



UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Meyers Klassiker-Ausgaben

Goethes Werke

~~G 599 H~~

Goethes Werke

Unter Mitwirkung mehrerer Fachgelehrter

herausgegeben von

Prof. Dr. Karl Heinemann

Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe

Sechzehnter Band

Bearbeitet von Dr. Karl Heinemann



170028.

20.3.22.

Bibliographisches Institut · Leipzig und Wien



PT
1891
C00
Bd. 16

Tag- und Jahreshefte

als Ergänzung meiner sonstigen Bekenntnisse.

Einleitung des Herausgebers.

Im letzten Bande der Ausgabe von „Goethes Werken“ in 20 Bänden aus den Jahren 1815—19 erschien eine „Summarische Jahresfolge Goethescher Schriften“, der zwei Aufsätze aus dem „Morgenblatt“ von 1816 und 1819 vorangingen. In ihnen setzt Goethe aus-
5 einander, weshalb er dem an ihn gelangten Wunsch, seine Werke in chronologischer Reihenfolge herauszugeben, nicht nachgegeben habe. „Damit man aber“, so fährt er fort, „des Verfassers Bereitwilligkeit sehe, allen billigen Wünschen entgegenzukommen, so wird er dieser neuen Ausgabe einen Aufsatz hinzufügen, der dasjenige, was in den Bekennt-
10 nissen („Dichtung und Wahrheit“) schon gesagt worden, im kurzen wiederholen, und das, was noch zu sagen übrig bleibt, gleichfalls kurz, jedoch wesentlich darlegen wird“ (März 1816). In der diesen Worten beigefügten Erklärung vom Jahre 1819 spricht Goethe sein Bedauern darüber aus, daß er sein Versprechen nicht habe einlösen können: „Kaum
15 war man mit solchen Bemühungen, den Lebensgang folgerecht darzustellen, einige Lustra vorgeschritten, als nur allzu deutlich ward, hier dürfe keine kurzorische Behandlung stattfinden, sie müsse vielmehr derjenigen gleichen, wie sie schon in den fünf biographischen Bänden mehr oder weniger durchgesetzt worden. Daher mußte man sich gegenwärtig
20 zu einem summarisch-chronologischen Verzeichniß entschließen, wie es hier zunächst mit dem Wunsche erfolgt: es möge einstweilen zum Faden allgemeiner Betrachtung dienen, an welchem auch künftig der freundliche Leser einer ausgeführteren Darstellung folgen möchte.“

Diese ausgeführtere Darstellung gab Goethe in den „Tag- und
25 Jahresheften“ oder den „Annalen“. Eine Geschichte der Entstehung der „Annalen“ aus Goethes Feder befindet sich in den „Biographischen Einzelheiten“ (in unserer Ausgabe abgedruckt in Band 13, S. 414 ff.), worauf wir unsere Leser verweisen. Hier und ebenso in den „Annalen“ von 1822 (vgl. unten, S. 371) wird erzählt, daß der Bibliothekssekretär
30 Kräuter ein Repertorium über Goethes sämtliche Werke und unge-

druckte Schriften angelegt habe, nachdem er alles sortiert und geordnet hatte. „Bei dieser Gelegenheit fand sich auch ein vorläufiger Versuch, die Chronik meines Lebens zu redigieren, der bisher vermist war, wodurch ich mich ganz besonders gefördert sah. Ich setzte gleich darauf mit neuer Lust die Arbeit fort durch weitere Ausführung des Einzelnen.“ 5
 Durch die Veröffentlichung der „Tagebücher“ sind wir jetzt genau über den Fortgang der Arbeit und über die „Ausführung des Einzelnen“ unterrichtet. Die Arbeit begann am 21. August 1817, wo wir lesen: „Für mich die Jahre 1800 und 1801“ und war nach vielen und großen Unterbrechungen am 10. März 1826 („Das Jahr 1797 durch- 10
 gegangen“) beendet. Neben der eigentlichen Arbeit läuft nebenher das Ordnen und Heften der Briefe durch Krüger und John und die Auszüge aus den Tagebüchern und Briefen. Später treten Eckermann und Niemer beratend zur Seite. Genaue Angaben über die Entstehungszeit der einzelnen Jahrgänge finden unsere Leser in den Schlusmerkungen dieses Bandes am Anfang jedes einzelnen Jahrganges. Einmal wird das Werk „Lebenserinnerungen“, dann wieder „Lebens- 15
 chronik“, dann „Biographie“ genannt, vom 24. Mai 1825 an „Annalen“. Im Druck erschienen die „Tag- und Jahreshefte“ im Jahre 1830.

Die Hauptquelle für Goethe waren sein Gedächtnis und seine Aufzeichnungen in den „Tagebüchern“, ferner seine Briefe, soweit er von ihnen ein Konzept besaß, und die an ihn gerichteten Briefe. 20

Die Gründe für die ungleiche Behandlung der einzelnen Jahre sind nicht immer erstlich. Hierüber hat sich Goethe selbst in der Anzeige der Ausgabe letzter Hand (1. März 1826) ausgesprochen: 25

„Bis 1792 ist die Darstellung flüchtig behandelt, alsdann aber abwechselnd ausführlicher; auch gewinnt sie einen ganz verschiedenen Charakter, bald als Tagebuch, bald als Chronik. Sie nimmt alsdann die Gestalt von Memoiren und durch wiederholtes Eingreifen in das Öffentliche die Bedeutung der Annalen an; sie wird geschichtlich, sogar 30
 weltgeschichtlich, da der Verfasser wohl sagen darf, daß, wie er draußen die Universalhistorie aufgesucht, sie ihn dagegen wieder in Haus und Garten heimgesucht habe.“

Mit großem Danke hat der Herausgeber den Düntzerschen Kommentar und die vortrefflichen Erläuterungen von Woldemar Freiherrn 35
 von Biedermann benutzt.

Von 1749 bis 1764.¹

Bei zeitig erwachendem Talente, nach vorhandenen poetischen und prosaischen Mustern, mancherlei Eindrücke kindlich bearbeitet, meistens nachahmend, wie es gerade jedes Muster andeutete. Die Einbildungskraft wird mit heiteren Bildern beschäftigt, die sich selbstgefällig an Persönlichkeit und die nächsten Zustände anschlossen. Der Geist näherte sich der wirklichen wahrhaften Natur, durch Gelegenheitsgedichte; daher entstand ein gewisser Begriff von menschlichen Verhältnissen mit individueller Mannigfaltigkeit: denn besondere Fälle waren zu betrachten und zu behandeln. Vielschreiberei in mehreren Sprachen², durch frühzeitiges Diktieren begünstigt.

Von 1764 bis 1769.³

Aufenthalt in Leipzig. Bedürfnis einer beschränkten Form zu besserer Beurteilung der eigenen Produktionen wird gefühlt; die griechisch-französische, besonders der Dramen, als anerkannt, ja gesetzlich, wird aufgenommen. Ernstere, unschuldige, aber schmerzliche Jugendempfindungen⁴ drängen sich auf, werden betrachtet und ausgesprochen, indessen der Jüngling mancherlei Verbrechen innerhalb des übertünchten Zustandes der bürgerlichen Gesellschaft gewahret. Von Arbeiten ersterer Art ist „Die Laune des Verliebten“ und einige Lieder, von der zweiten „Die Mitschuldigen“ übriggeblieben, denen man bei näherer Betrachtung ein fleißiges Studium der Molièr'schen Welt nicht absprechen wird; daher aber auch das Fremdartige der Sitten, wodurch das Stück lange Zeit vom Theater ausgeschlossen blieb.

¹ Muß, wie sich aus S. 14 ergibt, 1765 heißen. — ² Gemeint ist „der Roman von sechs bis sieben Geschwistern“ (vgl. Bb. 12, S. 143). — ³ Muß 1765 bis 1768 lauten. — ⁴ Die Neigung zu Rätchen Schönkopf.

Von 1769 bis 1775.

Fernere Einsicht ins Leben.

Ereignis, Leidenschaft, Genuß und Pein.¹ Man fühlt die Notwendigkeit einer freieren Form und schlägt sich auf die eng-
 lische Seite.² So entstehen „Werther“, „Gök von Verlichingen“,³
 „Egmont“. Bei einfacheren Gegenständen wendet man sich
 wieder zur beschränkteren Weise: „Clavigo“, „Stella“, „Erwin
 und Elmire“, „Claudine von Villa Bella“, beide letztere pro-
 faischer Versuch mit Gefängen durchwebt. Hieher gehören die
 Lieder an Belinden und Bili³, deren manche sowie verschiedene
 Gelegenheitsstücke, Episteln und sonstige gefellige Scherze ver-
 loren gegangen.

Inzwischen geschehen kühnere Griffe in die tiefere Mensch-
 heit; es entsteht ein leidenschaftlicher Widerwille gegen miß-
 leitende, beschränkte Theorien; man widersetzt sich dem Anpreisen
 falscher Muster. Alles dieses, und was daraus folgt, war tief
 und wahr empfunden, oft aber einseitig und ungerecht aus-
 gesprochen. Nachstehende Produktionen: „Faust“, die Puppen-
 spiele⁴, „Prolog zu Wahrdt“⁵ sind in diesem Sinne zu be-
 urteilen; sie liegen jedermann vor Augen. Dagegen waren die
 Fragmente des „Ewigen Juden“ und „Hanswursts Hochzeit“
 nicht mitzuteilen.⁶ Letzteres erschien darum heiter genug, weil
 die sämtlichen deutschen Schimpfnamen in ihren Charakteren
 persönlich auftraten. Mehreres dieser frechen Art ist verloren
 gegangen; „Götter, Helden und Wieland“ erhalten.

Die Rezensionen in den „Frankfurter Gelehrten Anzeigen“ von
 1772 und 1773 geben einen vollständigen Begriff von dem da-
 maligen Zustand unserer Gesellschaft und Persönlichkeit. Ein
 unbedingtes Bestreben, alle Begrenzungen zu durchbrechen, ist
 bemerkbar.

Die erste Schweizerreise⁷ eröffnete mir mannigfaltigen Blick

¹ Goethe denkt wohl an seine leidenschaftliche Neigung für Charlotte Buff und Bili Schönemann. — ² Shakespeare. — ³ Belinde ist der dichterische Name für Bili. — ⁴ „Neueröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel“ (1774), „Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern“, „Das Fastnachtspiel von Pater Brey“ (1773). — ⁵ „Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes, verdeutschet durch Dr. Karl Friedrich Wahrdt“ (1779). — ⁶ Sie sind erst nach Goethes Tod bekannt geworden. Vgl. unsere Ausgabe, Bb. 18. — ⁷ Im Juni und Juli 1775.

in die Welt; der Besuch in Weimar¹ umschlang mich mit schönen Verhältnissen und drängte mich unversehens auf einen neuen glücklichen Lebensgang.

Bis 1780.

5 An allen vorgemeldeten, nach Weimar mitgebrachten, unvollendeten² Arbeiten konnte man nicht fortfahren; denn da der Dichter durch Antizipation die Welt vorwegnimmt, so ist ihm die auf ihn losdringende, wirkliche Welt unbequem und störend; sie will ihm geben, was er schon hat, aber anders, das er sich
10 zum zweitenmale zueignen muß.

Bei Gelegenheit eines Liebhaber-Theaters³ und fechtlicher Tage⁴ wurden gedichtet und aufgeführt: „Gila“⁵, „Die Geschwister“⁶, „Iphigenia“⁷, „Proserpina“⁸, letztere freventlich⁹ in den „Triumph der Empfindsamkeit“¹⁰ eingeschaltet und ihre Wir-
15 kung vernichtet; wie denn überhaupt eine schale Sentimentalität überhandnehmend manche harte realistische Gegenwirkung veranlaßte. Viele kleine Ernst-, Scherz- und Spottgedichte, bei größeren und kleineren Festen, mit unmittelbarem Bezug auf Persönlichkeiten und das nächste Verhältnis, wurden von mir
20 und andern¹¹, oft gemeinschaftlich hervorgebracht. Das meiste ging verloren; ein Teil, z. B. „Hans Sachs“¹², ist eingeschaltet¹³ oder sonst verwendet. Die Anfänge des „Wilhelm Meister“ wird man in dieser Epoche auch schon gewahr, obgleich nur kotyledonenartig¹⁴: die fernere Entwicklung und Bildung zieht
25 sich durch viele Jahre¹⁵.

Dagegen wurde manche Zeit und Mühe auf den Vorfatz,

¹ Am 7. November 1775 traf er in Weimar ein. — ² Bezieht sich nur auf „Faust“, „Egmont“, den „Ewigen Juden“ und „Hanswurfs Hochzeit“. — ³ Von Goethes Ankunft in Weimar bis zum Jahre 1784 bestehend. — ⁴ An den Geburtstagen der Mitglieder des herzoglichen Hauses. — ⁵ Anfang 1777. — ⁶ Oktober 1776; aufgeführt im November. — ⁷ In der ersten Gestalt gebichtet im Februar und März; zuerst aufgeführt am 6. April 1779. — ⁸ „Proserpina“, ein Monodrama; gebichtet 1774. — ⁹ Als ernstgemeinte Dichtung in eine Parodie eingefügt. — ¹⁰ Aufgeführt am 30. Januar 1778. — ¹¹ Mit den Kammerherren Silbebrand von Einsiedel und Karl Siegmund von Seidenborn. — ¹² „Erklärung eines alten Holzschnittes, vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung“ (1776). — ¹³ Als vorletztes Gedicht der „Vermischten Gedichte“ im achten Bande der ersten Ausgabe der „Schriften“ (1789). — ¹⁴ Aus Keimen sich entwickelnd. — ¹⁵ 1777—96.

das Leben Herzog Bernhards¹ zu schreiben, vergebens aufgewendet. Nach vielfachem Sammeln und mehrmaligem Schematisieren² ward zuletzt nur allzuklar, daß die Ereignisse des Helden kein Bild machen. In der jammervollen Iliade des Dreißigjährigen Krieges spielt er eine würdige Rolle, läßt sich aber von jener Gesellschaft nicht absondern. Einen Ausweg glaubte ich jedoch gefunden zu haben: ich wollte das Leben schreiben wie einen ersten Band, der einen zweiten notwendig macht, auf den auch schon vorbereitend gedeutet wird; überall sollten Verzahnungen stehen bleiben, damit jedermann bedaure, daß ein frühzeitiger Tod den Baumeister verhindert habe, sein Werk zu vollenden. Für mich war diese Bemühung nicht unfruchtbar; denn wie das Studium zu „Berlichingen“ und „Egmont“ mir tiefere Einsicht in das fünfzehnte und sechzehnte Jahrhundert gewährte, so mußte mir diesmal die Verworrenheit des siebzehnten sich, mehr als sonst vielleicht geschehen wäre, entwickeln.

Ende 1779 fällt die zweite Schweizerreise. Aufmerksamkeit auf äußere Gegenstände, Anordnung und Leitung unserer geselligen Irrfahrt ließen wenig Produktivität aufkommen. Übriggeblieben ist davon als Denkmal: die „Wanderung von Genf auf den Gotthard“³.

Die Rückreise, da wir wieder in die flächere Schweiz gelangten, ließ mich „Jery und Bätely“ erfinden; ich schrieb das Gedicht sogleich und konnte es völlig fertig mit nach Deutschland nehmen. Die Gebirgsluft, die darinnen weht, empfinde ich noch, wenn mir die Gestalten auf Bühnenbrettern zwischen Seiwand und Pappenselsen entgagentreten.

Bis 1786.

Die Anfänge „Wilhelm Meisters“ hatten lange geruht. Sie entsprangen aus einem dunkeln Vorgefühl der großen Wahrheit: daß der Mensch oft etwas versuchen möchte, wozu ihm An-

¹ Bernhard, Herzog von Sachsen-Weimar (1604—39), der berühmte Feldherr im Dreißigjährigen Krieg. — ² Die Arbeit Goethes fällt in die Jahre 1780 bis 1782. — ³ Abgedruckt in Bb. 17 unserer Ausgabe. Außerdem wäre noch das auf dieser Reise geschriebene Gedicht „Gesang der Geister über den Wassern“ zu erwähnen. Vgl. Bb. 1, S. 288.

Lage von der Natur versagt ist, unternehmen und ausüben möchte, wozu ihm Fertigkeit nicht werden kann; ein inneres Gefühl warnt ihn abzustehen, er kann aber mit sich nicht ins Klare kommen und wird auf falschem Wege zu falschem Zwecke getrieben, ohne
 5 daß er weiß, wie es zugeht. Hiezu kann alles gerechnet werden, was man falsche Tendenz, Dilettantismus u. s. w. genannt hat. Geht ihm hierüber von Zeit zu Zeit ein halbes Licht auf, so entsteht ein Gefühl, das an Verzweiflung grenzt, und doch läßt er sich wieder gelegentlich von der Welle, nur halb widerstrebend,
 10 fortreißen. Gar viele vergeuden hiedurch den schönsten Teil ihres Lebens und verfallen zuletzt in wunderfamen Trübsinn. Und doch ist es möglich, daß alle die falschen Schritte zu einem unschätzbaren Guten hinführen: eine Ahnung, die sich im Wilhelm Meister immer mehr entfaltet, aufklärt und bestätigt, ja sich zu-
 15 leht mit klaren Worten ausspricht: „Du kommst mir vor wie Saul, der Sohn Kis, der ausging, seines Vaters Gesinnen zu suchen und ein Königreich fand.“¹

Wer die kleine Oper: „Scherz, List und Rache“² mit Nachdenken lesen mag, wird finden, daß dazu mehr Aufwand als
 20 billig gemacht worden. Sie beschäftigte mich lang Zeit; ein dunkler Begriff des Intermezzo verführte mich und zugleich die Lust mit Sparsamkeit und Kargheit in einem engen Kreise viel zu wirken. Dadurch häuften sich aber die Musikstücke dergestalt, daß drei Personen sie nicht zu leisten vermögen. Sodann hat
 25 der freche Betrug, wodurch ein geiziger Pedant mystifiziert wird, für einen rechtlichen Deutschen keinen Reiz, wenn Italiener und Franzosen sich daran wohl ergötzen möchten; bei uns aber kann die Kunst den Mangel des Gemüts nicht leicht entschuldigen. Noch einen Grundfehler hat das Singspiel, daß drei Personen
 30 gleichsam eingesperrt, ohne die Möglichkeit eines Chors, dem Komponisten seine Kunst zu entwickeln und den Zuhörer zu ergötzen, nicht genugsame Gelegenheit geben. Dessenungeachtet hatte mir mein Landsmann Kayser³, in Zürich sich aufhaltend, durch seine Komposition manchen Genuß verschafft, viel zu

¹ Am Schluß von „Wilhelm Meisters Lehrjahren“. — ² Begonnen 1784; in Italien beendet. — ³ Philipp Christoph Kayser (1755—1823), Musiklehrer und Komponist, Landsmann und Jugendfreund Goethes.

denken gegeben und ein gutes Jugendverhältnis, welches sich nachher in Rom erneuerte, immerfort¹ lebendig erhalten.

„Die Vögel“² und andere verloren gegangene Festspiele für Ettersburg mögen hier noch genannt werden. Die zwei Akte von „Eupenor“ wurden 1783 geschrieben.³ Zu Ende dieser Epoche reiste der Entschluß, meine sämtlichen Arbeiten bei Göschen⁴ herauszugeben. Die Redaktion der vier ersten Bände war Michael 5 1786 vollendet.

1787⁵ bis 1788.

Die vier letzten Bände sollten sodann nur meistens angelegte 10 und unvollendete Arbeiten⁶ enthalten; auf Herders Anregung jedoch wird deren fernere Bearbeitung unternommen. Von Ausfüh- führung des Einzelnen findet sich viel in den zwei Bänden der „Italienischen Reise.“ „Iphigenie“ ward abgeschlossen noch vor der sizilianischen Fahrt.⁷ Als ich, bei meiner Rückkehr nach Rom, 15 „Egmont“ bearbeitete, fiel mir auf, in den Zeitungen lesen zu müssen, daß in Brüssel die Szenen, die ich geschildert, sich fast wörtlich erneuerten⁸, so daß auch hier die poetische Antizipation wieder in Betracht kam. In die eigentliche italienische Opernform und ihre Vorteile hatte ich mich, bei meinem Aufenthalte in dem musi- 20 kalischen Lande, recht eingedacht und eingeübt; deshalb unternahm ich mit Vergnügen, „Claudine von Villa Bella“ metri- sch zu bearbeiten, ingleichen „Erwin und Elmire“, und sie dem Komponisten⁹ zu freudiger Behandlung entgegenzuführen. Nach der Rückkehr aus Italien im Jahre 1788¹⁰ wurde „Tasso“ 25 erst abgeschlossen, aber die Ausgabe bei Göschen dem Publikum vollständig überliefert.

1789.

Raum war ich in das weimarische Leben und die dortigen

¹ Der schriftliche Verkehr brach schon 1789 ab. — ² Im Sommer 1780 ge-
bichtet und am 18. August auf der Ettersburg aufgeführt. — ³ Begonnen schon
im August 1781. — ⁴ „Goethes Schriften“ (1787—90, 8 Bde.). — ⁵ Es muß 1786
heißen. — ⁶ „Egmont“, „Tasso“, „Faust“. — ⁷ Januar 1787. — ⁸ Goethe denkt
an den Aufstand in Brüssel (30. Mai 1787), der sich gegen die Einführung der
Reformen Josephs II. richtete. — ⁹ Johann Friedrich Reichardt (1752—1814),
Kapellmeister in Berlin. — ¹⁰ Vielmehr erst Ende Juni 1789.

Verhältnisse, bezüglich auf Geschäfte, Studien und literarische Arbeiten, wieder eingerichtet, als sich die französische Revolution entwickelte und die Aufmerksamkeit aller Welt auf sich zog. Schon im Jahr 1785 hatte die Halsbandgeschichte¹ einen un-
 5 ausprechlichen Eindruck auf mich gemacht. In dem unsittlichen Stadt-, Hof- und Staatsabgrunde, der sich hier eröffnete, erschienen mir die greulichsten Folgen gespensterhaft, deren Er-
 scheinung ich geraume Zeit nicht loswerden konnte; wobei ich mich so seltsam benahm, daß Freunde, unter denen ich mich eben
 10 auf dem Lande aufhielt, als die erste Nachricht hievon zu uns gelangte, mir nur spät, als die Revolution längst ausgebrochen war, gestanden, daß ich ihnen damals wie wahnsinnig vor-
 gekommen sei. Ich verfolgte den Prozeß mit großer Aufmerksam-
 15 keit², bemühte mich in Sizilien um Nachrichten von Cagliostro³ und seiner Familie und verwandelte zuletzt, nach gewohnter Weise, um alle Betrachtungen loszuwerden, das ganze Ereignis unter
 dem Titel: „Der Groß=Cophtha“ in eine Oper⁴, wozu der Gegenstand vielleicht besser als zu einem Schauspieler getaugt hätte. Kapellmeister Reichardt griff sogleich ein, komponierte mehreres
 20 Einzelne, als: die Baß=Arie: „Lasset Gelehrte sich zanken und streiten“ u. „Geh, gehorche meinen Winken“ u.⁵

Diese reine Opernform, welche vielleicht die günstigste aller dramatischen bleibt, war mir so eigen und geläufig geworden, daß ich manchen Gegenstand darin behandelte. Ein Singspiel:
 25 „Die ungleichen Hausgenossen“⁶, war schon ziemlich weit gediehen. Sieben handelnde Personen, die aus Familienverhältnis, Wahl, Zufall, Gewohnheit auf einem Schloß zusammen ver-

¹ Der berühmte Pariser Skandalprozeß, in den auch die Königin Marie Antoinette unschuldigerweise verwickelt wurde. Das Nähere in unserer Ausgabe des „Groß=Cophtha“ (Bd. 7). — ² Er endete am 31. Mai 1786. — ³ Graf Alexander Cagliostro, eigentlich Giuseppe Balsamo (1743—95), aus Palermo, berühmter Abenteurer und Geistesheiler, war ebenfalls in den Halsbandprozeß verwickelt, wurde aber nach längerer Haft freigesprochen. Seine Bemühungen um Nachrichten über Cagliostro hat Goethe ausführlich in der „Italienischen Reise“ (Bd. 14, S. 286 ff.) erzählt. — ⁴ Diese, zuerst „Die Mystifizierten“ genannte Oper sollte Kayser komponieren. Dann wurde Reichardt in Berlin für die Komposition der Oper, deren Namen Goethe in „Der Conte“ geändert hatte, zu gewinnen gesucht. Doch kam er nur zur Komposition der hier genannten Arie. Zuletzt entschloß sich Goethe, den Stoff in einem Lustspiel (1791) zu bearbeiten, das den Namen „Der Groß=Cophtha“ erhielt. — ⁵ Vgl. Bd. 1, S. 81 f. — ⁶ Begonnen 1786.

weilten, oder von Zeit zu Zeit sich daselbst versammelten, waren deshalb dem Ganzen vorteilhaft, weil sie die verschiedensten Charaktere bildeten, in Wollen und Können, Tun und Lassen völlig einander entgegenstanden, entgegenwirkten und doch einander nicht loswerden konnten. Arien, Lieder, mehrstimmige Partien¹ daraus verteilte ich nachher in meine lyrischen Sammlungen und machte dadurch jede Wiederaufnahme der Arbeit ganz unmöglich.

Gleich nach meiner Rückkunft aus Italien machte mir eine andere Arbeit viel Vergnügen. Seit Sternes unnachahmliche „Sentimentale Reise“² den Ton gegeben und Nachahmer geweckt, waren Reisebeschreibungen fast durchgängig den Gefühlen und Ansichten des Reisenden gewidmet. Ich dagegen hatte die Maxime ergriffen, mich soviel als möglich zu verleugnen und das Objekt so rein, als nur zu tun wäre, in mich aufzunehmen. Diesen Grundsatz befolgte ich getreulich, als ich dem römischen Karneval bewohnte.³ Ausführlich ward ein Schema⁴ aller Vorkommlichkeiten ausgesetzt, auch fertigten gefällige Künstler⁵ charakteristische Maskenzeichnungen. Auf diese Vorarbeiten gründete ich meine Darstellung des „Römischen Karnevals“, welche, gut aufgenommen, geistreiche Menschen veranlaßte, auf ihren Reisen gleichfalls das Eigentümlichste der Völkerschaften und Verhältnisse klar und rein auszudrücken; wovon ich nur den talentvollen, früh verschiedenen Friedrich Schulz⁶ nennen und seine Beschreibung⁷ eines polnischen Reichstags in Erinnerung bringen will.

¹ Die Gebichte „Antworten bei einem gesellschaftlichen Fragepiel“; ferner „Verschiedene Empfindungen an einem Plage“ und „Erster Verlust“ (verändert); vgl. Bb. 1, S. 24 f., 25 f. und 36. — ² Lawrence Sterne (1713—68), englischer Humorist. Sein Werk: „Sentimental journey through France and Italy“ erschien 1769. — ³ In den Jahren 1787 und 1788. — ⁴ Dies wurde zu der ersten Ausgabe des „Römischen Karnevals“, einer Prachtausgabe mit 20 illuminierten Kupfertafeln (1789), benützt. — ⁵ Johann Georg Schütz (1755—1815), mit Goethe zusammen in Rom, „der die Masken zeichnete und kolorierte“, und Georg Melchior Kraus (1773—1806), Direktor der Zeichenschule in Weimar, „der die Zeichnungen in Quarto rabierte und nach den Originalen illuminierte“. — ⁶ Joachim Friedrich Schulz (1762—98), seit 1790 Professor in Mitau. — ⁷ In der „Reise eines Livländers in Polen“ (1797).

1790.

Meine frühern Verhältnisse zur Univerſität Jena, wodurch wiſſenſchaftliche Bemühungen angeregt und begünſtigt worden, eilte ich ſogleich wieder anzuknüpfen. Die dortigen Muſeen
 5 fernerhin, unter Mitwirkung vorzüglicher ſachkundiger Männer, vermehrt aufzuſtellen, zu ordnen und zu erhalten, war eine ſo angenehme als lehrreiche Beſchäftigung, und ich fühlte mich beim Betrachten der Natur, beim Studium einer weitumhergreifenden
 10 Wiſſenſchaft für den Mangel an Kunſtleben einigermaßen entſchädigt. „Die Metamorphoſe der Pflanzen“¹ ward als Herzenserleichterung geſchrieben. Indem ich ſie abdrucken ließ, hoffte ich ein Specimen pro loco² den Wiſſenden darzulegen. Ein botaniſcher Garten ward vorbereitet.

Maleriſche Farbengebung war zu gleicher Zeit mein Augen-
 15 merk, und als ich auf die erſten phyſiſchen Elemente dieſer Lehre zurückging, entdeckte ich zu meinem großen Erſtaunen: die Newtoniſche Hypotheſe³ ſei falſch und nicht zu halten. Genaueres Unterſuchen beſtätigte mir nur meine Überzeugung, und ſo war mir abermals eine Entwicklungsſtrankheit eingimpft, die auf
 20 Leben und Tätigkeit den größten Einfluß haben ſollte.

Angenehme häuſlich-geſellige Verhältnisse⁴ geben mir Mut und Stimmung, die „Römiſchen Elegien“⁵ auszuarbeiten und zu redigieren. Die „Venezianiſchen Epigramme“⁶ gewann ich
 25 unmittelbar darauf. Ein längerer Aufenthalt in der wunderbaren Waſſerſtadt, erſt in Erwartung der von Rom zurückkehrenden Herzogin Amalia⁷, ſodann aber ein längeres Verweilen daſelbſt im Gefolge dieſer⁸, alles um ſich her, auswärts und zu Hauſe, belebenden Fürſtin, brachten mir die größten Vorteile. Eine hiſtoriſche Überſicht der unſchätzbaren Venezia-
 30 niſchen Schule ward mir anſchaulich, als ich erſt allein, ſodann aber mit den römiſchen Freunden, Heinrich Meyer und Bury⁹, nach Anleitung des höchſt ſchätzbaren Wertes: „Della pittura

¹ „Verſuch, die Metamorphoſe der Pflanzen zu erklären“ (1790). — ² Beweis für ſeine wiſſenſchaftliche Tüchtigkeit. — ³ Daß das Licht aus mehreren Farben zuſammengeſetzt ſei. — ⁴ Die Verbindung mit Chriſtiane Vulpius vom 13. Juli 1788 an. — ⁵ Entſtanden in der Hauptſache 1789. — ⁶ 1790. — ⁷ Vom 31. März bis 6. Mai 1790. — ⁸ Bis 22. Mai 1790. — ⁹ Beide im Gefolge der Herzogin.

Veneziana 1771¹, von den damals noch unverrückten Kunstschätzen, insofern sie die Zeit verschont hatte, und wie man sie zu erhalten und herzustellen suchte, vollständige Kenntniss nahm.

Die verehrte Fürstin mit dem ganzen Gefolge besuchte Mantua und ergöhte sich an dem Übermaß dortiger Kunstschätze. Meyer 5 ging nach seinem Vaterlande, der Schweiz, Bury nach Rom zurück; die weitere Reise der Fürstin gab Genuß und Einsicht.

Raum nach Hause gelangt², ward ich nach Schlesien gefordert³, wo eine bewaffnete Stellung zweier großen Mächte⁴ den Kongreß von Reichenbach⁵ begünstigte. Erst gaben Kantonierungsquartiere Gelegenheit zu einigen Epigrammen⁶, die hie 10 und da eingeschaltet sind. In Breslau⁷ hingegen, wo ein soldatischer Hof und zugleich der Adel einer der ersten Provinzen des Königreichs glänzte, wo man die schönsten Regimenter ununterbrochen marschieren und manövrieren sah, beschäftigte mich 15 unaufhörlich, so wunderbarlich es auch klingen mag, die vergleichende Anatomie, weshalb mitten in der bewegtesten Welt ich als Einsiedler in mir selbst abgeschlossen lebte. Dieser Teil des Naturstudiums war sonderbarlich angeregt worden. Als ich nämlich auf den Dünen des Bido, welche die venezianischen 20 Lagunen von dem Adriatischen Meere sondern, mich oftmals erging, fand ich einen so glücklich geborstenen Schaffschädel, der mir nicht allein jene große, früher von mir erkannte Wahrheit: die sämtlichen Schädelknochen seien aus verwandelten Wirbelknochen entstanden, abermals betätigte, sondern auch den Über- 25 gang innerlich ungeformter organischer Massen durch Aufschluß nach außen zu fortschreitender Veredelung höchster Bildung und Entwicklung in die vorzüglichsten Sinneswerkzeuge vor Augen stellte und zugleich meinen alten, durch Erfahrung bestärkten Glauben wieder auffrischte, welcher sich fest darauf begründet, 30 daß die Natur kein Geheimnis habe, was sie nicht irgendwo dem aufmerksamen Beobachter nackt vor die Augen stellt.

¹ Von Zanetti verfaßt. — ² 18. Juni 1790. — ³ Durch Karl August, der als Kommandeur der magdeburgischen Kavallerie sich im schlesischen Lager befand. Goethe reiste am 26. Juli 1790 von Weimar ab und war am 2. August im Lager in der Nähe von Freiburg in Schlesien. — ⁴ Oesterreich und Preußen. — ⁵ 27. Juli 1790. — ⁶ Über die in Schlesien entstandenen Epigramme vgl. Ab. 1, S. 386. — ⁷ Vom 10. August bis Mitte September mit Unterbrechungen.

Da ich nun aber einmal mitten in der bewegtesten Lebens-
 umgebung zum Knochenbau zurückgekehrt war, so mußte meine
 Vorarbeit, die ich auf den Zwischenknochen vor Jahren¹ ver-
 wendet, abermals rege werden. Loder², dessen unermüdbliche
 5 Teilnahme und Einwirkung ich immerfort zu rühmen habe, ge-
 denkt derselben in seinem anatomischen Handbuch von 1788.
 Da aber die dazu gehörige kleine Abhandlung³, deutsch und
 lateinisch, noch unter meinen Papieren liegt, so erwähne ich kürz-
 lich nur so viel: ich war völlig überzeugt, ein allgemeiner, durch
 10 Metamorphose sich erhebender Typus gehe durch die sämtlichen
 organischen Geschöpfe durch, lasse sich in allen seinen Teilen auf
 gewissen mittlern Stufen gar wohl beobachten und müsse auch
 noch da anerkannt werden, wenn er sich auf der höchsten Stufe
 der Menschheit ins Verborgene bescheiden zurückzieht.

15 Hierauf waren alle meine Arbeiten, auch die in Breslau,
 gerichtet; die Aufgabe war indessen so groß, daß sie in einem
 zerstreuten Leben nicht gelöst werden konnte.

Eine Lustfahrt nach den Salinen von Wieliczka und ein
 bedeutender Gebirgs- und Landritt, über Abersbach, Glaz u. s. w.
 20 unternommen, bereicherte mit Erfahrung und Begriffen. Einiges
 findet sich aufgezeichnet⁴.

 1791.

Ein ruhiges, innerhalb des Hauses und der Stadt zuge-
 brachtes Jahr! Die freigelegenste Wohnung⁵, in welcher eine
 25 geräumige dunkle Kammer einzurichten war, auch die anstoßen-
 den Gärten, woselbst im Freien Versuche jeder Art angestellt
 werden konnten, veranlaßten mich, den chromatischen Unter-
 suchungen ernstlich nachzuhängen. Ich bearbeitete vorzüglich
 die prismatischen Erscheinungen, und indem ich die subjektiven
 30 derselben ins Unendliche vermannigfaltigte, ward ich fähig, das

¹ Goethe entdeckte den Zwischenkieferknochen am Menschen Ende März 1784.
 — ² Just Christian Loder (1753—1832), damals Professor der Medizin in
 Jena. — ³ Gedruckt 1820. — ⁴ In dem Tagebuch von der schlesischen Reise. —
⁵ Es ist das sogen. Jägerhaus gemeint, in dem Goethe in der Zeit vom No-
 vember 1789 bis zum Sommer 1792 wohnte. Abgesehen von dieser Zeit, wohnte er
 vom Oktober 1782 bis zu seinem Tode in dem Haus am Frauenplan.

erste Stück „Optischer Beiträge“¹ herauszugeben, die mit schlechtem Dank und hohlen Redensarten der Schule beiseite geschoben wurden.

Damit ich aber doch von dichterischer und ästhetischer Seite nicht allzukurz käme, übernahm ich mit Vergnügen die Leitung 5 des Hoftheaters². Eine solche neue Einrichtung ward veranlaßt durch den Abzug der Gesellschaft Bellomo³, welche seit 1784 in Weimar gespielt und angenehme Unterhaltung gegeben hatte. Sie war aus Oberdeutschland gekommen, und man hatte sich mit jenem Dialekt im Dialog um des guten Gesangs 10 willen befreundet. Nun waren die Stellen der Abziehenden desto leichter zu ersetzen, weil man die Theater von ganz Deutschland zur Auswahl vor sich sah. Breslau und Hannover, Prag und Berlin sendeten uns tüchtige Mitglieder, die sich in kurzer Zeit ineinander einspielten und einsprachen und gleich von An- 15 fang viele Zufriedenheit gewährten. Sodann blieben auch von jener abziehenden Gesellschaft verdienstvolle Individuen zurück, von welchen ich nur den unvergeßlichen Maltolmi nennen will. Kurz vor der Veränderung starb ein sehr schätzbarer Schauspieler, Neumann; er hinterließ uns eine vierzehnjährige Tochter⁴, das 20 liebenswürdigste, natürlichste Talent, das mich um Ausbildung anflehte.

Nur wenig Vorstellungen zum Eintritt wurden in Weimar gegeben⁵. Die Gesellschaft hatte einen großen Vorteil, Sommers 25 in Saachstädt⁶ zu spielen; ein neues Publikum, aus Fremden, aus dem gebildeten Teil der Nachbarschaft, den kenntnisreichen Gliedern einer nächst gelegenen Akademie⁷, und leidenschaftlich fordernden Jünglingen zusammengesetzt, sollten wir befriedigen. Neue Stücke wurden nicht eingelernt, aber die ältern durchgeübt, und so kehrte die Gesellschaft mit frischem Mute im Oktober⁸ 30 nach Weimar zurück. Mit der größten Sorgfalt behandelte man

¹ „Beiträge zur Optik. I. Stück“ (1791). — ² Im Januar 1791. Das Theater wurde am 7. Mai 1791 mit Jfflands „Jägern“ eröffnet. — ³ Joseph Bellomo, Theaterunternehmer aus Graz. — ⁴ Christiane. Vgl. unten, S. 22. — ⁵ 14 Vorstellungen. — ⁶ In der Nähe von Merseburg, damals Badeort. Die Truppe spielte dort vom 13. Juni bis zum 14. August, darauf in Erfurt. — ⁷ Halle. — ⁸ Schon am 1. Oktober wurde die Bühne in Weimar mit einem Prolog Goethes wieder eröffnet.

nun die Stücke jeder Art; denn bei der neu zusammentretenden Gesellschaft mußte alles neu eingelernt werden.

Gar sehr begünstigte mich jene Neigung zur musikalischen Poesie. Ein unermüdlicher Konzertmeister, Kranz¹, und ein
5 immer tätiger Theaterdichter, Vulpinus², griffen lebhaft mit ein. Einer Unzahl italienischer und französischer Opern eilte man, deutschen Text unterzulegen, auch gar manchen schon vor-
handenen zu besserer Singbarkeit umzuschreiben. Die Partituren wurden durch ganz Deutschland verschickt. Fleiß und Lust, die
10 man hiebei aufgewendet, obgleich das Andenken völlig verschwunden sein mag, haben nicht wenig zur Verbesserung deutscher Operntexte mitgewirkt.

Diese Bemühungen theilte der aus Italien mit gleicher Vor-
liebe zurückkehrende Freund, von Einsiedel³, und so waren
15 wir von dieser Seite auf mehrere Jahre geborgen und versorgt, und da die Oper immer ein Publikum anzuziehen und zu ergötzen das sicherste und bequemste Mittel bleibt, so konnten wir, von dieser Seite beruhigt, dem rezitierenden Schauspiel desto
reinere Aufmerksamkeit widmen. Nichts hinderte, dieses auf eine
20 würdige Weise zu behandeln und von Grund aus zu beleben.

Bellomos Repertorium war schon von Bedeutung. Ein
Direktor spielt alles, ohne zu prüfen; was fällt, hat doch einen
Abend ausgefüllt, was bleibt, wird sorgfältig benutzt. Ditters-
dorfische⁴ Opern, Schauspiele aus Jfflands bester Zeit, fanden
25 wir und brachten sie nach. „Die theatralischen Abenteuer“⁵, eine immer erfreuliche Oper mit Cimarosas⁶ und Mozarts Musik, ward noch vor Ende des Jahrs gegeben; „König Johann“⁷

¹ Johann Friedrich Kranz (1754—1807), Hofmusiker, seit 1789 Konzertmeister in Weimar. — ² Christian August Vulpinus (1762—1827), Bruder Christianens, Bibliothekar und Schriftsteller, seit 1797 in Weimar. — ³ Friedrich Silbebrand von Einsiedel (1750—1828), Kammerherr in Weimar. — ⁴ Ditters von Dittersdorf (1739—99), verfasste mehr als 30 Opern und 60 Symphonien. — ⁵ „L'Impresario in angustie“, von Vulpinus bearbeitet. Am 24. Oktober 1791 in Weimar zum ersten Male aufgeführt. Eingelegt wurden die Goetheschen Lieder: „Die Spröde“ und „Die Bekehrte“ (vgl. Bb. 1, S. 15 f. dieser Ausgabe). — ⁶ Domenico Cimarosa (1749—1801), italienischer Opernkompunist, Meister der Opera buffa. Goethe übersezte 1794 das Libretto zu seiner Oper „Le trame deluse“ („Die vereitelten Ränke“; vgl. Bb. 20 dieser Ausgabe). — ⁷ Am 29. November 1791 aufgeführt.

aber von Shakespeare war unser größter Gewinn. Christiane Neumann¹ als Artur, von mir unterrichtet, tat wundervolle Wirkung; alle die übrigen mit ihr in Harmonie zu bringen, mußte meine Sorge sein. Und so verfuhr ich von vorneherein, daß ich in jedem Stück den vorzüglichsten zu bemerken und ihm die andern anzunähern suchte. 5

1792.

So war der Winter hingegangen, und das Schauspiel hatte schon einige Konsistenz gewonnen. Wiederholung früherer, wertvoller und beliebter Stücke, Versuche mit aller Art von neueren gaben Unterhaltung und beschäftigten das Urteil des Publikums, welches denn die damals neuen Stücke aus Jfflands höchster Epoche mit Vergnügen anzuschauen sich gewöhnte. Auch Rokobues Produktionen wurden sorgfältig aufgeführt und, insofern es möglich war, auf dem Repertorium erhalten. 10 15

Dittersdorfs Opern, dem singenden Schauspieler leicht, dem Publikum anmutig, wurden mit Aufmerksamkeit gegeben; Hagemannische² und Hagemeisterische³ Stücke, obgleich hohl, doch für den Augenblick Teilnahme erregend und Unterhaltung gewährend, nicht verschmäht. Bedeutendes aber geschah, als wir schon zu Anfange des Jahres Mozarts „Don Juan“⁴ und bald darauf „Don Carlos“⁵ von Schiller aufführen konnten. Ein lebendiger Vorteil entsprang aus dem Beitritt des jungen Bohls⁶ zu unserm Theater. Er war von der Natur höchst begünstigt und erschien eigentlich jetzt erst als bedeutender Schauspieler. 20 25

Das Frühjahr belebte meine chromatischen Arbeiten, ich verfaßte das zweite Stück der „Optischen Beiträge“ und gab es, von einer Tafel begleitet, heraus. In der Mitte des Sommers ward ich abermals ins Feld berufen, diesmal zu ernsteren Szenen. Ich eilte über Frankfurt, Mainz, Trier und Luxemburg nach 30

¹ Christiane Neumann (1738—97), seit 1793 verheiratet mit dem Schauspieler Heinrich Becker (vgl. die Goethische Elegie „Euphrosyne“, Bb. 1, S. 185 ff. dieser Ausgabe). — ² Friedrich Gustav Hagemann (geb. 1760), Schauspieler und Dichter. — ³ Lukas Hagemeister (1762—1806), Pädagog und Bühnendichter. — ⁴ Am 30. Januar. — ⁵ Am 28. Februar. — ⁶ Heinrich Bohl trat am 30. Mai zuerst auf; er vertrat das Fach jugendlicher Helben und Liebhaber.

Longwy, welches ich den 28. August schon eingenommen fand; von da zog ich mit bis Balmy sowie auch zurück bis Trier; sodann, um die unendliche Verwirrung der Heerstraße zu vermeiden, die Mosel herab nach Koblenz¹. Mancherlei Naturerfahrungen schlangen sich für den Aufmerkamen durch die bewegten Kriegsereignisse. Einige Teile von Fischers physikalischem Wörterbuche² begleiteten mich; manche Langeweile stockender Tage betrog ich durch fortgesetzte chromatische Arbeiten, wozu mich die schönsten Erfahrungen in freier Welt aufregten, wie sie keine dunkle Kammer, kein Lächlein im Laden geben kann. Papiere, Akten und Zeichnungen darüber häuften sich.

Bei meinem Besuch in Mainz, Düsseldorf und Münster konnte ich bemerken, daß meine alten Freunde³ mich nicht recht wieder erkennen wollten⁴, wovon uns in Hubers Schriften⁵ ein Wahrzeichen übriggeblieben, dessen psychische Entwicklung gegenwärtig nicht schwer fallen sollte.

1793.

Eben dieser widerwärtigen Art, alles Sentimentale zu verächtlichen, sich an die unvermeidliche Wirklichkeit halb verzweifelnd hinzugeben, begegnete gerade „Reineke Fuchs“⁶ als wünschenswerter Gegenstand für eine zwischen Übersetzung und Umarbeitung schwebende Behandlung. Meine dieser unheiligen Weltbibel gewidmete Arbeit gereichte mir zu Hause und auswärts zu Trost und Freude.⁷ Ich nahm sie mit zur Blockade von Mainz, der ich bis zum Ende der Belagerung beiwohnte⁸; auch darf ich zu bemerken nicht vergessen, daß ich sie zugleich als Übung im Hexameter vornahm, den wir freilich damals nur

¹ Ausführlicher dargestellt in der „Kampagne in Frankreich“ (Bd. 15 dieser Ausgabe). — ² Nicht dieses, sondern das „Physikalische Wörterbuch“ von Gesler (1787—95); vgl. B. 15, S. 327 dieser Ausgabe. — ³ Sömmering, Forster, Huber, Jacobi und die Fürstin Gallizin. — ⁴ Der Grund ist unten, S. 18 ff., angegeben. — ⁵ In Ludwig Ferdinand Hubers „Vermischten Schriften“, Bd. 1, S. 441 (Berl. 1793), war in einem Brief an einen Freund (Gottfried Körner) die Bemerkung abgedruckt: Goethes Physiognomie habe etwas außerordentlich Sinnliches und Schlasses bekommen. — ⁶ Das niederdeutsche, 1498 in Lübeck gedruckte Gedicht „Reineke de Vos“. Goethes Vorlage war die neuhochdeutsche Übertragung Gottscheds (1752). — ⁷ Begonnen im Januar 1793. Das Gedicht erschien Ostern 1794. — ⁸ Vgl. Bd. 15, S. 531 dieser Ausgabe.

dem Gehör nachbildeten. Boß, der die Sache verstand, wollte, solange Klopstock lebte, aus Pietät dem guten alten Herrn nicht ins Gesicht sagen, daß seine Hexameter schlecht seien; das mußten wir jüngeren aber büßen, die wir von Jugend auf uns in jene Rhythmik eingeleiert hatten. Boß verleugnete selbst seine Über- 5
setzung der „Odyssee“, die wir verehrten, fand an seiner „Luisé“ aus-
zusetzen, nach der wir uns bildeten, und so wußten wir nicht, welchem Heiligen wir uns widmen sollten.

Auch die Farbenlehre begleitete mich wieder an den Rhein, und ich gewann in freier Luft, unter heiterm Himmel, immer 10
freiere Ansichten über die mannigfaltigen Bedingungen, unter denen die Farbe erscheint.

Diese Mannigfaltigkeit, verglichen mit meiner beschränkten Fähigkeit des Gewahrwerdens, Auffassens, Ordnen und Ver- 15
bindens, schien mir die Notwendigkeit einer Gesellschaft herbei-
zuführen. Eine solche dachte ich mir in allen ihren Gliedern, bezeichnete die verschiedenen Obliegenheiten und deutete zuletzt an, wie man, auf eine gleichwirkende Art handelnd, baldigst zum 20
Zweck kommen müßte. Diesen Aufsatz¹ legte ich meinem Schwager
Schlosser vor, den ich nach der Übergabe von Mainz², dem
siegreichen Heere weiter folgend, in Heidelberg sprach; ich ward
aber gar unangenehm überrascht, als dieser alte Praktikus mich
herzlich auslachte und versicherte: In der Welt überhaupt, be- 25
sonders aber in dem lieben deutschen Vaterlande, sei an eine
reine gemeinsame Behandlung irgend einer wissenschaftlichen
Aufgabe nicht zu denken. Ich dagegen, obgleich auch nicht mehr
jung, widersprach als ein Gläubiger, wogegen er mir manches
umständlich voraus sagte, welches ich damals verwarf, in der
Folge aber, mehr als billig, probat gefunden habe.

Und so hielt ich für meine Person wenigstens mich immer 30
fest an diese Studien wie an einem Balken im Schiffbruch;
denn ich hatte nun zwei Jahre unmittelbar und persönlich das
fürchterliche Zusammenbrechen aller Verhältnisse erlebt. Ein
Tag im Hauptquartiere zu Hans³ und ein Tag in dem wieder-

¹ Vgl. Bb. 15, S. 485 dieser Ausgabe. Von diesem Aufsatz ist sonst nichts be-
kannt. — ² Am 24. Juli 1793. — ³ Hans le Grand bei Menchoult, wohin das
preussische Hauptquartier am 20. September 1792 verlegt worden war nach der Rano-

eroberten Mainz waren Symbole der gleichzeitigen Weltgeschichte, wie sie es noch jetzt demjenigen bleiben, der sich synchrontistisch jener Tage wieder zu erinnern sucht.

Einem tätigen produktiven Geiste, einem wahrhaft vaterländisch gesinnten und einheimische Literatur befördernden Manne wird man es zugute halten, wenn ihn der Umsturz alles Vorhandenen schreckt, ohne daß die mindeste Ahnung zu ihm spräche, was denn Besseres, ja nur Anderes daraus erfolgen sollte. Man wird ihm beistimmen, wenn es ihn verdrießt, daß dergleichen Einflüssen sich nach Deutschland erstrecken und vorrückte, ja unwürdige Personen das Heft ergreifen. In diesem Sinne war „Der Bürgergeneral“ geschrieben, ingleichen „Die Aufgeregten“ entworfen, sodann „Die Unterhaltungen der Ausgewanderten“.¹ Alles Produktionen, die dem ersten Ursprung, ja sogar der Ausführung nach meist in dieses und das folgende Jahr gehören.

„Der Bürgergeneral“ ward gegen Ende von 1793² in Weimar aufgeführt. Ein im Fach der Schnäpse³ höchst gewandter Schauspieler, Beck⁴, war erst zu unserm Theater getreten, auf dessen Talent und Humor vertrauend ich eigentlich die Rolle schrieb.

Er und der Schauspieler Malkolmi⁵ gaben ihre Rollen aufs vollkommenste; das Stück ward wiederholt, aber die Urbilder dieser lustigen Gespenster waren zu furchtbar, als daß nicht selbst die Scheinbilder hätten beängstigen sollen.

Neu und frisch traten die Schauspieler Graff⁶ und Haide⁷ mit einiger Vorbildung zu unserm Vereine; die Eheleute Porth brachten uns eine liebenswürdige Tochter, die in muntern Rollen durchaus erfreulich wirkte und noch jetzt unter dem Namen Vohs⁸ bei allen Theaterfreunden geschätzt und beliebt ist.

nade von Balmy, die Goethe hier wohl im Sinne hat; vgl. Bb. 15, S. 305 dieser Ausgabe. — ¹ 1794 und 1795 entstanden. — ² Schon am 2. Mai. — ³ Schnaps, eine der Gestalten des Lustspiels, die auch schon in anderen Stücken, an die sich Goethe anlehnte, vorkommt. — ⁴ Johann Christoph Beck (geb. 1756), seit 1791 in Weimar. — ⁵ Spielte den Märten im „Bürgergeneral“. — ⁶ Johann Jakob Graff (1768—1848), ursprünglich Theolog, seit 1789 Schauspieler. — ⁷ Michael Jakob Haide (1771—1832). — ⁸ Friederike Margarete Vohs, geborne Porth (1777—1860).

1794.

Von diesem Jahre durst' ich hoffen, es werde mich gegen die vorigen, in welchen ich viel entbehrt und gelitten, durch mancherlei Tätigkeit zerstreuen, durch mancherlei Freundlichkeit erquicken; und ich bedurfte dessen gar sehr. 5

Denn persönlicher Zeuge höchst bedeutender und die Welt bedrohender Umwendungen gewesen zu sein, das größte Unglück, was Bürgern, Bauern und Soldaten begegnen kann, mit Augen gesehen, ja solche Zustände geteilt zu haben, gab die traurigste Stimmung. 10

Doch wie sollte man sich erholen, da uns die ungeheuern Bewegungen innerhalb Frankreichs jeden Tag beängstigten und bedrohten. Im vorigen Jahre hatten wir den Tod des Königs¹ und der Königin² bedauert, in diesem das gleiche Schicksal der Prinzess Elisabeth³. Robespierres Greuelthaten hatten die Welt erschreckt, und der Sinn für Freude war so verloren, daß niemand über dessen Untergang zu jauchzen sich getraute; am wenigsten da die äußern Kriegstaten der im innersten aufgeregten Nation unaufhaltsam vorwärts drängten, rings umher die Welt erschütterten und alles Bestehende mit Umschwung, wo nicht mit 20 Untergang bedrohten.

Indes lebte man doch in einer traumartigen schüchternen Sicherheit im Norden und beschwichtigte die Furcht durch eine halbgegründete Hoffnung auf das gute Verhältnis Preußens zu den Franzosen. 25

Bei großen Begebenheiten, ja selbst in der äußersten Bedrängnis, kann der Mensch nicht unterlassen, mit Waffen des Wortes und der Schrift zu kämpfen. So machte ein deutsches Heft großes Aufsehen: „Ausruf an alle Völker Europens“⁴; es sprach den siedenden Haß gegen die Franzosen aus in dem Augenblicke, da sich die ungebändigten Feinde mächtig gegen unsere Grenzen näherten. Um aber den Wechselstreit der Meinungen aufs höchste zu treiben, schlichen französische revolutionäre 30

¹ Am 21. Januar 1793. — ² Am 16. Oktober 1793. — ³ Die Schwester des Königs (geboren 1764), hingerichtet am 10. Mai 1794. — ⁴ Von diesem „Ausruf“ ist nichts Näheres bekannt.

Nieder im stillen umher; sie gelangten auch zu mir, durch Personen, denen man es nicht zugetraut hätte.¹

Der innere Zwiespalt der Deutschen in Absicht auf Verteidigung und Gegenwirkung zeigte sich offenbar im Gange der politischen Anstalten. Preußen, ohne sich über die Absicht näher auszusprechen, verlangte Verpflegung für seine Truppen; es erschien ein Aufgebot, niemand aber wollte geben, noch sich gehö-
 5 rlig waffnen und vorsehen. In Regensburg kam eine Union der Fürsten gegen Preußen zur Sprache, begünstigt von derjenigen Seite, welche Vergrößerungsabsichten in der einseitigen Friedensverhandlung vermutete. Minister von Hardenberg² ver-
 10 suchte dagegen, die Reichsstände zu Gunsten seines Königs zu erregen, und man schwankte, in Hoffnung, einen Halbfreund der Franzosen zu gewinnen, auch wohl auf diese Seite. Wer sich
 15 indessen von den Zuständen Rechenschaft gab, mochte wohl im Innern sich gestehen, daß man sich mit eiteln Hoffnungen zwischen Furcht und Sorge nur hinhalte.

Die Oesterreicher zogen sich über den Rhein herüber, die Engländer in die Niederlande, der Feind nahm einen größern Raum
 20 ein und erwarb reichlichere Mittel. Die Nachrichten von Flüchtigen aller Orten vermehrten sich, und es war keine Familie, kein Freundeskreis, der nicht in seinen Gliedern wäre beschädigt worden. Man sendete mir aus dem südlichen und westlichen
 25 Deutschland Schatzkästchen, Spar-Taler, Kostbarkeiten mancher Art zum treuen Aufbewahren, die mich als Zeugnisse großen
 30 Zutrauens erfreuten, während sie mir als Beweise einer bedängigten Nation traurig vor Augen standen.

Und so ruckten denn auch, insofern ich in Frankfurt angefessen war, die Besorglichkeiten immer näher und näher. Der schöne
 30 bürgerliche Besitz³, dessen meine Mutter seit dem Ableben meines Vaters⁴ sich erfreute, ward ihr schon seit dem früheren Anfang der Feindseligkeiten zur Last, ohne daß sie sich es zu bekennen

¹ In Weimar machten Herber, Wieland und Anebel aus ihren Sympathien für die Revolution kein Hehl, wenigstens in der Zeit bis zum Schredensregiment.

— ² Carl August, Fürst von Hardenberg (1750—1822), seit 1791 preussischer Staatsminister, schloß im Jahre 1795 den Frieden zwischen Preußen und Frankreich in Basel ab. — ³ Das Haus wurde 1795 für 22,000 Gulden verkauft. —

⁴ Am 25. Mai 1782.

getraute; doch hatte ich bei meinem vorjährigen Besuch sie über ihren Zustand aufgeklärt und aufgemuntert, sich solcher Bürde zu entledigen. Aber gerade in dieser Zeit war unräthlich zu thun, was man für notwendig hielt.

Ein bei unsern Lebzeiten neuerbautes¹, bürgerlich bequemes und anständiges Haus, ein wohlversorgter Keller, Hausgerät aller Art und der Zeit nach von gutem Geschmack, Büchersammlungen, Gemälde, Kupferstiche und Landkarten, Altertümer, kleine Kunstwerke und Kuriositäten, gar manches Merkwürdige, das mein Vater aus Liebhaberei und Kenntniß bei guter Gelegenheit um sich versammelt hatte: es stand alles da und noch beisammen, es griff durch Ort und Stellung gar bequem und ruhhaft ineinander und hatte zusammen nur eigentlich seinen herkömmlichen Wert; dachte man sich, daß es sollte verteilt und zerstreut werden, so mußte man fürchten, es verschleudert und verloren zu sehen.

Auch merkte man bald, indem man sich mit Freunden beriet, mit Mäklern unterhandelte, daß in der jezigen Zeit ein jeder Verkauf, selbst ein unvorteilhafter, sich verspäten müsse. Doch der Entschluß war einmal gefaßt, und die Aussicht auf eine lebenslängliche Miete in einem schön gelegenen, obgleich erst neu zu erbauenden Hause² gab der Einbildungskraft meiner guten Mutter eine heitere Stimmung, die ihr manches Unangenehme der Gegenwart übertragen half.

Schwankende Gerüchte vom An- und Eindringen der Feinde verbreiteten schreckenvolle Unsicherheit. Handelsleute schafften ihre Waren fort, mehrere das beweglich Kostbare, und so wurden auch viele Personen aufgeregt, an sich selbst zu denken. Die Unbequemlichkeit einer Auswanderung und Ortsveränderung stritt mit der Furcht vor einer feindlichen Behandlung; auch ward mein Schwager Schlosser³ in diesem Strudel mit fortgerissen. Mehrmals bot ich meiner Mutter einen ruhigen Aufenthalt bei mir an, aber sie fühlte keine Sorge für ihre eigene Persönlichkeit; sie bestärkte sich in ihrem alttestamentlichen Glauben und, durch

¹ Vielmehr umgebautes. — ² Die Aussicht erfüllte sich nicht; dagegen bald darauf eine andere; vgl. S. 46. — ³ Vgl. Bd. 15, S. 485 dieser Ausgabe. Er ging nach Bayreuth.

einige zur rechten Zeit ihr begegnende Stellen aus den Psalmen und Propheten, in der Neigung zur Vaterstadt, mit der sie ganz eigentlich zusammengewachsen war; weshalb sie denn auch nicht einmal einen Besuch zu mir unternehmen wollte.

- 5 Sie hatte ihr Bleiben an Ort und Stelle entschieden ausgesprochen, als Frau von La Roche¹ sich bei Wieland anmeldete und ihn dadurch in die größte Verlegenheit setzte. Hier waren wir nun in dem Fall, ihm und uns einen Freundschaftsdienst zu erweisen. Angst und Sorge hatten wir schon genug, dazu
10 aber noch obendrein die Wehklage zu erdulden, schien ganz unmöglich. Gewandt in solchen Dingen wußte meine Mutter, selbst so vieles ertragend, auch ihre Freundin zu beschwichtigen und sich dadurch unsern größten Dank zu verdienen.²

Sömmering³ mit seiner trefflichen Gattin hielt es in Frankfurt aus, die fortwährende Unruhe zu ertragen. Jacobi⁴ war aus Pempelfort nach Wandsbek geflüchtet, die Seinigen hatten andere Orte der Sicherheit gesucht. Max Jacobi⁵ war in meiner Nähe als der Medizin Beflissener in Jena.

Das Theater, wenn es mich auch nicht ergözte, unterhielt
20 mich doch in fortwährender Beschäftigung; ich betrachtete es als eine Lehranstalt zur Kunst mit Heiterkeit, ja als ein Symbol des Welt- und Geschäftslebens, wo es auch nicht immer sanft hergeht, und übertrug, was es Unerfreuliches haben mochte.

Schon zu Anfang des Jahres konnte die „Zauberflöte“⁶
25 gegeben werden, bald darauf „Richard Löwenherz“⁷, und dies wollte zu jener Zeit unter den gegebenen Umständen schon etwas heißen. Dann kamen einige bedeutende Jfflandische Schauspiele an die Reihe, und unser Personal lernte sich immer besser und reiner in diese Vorträge finden. Das Repertorium war schon
30 ansehnlich, daher denn kleinere Stücke, wenn sie sich auch nicht

¹ Sie lebte damals in Offenbach. — ² Darüber hat Frau Rat ausführlich in einem Briefe an den Sohn vom 1. April 1794 berichtet. — ³ Samuel Thomas Sömmering (1755—1830), Arzt und Naturforscher, war Ende 1794 von Mainz nach Frankfurt übergesiedelt und blieb dort bis 1797. Er verheiratete sich daselbst mit Margarete Elisabeth Grunelius. — ⁴ Friß Jacobi, vgl. Bd. 13, S. 191 dieser Ausgabe. — ⁵ Max Jacobi, Sohn von Friß Jacobi, geboren 1775. — ⁶ Mozarts „Zauberflöte“, zuerst aufgeführt am 16. Januar 1794. — ⁷ Von Grétry nach Sebaine; zuerst gegeben am 30. Januar 1793.

hielten, immer einigemal als Neuigkeit gelten konnten. Die Schauspielerin Beck¹, welche in diesem Jahre antrat, füllte das in Ifflandischen und Koberuefschen Stücken wohlbedachte Fach gutmütiger und bösariger Mütter, Schwestern, Tanten und Schließerinnen ganz vollkommen aus. Bohß² hatte die höchst 5 anmutige, zur Gurli³ geschaffene Porth geheiratet, und es blieb in dieser mittlern Region wenig zu wünschen übrig. Die Gesellschaft spielte den Sommer über einige Monate in Sauchstädt⁴, daher man wie immer den doppelten Vorteil zog, daß eingelernte Stücke fortgeübt wurden, ohne dem weimariſchen Publikum 10 verbrießlich zu fallen.

Kunmehr gegen Jena und die dortigen Lehrbühnen die Aufmerksamkeit lenkend, erwähne ich Folgendes:

Nach Reinholds⁵ Abgang, der mit Recht als ein großer Verlust für die Akademie erschien, war mit Kühnheit, ja Ber- 15 wegenheit, an seine Stelle Fichte⁶ berufen worden, der in seinen Schriften sich mit Großheit, aber vielleicht nicht ganz gehörig über die wichtigsten Sitten- und Staatsgegenstände erklärt hatte. Es war eine der tüchtigsten Persönlichkeiten, die man je gesehen, und an seinen Gefinnungen in höhern Betracht nichts auszu- 20 sehen; aber wie hätte er mit der Welt, die er als seinen erschaffenen Besitz betrachtete, gleichen Schritt halten sollen?

Da man ihm die Stunden, die er zu öffentlichen Vorlesungen benutzen wollte, an Werkeltagen verkümmert hatte, so unternahm er Sonntags Vorlesungen, deren Einleitung Hindernisse fanden. 25 Kleine und größere daraus entspringende Widerwärtigkeiten waren kaum, nicht ohne Unbequemlichkeit der obern Behörden, getuscht und geschlichtet, als uns dessen Äußerungen über Gott und göttliche Dinge, über die man freilich besser ein tiefes Still-

¹ Henriette Beck, geborne Zietheim, geb. 1759, Gattin des S. 25 erwähnten Schauspielers. — ² Vgl. oben, S. 22 und 25. — ³ Rolle des unnatürlich „naiven“ Landmädchens in Koberuefs „Indianer in England“. — ⁴ Vom 22. Juni bis zum 10. August; außerdem in Rudolstadt vom 18. August bis 10. September; in Erfurt vom 14. September bis 5. Oktober. — ⁵ Karl Leonhard Reinhold (1758—1823), seit 1787 Professor der Philosophie in Jena, ging 1794 nach Kiel. — ⁶ Johann Gottlieb Fichte (1762—1814). Von seinen Schriften, auf die Goethe sich bezieht, sind die 1797 erschienene Schrift „Versuch einer Kritik aller Offenbarung“ und die Abhandlung „Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas, die sie bisher unterbrühten“ (1793), besonders zu nennen.

schweigen beobachtet, von außen beschwerende Anregungen zuzogen. In Kurfsachsen wollte man von gewissen Stellen der Fichteschen Zeitschrift nicht das Beste denken¹, und freilich hatte man alle Mühe, dasjenige, was in Worten etwas stark verfaßt war, durch andere Worte leidlich auszulegen, zu mildern und, wo nicht geltend, doch verzeihlich zu machen.

Professor Götting², der nach einer freisinnigen Bildung durch wissenschaftliche Reisen unter die allerersten zu zählen ist, die den allerdings hohen Begriff der neuern französischen Chemie in sich aufnahmen, trat mit der Entdeckung hervor, daß Phosphor auch in Stickluft brenne. Die deshalb entstehenden Hin- und Widerversuche beschäftigten uns eine Zeitlang.

Geheimerat Voigt³, ein getreuer Mitarbeiter auch im mineralogischen Felde, kam von Karlsbad zurück und brachte sehr schöne Tungsteine⁴, theils in größeren Massen, theils deutlich kristallisiert, womit wir späterhin, als dergleichen seltener vorkamen, gar manchen Liebhaber erfreuen konnten.

Alexander von Humboldt⁵, längst erwartet, von Bayreuth ankommend, nötigte uns ins Allgemeinerer der Naturwissenschaft. Sein älterer Bruder⁶, gleichfalls in Jena gegenwärtig, ein klares Interesse nach allen Seiten hinrichtend, theilte Streben, Forschen und Unterricht.

Zu bemerken ist, daß Hofrat Loder⁷ eben die Bänderlehre las, den höchst wichtigen Teil der Anatomie: denn was vermittelt wohl Muskeln und Knochen als die Bänder? Und doch ward durch eine besondere Verrücktheit der medizinischen Jugend gerade dieser Teil vernachlässigt. Wir Genannten, mit Freund Meyern, wandelten des Morgens im tiefsten Schnee, um in einem fast leeren anatomischen Auditorium diese wichtige Ver-

¹ Der Aufsatz Fichtes „über den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung“ (1798) wurde in Kurfsachsen verboten, und man verlangte von der weimarschen Regierung die Bestrafung Fichtes. Vgl. auch unten, S. 118f. — ² Johann Friedrich August Götting (1755—1809), seit 1789 Professor in Jena. — ³ Christian Gottlob von Voigt (1743—1819), Goethes Amtsgenosse und Freund, seit 1794 Geheimerat. — ⁴ Tungstone (engl.), eine wolframsaure Bleiart, die im Erzgebirge vorkommt. — ⁵ War damals Oberbergmeister in den fränkischen Fürstentümern. — ⁶ Wilhelm von Humboldt, zog Anfang 1794 nach Jena und blieb dort bis zum Juli 1795. — ⁷ Vgl. oben, S. 19.

knüpfung aufs deutlichste nach den genauesten Präparaten vorgetragen zu sehen.¹

Der treffliche, immerfort tätige, selbst die kleinsten Nachhilfen seines Bestrebens nicht verschmähende Batsch² ward in diesem Jahre in einen mäßigen Teil des obern Fürstengartens³ 5 zu Jena eingesetzt. Da aber ein dort angestellter, auf Nutzung angewiesener Hofgärtner im Hauptbesitz blieb, so gab es manche Unannehmlichkeiten, welche zu beseitigen man diesmal nur Pläne für die Zukunft machen konnte.

Nach in diesem Jahre, gleichsam zu guter Vorbedeutung, 10 ward die Nachbarschaft des gedachten Gartens heiterer und freundlicher. Ein Teil der Stadtmauer war eingefallen, und um die Kosten der Wiederherstellung zu vermeiden, beschloß man die Ausfüllung des Grabens an dieser Stelle; dann sollte die gleiche Operation sich auf den übrigen Teil nach und nach er- 15 strecken.

Gegen die großen immer gesteigerten Forderungen der Chronomatik fühlte ich mehr und mehr meine Unzulänglichkeit. Ich ließ daher nicht ab, fortwährend Gemütsfreunde heranzuziehen. Mit Schloßern⁴ gelang es mir nicht; denn selbst in den fried- 20 lichsten Zeiten würde er diesem Geschäft seine Aufmerksamkeit nicht zugewendet haben. Der sittliche Teil des menschlichen Wesens unterlag seinen Betrachtungen, und von dem Innern zu dem Außern überzugehen ist schwerer, als man denkt. Sömmering⁵ dagegen setzte seine Teilnahme durch alle die verworrenen 25 Schicksale fort. Geistreich war sein Eingreifen, fördernd selbst sein Widerspruch, und wenn ich auf seine Mitteilungen recht aufmerkte, so sah ich immer weiter.

Von allen Unbilden dieses Jahres nahm die Natur ihrer Gewohnheit gemäß nicht die geringste Kenntnis. Alle Feldfrüchte 30 gediehen herrlich, alles reifte einen Monat früher, alles Obst gelangte zur Vollkommenheit, Apritosen und Pflirsichen, Melonen und auch Kastanien boten sich dem Liebhaber reif und schmack-

¹ Das geschah erst im Januar 1795. Vgl. unten, S. 52. — ² Karl Batsch (1761—1802), seit 1792 Professor der Philosophie und seit 1794 Direktor der Naturforschenden Gesellschaft in Jena. — ³ Er wurde zu einem botanischen Garten eingerichtet. — ⁴ Vgl. oben, S. 24, Z. 20 ff. — ⁵ Vgl. oben, S. 29.

haft dar, und selbst in der Reihe vortrefflicher Weinjahre finden wir 1794 mit aufgezählt.

Von literarischen Arbeiten zu reden, so war der „Reineke Fuchs“ nunmehr abgedruckt¹; allein die Unbilden, die aus Ver-
 5 sendung der Frei-Exemplare sich immer hervortun, blieben auch diesmal nicht aus. So verdarb eine Zufälligkeit mir die frische
 Teilnahme meiner gothaischen Gönner und Freunde. Herzog
 Ernst² hatte mir verschiedene physikalische Instrumente freund-
 lichst geborgt, bei deren Rücksendung ich die Exemplare des
 10 Scherzgedichtes beipackte, ohne derselben in meinem Briefe zu
 erwähnen, ich weiß nicht ob aus Übereilung, oder eine Über-
 raschung beabsichtigend. Genug, der mit solchen Geschäften Be-
 auftragte des Fürsten war abwesend, und die Kiste blieb lange
 Zeit unausgepackt; ich aber, eine teilnehmende Erwiderung so
 15 werter und sonst so pünktlicher Freunde mehrere Wochen ent-
 behrend, machte mir tausend Grillen, bis endlich nach Eröffnung
 der Kiste nur Entschuldigungen, Anklagen, Bedauernisse, wieder-
 holt ausgedrückt, mir statt einer heitern Aufnahme unglücklicher-
 weise zuteil wurden.

Von der beurteilenden Seite aber waren Vossens rhyth-
 20 mische Bemerkungen³ nicht tröstlich, und ich mußte nur zufrieden
 sein, daß mein gutes Verhältnis zu den Freunden nicht gestört
 wurde, anstatt daß es sich hätte erhöhen und beleben sollen.
 Doch setzte sich alles bald wieder ins Gleiche: Prinz August⁴
 25 fuhr mit seinen literarischen Scherzen⁵ fort, Herzog Ernst ge-
 währte mir unausgesetzt ein wohlgegründetes Vertrauen, indem
 ich besonders seiner Kunstliebhaberei gar manche angenehme Be-
 sichtigung zuführte. Auch Voss konnte mit mir zufrieden sein, in-
 dem ich, auf seine Bemerkungen achtend, mich in der Folge nach-
 30 giebig und bildsam erwies.

Der Abdruck des ersten Bandes von „Wilhelm Meister“⁶

¹ Vgl. oben, S. 23, Z. 20 ff. — ² Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha und =Altenburg (1745—1804), regierte seit 1772. — ³ Vgl. am Schlusse des Bandes die Anmerkung zu S. 24, Z. 1 ff. — ⁴ August, Prinz von Sachsen-Gotha und =Altenburg (1777—1806), literarischer Schönggeist, Verehrer der französischen Literatur. — ⁵ So schrieb er am 8. September 1793 einen Brief an Goethe, in dem er den Nachweis zu führen suchte, daß der „Bürgergeneral“ von Kant gebichtet sei. — ⁶ Erschienen 1795.

war begonnen, der Entschluß, eine Arbeit, an der ich noch so viel zu erinnern hatte, für fertig zu erklären, war endlich gefaßt, und ich war froh, den Anfang aus den Augen zu haben, wenn mich schon die Fortsetzung sowie die Aussicht auf eine nunmehrige Beendigung höchlich bedrängte. Die Notwendigkeit aber ist der beste Ratgeber. 5

In England erschien eine Übersetzung der „Iphigenia“¹; Unger druckte sie nach; aber weder ein Exemplar des Originals noch der Kopie ist mir geblieben.

An dem Bergbaue zu Ilmenau hatten wir uns schon mehrere 10 Jahre herumgequält²; eine so wichtige Unternehmung isoliert zu wagen, war nur einem jugendlichen, tätig-frohen Übermut zu verzeihen. Innerhalb eines großen eingerichteten Bergwesens hätte sie sich fruchtbarer fortbilden können; allein mit beschränkten Mitteln, fremden, obgleich sehr tüchtigen, von Zeit zu Zeit herbeigerufenen Offizianten konnte man zwar ins Klare kommen, dabei aber war die Ausführung weder umsichtig noch energisch genug, und das Werk besonders bei einer ganz unerwarteten Naturbildung mehr als einmal im Begriff zu stocken. 15

Ein ausgeschriebener Gewerkentag³ ward nicht ohne Sorge 20 von mir und selbst von meinem Kollegen, dem geschäftsgewandteren Geh. Rat Voigt⁴, mit einiger Bedenklichkeit bezogen; aber uns kam ein Sukkurs, von woher wir ihn niemals erwartet hätten. Der Zeitgeist, dem man so viel Gutes und so viel Böses nachzusagen hat, zeigte sich als unser Alliirter, einige der Abgeordneten fanden gerade gelegen, eine Art von Konvent zu bilden und sich der Führung und der Leitung der Sache zu unterziehen. Anstatt daß wir Kommissarien also nötig gehabt hätten, die Vitanei von Übeln, zu der wir uns schon vorbereitet hatten, demütig abzubeten, ward sogleich beschlossen, daß die 30 Repräsentanten selbst sich Punkt für Punkt an Ort und Stelle aufzuklären und ohne Vorurteil in die Natur der Sache zu sehen sich bemühen sollten.

¹ Von W. Taylor, London 1793; der Unger'sche Nachdruck erschien 1794; er geschah auf Goethe's Veranlassung. — ² Seit 1776. Eröffnet wurde der neue Bergbau am 24. Februar 1784. — ³ Auf den 9. Dezember 1793. — ⁴ Bgl. S. 31, Anmerkung 3.

Wir traten gern in den Hintergrund, und von jener Seite war man nachsichtiger gegen die Mängel, die man selbst entdeckt hatte, zutraulicher auf die Hülfsmittel, die man selbst erfand, so daß zuletzt alles, wie wir es nur wünschen konnten, beschlossen wurde; und da es denn endlich an Gelde nicht fehlen durfte, um diese weisen Ratschläge ins Werk zu setzen, so wurden auch die nötigen Summen verwilligt, und alles ging mit Wohlgefallen auseinander.

Ein wunderbarer, durch verwickelte Schicksale nicht ohne seine Schuld verarmter Mann¹ hielt sich durch meine Unterstützung in Ilmenau unter fremdem Namen auf. Er war mir sehr nützlich, da er mir in Bergwerks- und Steuerfachen durch unmittelbare Anschauung, als gewandter, obgleich hypochondrischer Geschäftsmann, mehreres überlieferte, was ich selbst nicht hätte bis auf den Grad einsehen und mir zu eigen machen können.

Durch meine vorjährige² Reise an den Niederrhein hatte ich mich an Fritz Jacobi und die Fürstin Gallizin³ mehr angenähert; doch blieb es immer ein wunderbares Verhältnis, dessen Art und Weise schwer auszusprechen und nur durch den Begriff der ganzen Klasse gebildeter oder vielmehr der sich erst bildenden Deutschen einzusehen.

Dem besten Teil der Nation war ein Licht aufgegangen, das sie aus der öden, gehaltlosen, abhängigen Pedanterie als einem kümmerlichen Streben herauszuleiten versprach. Sehr viele waren zugleich von demselben Geist ergriffen, sie erkannten die gegenseitigen Verdienste, sie achteten einander, fühlten das Bedürfnis, sich zu verbinden, sie suchten, sie liebten sich, und dennoch konnte keine wahrhafte Einigung entstehen. Das allgemeine Interesse, sittlich, moralisch, war doch ein vages, unbestimmtes, und es fehlte im ganzen wie im einzelnen an Richtung zu besonderen Tätigkeiten. Daher zerfiel der große unsichtbare Kreis in kleinere, meist lokale, die manches Böbliche erschufen und her-

¹ Er nannte sich Krafft, war bereits 1785 gestorben. Der Abschnitt gehört also nicht hierher. — ² Vielmehr 1792 auf der Rückkehr aus Frankreich; vgl. oben, S. 23, Z. 12 ff. — ³ Amalie, Fürstin Gallizin (1748—1806), Tochter des preussischen Generals von Schmeitau, lebte meist in Münster, wo sie einen Kreis von Dichtern und Gelehrten um sich versammelt hatte. Über Goethes Aufenthalt in Münster vgl. Bd. 15, S. 414 dieser Ausgabe.

vorbrachten; aber eigentlich isolierten sich die Bedeutenden immer mehr und mehr.

Es ist zwar dies die alte Geschichte, die sich bei Erneuerung und Belebung starrer stockender Zustände gar oft ereignet hat, und mag also für ein literarisches Beispiel gelten dessen, was wir in der politischen und kirchlichen Geschichte so oft wiederholt sehen. 5

Die Hauptfiguren wirkten ihrem Geist, Sinn und Fähigkeit nach unbedingt; an sie schlossen sich andere, die sich zwar Kräfte fühlten, aber doch schon gesellig und untergeordnet zu wirken nicht abgeneigt waren. 10

Klopstock sei zuerst genannt. Geistig wendeten sich viele zu ihm; seine keusche, abgemessene, immer Ehrfurcht gebietende Persönlichkeit aber lockte zu keiner Annäherung. An Wieland schlossen sich gleichfalls wenige persönlich: das literarische Vertrauen aber war grenzenlos; — das südbliche Deutschland, besonders Wien, sind ihm ihre poetische und prosaische Kultur schuldig; — unübersehbare Einsendungen jedoch brachten ihn oft zu heiterer Verzweiflung. 15

Herder wirkte später. Sein anziehendes Wesen sammelte nicht eigentlich eine Menge um ihn her, aber Einzelne gestalteten sich an und um ihn, hielten an ihm fest und hatten zu ihrem größten Vorteile sich ihm ganz hingegeben. Und so hatten sich kleine Weltssysteme gebildet. Auch Gleim war ein Mittelpunkt, um den sich viele Talente versammelten. Mir wurden viele Sprudelköpfe zuteil, welche fast den Ehrennamen eines Genies zum Spitznamen herabgebracht hätten.¹ 25

Aber bei allem diesem fand sich das Sonderbare, daß nicht nur jeder Häuptling, sondern auch jeder Angeordnete seine Selbstständigkeit festhielt und andere deshalb an und nach sich in seine besonderen Gefinnungen heranzuziehen bemüht war: wodurch denn die seltsamsten Wirkungen und Gegenwirkungen sich hervortaten. 30

Und wie Lavater² forderte, daß man sich nach seinem Beispiel mit Christo transsubstantiierten müsse, so verlangte Jacobi,

¹ Lenz, Klinger, Heinrich Leopold Wagner. — ² Über Lavater und Fritz Jacobi vgl. Bb. 13 dieser Ausgabe.

daß man seine individuelle, tiefe, schwer zu definierende Denkweise in sich aufnehmen sollte. Die Fürstin hatte in der katholischen Sinnesart, innerhalb der Ritualitäten der Kirche, die Möglichkeit gefunden, ihren edlen Zwecken gemäß zu leben und zu handeln. Diese beiden liebten mich wahrhaft und ließen mich im Augenblick gewähren, jedoch immer mit stiller, nicht ganz verheimlichter Hoffnung, mich ihren Gesinnungen völlig anzueignen; sie ließen sich daher manche von meinen Unarten gefallen, die ich oft aus Ungeduld und, um mir gegen sie Lust zu machen, vorsätzlich ausübte.

Im ganzen war jedoch jener Zustand eine aristokratische Anarchie, ungefähr wie der Konflikt jener, eine bedeutende Selbstständigkeit entweder schon besitzenden oder zu erringen strebenden Gewalten im Mittelalter. Auch war es eine Art Mittelalter, das einer höheren Kultur voranging, wie wir jetzt wohl übersehen, da uns mehrere Einblicke in diesen nicht zu beschreibenden, vielleicht für Nachlebende nicht zu fassenden Zustand eröffnet worden. Hamanns¹ Briefe sind hiezu ein unschätzbares Archiv, zu welchem der Schlüssel im ganzen wohl möchte gefunden werden, für die einzelnen geheimen Fächer vielleicht nie.

Als Hausgenossen besaß ich nunmehr meinen ältesten römischen Freund, Heinrich Meyer². Erinnerung und Fortbildung italienischer Studien blieb tägliche Unterhaltung. Bei dem letzten Aufenthalt in Venedig³ hatten wir uns aufs neue von Grund aus verständigt und uns nur desto inniger verbunden.

Wie aber alles Bestreben, einen Gegenstand zu fassen, in der Entfernung vom Gegenstande sich nur verwirrt, oder, wenn man zur Klarheit vorzudringen sucht, die Unzulänglichkeit der Erinnerung fühlbar macht und immerfort eine Rückkehr zur Quelle des Anschauens in der lebendigen Gegenwart fordert, so war es auch hier. Und wer, wenn er auch mit wenigerem Ernst in Italien gelebt, wünscht nicht immer dorthin zurückzukehren!

Noch aber war der Zwiespalt, den das wissenschaftliche Be-

¹ Vgl. über ihn Bb. 13, S. 73 ff. dieser Ausgabe. — ² Johann Heinrich Meyer (1759—1832), war seit November 1791 Professor an der Zeichenschule in Weimar und lebte in Goethes Haus bis zu seiner Verheiratung im Jahre 1802. — ³ Vgl. oben, S. 17, Z. 31.

mlthen in mein Dasein gebracht, keinesweges ausgeglichen: denn die Art, wie ich die Naturerfahrungen behandelte, schien die übrigen Seelenkräfte sämtlich für sich zu fordern.

In diesem Drange des Widerstreits übertraf alle meine Wünsche und Hoffnungen das auf einmal sich entwickelnde Verhältnis zu Schiller¹; von der ersten Annäherung an war es ein unaufhaltames Fortschreiten philosophischer Ausbildung und ästhetischer Tätigkeit. Zum Behuf seiner „Horen“² mußte ihm sehr angelegen sein, was ich im stillen gearbeitet, angefangen, unternommen, sämtlich zu kennen, neu anzuregen und zu benutzen; für mich war es ein neuer Frühling, in welchem alles froh nebeneinander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging. Die nunmehr gesammelten und geordneten beiderseitigen Briefe³ geben davon das unmittelbarste, reinste und vollständigste Zeugnis. 15

1795.

Die „Horen“ wurden ausgegeben, „Episteln“, „Elegien“, „Unterhaltungen der Ausgewanderten“ von meiner Seite getragen.⁴ Außerdem überlegten und berieten wir gemeinsam den ganzen Inhalt dieser neuen Zeitschrift, die Verhältnisse der 20 Mitarbeiter und was bei dergleichen Unternehmungen sonst vorkommen mag. Hierbei lernte ich Mitlebende kennen, ich ward mit Autoren und Produktionen bekannt, die mir sonst niemals einige Aufmerksamkeit abgewonnen hätten. Schiller war überhaupt weniger ausschließend als ich und mußte nachsichtig sein 25 als Herausgeber.

Bei allem diesem konnt' ich mich nicht enthalten, anfangs Juli nach Karlsbad zu gehen und über vier Wochen daselbst zu verweilen.⁵ In jüngern Jahren ist man! ungeduldig bei den kleinsten Übeln, und Karlsbad war mir schon öfters heilsam gewesen. Vergebens aber hatt' ich mancherlei Arbeiten mit-

¹ Vgl. Bb. 13, S. 384 ff. dieser Ausgabe. — ² Schillers Einladung an Goethe zur Mitarbeit an seiner Zeitschrift „Die Horen“ erfolgte am 13. Juni 1794. — ³ Erschienen 1828 und 1829. — ⁴ Außerdem noch der Aufsatz „Literarischer Sansculottismus“ und das Gedicht „Auf die Geburt des Apollo“. — ⁵ Er traf dort am 4. Juli ein.

genommen, denn die auf gar vielfache Weise mich berührende große Masse von Menschen zerstreute, hinderte mich, gab mir freilich aber auch manche neue Aussicht auf Welt und Persönlichkeiten.

5 Raum war ich zurück, als von Ilmenau die Nachricht einlief, ein bedeutender Stollenbruch habe dem dortigen Bergbau den Garaus gemacht.¹ Ich eilte hin und sah nicht ohne Bedenken und Betrübnis ein Werk, worauf so viel Zeit, Kraft und Geld verwendet worden, in sich selbst erstickt und begraben.

10 Erheiternd war mir dagegen die Gesellschaft meines fünfjährigen Sohnes, der diese Gegend, an der ich mich nun seit zwanzig Jahren müde gesehen und gedacht, mit frischem, kindlichem Sinn wieder auffaßte, alle Gegenstände, Verhältnisse, Tätigkeiten mit neuer Lebenslust ergriff und, viel entschiedener,
15 als mit Worten hätte geschehen können, durch die That aussprach: daß dem Abgestorbenen immer etwas Belebtes folge und der Anteil der Menschen an dieser Erde niemals erlöschen könne.

Von da ward ich nach Eisenach gefordert²; der Hof weilte daselbst mit mehreren Fremden, besonders Emigrierten. Bedenkliche Kriegsbewegungen riefen jedermann zur Aufmerksamkeit: die Oesterreicher waren 60,000 Mann über den Main gegangen, und es schien, als wenn in der Gegend von Frankfurt die Ereignisse lebhaft werden sollten. Einen Auftrag, der mich dem Kampfplaze genähert hätte, wußte ich abzulehnen³; ich kannte
25 das Kriegsunheil zu sehr, als daß ich es hätte auffuchen sollen.

Hier begegnete mir ein Fall, an welchen ich öfters zu denken im Leben Ursache hatte. Graf Dumanoir⁴, unter allen Emigrierten ohne Frage der am meisten Gebildete, von tüchtigem Charakter und reinem Menschenverstand, dessen Urtheil ich meist
30 unbefangen gefunden hatte — er begegnete mir in Eisenach ver-

¹ Das geschah erst am 25. Oktober 1796, aber der Aufenthalt in Ilmenau (25. August bis 6. September 1795) beruht auf Richtigkeit. — ² Wohin er am 11. Oktober reiste. — ³ Den Auftrag des Herzogs, nach Frankfurt zu gehen, um über den Krieg Bericht zu erstatten, hatte Goethe zuerst angenommen und war am 11. Oktober abgereist, doch kam er nur bis Eisenach und kehrte von dort am 21. Oktober wieder zurück. — ⁴ Einer von den vielen Emigrierten, die nach Weimar kamen. Karl August nahm dessen Sohn als Page zur Gesellschaft für den Erbprinzen an.

gnügt auf der Straße und erzählte, was in der Frankfurter Zeitung Günstiges für ihre Angelegenheiten stehe. Da ich doch auch den Gang des Weltwesens ziemlich vor mir im Sinne hatte, so stuzte ich, und es schien mir unbegreiflich, wie dergleichen sich 5 sollte ereignet haben. Ich eilte daher, mir das Blatt zu verschaffen, und konnte beim Lesen und Wiederlesen nichts Ähnliches darin finden, bis ich zuletzt eine Stelle gewahrte, die man allenfalls auf diese Angelegenheit beziehen konnte, da sie denn aber gerade das Gegenteil würde bedeutet haben.

Früher hatte ich schon einmal ein Stärkeres, aber freilich 10 auch von einem Emigrierten, vernommen. Die Franzosen hatten sich bereits über der ganzen Oberfläche ihres Vaterlandes auf alle Weise gemordet; die Assignate waren zu Mandaten¹ und diese wieder zu nichts geworden; von allem dem war umständlich und mit großem Bedauern die Rede, als ein Marquis mit 15 einiger Beruhigung versetzte: dies sei zwar ein großes Unglück, nur befürchte er, es werde noch gar der bürgerliche Krieg ausbrechen und der Staatsbanquerutt unvermeidlich sein.

Wem dergleichen von Beurteilung unmittelbarer Lebensverhältnisse vorgekommen, der wird sich nicht mehr wundern, 20 wenn ihm in Religion, Philosophie und Wissenschaft, wo des Menschen abgefondertes Innere in Anspruch genommen wird, eben solche Verfinsterung des Urtheils und der Meinung am hellen Mittag begegnet.

In derselben Zeit ging Freund Meyer² nach Italien zurück; 25 denn obgleich der Krieg in der Lombardei schon heftig geführt wurde, so war doch im übrigen alles³ noch unangetastet, und wir lebten im Wahn, die Jahre von 87 und 88⁴ wiederholen zu können. Seine Entfernung beraubte mich alles Gesprächs über bildende Kunst, und selbst meine Vorbereitung, ihm zu 30 folgen, führte mich auf andere Wege.

¹ Assignate hieß das Papiergeld, das 1789 in Frankreich ausgegeben wurde und nach dem Verkauf der geistlichen Güter an Zahlungs Statt angenommen werden sollte. Im Jahre 1796 wurden die Assignaten außer Kurs gesetzt und zu ein Dreißigstel ihres Nennwertes gegen ein neues Papiergeld, die Mandate, umgetauscht. Diese fielen zuletzt auf den 4000. Teil ihres Nennwertes. — ² Am 2. Oktober 1795. — ³ Die Kunstschätze Italiens, von denen die Franzosen später viele fortschleppten. — ⁴ Als Goethe mit Meyer in Italien war.

Ganz abgelenkt und zur Naturbetrachtung zurückgeführt ward ich, als gegen Ende des Jahrs die beiden Gebrüder von Humboldt in Jena erschienen.¹ Sie nahmen beiderseits in diesem Augenblick an Naturwissenschaften großen Anteil, und ich konnte
 5 mich nicht enthalten, meine Ideen über vergleichende Anatomie und deren methodische Behandlung im Gespräch mitzuteilen. Da man meine Darstellungen zusammenhängend und ziemlich vollständig erachtete, ward ich dringend aufgefordert, sie zu
 10 an Max Jacobi² das Grundscheina einer vergleichenden Knochenlehre³, gegenwärtig wie es mir war, diktirte, den Freunden Gnüge tat und mir selbst einen Anhaltspunkt gewann, woran ich meine weiteren Betrachtungen knüpfen konnte.

Alexander von Humboldts⁴ Einwirkungen verlangen be-
 15 sonders behandelt zu werden. Seine Gegenwart in Jena fördert die vergleichende Anatomie; er und sein älterer Bruder bewegen mich, das noch vorhandene allgemeine Schema zu diktieren. Bei seinem Aufenthalt in Bayreuth ist mein briefliches Verhältnis zu ihm sehr interessant.⁵

20 Gleichzeitig und verbunden mit ihm tritt Geh. Rat Wolf⁶ von einer andern Seite⁷, doch im allgemeinen Sinne mit in unsern Kreis.

Die Versendung der Frei-Exemplare von Wilhelm Meisters erstem Teil beschäftigte mich eine Weile.⁸ Die Beantwortung
 25 war nur teilweise erfreulich, im ganzen keineswegs förderlich; doch bleiben die Briefe, wie sie damals einlangten und noch vorhanden sind, immer bedeutend und belehrend. Herzog und Prinz von Gotha, Frau von Frankenberg⁹ daselbst, von Thümmel¹⁰, meine Mutter, Sömmerring, Schlosser, von Humboldt, von

¹ Vgl. oben, S. 31. Im Winter 1794 auf 1795. — ² Vgl. oben, S. 29. —

³ „Erster Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie“, wurde gedruckt im zweiten Heft des ersten Bandes „Zur Morphologie“ (Jena, im Januar 1795). — ⁴ Vgl. oben, S. 31. — ⁵ Es ist nur ein Brief Goethes an Alexander von Humboldt aus dieser Zeit und zwar vom Juni 1795 vorhanden. — ⁶ Friedrich August Wolf (1759—1824), der berühmte Philolog, seit 1783 Professor in Halle; er wurde mit Goethe näher bekannt durch Wilhelm von Humboldt in Jena Anfang Juni 1795. — ⁷ Von der poetischen Seite. — ⁸ Im Januar. — ⁹ Die Gattin des Ministers in Gotha. — ¹⁰ Der frühere Coburgische Minister.

Dalberg¹ in Mannheim, Boß, die meisten, wenn man es genau nimmt, so defendendo², gegen die geheime Gewalt des Werkes sich in Positur setzend. Eine geistreiche geliebte Freundin aber brachte mich ganz besonders in Verzweiflung durch Ahnung manches Geheimnisses, Bestreben nach Enthüllung und ängstliche Deutelei, anstatt daß ich gewünscht hätte, man möchte die Sache nehmen, wie sie lag, und sich den faßlichen Sinn zueignen.

Indem nun Unger³ die Fortsetzung betrieb und den zweiten Band zu beschleunigen suchte, ergab sich ein widerwärtiges Verhältnis mit Kapellmeister Reichardt⁴. Man war mit ihm, ungeachtet seiner vor- und zudringlichen Natur, in Rücksicht auf sein bedeutendes Talent, in gutem Vernehmen gestanden, er war der erste, der mit Ernst und Stetigkeit meine hrischen Arbeiten durch Musik ins Allgemeine förderte⁵, und ohnehin lag es in meiner Art, aus herkömmlicher Dankbarkeit unbequeme Menschen fortzudulden, wenn sie mir es nicht gar zu arg machten, alsdann aber meist mit Ungestim ein solches Verhältnis abzubrechen. Nun hatte sich Reichardt mit Wut und Ingrim in die Revolution geworfen; ich aber, die greulichen unaufhaltbaren Folgen solcher gewalttätig aufgelösten Zustände mit Augen schauend und zugleich ein ähnliches Geheimtreiben im Vaterlande durch und durchblickend, hielt ein für allemal am Bestehenden fest, an dessen Verbesserung, Belebung und Richtung zum Sinnigen, Verständigen ich mein lebenlang bewußt und unbewußt gewirkt hatte, und konnte und wollte diese Gesinnung nicht verhehlen.⁶

Reichardt hatte auch die Lieder zum „Wilhelm Meister“ mit Glück zu komponieren angefangen, wie denn immer noch seine Melodie zu: „Kennst du das Land“ als vorzüglich bewundert wird. Unger teilte ihm die Lieder der folgenden Bände mit, und so war er von der musikalischen Seite unser Freund, von der politischen unser Widersacher, daher sich im stillen ein Bruch vorbereitete, der zuletzt unaufhaltbar an den Tag kam.

¹ Der Intendant des Theaters. — ² Indem sie ihren Standpunkt verteidigten, nicht das Werk unmittelbar angriffen. — ³ Goethes Verleger in Berlin. — ⁴ Johann Friedrich Reichardt (1752—1814), Komponist und Kapellmeister; er hatte Goethe 1789 besucht, bei ihm gewohnt und seine „Claudine“ komponiert. — ⁵ Er ließ 1793 den ersten Teil von „Musik zu Goethes Werken“ erscheinen. — ⁶ Daher die Angriffe in den „Kenien“.

Über das Verhältnis zu Jacobi¹ habe ich hiernächst Besseres zu sagen, ob es gleich auch auf keinem sichern Fundament gebaut war. Lieben und Dulden und von jener Seite Hoffnung, eine Sinnesveränderung in mir zu bewirken, drücken es am kürzesten aus. Er war vom Rheine wegwandernd nach Holstein gezogen und hatte die freundlichste Aufnahme zu Emtendorf in der Familie des Grafen Reventlow gefunden; er meldete mir sein Behagen an den dortigen Zuständen aufs reizendste, beschrieb verschiedene Familienfeste zur Feier seines Geburtstags und des Grafen anmutig und umständlich, worauf denn auch eine wiederholte dringende Einladung dorthin erfolgte.

Dergleichen Nummereien innerhalb eines einfachen Familienzustandes waren mir immer widerwärtig, die Aussicht darauf stieß mich mehr ab, als daß sie mich angezogen hätte; mehr aber noch hielt mich das Gefühl zurück, daß man meine menschliche und dichterische Freiheit durch gewisse konventionelle Sittlichkeiten zu beschränken gedachte, und ich fühlte mich hierin so fest, daß ich der dringenden Anforderung, einen Sohn², der in der Nähe studiert und promoviert hatte, dorthin zu geleiten, keineswegs Folge leistete, sondern auf meiner Weigerung standhaft verharrete.

Auch seine Briefe über „Wilhelm Meister“ waren nicht einladend; dem Freunde selbst sowie seiner vornehmen Umgebung erschien das Reale, noch dazu eines niedern Kreises, nicht erbaulich; an der Sittlichkeit hatten die Damen gar manches auszusetzen, und nur ein einziger tüchtiger übersehender Weltmann, Graf Bernstorff³, nahm die Partei des bedrängten Buches. Um so weniger konnte der Autor Lust empfinden, solche Lektionen persönlich einzunehmen und sich zwischen eine wohlwollende liebenswürdige Pedanterie und den Teetisch geklemmt zu sehen.

Von der Fürstin Gallizin erinnere ich mich nicht, etwas über „Wilhelm Meister“ vernommen zu haben, aber in diesem Jahre klärte sich eine Verwirrung auf, welche Jacobi zwischen uns gewirkt hatte, ich weiß nicht, ob aus leichtsinnigem Scherz

¹ Vgl. oben, S. 36 f. — ² Vgl. oben, S. 29. — ³ Vielmehr Graf Reventlow in Emtendorf.

oder Vorsatz¹; es war aber nicht löblich, und wäre die Fürstin nicht so reiner Natur gewesen, so hätte sich früh oder spät eine unerfreuliche Scheidung ergeben. Auch sie war von Münster vor den Franzosen geflohen; ihr großer, durch Religion gestärkter Charakter hielt sich aufrecht, und da eine ruhige Tätigkeit sie überall hinbegleitete, blieb sie mit mir in wohlwollender Verbindung, und ich war froh, in jenen verworrenen Zeiten ihren Empfehlungen gemäß manches Gute zu stiften. 5

Wilhelm von Humboldts Teilnahme² war indes fruchtbarer; aus seinen Briefen geht eine klare Einsicht in das Wollen 10 und Vollbringen hervor, daß ein wahres Förderniß daraus erfolgen mußte.

Schillers Teilnahme nenne ich zulezt, sie war die innigste und höchste; da jedoch seine Briefe hierüber noch vorhanden sind, so darf ich weiter nichts sagen, als daß die Bekanntmachung 15 derselben wohl eins der schönsten Geschenke sein möchte, die man einem gebildeten Publikum bringen kann.³

Das Theater war ganz an mich gewiesen; was ich im Ganzen über sah und leitete, ward durch Kirms⁴ ausgeführt; Vulpinus⁵, dem es zu diesem Geschäft an Talent nicht fehlte, 20 griff ein mit zweckmäßiger Tätigkeit. Was im Laufe dieses Jahrs geleistet wurde, ist ungefähr Folgendes:

Die „Zauberflöte“ gewährte noch immer ihren früheren Einfluß, und die Opern zogen mehr an als alles übrige. „Don Juan“⁶, „Doktor und Apotheker“⁷, „Cosa rara“⁸, „Das 25 Sonnenfest der Brahminen“⁹ befriedigten das Publikum. Besings Werke tauchten von Zeit zu Zeit auf, doch waren eigentlich Schröderische, Pflandische, Kozebueische Stücke an der Tagesordnung. Auch Hagemann¹⁰ und Großmann¹¹ galten etwas.

¹ Jacobi hatte der Fürstin gegenüber geäußert, Goethe stelle sich gläubiger, als er wirklich sei. — ² Am „Wilhelm Meister“. — ³ Vgl. oben, S. 38. — ⁴ Franz Kirms (1750—1826), seit 1791 Mitglied der Theaterkommission; er hatte die ökonomischen und äußeren Geschäfte zu besorgen. — ⁵ Vgl. oben, S. 21. — ⁶ Zuerst aufgeführt am 30. Januar 1792. — ⁷ Zuerst aufgeführt am 17. Juli 1791. — ⁸ Unter dem Titel „Villa, oder Schönheit und Tugend“, von Martin zuerst aufgeführt am 19. Mai 1791. — ⁹ Oper von Wenzel Müller, Text von Vulpinus bearbeitet, zuerst aufgeführt am 31. Januar 1795. — ¹⁰ Vgl. oben, S. 22. — ¹¹ Friedrich Wilhelm Großmann (1746—96), Bühnenbildner und Schauspielsdirektor, Freund von Goethes Mutter.

„Abällino“¹ ward den Schillerischen Stücken ziemlich gleichgestellt; unsere Bemühung aber, alles und jedes zur Erscheinung zu bringen, zeigte sich daran vorzüglich, daß wir ein Stück von Maier, den „Sturm von Borberg“², aufzuführen unternahmen, 5 freilich mit wenig Glück; indessen hatte man doch ein solches merkwürdiges Stück gesehen und sein Dasein, wo nicht beurteilt, doch empfunden.

Daß unsere Schauspieler in Lauchstädt³, Erfurt⁴, Rudolstadt von dem verschiedensten Publikum mit Freuden aufgenommen, 10 durch Enthusiasmus belebt und durch gute Behandlung in der Achtung gegen sich selbst gesteigert wurden, gereichte nicht zum geringen Vorteil unserer Bühne und zur Anfrischung einer Tätigkeit, die, wenn man dasselbe Publikum immer vor sich sieht, dessen Charakter, dessen Urteilsweise man kennt, gar bald 15 zu erschlaffen pflegt.

Wenden sich nun meine Gedanken von diesen kleinen, in Vergleich mit dem Weltwesen höchst unwichtigen Verhältnissen zu diesem, so muß mir jener Bauer einfallen, den ich bei der 20 Belagerung von Mainz im Bereich der Kanonen hinter einem auf Rädern vor sich hingeschobenen Schanztorbe seine Feldarbeit verrichten sah. Der einzelne beschränkte Mensch gibt seine nächsten Zustände nicht auf, wie auch das große Ganze sich verhalten möge.

Nun verlauteten die Baseler Friedenspräliminarien, und 25 ein Schein von Hoffnung ging dem nördlichen Deutschland auf. Preußen machte Frieden⁵, Osterreich setzte den Krieg fort, und nun fühlten wir uns in neuer Sorge befangen; denn Kurfachsen verweigerte den Beitritt zu einem besondern Frieden. Unsere Geschäftsmänner und Diplomaten bewegten sich nun nach Dres- 30 den, und unser gnädigster Herr, anregend alle und tätig vor allen, begab sich nach Dessau.⁶ Inzwischen hörte man von Bewegungen unter den Schweizer Landleuten, besonders am oberen

¹ Von Bichotte, zuerst aufgeführt am 25. Mai 1795. — ² Zuerst aufgeführt in einer Bearbeitung von Vulpius am 28. April 1795. Goethe meinte später, der archaische Aufwand in diesem Stücke wäre ihm lästig gewesen. — ³ Vom 21. Juni bis 17. August. — ⁴ Abgesehen von einzelnen Tagen vom 22. August bis 4. Oktober. Rudolstadt wurde in diesem Jahre nicht aufgesucht. — ⁵ Am 5. April. — ⁶ Bielemehr nach Leipzig (27. April), wo er mit dem Fürsten von Dessau zusammentraf.

Züricher See; ein deshalb eingeleiteter Prozeß regte den Widerstreit der Gefinnungen noch mehr auf; doch bald ward unsere Teilnahme schon wieder in die Nähe gerufen. Das rechte Mainufer schien abermals unsicher, man fürchtete sogar für unsere Gegenden, eine Demarkationslinie¹ kam zur Sprache; doppelt und dreifach traten Zweifel und Sorge hervor. 5

Clairfait² tritt auf, wir halten uns an Kursachsen; nun werden aber schon Vorbereitungen und Anstalten gefordert, und als man Kriegssteuern aus schreiben muß, kommt man endlich auf den glücklichen Gedanken, auch den Geist, an den man bis- 10 her nicht gedacht hatte, kontribuabel zu machen; doch verlangte man nur von ihm ein Don gratuit.

In dem Laufe dieser Jahre hatte meine Mutter den wohlbestellten Weinkeller, die in manchen Fächern wohlausgerüstete Bibliothek, eine Gemäldesammlung, das Beste damaliger 15 Künstler enthaltend, und was sonst nicht alles verkauft³, und ich sah, indem sie dabei nur eine Bürde los zu sein froh war, die ernste Umgebung meines Vaters zerstückt und verschleudert. Es war auf meinen Antrieb geschehen, niemand konnte damals dem andern raten noch helfen. Zuletzt blieb das Haus noch 20 übrig; dies wurde endlich auch verkauft⁴ und die Meubels, die sie nicht mitnehmen wollte, zum Abschluß in einer Auktion vergebudet. Die Aussicht auf ein neues lustiges Quartier⁵ an der Hauptwache realisierte sich, und dieser Wechsel gewährte zur Zeit, da nach vorüberfliegender Friedenshoffnung neue Sorge 25 wieder eintrat, ihr eine zerstreuende Beschäftigung.

Als bedeutendes und für die Folge fruchtbares Familienereignis habe ich zu bemerken, daß Nicolovius⁶, zu Cutin wohnhaft, meine Nichte⁷ heiratete, die Tochter Schlossers und meiner Schwester. 30

¹ Der größere Teil von Norddeutschland und Franken wurde als neutral dem Bereich des Krieges entzogen. — ² Graf François Clairfait (1733—98), besiegte Jourdan am 11. Oktober bei Gochst. — ³ Vgl. oben, S. 27 und die Anmerkung dazu am Schluß des Bandes. — ⁴ Am 2. Mai 1795 für 22,000 Gulden an den Weinhändler Blum. — ⁵ Der Golbne Brunnen auf dem Hofmarkt (jetzt Nr. 8). — ⁶ Ludwig Nicolovius (1767—1839), damals Sekretär der bischöflichen Kammer in Cutin. — ⁷ Luise Schlosser (geboren 1774), Tochter Korneliens, verheiratete sich am 5. Juni 1795.

Außer den gedachten Unbilden brachte der Versuch, verschiedene Idealisten mit den höchst realen akademischen Verhältnissen in Verbindung zu setzen, fortdauernde Verdrießlichkeiten. Fichtens Absicht, Sonntags zu lesen¹ und seine von mehreren
 5 Seiten gehinderte Tätigkeit frei zu machen, mußte den Widerstand seiner Kollegen höchst unangenehm empfinden, bis sich denn gar zuletzt ein Studentenhaufen vor's Haus zu treten erkühnte und ihm die Fenster einwarf²: die unangenehmste Weise, von dem Dasein eines Nicht-Ichs überzeugt zu werden.

10 Aber nicht seine Persönlichkeit allein, auch die eines andern machte den Unter- und Oberbehörden viel zu schaffen. Er hatte einen denkenden jungen Mann Namens Weißhuhn³ nach Jena berufen, einen Gehülfsen und Mitarbeiter an ihm hoffend; allein dieser wich bald in einigen Dingen, das heißt für einen Philo-
 15 sophen in allen, von ihm ab, und ein reines Zusammensein war gar bald gestört, ob wir gleich zu den „Goren“⁴ dessen Teilnahme nicht verschmähten.

Dieser Wackere, mit den äußeren Dingen noch weniger als Fichte sich ins Gleichgewicht zu setzen fähig, erlebte bald mit Pro-
 20 rektor und Gerichten die unangenehmsten persönlichen Händel; es ging auf Injurienprozesse hinaus, welche zu beschwichtigen man von obenher die eigentliche Lebensweisheit hereinbringen mußte.

Wenn uns nun die Philosophen kaum heizulegende Händel von Zeit zu Zeit erneuerten, so nahmen wir jeder günstigen Ge-
 25 legenheit wahr, um die Angelegenheiten der Naturfreunde zu befördern. Der geistig strebende und unaufhaltjam vordringende Batsch⁵ war denn im Wirklichen doch schrittweis zufriedenzustellen, er empfand seine Lage, kannte die Mittel, die uns zu Gebote standen, und beschied sich in billigen Dingen. Daher ge-
 30 reichte es uns zur Freude, ihm in dem fürstlichen Garten einen festeren Fuß zu verschaffen; ein Glashaus, hinreichend für den Anfang, ward nach seinen Angaben errichtet, wobei die Aussicht auf fernere Begünstigung sich von selbst hervortat.

¹ Vgl. oben, S. 30. — ² Wegen seines Auftretens gegen die Studentenverbindungen. — ³ Friedrich August Weißhuhn (1759—95), Privatdozent in Jena. — ⁴ Im 2. Bande der „Goren“ steht ein Aufsatz von Weißhuhn: „Das Spiel in strengster Bedeutung“. — ⁵ Vgl. oben, S. 32.

Für einen Teil der jenaischen Bürgerchaft ward auch gerade in dieser Zeit ein bedeutendes Geschäft beendet. Man hatte den alten Arm der Saale oberhalb der Rasenmühle, der durch mehrere Krümmungen die schönsten Wiesen des rechten Ufers in Kiesbette des linken verwandelte, ins Trockne zu legen 5 einen Durchstich angeordnet und den Fluß in gerader Linie abwärts zu führen unternommen. Schon einige Jahre dauerte die Bemühung, welche endlich gelang und den anstoßenden Bürgern gegen geringe frühere Beiträge ihre verlorenen Räume wiedergab, indem ihnen die alte Saale und die indes zu nutz- 10 baren Weidichten herangewachsenen Kiesräume zugemessen und sie auf diese Weise über ihre Erwartung befriedigt wurden, weshalb sie auch eine seltene Dankbarkeit gegen die Vorgesetzten des Geschäftes ausdrückten.

Unzufriedene machte man jedoch auch bei dieser Gelegenheit: 15 denn auch solche Anlieger, die im Unglauben auf den Erfolg des Geschäftes die früheren geringen Beiträge verweigert hatten, verlangten ihren Teil an dem eroberten Boden, wo nicht als Recht, doch als Gunst, die aber hier nicht statthaben konnte, indem herrschaftliche Kasse für ein bedeutendes Opfer einige Entschädi- 20 gung an dem errungenen Boden zu fordern hatte.

Dreier Werke von ganz verschiedener Art, welche jedoch in diesem Jahr das größte Aufsehen erregten, muß ich noch gedenken. Dumouriez¹ Leben ließ uns in die besondern Vor- 25 fallenheiten, wovon uns das Allgemeine leider genugsam bekannt war, tiefer hineinschauen, manche Charaktere wurden uns aufgeschlossen, und der Mann, der uns immer viel Anteil abgewonnen hatte, erschien uns klärer und im günstigen Lichte. Geistreiche Frauenzimmer, die denn doch immer irgendwo Nei- 30 gung unterzubringen genötigt sind und den Tageshelden wie billig am meisten begünstigen, erquideten und erbauten sich an diesem Werke, das ich sorgfältig studierte, um die Epoche seiner Großtaten, von denen ich persönlich Zeuge gewesen, mir bis ins

¹ Charles François Dumouriez (1739—1823), franz. General, hatte 1792 die verbündeten Oesterreicher und Preußen besiegt (vgl. Bd. 15, S. 283 ff. dieser Ausgabe). Später wurde er vom Konvent geächtet. Zu seiner Verteidigung schrieb er: „Mémoires du général Dumouriez“ (1793) und „La vie du général Dumouriez“ (1794).

einzelnen Geheime genau zu vergegenwärtigen. Dabei erfreute ich mich denn, daß sein Vortrag mit meinen Erfahrungen und Bemerkungen vollkommen übereinstimmte.

Das zweite, dem allgemeinen Bemerken sich aufdringende Werk waren Baldes¹ „Gedichte“, welche nach Herders Übersetzung, jedoch mit Verheimlichung des eigentlichen Autors, ans Licht kamen und sich der schönsten Wirkung erfreuten.

Von reichem Zeitgehalt, mit deutschen Gefinnungen ausgesprochen, wären sie immer willkommen gewesen; kriegerisch verworrene Zeitläufte aber, die sich in allen Jahrhunderten gleichen, fanden in diesem dichterischen Spiegel ihr Bild wieder, und man empfand als wie von gestern, was unsere Urvorfahren gequält und geängstigt hatte.

Einen ganz andern Kreis bildete sich das dritte Werk: Lichtenbergs Hogarth², und das Interesse daran war eigentlich ein gemachtes: denn wie hätte der Deutsche, in dessen einfachem reinen Zustande sehr selten solche exzentrische Fragen vorkommen, hieran sich wahrhaft vergnügen können? Nur die Tradition, die einen von seiner Nation hochgefeierten Namen auch auf dem Kontinent hatte geltend gemacht, nur die Seltenheit, seine wunderlichen Darstellungen vollständig zu besitzen, und die Bequemlichkeit, zu Betrachtung und Bewunderung seiner Werke weder Kunstkenntnis noch höheren Sinnes zu bedürfen, sondern allein bösen Willen und Verachtung der Menschheit mitbringen zu können, erleichterte die Verbreitung ganz besonders, vorzüglich aber, daß Hogarths Witz auch Lichtenbergs Witzeleien den Weg gebahnt hatte.

Junge Männer, die von Kindheit auf seit beinahe zwanzig

¹ Jakob Balbe (1604—68), Jesuit und neulateinischer Dichter. Herder veröffentlichte eine Auswahl von Übersetzungen seiner Gedichte im Jahre 1794 (Jahreszahl 1795) in der „Terpsichore“ unter dem Titel: „Lyrische Gedichte. Aus dem Lateinischen“. — ² Georg Christoph Lichtenberg (1742—99), Physiker und satirischer Schriftsteller, gab 1794 die erste Lieferung des Werkes „Erklärungen der Hogarth'schen Kupferstiche mit verkleinerten Kopien derselben von Rippenhausen“ heraus. Bis zu Lichtenbergs Tod erschienen vier Lieferungen. Die letzte Lieferung erschien erst 1833. Der Engländer William Hogarth (1697—1764) ist der Schöpfer der moralisch-komischen Malerei. Bekannt wurde er durch das Werk „Das Leben einer Bühlerin“, dessen Blätter 1733 und 1734 herauskamen. Die Höhe seines Ruhmes erreichte er durch die Blätter: „Die Heirat nach der Mode“ (1745).

Jahren an meiner Seite heraufgewachsen, sahen sich nunmehr in der Welt um, und die von ihnen mir zugehenden Nachrichten mußten mir Freude machen, da ich sie mit Verstand und 5
Tatkraft auf ihrer Bahn weiter schreiten sah. Friedrich von Stein¹ hielt sich in England auf und gewann daselbst für seinen technischen Sinn viele Vorteile. August von Herder² schrieb aus Neuchâtel, wo er sich auf seine übrigen Lebenszwecke³ vorzubereiten dachte.

Mehrere Emigrierte waren bei Hof und in der Gesellschaft wohl aufgenommen, allein nicht alle begnügten sich mit diesen 10
sozialen Vorteilen. Manche von ihnen hegten die Absicht, hier wie an andern Orten durch eine löbliche Tätigkeit ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. Ein wackerer Mann, schon vorgerückt in Jahren, mit Namen von Wendel⁴, brachte zur Sprache, daß in Ilmenau bei einem gesellschaftlichen Hammerwerke der 15
herzoglichen Kammer einige Anteile zustanden. Freilich wurde dieses Werk auf eine sonderbare Weise benutzt, indem die Hammermeister in einem gewissen Turnus arbeiteten, jeder für sich, so gut er vermochte, um es nach kurzer Frist seinem Nachfolger abermals auf dessen eigne Rechnung zu überlassen. Eine solche 20
Einrichtung läßt sich nur in einem altherkömmlichen Zustande denken, und ein höher gesinnter, an eine freiere Tätigkeit gewöhnter Mann konnte sich hierin nicht finden, ob man ihm gleich die herrschaftlichen Anteile für ein mäßiges Pachtgeld überließ, das man vielleicht nie eingefordert hätte. Sein ord- 25
nungsliebender, ins Ganze rege Geist suchte durch erweiterte Pläne seine Unzufriedenheit zu beschwichtigen; bald sollte man mehrere Teile, bald das Ganze zu acquirieren suchen: beides war unmöglich, da sich die mäßige Existenz einiger ruhigen Familien auf dieses Geschäft gründete. 30

Nach etwas anderem war nun der Geist gerichtet; man

¹ Der jüngste Sohn der Frau Charlotte v. Stein, geboren 1773, lebte von 1783 an mehrere Jahre in Goethes Haus und wurde von ihm erzogen. Er hielt sich von Frühjahr 1794 an ein Jahr lang in England auf. — ² August Herder (1776—1838), der zweite Sohn Herbers, Goethes Pate, wurde im Herbst 1794 auf ein Jahr in die Drosche Erziehungsanstalt nach Neuchâtel gebracht. — ³ Bergfach und Mineralogie. — ⁴ Über ihn und sein Unternehmen verhandelte Karl August mit Goethe.

baute einen Reverberier-Ofen¹, um altes Eisen zu schmelzen und eine Gußanstalt ins Werk zu richten. Man versprach sich große Wirkung von der aufwärts konzentrierten Glut; aber sie war groß über alle Erwartung: denn das Ofengewölbe schmolz
 5 zusammen, indem das Eisen zum Fluß kam. Noch manches andere ward unternommen ohne glücklichen Erfolg; der gute Mann, endlich empfindend, daß er gänzlich aus seinem Elemente entfallen sei, geriet in Verzweiflung, nahm eine übergroße Gabe
 10 Opium zu sich, die, wenn nicht auf der Stelle, doch in ihren Folgen seinem Leben ein Ende machte. Freilich war sein Unglück so groß, daß weder die Theilnahme des Fürsten noch die wohlwollende Tätigkeit der beauftragten Räte ihn wiederherzustellen vermochte. Weit entfernt von seinem Vaterlande, in einem stillen Winkel des Thüringer Waldes, fiel auch er, ein
 15 Opfer der grenzenlosen Umwälzung.

Von Personen, deren Schicksalen und Verhältnissen bemerke Folgendes:

Schlosser wandert aus² und begibt sich, da man nicht an jedem Mhl verzweifeln konnte, nach Ansbach und hat die Ab-
 20 sicht, daselbst zu verbleiben.

Herder fühlt sich von einiger Entfernung³, die sich nach und nach hervortut, betroffen, ohne daß dem daraus entstehenden Mißgefühl wäre zu helfen gewesen. Seine Abneigung gegen die
 Kantische Philosophie und daher auch gegen die Akademie Jena⁴
 25 hatte sich immer gesteigert, während ich mit beiden durch das Verhältnis zu Schiller immer mehr zusammenwuchs. Daher war jeder Versuch, das alte Verhältnis herzustellen, fruchtlos, um so mehr, als Wieland die neuere Lehre selbst in der Person seines Schwiegersohns verwünschte und als Latitudinarius⁵ sehr
 30 übel empfand, daß man Pflicht und Recht durch Vernunft, so wie

¹ Ein Gießofen, worin die Substanzen nur durch die Flamme von flammgebendem Brennmaterial, namentlich von Holz- und Steinkohlen, in einem von diesem abgeforderten Raum erhitzt werden (Reverberation). — ² Aus Karlsruhe, im Jahre 1794. — ³ Entfremdung Goethes, die im Jahre 1793 begann und noch andere Gründe hatte als die hier angeführten. — ⁴ Wo der J. 29 genannte Schwiegersohn Wielands, Leonhard Reinhold (bis 1794 Professor in Jena), die Kantische Philosophie lehrte, und wo Schiller eifrig für Kants Lehre eintrat. — ⁵ Weitzerger Mann.

es hieß, fixieren und allem humoristisch-poetischen Schwanken ein Ende zu machen drohte.

Traurig aber war mir ein Schreiben¹ des höchst bedeutenden Karl von Moser². Ich hatte ihn früher auf dem Gipfel ministerieller Machtvollkommenheit gesehen, wo er, den Ehe- 5 kontrakt zwischen unserm teuren fürstlichen Ehepaar aufzusetzen, nach Karlsruhe berufen ward, zu einer Zeit, wo er mir manche Gefälligkeit erwies, ja einen Freund durch entschiedene Kraft und Einfluß vom Untergang errettete.³ Dieser war nun seit zwanzig Jahren⁴ nach und nach in seinen Vermögens- 10 umständen dergestalt zurückgekommen, daß er auf einem alten Bergschlosse Zwingenberg⁵ ein kümmerliches Leben führte. Nun wollte er sich auch einer feinen Gemäldesammlung entäußern, die er zu besserer Zeit mit Geschmack um sich versammelt hatte; er verlangte meine Mitwirkung, und ich konnte sein 15 zartes, dringendes Verlangen leider nur mit einem freundlich höflichen Brief erwidern.⁶ Hierauf ist die Antwort⁷ eines geistreichen bedrängten und zugleich in sein Schicksal ergebenen Mannes von der Art, daß sie mich noch jetzt wie damals rührt, da ich in meinem Bereich kein Mittel sah, solchem Bedürfnisse 20 abzuhelpfen.

Anatomie und Physiologie verlor ich dieses Jahr fast nicht aus den Augen. Hofrat Voder⁸ demonstrierte das menschliche Gehirn einem kleinen Freundeszkittel, hergebrachterweise in Schichten von oben herein, mit seiner ihn auszeichnenden Klar- 25 heit. Die Camperschen⁹ Arbeiten wurden mit demselben durchgesehen und durchgedacht.

Sömmerrings Versuch, dem eigentlichen Sitz der Seele näher nachzuspüren¹⁰, veranlaßte nicht wenige Beobachtung, Nachdenken und Prüfung. 30

Brandis¹¹ in Braunschweig zeigte sich in Naturbetrach-

¹ Vom 14. September 1794. — ² Seit 1772 darmstädtischer Minister. Vgl. über ihn Ab. 12, S. 92. — ³ Näheres darüber ist nicht bekannt. — ⁴ Er war 1780 entlassen worden. — ⁵ Bei Darmstadt. — ⁶ Vom 22. Mai 1795. — ⁷ Vom 17. Juni 1795. — ⁸ Vgl. oben, S. 19. — ⁹ Petrus Camper (1722—89), niederländischer Anatom. — ¹⁰ In der Schrift „Über das Organ der Seele“ (1796). — ¹¹ Joachim Dietrich Brandis (1762—1846), Arzt in Braunschweig. Er hatte Goethe seine Schrift: „Versuch über die Lebenskraft“, gesandt.

tungen geistreich und belebend; auch er, wie wir, versuchte sich an den schwersten Problemen.

Seit jener Epoche, wo man sich in Deutschland über den Mißbrauch der Genialität zu beklagen anfang, drängten sich
 5 freilich von Zeit zu Zeit auffallend verrückte Menschen heran. Da nun ihr Bestreben in einer dunkeln, düstern Region verfierte und gewöhnlich die Energie des Handelns ein günstiges Vorurteil und die Hoffnung erregt, sie werde sich von einiger Vernünftigkeit wenigstens im Verfolg doch leiten lassen, so versagte
 10 man solchen Personen seinen Anteil nicht, bis sie denn zuletzt entweder selbst verzweifelden oder uns zur Verzweiflung brachten.

Ein solcher war von Bielefeld¹, der sich den Cimbrier nannte, eine physisch glühende Natur, mit einer gewissen Einbildungskraft begabt, die aber ganz in hohlen Räumen sich er-
 15 ging. Klopstocks Patriotismus und Messianismus hatten ihn ganz erfüllt, ihm Gestalten und Gesinnungen geliefert, mit denen er denn nach wilder und wüster Weise gutherzig gebarte. Sein großes Geschäft war ein Gedicht vom Jüngsten Tage, wo sich denn wohl begreifen läßt, daß ich solchen apokalyptischen Ereignissen, energumenisch² vorgetragen, keinen besonderen Geschmack
 20 abgewinnen konnte. Ich suchte ihn abzulehnen, da er, jede Warnung ausschlagend, auf seinen seltsamen Wegen verharrete. So trieb er es in Jena eine Zeitlang zu Beängstigung guter, vernünftiger Gesellen und wohlwollender Gönner, bis er endlich
 25 bei immer vermehrtem Wahnsinn sich zum Fenster herausstürzte und seinem unglücklichen Leben dadurch ein Ende machte.

Auch taten sich in Staatsverhältnissen hiernächst die Folgen einer jugendlichen Gutmütigkeit hervor, die ein bedeutendes Vertrauen auf einen Unwürdigen³ niedergelegt hatte. Die deshalb
 30 entstandenen Prozesse wurden diesseits von einsichtsvollen Männern mit großer Gewandtheit einem glücklichen Ausgang entgegengeführt. Indessen beunruhigte eine solche Bewegung unsre

¹ Unbekannt. Goethe scheint einen Freiherrn von Sonnenberg, der sich 1805 in Jena das Leben nahm, gemeint zu haben. — ² Von einem bösen Geiste besessen. —

³ Gemeint ist Johann August Alexander von Kalb (1747—1819), ein Jugendfreund des Herzogs und Kammerpräsident in Weimar; 1782 wegen gewissenloser Verwaltung seines Amtes entlassen.

geselligen Kreise, indem nahverwandte, sonst tüchtig denkende, auch uns verbundene Personen Ungerechtigkeit und Härte sahen, wo wir nur eine stetige Verfolgung eines unerläßlichen Rechtsgangs zu erblicken glaubten. Die freundlichsten, zartesten Reklamationen von jener Seite hinderten zwar den Geschäftsgang 5 nicht, allein bedauerlich war es, die schönsten Verhältnisse beinahe zerstört zu sehen.

1796.

Die weimarische Bühne war nun schon so besetzt und befestigt, daß es in diesem Jahre keiner neuen Schauspieler bedurfte. 10 Zum größten Vorteil derselben trat Ziffland im März und April vierzehnmals¹ auf. Außer einem solchen belehrenden, hinreißenden, unschätzbaren Beispiele wurden diese Vorstellungen bedeutender Stücke Grund eines dauerhaften Repertoriums und ein Anlaß, das Wünschenswerte näher zu kennen. Schiller, der an 15 dem Vorhandenen immer festhielt, redigierte zu diesem Zweck den „Egmont“, der zum Schluß der Zifflandischen Gastrollen gegeben ward², ungefähr wie er noch auf deutschen Bühnen vorgestellt wird.

Überhaupt finden sich hier, rückfichtlich auf das deutsche 20 Theater, die merkwürdigsten Anfänge. Schiller, der schon in seinem „Carlos“ sich einer gewissen Mäßigkeit besaß und durch Redaction dieses Stücks fürs Theater zu einer beschränkteren Form gewöhnte³, hatte nun den Gegenstand von „Wallenstein“ aufgefaßt und den grenzenlosen Stoff in der „Geschichte des 25 Dreißigjährigen Kriegs“ dergestalt behandelt⁴, daß er sich als Herrn dieser Masse gar wohl empfinden mochte. Aber eben durch diese Fülle ward eine strengere Behandlung peinlich, wovon ich Zeuge sein konnte, weil er sich über alles, was er dich-

¹ Vom 28. März bis zum 25. April. — ² Am 25. April. — ³ Schiller, der bereits 1787, als der „Don Carlos“ zuerst im Druck erschien, zwei Theaterbearbeitungen des Stückes, eine in Versen und eine in Prosa, verfaßt hatte, richtete es 1791 neu für die weimarische Bühne her und fügte 1796 im 4. Akt einen Monolog Posa's hinzu, in dem dieser den Plan seiner Aufopferung entwickelt. Diese ältere Bearbeitung für Weimar ist verloren gegangen; weitere Umgestaltungen nahm der Dichter 1801 und 1802 für den gedruckten Text vor, und auf diesem beruht die seither verbreitete Bühnengestalt des Dramas. — ⁴ „22. Oktober 1796 an den ‚Wallenstein‘ gegangen“, hat Schiller selbst in seinen Kalender eingetragen.

terisch vor hatte, mit andern gern besprach und, was zu tun sein mochte, hin und wieder überlegte.¹

Bei dem unablässigen Tun und Treiben, was zwischen uns stattfand, bei der entschiedenen Lust, das Theater kräftig zu be-
 5 leben, ward ich angeregt, den „Faust“ wieder hervorzunehmen; allein was ich auch tat, ich entfernte ihn mehr vom Theater, als daß ich ihn herangebracht hätte.

Die „Horen“² gingen indessen fort, mein Anteil blieb derselbige; doch hatte Schillers grenzenlose Tätigkeit den Gedanken
 10 eines Musenalmanachs gefaßt, einer poetischen Sammlung, die jener meist prosaischen vorteilhaft zur Seite stehen könnte. Auch hier war ihm das Zutrauen seiner Landsleute günstig. Die guten, strebsamen Köpfe neigten sich zu ihm. Er schickte sich
 15 übrigens trefflich zu einem solchen Redakteur; den innern Wert eines Gedichts über sah er gleich, und wenn der Verfasser sich zu weitläufig ausgetan hatte oder nicht endigen konnte, wußte er das Überflüssige schnell auszusondern. Ich sah ihn wohl ein Gedicht auf ein Drittel Strophen reduzieren, wodurch es wirk-
 lich brauchbar ward, ja bedeutend.

Ich selbst ward seiner Aufmunterung viel schuldig, wovon
 20 die „Horen“ und Almanache vollgültiges Zeugnis abgeben. „Mexis und Dora“, „Braut von Korinth“, „Gott und Bajadere“ wurden hier ausgeführt oder entworfen.³ „Die Xenien“⁴, die aus unschuldigen, ja gleichgültigen Anfängen sich nach und
 25 nach zum Herbst und Schärfften hinaufsteigerten, unterhielten uns viele Monate und machten, als der Almanach erschien, noch in diesem Jahre die größte Bewegung und Erschütterung in der deutschen Literatur. Sie wurden als höchster Mißbrauch der
 30 Preßfreiheit von dem Publikum verdammt. Die Wirkung aber bleibt unberechenbar.

Einer höchst lieb- und werthen, aber auch schwer lastenden Bürde entledigte ich mich gegen Ende Augusts. Die Reinschrift

¹ In den Briefen an Goethe. — ² Von Goethe erschienen 1796 in den „Horen“: „Briefe auf einer Reise nach dem Gotthardt“, Übersetzung von „Benvenuto Cellini“ und des „Versuchs über die Dichtungen“ von Frau v. Staël. — ³ Vgl. im 1. Bande die Anmerkungen zu den einzelnen, im Folgenden aufgeführten Gedichten. Die beiden zuletzt genannten Gedichte sind erst 1797 entstanden. — ⁴ Den Plan zu den „Xenien“ hatte Goethe im Dezember 1795 Schiller unterbreitet.

des letzten Buches von „Wilhelm Meister“ ging endlich ab an den Verleger. Seit sechs Jahren hatte ich Ernst gemacht, diese frühe Konzeption auszubilden, zurechtzustellen und dem Drucke nach und nach zu übergeben.¹ Es bleibt daher dieses eine der inkal- 5
kulabelsten Produktionen, man mag sie im Ganzen oder in ihren
Teilen betrachten; ja um sie zu beurteilen, fehlt mir beinahe selbst
der Maßstab.

Raum aber hatte ich mich durch successive Herausgabe da-
von befreit, als ich mir eine neue Last auflegte, die jedoch leichter 10
zu tragen, oder vielmehr keine Last war, weil sie gewisse Vor-
stellungen, Gefühle, Begriffe der Zeit auszusprechen Gelegenheit
gab. Der Plan von „Hermann und Dorothea“ war gleichzeitig
mit den Tagesläuften² ausgedacht und entwickelt, die Aus-
führung ward während des Septembers³ begonnen und voll-
bracht⁴, so daß sie Freunden schon produziert werden konnte. 15
Mit Leichtigkeit und Behagen war das Gedicht geschrieben, und
es teilte diese Empfindungen mit. Mich selbst hatte Gegenstand
und Ausführung dergestalt durchdrungen, daß ich das Gedicht
niemals ohne große Rührung vorlesen konnte, und dieselbe Wir-
kung ist mir seit so viel Jahren noch immer geblieben. 20

Freund Meyer⁵ schrieb fleißig aus Italien gewichtige Blätter.
Meine Vorbereitung, ihm zu folgen, nötigte mich zu mannig-
faltigen Studien, deren Altstücke mir noch gegenwärtig vielen
Nutzen bringen. Als ich mich in die Kunstgeschichte von Florenz
einarbeitete, ward mir Cellini wichtig, und ich faßte, um mich 25
dort recht einzubürgern, gern den Entschluß, seine Selbstbio-
graphie zu übersetzen⁶, besonders weil sie Schillern zu den
„Horen“ brauchbar schien.

Auch die Naturwissenschaften gingen nicht leer aus. Den
Sommer über fand ich die schönste Gelegenheit, Pflanzen unter 30

¹ Vgl. oben, S. 33f. — ² Den Kriegereignissen am Rhein. — ³ In Jena. —

⁴ Vollendet wurde das Gedicht erst im März 1797. — ⁵ Vgl. oben, S. 40. —

⁶ Schon im August 1795 hatte Goethe die Übersetzung der Selbstbiographie des
Florentiner Bildhauers Benvenuto Cellini Schiller versprochen. Das Original war
„um 1730 herausgekommen, ohne Jahrzahl, wahrscheinlich in Florenz unter dem
Schilde eines geheuchelten Drudortes Köln“. Goethes Übersetzung erschien in den
beiden folgenden Jahrgängen der „Horen“, vollständig erst in der Einzelausgabe
von 1803.

farbigen Gläsern und ganz im Finstern zu erziehen sowie die Metamorphose der Insekten in ihren Einzelheiten zu verfolgen.

Galvanismus und Chemismus drängten sich auf; die Chromatik ward zwischen allem durchgetrieben; und, um mir den großen Vorteil der Berggegenwärtigung zu gewähren, fand sich eine edle Gesellschaft¹, welche Vorträge dieser Art gern anhören mochte.

Im Auswärtigen beharrt Kurfachsen auf seiner Anhänglichkeit an Kaiser und Reich und will in diesem Sinne sein Kontingent marschieren lassen. Auch unsere Mannschaft rüstet sich; die Kosten hierzu geben manches zu bedenken.

Im großen Weltwesen ereignet sich, daß die hinterbliebene Tochter Ludwigs XVI., Prinzessin Marie Theresie Charlotte, bisher in den Händen der Republikaner, gegen gefangene französische Generale ausgewechselt wird², ingleichen daß der Papst seinen Waffenstillstand teuer erkaufte.³

Die Oesterreicher gehen über die Sahn zurück, bestehen bei Annäherung der Franzosen auf dem Besitz von Frankfurt, die Stadt wird bombardiert⁴, die Judengasse zum Teil verbrannt, sonst wenig geschadet, worauf denn die Übergabe erfolgt. Meine gute Mutter, in ihrem schönen neuen Quartiere an der Hauptwache, hat gerade, die Zeil hinauffschauend, den bedrohten und beschädigten Teil vor Augen, sie rettet ihre Habseligkeiten in feuerfeste Keller und flüchtet über die freigelassene Mainbrücke nach Offenbach. Ihr Brief⁵ deshalb verdient beigelegt zu werden.

Der Kurfürst von Mainz geht nach Heiligenstadt, der Aufenthalt des Landgrafen von Darmstadt bleibt einige Zeit unbekannt; die Frankfurter flüchten, meine Mutter hält aus. Wir leben in einer eingeschläferten Furchtsamkeit. In den Rhein- und Maingegenden fortwährende Unruhen und Flucht. Frau von Coudenhoven⁶ verweilt in Eisenach, und so durch Flüchtlinge, Briefe, Boten, Stafetten strömt der Kriegsalarm ein und das andere Mal bis zu uns; doch bestätigt sich nach und

¹ Vgl. unten, S. 58, Z. 18 ff. — ² Am 25. Dezember 1795 in Basel. — ³ Am 4. Juni 1796, von den Franzosen. — ⁴ Vom 12. bis 15. Juli. — ⁵ Vom 22. Juli. — ⁶ Sophie, Freisrau von Coudenhoven, lebte am Mainzer Hofe.

nach die Hoffnung, daß wir in dem Augenblicke nichts zu fürchten haben, und wir halten uns für geborgen.

Der König von Preußen, bei einiger Veranlassung, schreibt von Pyrmont an den Herzog, mit diplomatischer Gewandtheit den Beitritt zur Neutralität vorbereitend und den Schritt erleichternd. Furcht, Sorge, Verwirrung dauert fort, endlich erklärt sich Kurpfalz zur Neutralität, erst vorläufig, dann entschieden¹, die Verhandlungen deshalb mit Preußen werden auch uns bekannt.

Doch kaum scheinen wir durch solche Sicherheit beruhigt, so gewinnen die Oesterreicher abermals die Oberhand.² Moreau zieht sich zurück, alle königlich Gesinnten bedauern die Übereilung, zu der man sich hatte hinreißen lassen, die Gerüchte vermehren sich zum Nachteil der Franzosen, Moreau wird zur Seite verfolgt und beobachtet, schon sagt man ihn eingeschlossen; auch Jourdan zieht sich zurück, und man ist in Verzweiflung, daß man sich allzu frühzeitig gerettet habe.

Eine Gesellschaft hochgebildeter Männer, welche sich jeden Freitag bei mir versammelten, bestätigte sich mehr und mehr.³ Ich las einen Gesang der „Ilias“ von Voß⁴, erwarb mir Beifall, dem Gedicht hohen Anteil, rühmliches Anerkennen dem Überseher. Ein jedes Mitglied gab von seinen Geschäften, Arbeiten, Liebhabereien beliebige Kenntniss, mit freimütigem Anteil aufgenommen. Dr. Buchholz⁵ fuhr fort, die neuesten physisch-chemischen Erfahrungen mit Gewandtheit und Glück vorzulegen. Nichts war ausgeschlossen, und das Gefühl der Theilhaber, welches Fremde sogar in sich aufnahmen, hielt von selbst alles ab, was einigermaßen hätte lästig sein können. Akademische Lehrer gesellten sich hinzu, und wie fruchtbar diese Anstalt selbst für die Universität geworden, geht aus dem einzigen Beispiel schon genugsam hervor, daß der Herzog, der in einer solchen Sitzung eine Vorlesung des Doktor Christian Wilhelm Hufeland⁶ angehört,

¹ Im August 1796. — ² Erzherzog Karl siegte über die französischen Generale Jourdan und Moreau. — ³ Die Gesellschaft bestand bei ihrer Gründung im Jahre 1791 aus Goethe, Voigt, Herder, Wieland, Vertuch, Dobe, Knebel und Buchholz. — ⁴ Im Jahre 1794. — ⁵ Wilhelm Buchholz (1734—98), Hofapotheker in Weimar. — ⁶ Christoph (nicht Christian) Wilhelm Hufeland (1762—1836), Arzt; zuerst in Göttingen, seit 1793 Professor in Jena. Jene Sitzung fand am 2. März 1792 statt.

sogleich beschloß, ihm eine Professur in Jena zu erteilen, wo derselbe sich durch mannigfache Tätigkeit zu einem immer zunehmenden Wirkungskreise vorzubereiten wußte.

Diese Sozietät war in dem Grade reguliert, daß meine Abwesenheit zu keiner Störung Anlaß gab, vielmehr übernahm Geh. Rat Voigt die Leitung, und wir hatten uns mehrere Jahre der Folgen einer gemeinsam geregelten Tätigkeit zu erfreuen.

Und so sahen wir denn auch unsern trefflichen Vatsch¹ dieses Jahr in tätiger Zufriedenheit. Der edle, reine, aus sich selbst arbeitende Mann bedurfte, gleich einer saftigen Pflanze, weder vieles Erdreich noch starke Bewässerung, da er die Fähigkeit besaß, aus der Atmosphäre sich die besten Nahrungsstoffe zuzueignen.

Von diesem schönen, stillen Wirken zeugen noch heut seine Schreiben und Berichte, wie er sich an seinem mäßigen Glashause begnügt und durch das allgemeine Zutrauen gleichzeitiger Naturforscher die Achtung seiner Sozietät² wachsen und ihren Besitz sich erweitern sieht; wie er denn auch bei solchen Gelegenheiten seine Vorzüge vertraulich mitteilte, nicht weniger seine Hoffnungen mit bescheidener Zuversicht vortrug.

 1797.

Zu Ende³ des vorigen Jahrs machte ich eine Reise, meinen gnädigsten Herrn nach Leipzig zu begleiten; besuchte einen großen Ball⁴, wo uns die Herren Dyl⁵ und Kompagn. und wer sich sonst durch die „Kenien“ verlegt oder erschreckt hielt, mit Apprehension, wie das böse Prinzip betrachteten. In Dessau ergöhte uns die Erinnerung früherer Zeiten; die Familie von Loën⁶ zeigte sich als eine angenehme, zutrauliche Verwandtschaft, und man konnte sich der frühesten Frankfurter Tage und Stunden zusammen erinnern.

¹ Vgl. oben, S. 32. — ² Der von ihm gegründeten „Naturforschenden Gesellschaft“. — ³ Der Aufenthalt in Leipzig währte vom 29. Dezember 1796 bis zum 2. Januar 1797; in Dessau vom 2. bis zum 6. Januar; darauf wieder Aufenthalt in Leipzig vom 6. bis zum 10. Januar. — ⁴ Am 6. Januar. — ⁵ Der Buchhändler und Schriftsteller Johann Gottfried Dyl in Leipzig gab die in den „Kenien“ angegriffene „Bibliothek der schönen Wissenschaften“ heraus. — ⁶ Johann Josef von Loën, Sohn des Regierungspräsidenten Michael von Loën und einer Schwägerin des Schultheißen Johann Wolfgang Textor in Frankfurt, hatte sich 1779 mit der Tochter des Fürsten von Dessau vermählt.

Schon in den ersten Monaten des Jahrs erfreute sich das Theater an dem Beitritt von Karoline Jagemann¹ als einer neuen Zierde. „Oberon“² ward gegeben, bald darauf „Tele-
mach“³, und manche Rollen konnten mit mehr Auswahl besetzt werden. Außerlich führte man das Bühnenwesen zunächst in seinem gewohnten Gange fort, innerhalb aber ward manches Bedeutende vorbereitet. Schiller, der nunmehr ein wirkliches Theater in der Nähe und vor Augen hatte, dachte ernstlich darauf seine Stücke spielbarer zu machen, und als ihm hierin die große Breite, wie er „Wallenstein“ schon gedacht⁴, abermals hinderlich war, entschloß er sich, den Gegenstand in mehreren Abtheilungen zu behandeln. Dies gab in Abwesenheit der Gesellschaft den ganzen Sommer über reichliche Belehrung und Unterhaltung. Schon war der Prolog geschrieben, „Wallensteins Lager“ wuchs heran.

Auch ich blieb meinerseits in vollkommener Tätigkeit: „Hermann und Dorothea“⁵ erschien als Taschenbuch, und ein neues episch-romantisches Gedicht⁶ wurde gleich darauf entworfen. Der Plan war in allen seinen Theilen durchgedacht, den ich unglücklicherweise meinen Freunden⁷ nicht verhehlte. Sie rieten mir ab, und es betrübt mich noch, daß ich ihnen Folge leistete: denn der Dichter allein kann wissen, was in einem Gegenstande liegt und was er für Reiz und Anmut bei der Ausführung daraus entwickeln könne. Ich schrieb den „Neuen Pausias“⁸ und die „Metamorphose der Pflanzen“⁹ in elegischer Form, Schiller wetteiferte, indem er seinen „Laucher“ gab. Im eigentlichen Sinne hielten wir Tag und Nacht keine Ruhe; Schillern besuchte der Schlaf erst gegen Morgen; Leidenschaften aller Art waren

¹ Tochter des Bibliothekars der Herzogin-Mutter, geboren 1778, durch Jffland in Mannheim ausgebildet und 1792—96 Mitglied des dortigen Nationaltheaters. —

² Am 18. Februar 1797, wobei Karoline Jagemann zum erstenmal auftrat. —

³ Oper von Hofmeister, bearbeitet von Vulpius, am 11. Februar 1797 zuerst gegeben. —

⁴ Schiller wollte ursprünglich ein fünfsäktiges Drama mit einem Vorspiel schreiben. —

⁵ Im Oktober 1797 unter dem Titel: „Hermann und Dorothea von J. W. von Goethe, Taschenbuch für 1798. Berlin bei Friedrich Vieweg dem älteren.“ — ⁶ „Die Jagd.“ Den Stoff ließ Goethe wegen des Mangels an retardierenden Momenten fallen. Er bearbeitete ihn erst später in der „Novelle“ (erschienen 1828); vgl. Bd. 10, S. 375 dieser Ausgabe. — ⁷ Schiller und Wilhelm v. Humboldt. — ⁸ Am 22. und 23. Mai 1797. — ⁹ Am 17. und 18. Juni 1798.

in Bewegung; durch die „Xenien“ hatten wir ganz Deutschland aufgereggt, jedermann schalt und lachte zugleich. Die Verletzten suchten uns auch etwas Unangenehmes zu erweisen, alle unsere Gegenwirkung bestand in unermüdet fortgesetzter Tätigkeit.

5 Die Universität Jena stand auf dem Gipfel ihres Floris; das Zusammenwirken von talentvollen Menschen und glücklichen Umständen wäre der treuesten, lebhaftesten Schilderung wert. Fichte gab eine neue Darstellung der Wissenschaftslehre¹ im philosophischen Journal. Woltmann² hatte sich interessant gemacht und berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Die
10 Gebrüder von Humboldt³ waren gegenwärtig, und alles der Natur Angehörige kam philosophisch und wissenschaftlich zur Sprache. Mein osteologischer Typus von 1795⁴ gab nun Veranlassung, die öffentliche Sammlung sowie meine eigene rationeller zu betrachten und zu benutzen. Ich schematisierte die
15 Metamorphose der Insekten, die ich seit mehreren Jahren nicht aus den Augen ließ. Die Krausischen⁵ Zeichnungen der Harzfelsen gaben Anlaß zu geologischen Betrachtungen, galvanische Versuche wurden durch Humboldt angestellt. Scherer⁶ zeigte
20 sich als hoffnungsvoller Chemikus. Ich fing an, die Farbens tafeln in Ordnung zu bringen. Für Schillern fuhr ich fort, am „Tellini“⁷ zu übersetzen, und da ich biblische Stoffe in Absicht, poetische Gegenstände zu finden, wieder aufnahm, so ließ ich mich verführen, die Reise der Kinder Israel durch die Wüste kritisch
25 zu behandeln. Der Aufsatz mit beigefügter Karte sollte jenen wunderlichen vierzigjährigen Irrgang zu einem wo nicht vernünftigen, doch faßlichen Unternehmen umbilden.⁸

Eine unwiderstehliche Lust nach dem Land- und Gartenleben hatte damals die Menschen ergriffen. Schiller kaufte einen
30 Garten bei Jena und zog hinaus; Wieland hatte sich in Oßmann-

¹ „Versuch einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre“ 1797. — ² Karl Ludwig von Woltmann (1770—1817), Historiker; seit 1795 Professor in Jena. —

³ Vgl. oben, S. 41. — ⁴ „Erster Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie. Jena, im Januar 1795.“ —

⁵ Georg Melchior Kraus (1733—1806), Direktor der Zeichenschule in Weimar. —

⁶ Alexander Nikolaus von Scherer (1771—1824), hielt in Weimar Vorträge über Chemie. — ⁷ Vgl. oben, S. 56. — ⁸ Gedruckt zuerst in den „Noten und Abhandlungen zum Diwan“.

stedt angesiedelt. Eine Stunde davon, am rechten Ufer der Elm, ward in Oberroßla¹ ein kleines Gut verkäuflich; ich hatte Absichten darauf.

Als Besuch erfreuten uns Verse² und Hirt³. Der seltsame Reisende Lord Bristol⁴ gab mir zu einer abenteuerlichen Erfahrung Anlaß.⁵ Ich bereite mich zu einer Reise nach der Schweiz⁶, meinem aus Italien zurückkehrenden Freunde Heinrich Meyer entgegen. Der weimarische Schloßbau⁷ nötigt zur Umsicht nach einem geistreichen Architekten und geschickten Handwerker. Auch die Zeichenschule erhält neue Anregung.

Vor meiner Abreise verbrenn' ich⁸ alle an mich gesendeten Briefe seit 1772 aus entschiedener Abneigung gegen Publikation des stillen Gangs freundschaftlicher Mitteilung. Schiller besucht mich noch in Weimar, und ich reise den 30. Juli ab. Da ein geschickter Schreiber⁹ mich begleitete, so ist alles in Akten geheftet, wohl erhalten, was damals auffallend und bedeutend sein konnte.

Da hieraus mit schicklicher Redaktion ein ganz unterhalten- des Bändchen¹⁰ sich bilden ließe, so sei von dem ganzen Reiseverlauf nur das Allgemeinste hier angedeutet.

Unterwegs beschäftigt mich die genaue Betrachtung der Gegenden hinsichtlich auf Geognosie und der darauf gegründeten Kultur. In Frankfurt belehrt mich Sömmerring durch Unterhaltung, Präparate und Zeichnungen. Ich werde mit manchen Persönlichkeiten bekannt, mit Öffentlichem und Besonderem; ich beachte das Theater und führe lebhafteste Korrespondenz mit Schiller und andern Freunden. Osterreichische Garnison, gefangene Franzosen als Gegensatz; jene von imperturbablem Ernst, diese immer von possenhafter Heiterkeit. Französische satirische Kupferstiche.

¹ Goethe kaufte das Gut im März 1798. — ² Franz Verse, der Freund Goethes aus der Straßburger Zeit, besuchte ihn im Mai 1797. — ³ Aloys Ludwig Hirt (1759—1837), Kunsthistoriker, besuchte Goethe Ende Juni. — ⁴ Lord Bristol, Bischof von Derry (1730—1803), besuchte Goethe am 10. Juni. — ⁵ Vgl. die „Biographischen Einzelheiten“, Vb. 13, S. 391 dieser Ausgabe. — ⁶ Im Juni. — ⁷ Vgl. unten, S. 65. — ⁸ Am 9. Juli. — ⁹ Namens Geist. — ¹⁰ Erschienen im 43. Band der „Ausgabe letzter Hand“ (Nachgelassene Werke, Vb. 3) unter dem Titel: „Aus einer Reise in die Schweiz über Frankfurt, Heidelberg, Stuttgart und Tübingen im Jahre 1797.“ In dieser Ausgabe im 17. Bde., wo auch Genaueres über die im folgenden angeführten Personen und Sachen gesagt ist.

Den 25. ab von Frankfurt, über Heidelberg, Heilbronn, Ludwigsburg kam ich den 30. in Stuttgart an. Kaufmann Rapp¹, Danneder², Scheffauer³ werden besucht; Bekanntschaft mit Professor Thouret⁴, mit geschickten Arbeitern von Bieraten, 5 Stukkatoren, Quadratoren, die sich aus der bewegten Regierungszeit Herzog Karls⁵ herschrieben; Unterhandlungen mit denselben, sie bei dem weimariſchen Schloßbau anzustellen.

Anfang Septembers fällt „Der Junggeſell und der Mühlbach“, den Zumſteeg ſogleich komponiert, ſodann „Der Jüngling und die Zigeunerin“. Den 9. September in Tübingen, bei 10 Cotta gewohnt, die vorzüglichen dortigen Männer beſprochen. Naturalientabinett des Profeſſor Storr⁶ beſichtigt, das, vormals Paſquay⁷ in Frankfurt am Main gehörig, mit der liebevollſten Sorgfalt nach Tübingen transportiert worden. Den 15 16. September von dort weg. Schaffhauſen, Rheinfall, Zürich. Den 21. in Stäfa; Zuſammenkunft mit Meyer, mit ihm die Reiſe angetreten; den 28. über Marie-Einfiedeln bis auf den Gotthard. Den 8. Oktober waren wir wieder zurück. Zum dritten Male beſucht' ich die kleinen Kantone, und weil die 20 epiſche Form bei mir gerade das Übergewicht hatte, erfann ich einen „Tell“ unmittelbar in der Gegenwart der kläſſiſchen Örtlichkeit. Eine ſolche Ableitung und Zerſtreuung war nötig, da mich die traurigſte Nachricht mitten in den Gebirgen erreichte. Chriſtiane Neumann, verhehelichte Becker, war von uns 25 geſchieden; ich widmete ihr die Elegie „Euphroſyne“⁸. Liebreiches, ehrenvolles Andenken iſt alles, was wir den Toten zu geben vermögen.

Auf dem St. Gotthard hatte ich ſchöne Mineralien gewonnen; der Hauptgewinn aber war die Unterhaltung mit 30 meinem Freunde Meyer⁹; er brachte mir das lebendigſte Italien zurück, das uns die Kriegsläufe leider nunmehr verſchloſſen.

¹ Gottlob Heinrich Rapp (1761—1832). — ² Johann Heinrich Danneder (1758—1841), Hofbildhauer und Profeſſor an der Karlsakademie. — ³ Philipp Jakob Scheffauer (1756—1808), Bildhauer und Profeſſor an der Karlsakademie. — ⁴ Vgl. unten, S. 65. — ⁵ Karl Eugens, der von 1745—93 regierte. — ⁶ Chriſtian Karl Storr (1748—1821), Profeſſor der Medizin. — ⁷ Peter Paſquay (1719—77), Arzt in Frankfurt a. M. — ⁸ Bb. 1, S. 185 ff. dieſer Ausgabe. — ⁹ Vgl. oben, S. 40.

Wir bereiteten uns zum Trost auf die „Prophläen“¹ vor. Die Lehre von den Gegenständen und was denn eigentlich dargestellt werden soll, beschäftigte uns vor allen Dingen. Die genaue Beschreibung und kennehrhafte Bemerkung der Kunstgegenstände alter und neuer Zeit verwahrten wir als Schätze für die Zukunft. Nachdem ich eine Beschreibung von Stäfa versucht, die Tagebücher revidiert und mundiert waren, gingen wir den 21. Oktober von dort ab. Den 26. Oktober von Zürich abreisend, langten wir den 6. November in Nürnberg an. In dem freundlichen Birkel der Kreisgesandten durchlebten wir einige frohe Tage. Den 15. November von dort ab.

In Weimar hatte die Ankunft mehrerer bedeutenden Emigrirten² die Gesellschaft erweitert, angenehm und unterhaltend gemacht. Nachzutragen ist noch, daß Oberappellationsrat Körner und seine liebe und hoffnungsvolle Familie³ uns im abgelautenen Sommer⁴ mit ihrer Gegenwart erfreute, und doch bleibt noch manches Besondere dieses merkwürdigen Jahres zurück.

Millins⁵ antiquarische Tätigkeit begann zu wirken, den größten Einfluß aber übten Wolfs⁶ „Prolegomena“⁷.

Auf dem Theater fand ich die große Lücke; Christiane Neumann fehlte, und doch war's der Platz noch, wo sie mir so viel Interesse eingefloßt hatte. Ich war durch sie an die Breter gewöhnt, und so wendete ich nun dem Ganzen zu, was ich ihr sonst fast ausschließlich gewidmet hatte.

Ihre Stelle war besetzt, wenigstens mit einer wohlgefälligen Schauspielerin⁸. Auch Karoline Jagemann indessen bildete sich immer mehr aus und erwarb sich zugleich im Schauspiel allen Beifall. Das Theater war schon so gut bestellt, daß die kurrenten Stücke ohne Anstoß und Rivalität sich besetzen ließen.

Einen großen und einzigen Vorteil brachte aber dieser Unternehmung, daß die vorzüglichsten Werke Jfflands und Kozebues schon vom Theater gewirkt und sich auf neuen, in Deutschland

¹ Die Goethische Zeitschrift, die von 1798—1800 erschien. — ² Camille de Jordan, Joseph Mounier und die Grafen Dumanoir und Fouquet. — ³ Körner nebst Gattin, Sohn, Tochter und Schwägerin besuchten Schiller in Jena. — ⁴ Ende April 1796. —

⁵ Aubin Louis Millin (1759—1818), französischer Archäolog, Verfasser der „Antiquités nationales“ (1790—98). — ⁶ Vgl. oben, S. 41. — ⁷ „Prolegomena ad Homerum“ (1795). — ⁸ Durch Frau Schlanjowsky.

noch nicht betretenen Wegen großen Beifall erworben hatten. Beide Autoren waren noch in ihrem Vigor; ersterer als Schauspieler stand in der Epoche höchster Kunstausbildung.

Auch gereichte zu unserm größten Vorteil, daß wir nur vor
5 einem kleinen, genugsam gebildeten Publikum zu spielen hatten, dessen Geschmack wir befriedigen und uns doch dabei unabhängig erhalten konnten; ja wir durften manches versuchen, uns selbst und unsere Zuschauer in einem höheren Sinne auszubilden.

Hier kam uns nun Schiller vorzüglich zu Hülfe; er stand
10 im Begriff, sich zu beschränken, dem Hohem, Übertriebenen, Gigantischen zu entsagen; schon gelang ihm das wahrhaft Große und dessen natürlicher Ausdruck. Wir verlebten keinen Tag in der Nähe, ohne uns mündlich, keine Woche in der Nachbarschaft, ohne uns schriftlich zu unterhalten.

15

1798.

So arbeiteten wir unermüdet dem Besuche Jfflands vor, welcher uns im April durch acht seiner Vorstellungen¹ anrühren sollte. Groß war der Einfluß seiner Gegenwart: denn jeder Mitspielende mußte sich an ihm prüfen, indem er mit ihm wett-
20 eiferte, und die nächste Folge davon war, daß auch diesmal unsere Gesellschaft gar löblich ausgestattet nach Lauchstädt zog.²

Raum war sie abgegangen, als der alte Wunsch sich regte, in Weimar ein besseres Lokal für die Bühne einzurichten. Schauspieler und Publikum fühlten sich eines anständigeren Raumes
25 würdig; die Notwendigkeit einer solchen Veränderung ward von jedermann anerkannt, und es bedurfte nur eines geistreichen Anstoßes, um die Ausführung zu bestimmen und zu beschleunigen.

Baumeister Thouret³ war von Stuttgart herufen, um den neuen Schloßbau weiter zu fördern; als Nebenzweck gab er einen
30 sogleich beifällig aufgenommenen erfreulichen Plan zu einer neuen Einrichtung des vorhandenen Theaterlokals, nach welchem

¹ Vom 24. April bis zum 4. Mai. — ² Gespielt wurde in Lauchstädt vom 21. Juni bis zum 15. August. — ³ Nikolaus Friedrich Thouret (1767—1845), Hofbaumeister in Stuttgart, kam Anfang Juni nach Weimar. Goethe hatte ihn 1797 in Stuttgart kennen gelernt; vgl. Bb. 17 unserer Ausgabe.

sich zu richten er die größte Gewandtheit bewies. Und so ward auch an uns die alte Bemerkung wahr, daß Gegenwart eines Baumeisters Baulust erzeuge. Mit Fleiß und Hast betrieb man die Arbeit, so daß mit dem 12. Oktober Hof und Publikum zur Eröffnung des neuen Hauses eingeladen werden konnten. Ein Prolog von Schiller und „Wallensteins Lager“ gaben dieser Feierlichkeit Wert und Würde.¹ 5

Den ganzen Sommer hatte es an Vorarbeiten hiezu nicht gefehlt, denn der große Wallensteiniſche Zyklus, zuerst nur angekündigt, beschäftigte uns durchaus, obgleich nicht ausschließlich. 10

Von meinen eigenen poetischen und schriftstellerischen Werken habe ich so viel zu sagen, daß die „Weissagungen des Vatis“ mich nur einige Zeit unterhielten.² Zur „Achilleis“³ hatte ich den Plan ganz im Sinne, den ich Schillern eines Abends ausführlich erzählte.⁴ Der Freund schalt mich aus, daß ich etwas so klar vor mir sehen könnte, ohne solches auszubilden durch Worte und Silbenmaß. So angetrieben und fleißig ermahnt, schrieb ich die zwei ersten Gesänge;⁵ auch den Plan⁶ schrieb ich auf, zu dessen Fördermiß mir ein treuer Auszug aus der „Ilias“⁷ dienen sollte. 15 20

Doch hiervon leitete mich ab die Richtung zur bildenden Kunst, welche sich bei Meyers Zurückkunft aus Italien ganz entschieden abermals hervorgetan hatte. Vorzüglich waren wir beschäftigt, das erste Stück der „Propyläen“⁸, welches theils vorbereitet, theils geschrieben wurde, lebhaft weiter zu fördern. Cellini⁹ Leben setz' ich fort als einen Anhaltspunkt der Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts. Diderot: „Von den Farben“¹⁰ ward 25

¹ Goethe veröffentlichte in der „Allgemeinen Zeitung“ vom 12. Oktober 1798 einen Aufsatz: „Weimariſcher neubeforteter Theaterſaal u. ſ. w.“ und in der „Allgemeinen Zeitung“ vom 7. November 1798 einen Aufsatz: „Eröffnung des weimariſchen Theaters“. — ² Vgl. Bd. 1, S. 227 dieser Ausgabe. — ³ Zuerst erwähnt wird die „Achilleis“ (Tob des Achill) am 23. Dezember 1797. Der erste Gesang, über den Goethe nicht hinausgekommen ist, war am 2. April 1799 vollendet. — ⁴ Wahrscheinlich am 22. März 1798 oder am 17. Februar 1799. — ⁵ Der erste Gesang sollte ursprünglich in zwei Gesänge geteilt werden. — ⁶ Vgl. Bd. 4, S. 488 ff. dieser Ausgabe. — ⁷ Vom 31. März bis 21. Mai 1798. „Ilias im Auszug“. — ⁸ Vgl. oben, S. 64. — ⁹ Vgl. oben, S. 56. — ¹⁰ „Diderots Versuch über die Malerei. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet“, erschien im ersten und zweiten Bande der „Propyläen“ (1799).

mit Anmerkungen begleitet, welche mehr humoristisch als künstle-
 reich zu nennen wären, und indem sich Meyer mit den Gegen-
 ständen in dem Hauptpunkt aller bildenden Kunst gründlich be-
 schäftigte, schrieb ich den „Sammler“¹, um manches Nachdenken
 5 und Bedenken in die heitere freiere Welt einzuführen.

In der Naturwissenschaft fand ich manches zu denken, zu
 beschauen und zu tun. Schellings² „Weltseele“ beschäftigte unser
 höchstes Geistesvermögen. Wir sahen sie nun in der ewigen Me-
 tamorphose der Außenwelt abermals verkörpert. Alles Natur-
 10 geschichtliche, das sich uns lebendig näherte, betrachtete ich mit
 großer Aufmerksamkeit; fremde merkwürdige Tiere, besonders
 ein junger Elefant, vermehrten unsere Erfahrungen.

Hier muß ich aber auch eines Aufzuges gedenken, den ich
 über pathologisches Elfenbein schrieb.³ Ich hatte solche Stellen
 15 angeschossener und wieder verheilter Elefantenzähne, die be-
 sonders den Kammachern höchst verdrießlich sind, wenn ihre
 Säge oft unvermutet auf sie stößt, seit mehreren Jahren ge-
 sammelt, an Zahl mehr denn zwanzig Stücke, woran sich in
 gar schöner Folge zeigen ließ, wie eine eiserne Kugel ins Innere
 20 der Zahnmasse eindringen, wohl die organische Lebendigkeit
 stören, aber nicht zerstören kann, indem diese sich hier auf eine
 eigene Weise wehrt und wieder herstellt. Ich freute mich, diese
 Sammlung beschrieben und ausgelegt dem Kabinette meines
 Freundes Loder⁴, dem ich so viel Belehrung schuldig geworden,
 25 dankbar einzuverleiben.

In welcher Ordnung und Abtheilung die Geschichte der Far-
 benlehre vorgetragen werden sollte, ward epochenweise durch-
 gedacht und die einzelnen Schriftsteller studiert, auch die Lehre
 selbst genau erwogen und mit Schillern durchgesprochen. Er
 30 war es, der den Zweifel löste, der mich lange Zeit aufhielt: worauf
 denn eigentlich das wunderliche Schwanken beruhe, daß gewisse

¹ „Der Sammler und die Seinigen“ erschien im zweiten Bande der „Propyläen“ (1799); vgl. Bd. 22 dieser Ausgabe. — ² Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775—1854), wurde 1798 als Professor der Philosophie nach Jena berufen. Seine Schrift „Von der Weltseele, eine Hypothese der höheren Physik zur Erklärung des allgemeinen Organismus“ erschien 1798. — ³ „Betrachtungen über eine Sammlung krankhaften Elfenbeins“, geschrieben Ende März 1798, gedruckt 1823 in der Sammlung „Zur Morphologie“, Bd. 2, Heft 1. — ⁴ Vgl. oben, S. 19.

Menschen die Farben verwechseln, wobei man auf die Vermutung kam, daß sie einige Farben sehen, andere nicht sehen, da er denn zuletzt entschied, daß ihnen die Erkenntnis des Blauen fehle. Ein junger Silbermeister¹, der eben in Jena studierte, war in solchem Falle und bot sich freundlich zu allem Hin- und Wiederversuchen, 5 woraus sich denn zuletzt für uns jenes Resultat ergab.²

Ferner um das Mentale³ sichtlich darzustellen, verfertigten wir zusammen mancherlei symbolische Schemata. So zeichneten wir eine Temperamentenrose, wie man eine Windrose hat, und entwarfen eine tabellarische Darstellung, was der Dilettantis- 10 mus jeder Kunst Nützlich und Schädlich bringe.⁴

Gar manche Vortheile, die wir im Naturwissenschaftlichen gewannen, sind wir einem Besuch schuldig geworden, den uns Herr van Marum⁵ gönnen wollte.

Damit aber auch von der andern Seite der Geist zur un- 15 mittelbaren gemeinen Natur zurückgezogen werde, folgte ich der damaligen landschaftlichen Grille. Der Besitz des Freiguts zu Roßla⁶ nötigte mich, dem Grund und Boden, der Landesart, den dörflichen Verhältnissen näher zu treten, und verlieh gar manche Ansichten und Mitgeföhle, die mir sonst völlig fremd 20 geblieben wären. Hieraus entstand mir auch eine nachbarliche Gemeinschaft mit Wielanden, welcher freilich tiefer in die Sache gegangen war, indem er Weimar völlig verließ und seinen Wohnort in Oßmannstedt aufschlug. Er hatte nicht bedacht, was ihm am ersten hätte einfallen sollen: daß er unsrer Herzogin 25 Amalia und sie ihm zum Lebensumgang völlig unentbehrlich geworden. Aus jener Entfernung entstand denn ein ganz wunderbares Hin- und Wiederfenden von reitenden und wandernden Boten, zugleich auch eine gewisse, kaum zu beschwichtigende Unruhe. 30

Eine wunderbare Erscheinung war in diesem Sommer⁷

¹ Friedrich Silbermeister aus Bremen, später Senator daselbst; Vater des berühmten Übersetzers Otto Silbermeister. — ² Vgl. „Zur Farbenlehre“, § 104 ff. — ³ Durch Nachdenken, in der Theorie Gefundene. — ⁴ Goethes Entwurf „Über den sogenannten Dilettantismus, oder Die praktische Stehhaberei in der Kunst“ (Bd. 22 dieser Ausgabe) fällt in das Jahr 1799. — ⁵ Martin van Marum, Arzt und Direktor der naturhistorischen Kabinette in Haarlem, besuchte Goethe im Juli. — ⁶ Oberroßla; vgl. oben, S. 62. — ⁷ Vielmehr erst im Sommer 1799.

Frau von La Roche¹, mit der Wieland eigentlich niemals übereingestimmt hatte, jetzt aber mit ihr im vollkommenen Widerspruch sich befand. Freilich war eine gutmütige Sentimentalität, die allenfalls vor dreißig Jahren zur Zeit wechselseitiger
 5 Schonung noch ertragen werden konnte, nunmehr ganz außer der Jahreszeit und einem Manne wie Wieland unerträglich. Ihre Enkelin Sophie Brentano.² hatte sie begleitet und spielte eine entgegengesetzte, nicht minder wunderliche Rolle.

1799.

10 Den 30. Januar Aufführung von den „Piccolomini“, den 20. April von „Wallenstein“. Indessen war Schiller immer tätig. „Maria Stuart“ und „Die feindlichen Brüder“ kommen zur Sprache. Wir beriethen uns über den Gedanken, die deutschen
 15 Stücke, die sich erhalten ließen, theils unverändert im Druck zu sammeln, theils aber verändert und ins Enge gezogen der neueren Zeit und ihrem Geschmack näher zu bringen. Ebendaselbe sollte mit ausländischen Stücken geschehen, eigene Arbeit jedoch durch eine solche Umbildung nicht verdrängt werden. Hier ist die Absicht unverkennbar, den deutschen Theatern den Grund zu
 20 einem soliden Repertorium zu legen, und der Eifer, dies zu leisten, spricht für die Überzeugung, wie notwendig und wichtig, wie folgerichtig ein solches Unternehmen sei.

Wir waren schon gewohnt, gemeinschaftlich zu handeln, und wie wir dabei verfahren, ist bereits im „Morgenblatt“³ ausführlich
 25 vorgetragen. In das gegenwärtige Jahr fällt die Redaction von „Macbeth“⁴ und die Übersetzung von „Mahomet“⁵.

Die Memoiren der Stephanie von Bourbon Conti erregen in mir die Konzeption der „Natürlichen Tochter“.⁶ In dem
 30 Plane bereitete ich mir ein Gefäß, worin ich alles, was ich so manches Jahr über die französische Revolution und deren

¹ Vgl. oben S. 29. — ² Sophie Brentano (geboren 1776), Tochter der Maximiliane Brentano, gebornen La Roche. — ³ Im „Morgenblatt“ vom 10. bis 11. April 1815 in dem Aufsatz: „Über das deutsche Theater.“ — ⁴ Schillers Bearbeitung des „Macbeth“ fällt in den Anfang des Jahres 1800. — ⁵ Goethes Übersetzung des „Mahomet“ von Voltaire fällt in den September und Oktober 1799. — ⁶ Im November und Dezember; vgl. Bd. 6, S. 236 ff. dieser Ausgabe.

Folgen geschrieben und gedacht, mit geziemendem Ernste niederzulegen hoffte. Kleinere Stücke schematisierte ich mit Schillern gemeinschaftlich, wovon noch einiges, von Schillern eigenhändig geschrieben, übrig ist.

Die „Propyläen“ wurden fortgesetzt. Im September hielten wir die erste Ausstellung der Preisbilder¹; die Aufgabe war „Paris und Helena“². Hartmann³ in Stuttgart erreichte den Preis.

Erwarben nun auf diese Weise die weimarischen Kunstfreunde⁴ sich einiges Zutrauen der Außenwelt, so war auch Schiller aufgeregt, unablässig die Betrachtung über Natur, Kunst und Sitten gemeinschaftlich anzustellen. Hier fühlten wir immer mehr die Notwendigkeit von tabellarischer und symbolischer Behandlung. Wir zeichneten zusammen jene Temperamentenrose wiederholt, auch der nützliche und schädliche Einfluß des Dilettantismus⁵ auf alle Künste ward tabellarisch weiter ausgearbeitet, wovon die Blätter beidhändig noch vorliegen. Überhaupt wurden solche methodische Entwürfe durch Schillers philosophischen Ordnungsgeist, zu welchem ich mich symbolisierend hinneigte, zur angenehmsten Unterhaltung. Man nahm sie von Zeit zu Zeit wieder auf, prüfte sie, stellte sie um, und so ist denn auch das Schema der Farbenlehre öfters bearbeitet worden.

Und so konnte das Leben nirgends stocken in denjenigen Zweigen der Wissenschaft und Kunst, die wir als die unsrigen ansahen. Schelling⁶ teilte die Einleitung zu seinem Entwurf der Naturphilosophie freundlich mit; er besprach gern mancherlei Physikalisches, ich verfaßte einen allgemeinen Schematismus über Natur und Kunst.⁷

Im August und September bezog ich meinen Garten am Stern, um einen ganzen Mondwechsel durch ein gutes Spiegelteleskop zu beobachten, und so ward ich denn mit diesem so lange geliebten und bewunderten Nachbar endlich näher bekannt.

¹ Von 1799 bis 1805 veranstalteten Goethe und Meyer Kunstausstellungen mit Preisauschreiben. — ² „Aphrodite führt dem Paris die Helena zu, nach ‚Atlas‘, Buch 3, B. 380 ff.“ — ³ Ferdinand Hartmann erhielt die Hälfte des Preises, die andere Heinrich Kolbe aus Düsseldorf. — ⁴ Goethe und Heinrich Meyer zeichneten ihre Aufsätze mit W. A. F. — ⁵ Vgl. oben, S. 68. — ⁶ Vgl. oben, S. 67. — ⁷ Im Oktober; nicht erhalten.

Bei allem diesem lag ein großes Naturgedicht¹, das mir vor der Seele schwebte, durchaus im Hintergrund.

Während meines Gartenaufenthalts las ich Herders „Fragmente“², ingleichen Windelmanns „Briefe“³ und erste Schriften, ferner Miltons „Berlornes Paradies“, um die mannigfaltigsten Zustände, Denk- und Dichtweisen mir zu vergegenwärtigen. In die Stadt zurückgekehrt⁴, studierte ich zu obengemeldeten Theaterzwecken ältere englische Stücke, vorzüglich des Ben Jonson⁵, nicht weniger andere, welche man Shakespearen zuschreibt. Durch guten Rat nahm ich Anteil an den „Schwestern von Lesbos“, deren Verfasserin⁶ mich früher als ein höchst schönes Kind, später als ein vorzüglichstes Talent angezogen hatte. Tief las mir seine „Genoveva“ vor⁷, deren wahrhaft poetische Behandlung mir sehr viel Freude machte und den freundlichsten Beifall abgewann. Auch die Gegenwart Wilhelm August Schlegels⁸ war für mich gewinnreich. Kein Augenblick ward müßig zugebracht, und man konnte schon auf viele Jahre hinaus ein geistiges gemeinsames Interesse vorhersehen.

1800.

Dieses Jahr brachte ich halb in Weimar, halb in Jena⁹ zu. Den 30. Januar ward „Mahomet“¹⁰ aufgeführt, zu großem Vortheil für die Bildung unserer Schauspieler. Sie mußten sich aus ihrem Naturalisiren in eine gewisse Beschränktheit zurückziehen, deren Manieriertes aber sich gar leicht in ein Natürliches verwandeln ließ. Wir gewannen eine Vorübung in jedem Sinne zu den schwierigeren reicheren Stücken, welche bald darauf erschienen. Von Opern will ich nur „Tarare“¹¹ nennen.

¹ Darunter ist das von Goethe öfters als beabsichtigt erwähnte „große Naturwert“: „Naturlehre durch einen Poeten“ zu verstehen. — ² „Fragmente zur deutschen Literatur“, erschienen 1767. — ³ „Windelmanns Briefe an seine Freunde“ (1777 ff.). — ⁴ Am 15. September. — ⁵ Benjamin Jonson (1573—1637), englischer Dramatiker und Hofdichter. — ⁶ Amalie von Imhoff (1776—1831), Hofdame in Weimar. Ihr Gedicht „Die Schwestern von Lesbos“ erschien, von Goethe durchgearbeitet, in Schillers „Musenalmanach für 1800“. — ⁷ Am 5. Dezember. — ⁸ Er lebte von 1796 bis 1800 in Jena. — ⁹ Von Ende Juli ab war er öfters wochentlang in Jena. — ¹⁰ Vgl. oben, S. 69. — ¹¹ Von Saltieri, aufgeführt am 26. Februar.

Späterhin, am 24. Oktober, als am Geburtstag der Herzogin Amalia, ward im engeren Kreise „Paläophron und Neoterpe“ gegeben.¹ Die Aufführung des kleinen Stücks durch junge Kunstfreunde war musterhaft zu nennen. Fünf Figuren spielten in Masken, der Dame² allein war vergönnt, uns in der eigensten 5 Anmut ihrer Gesichtszüge zu ergötzen.

Diese Darstellung bereitete jene Maskenkomödien³ vor, die in der Folge eine ganz neue Unterhaltung jahrelang gewährten.

Die Bearbeitung verschiedener Stücke gemeinschaftlich mit Schiller ward fortgesetzt, und zu diesem Zweck das „Geheimnis 10 der Mutter“ von Horace Walpole⁴ studiert und behandelt, bei näherer Betrachtung jedoch unterlassen. Die neueren kleinen Gedichte wurden an Unger⁵ abgeliefert, „Die guten Frauen“⁶ ein geselliger Scherz, geschrieben.

Nun sollte zum nächsten immer gefeierten dreißigsten Januar 15 ganz am Ende des Jahres „Tancred“⁷ übersetzt werden, und so geschah es auch, ungeachtet einer sich anmeldenden krankhaften Unbehaglichkeit.

Als wir im August dieses Jahres die zweite Ausstellung⁸ vorbereiteten, fanden wir uns schon von vielseitiger Teilnahme 20 begünstigt. Die Aufgabe: „Der Tod des Rhejus“⁹ und „Sektors Abschied von Andromache“¹⁰, hatten viele wackere Künstler gelockt. Den ersten Preis erhielt Hoffmann zu Köln, den zweiten Nahl zu Kassel.¹¹ Der „Propyläen“ drittes und letztes Stück ward bei erschwelter Fortsetzung aufgegeben.¹² Wie sich bössartige 25 Menschen diesem Unternehmen entgegengestellt, sollte wohl zum

¹ Es wurde vielmehr erst am 31. Oktober aufgeführt. Der Geburtstag der Herzogin wurde am 28. Oktober durch Aufführung der „Stolzen Basthi“ Götters gefeiert, wozu Goethe einen Epilog schrieb. Auf der weimariſchen Bühne erschien „Paläophron und Neoterpe“ erst am 1. Januar 1803. — ² Hofdame Henriette von Wolfsteel. — ³ Lustspiele von Terenz. — ⁴ Horace Walpole (1717—97), veröffentlichte das Drama „The mysterious mother“ 1768. — ⁵ Goethes Verleger, Johann Friedrich Unger in Berlin, für den 7. Band von „Goethes neuen Schriften“ (1800). — ⁶ „Die guten Weiber“, Ende Juni 1800 geschrieben, erschienen im „Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1801“; vgl. Bb. 10 dieser Ausgabe. — ⁷ Voltaires „Tancred“ übersetzte Goethe im Juli, November und Dezember; vgl. Bb. 20 dieser Ausgabe. Vgl. ferner auch unten, S. 73. — ⁸ Vgl. oben, S. 70. — ⁹ Nach „Ilias“, Buch 9, V. 377 ff. — ¹⁰ Nach „Ilias“, Buch 6, V. 395 ff. — ¹¹ Vielmehr erhielt August Nahl in Kassel zwei Dritteile (20 Dukaten), Joseph Hoffmann in Köln ein Dritteil. — ¹² Die „Propyläen“ hörten mit dem 3. Bande (1800) auf zu erscheinen.

Trost unserer Entel, denen es auch nicht besser gehen wird, gelegentlich näher bezeichnet werden.

Die Naturforschung verfolgte still ihren Gang. Ein sechsfüßiger Herschel¹ war für unsere wissenschaftlichen Anstalten
5 angeschafft. Ich beobachtete nun einzeln mehrere Mondwechsel und machte mich mit den bedeutendsten Lichtgrenzen bekannt, wodurch ich denn einen guten Begriff von dem Relief der Mond-
oberfläche erhielt. Auch war mir die Haupteinteilung der Farbenlehre in die drei Hauptmassen, die didaktische, polemische
10 und historische, zuerst ganz klar geworden und hatte sich entschieden.

Um mir im Botanischen das Jussieusche System² recht anschaulich zu machen, brachte ich die sämtlichen Kupfer mehrerer
botanischen Oktavwerke in jene Ordnung³; ich erhielt dadurch
15 eine Anschauung der einzelnen Gestalt und eine Übersicht des Ganzen, welches sonst nicht zu erlangen gewesen wäre.

1801.

Zu Anfang des Jahrs überfiel mich eine grimmige Krankheit; die Veranlassung dazu war folgende: seit der Aufführung
20 „Mahomets“ hatte ich eine Übersetzung des „Tancred“ von Voltaire⁴ begonnen und mich damit beschäftigt; nun aber ging das Jahr zu Ende und ich mußte das Werk ernstlich angreifen, daher begab ich mich Hälfte Dezembers⁵ nach Jena, wo ich in
den großen Zimmern des herzoglichen Schlosses einer alther-
25 kömmlichen Stimmung sogleich gebieten konnte. Auch diesmal waren die dortigen Zustände meiner Arbeit günstig; allein die Emsigkeit, womit ich mich daran hielt, ließ mich den schlimmen Einfluß der Lokalität diesmal wie schon öfter übersehen. Das
Gebäude liegt an dem tiefften Punkte der Stadt, unmittelbar
30 an der Mühlflache; Treppe sowie Treppengebäude von Gips, als einer sehr kalten und verkältenden Steinart, an die sich bei

¹ Teleskop, erfunden von dem Astronomen Friedrich Wilhelm Herschel (1738—1822). — ² Bernhard de Jussieu (1699—1776), Begründer des ersten natürlichen Pflanzensystems. — ³ Im Februar. — ⁴ Vgl. oben, S. 72. — ⁵ Am 12. Dezember. Am 26. kehrte er zurück.

eintretendem Tauwetter die Feuchtigkeit häufig anwirft, machen den Aufenthalt besonders im Winter sehr zweideutig. Allein wer etwas unternimmt und leistet, denkt er wohl an den Ort, wo es geschieht? Genug, ein heftiger Katarrh überfiel mich, ohne daß ich deshalb in meinem Vorsatz irre geworden wäre. 5

Damals hatte das Brownische Dogma¹ ältere und jüngere Mediziner ergriffen; ein junger Freund², demselben ergeben, wußte von der Erfahrung, daß peruvianischer Balsam, verbunden mit Opium und Myrrhen, in den höchsten Brusttübeln einen augenblicklichen Stillstand verursache und dem gefährlichen 10 Verlauf sich entgegensetze. Er riet mir zu diesem Mittel, und in dem Augenblick war Husten, Auswurf und alles verschwunden. Wohlgemut begab ich mich in Professor Schellings Begleitung nach Weimar³, als gleich zu Anfange des Jahrs⁴ der Katarrh mit verstärkter Gewalt zurückkehrte und ich in einen Zustand 15 geriet, der mir die Besinnung raubte. Die Meinigen waren außer Fassung, die Ärzte tasteten nur, der Herzog, mein gnädigster Herr, die Gefahr überschauend, griff sogleich persönlich ein und ließ durch einen Eilboten den Hofrat Stark von Jena herüberkommen. Es vergingen einige Tage, ohne daß ich zu 20 einem völligen Bewußtsein zurückkehrte, und als ich nun durch die Kraft der Natur und ärztliche Hülfe mich selbst wieder gewahr wurde, fand ich die Umgebung des rechten Auges geschwollen⁵, das Sehen gehindert und mich übrigens in erbärmlichem Zustande. Der Fürst ließ in seiner sorgfältigen Leitung 25 nicht nach, der hocherfahrene Leibarzt, im Praktischen von sicherem Griff, bot alles auf, und so stellte Schlaf und Transpiration⁶ mich nach und nach wieder her.

Innerlich hatte ich mich indessen schon wieder so gestaltet, daß am 19. Januar die Langeweile des Zustandes mir eine 30 mäßige Tätigkeit abforderte, und so wendete ich mich zur Übersetzung des Theophrastischen Büchleins „Von den Farben“⁷, die

¹ Die sogenannte Erregungstheorie des englischen Arztes John Brown (1735—1788). — ² Namens Harbauer aus Jena. — ³ Am 26. Dezember. — ⁴ Am 3. Januar 1801. — ⁵ Am 7. Januar. Am 9. war die Krisis. — ⁶ Am 13. Januar. — ⁷ „Theophrast ober vielmehr Aristoteles von den Farben“, gedruckt im „Historischen Teil der Farbenlehre“ (Erste Abteilung).

ich schon längst im Sinne gehabt. Die nächsten Freunde, Schiller, Herder, Voigt, Einsiedel und Loder, waren tätig, mich über fernere böse Stunden hinauszuhoben. Am 22. war schon bei mir ein Konzert veranstaltet, und Durchlaucht dem Herzog konnt' ich am 24., als am Tage, wo er nach Berlin reiste, für die bis zuletzt ununterbrochene Sorgfalt mit erheitertem Geiste danken: denn an diesem Tage hatte sich das Auge wieder geöffnet, und man durfte hoffen, frei und vollständig abermals in die Welt zu schauen. Auch konnte ich zunächst mit genesendem Blick die Gegenwart der durchlauchtigsten Herzogin Amalia und ihrer freundlich geistreichen Umgebung bei mir verehren.¹

Am 29. durchging ich die Rolle der Amenaide² mit Demoiselle Caspers³, einer sich heranzubildenden Schauspielerin. Freund Schiller leitete die Proben, und so gab er mir denn auch den 30. abends nach der Aufführung⁴ Nachricht von dem Gelingen. So ging ich ferner dieselbe Rolle mit Demoiselle Jagemann⁵ durch, deren Naturell und Verdienst als Schauspielerin und Sängerin damals ein Verehrer nach unmittelbaren Eindrücken hätte schildern sollen.

Brauchbar und angenehm in manchen Rollen war Ehlers⁶ als Schauspieler und Sänger, besonders in dieser letzten Eigenschaft geselliger Unterhaltung höchst willkommen, indem er Balladen und andere Lieder der Art zur Gitarre mit genauester Präzision der Textworte ganz unvergleichlich vortrug. Er war unermüdet im Studieren des eigentlichsten Ausdrucks, der darin besteht, daß der Sänger nach einer Melodie die verschiedenste Bedeutung der einzelnen Strophen hervorzuheben und so die Pflicht des Dichters und Epikers zugleich zu erfüllen weiß. Hiervon durchdrungen, ließ er sich's gern gefallen, wenn ich ihm zumutete, mehrere Abendstunden, ja bis tief in die Nacht hinein, dasselbe Lied mit allen Schattierungen aufs pünktlichste zu wiederholen: denn bei der gelungenen Praxis überzeugte er sich, wie verwerflich alles sogenannte Durchkomponieren der Lieder sei,

¹ Am 27. Januar. — ² Im „Tancred“. — ³ Fanny Caspers, Schauspielerin aus Mannheim. — ⁴ Die Aufführung des „Tancred“ fand am 31. Januar statt. — ⁵ Vgl. oben, S. 64. — ⁶ Wilhelm Ehlers (1774—1845), an der weimarschen Bühne von 1800 bis 1805 tätig.

wodurch der allgemein lyrische Charakter ganz aufgehoben und eine falsche Teilnahme am Einzelnen gefordert und erregt wird.

Schon am 7. Februar regte sich in mir die produktive Ungeduld, ich nahm den „Faust“ wieder vor und führte stellenweise dasjenige aus, was in Zeichnung und Umriß schon längst vor mir lag.¹ 5

Als ich zu Ende vorigen Jahrs in Jena den „Tancred“ bearbeitete, ließen meine dortigen geistreichen Freunde den Vorwurf laut werden, daß ich mich mit französischen Stücken, welche bei der jetzigen Gesinnung von Deutschland nicht wohl Gunst erlangen könnten, so emsig beschäftige und nichts Eigenes vornehme, wovon ich doch so manches hatte merken lassen. Ich rief mir daher die „Natürliche Tochter“ vor die Seele, deren ganz ausgeführtes Schema schon seit einigen Jahren unter meinen Papieren lag.² 10 15

Gelegentlich dacht' ich an das Weitere; allein durch einen auf Erfahrung gestützten Aberglauben, daß ich ein Unternehmen nicht aussprechen dürfe, wenn es gelingen sollte, verschwieg ich selbst Schillern diese Arbeit und erschien ihm daher als unteilnehmend, glauben- und tatlos. Ende Dezember find' ich bemerkt³, 20 daß der erste Akt der „Natürlichen Tochter“ vollendet worden.

Doch fehlte es nicht an Ableitungen, besonders naturwissenschaftlichen, sowie ins Philosophische und Literarische. Ritter⁴ besuchte mich öfters, und ob ich gleich in seine Behandlungsweise mich nicht ganz finden konnte, so nahm ich doch gern von ihm auf, was er von Erfahrungen überlieferte und was er nach seinen Bestrebungen sich ins Ganze auszubilden getrieben war. Zu Schelling und Schlegel blieb ein tätiges, mitteilendes Verhältnis. Tieck⁵ hielt sich länger in Weimar auf, seine Gegenwart war immer anmutig fördernd. Mit Paulus⁶ blieb eben- 30

¹ Zunächst beschäftigte er sich mit der „Walpurgisnacht“. — ² Vgl. Bb. 6, S. 288. Die Ausführung der Arbeit geschah vom 20. Oktober bis Ende Dezember 1801. —

³ Im Tagebuch. — ⁴ Johann Wilhelm Ritter (1776—1810), Physiker; lebte damals in Jena. — ⁵ Christian Friedrich Tieck (1776—1851), Bildhauer; hielt sich im September und Oktober 1801 in Weimar auf und schuf dort die im Goethe-National-Museum befindliche Büste Goethes. — ⁶ Heinrich Eberhard Gottlob Paulus (1761—1851), seit 1789 Professor der orientalischen Sprachen in Jena.

falls ein immer gleiches Verbündnis; wie denn alle diese Verhältnisse durch die Nähe von Weimar und Jena sich immerfort lebendig erhielten und durch meinen Aufenthalt am letztern Orte immer mehr bestätigt wurden.

5 Von Naturhistorischem berührte mich wenig; ein krummer Elefantenzahn ward nach einem großen Regenguß in der Gelmroder¹ Schlucht entdeckt. Er lag höher als alle die bisherigen Reste dieser frühern Geschöpfe, welche in den Tuffsteinbrüchen, eingehüllt in dieses Gestein, wenig Fuß über der Flur gefunden
10 werden; dieser aber ward unmittelbar auf dem Kalkflöz unter der aufgeschwemmten Erde im Gerölle entdeckt, über der Flur etwa zweihundert. Er ward zu einer Zeit² gefunden, wo ich, dergleichen Gegenständen entfremdet, daran wenig Anteil nahm. Die Kinder hielten die Materie für Meerschäum und schickten
15 solche Stücke nach Eisenach, nur kleine Trümmer waren mir zugekommen, die ich auf sich beruhen ließ. Bergrat Werner³ jedoch, bei einem abermaligen belehrenden Besuche⁴, wußte sogleich die Sache zu entscheiden, und wir erfreuten uns der von einem Meister des Fachs ausgesprochenen Beruhigung.

20 Auch die Verhältnisse, in die ich durch den Besitz des Freiguts zu Kosla⁵ gekommen war, forderten aufmerksame Teilnahme für einige Zeit, wobei ich jedoch die Tage, die mir geraubt zu werden schienen, vielseitig zu benutzen wußte. Der erste Pächter war auszuklagen, ein neuer einzusetzen, und man mußte
25 die Erfahrungen für etwas rechnen, die man im Verfolg so fremdartiger Dinge nach und nach gewonnen hatte.

Zu Ende März war ein ländlicher Aufenthalt schon erquicklich genug.⁶ Ökonomen und Juristen überließ man das Geschäft und ergözte sich einstweilen in freier Luft, und weil die Kon-
30 klusion ergo bibamus⁷ zu allen Prämissen paßt, so ward auch bei dieser Gelegenheit manches herkömmliche und willkürliche Fest gefeiert; es fehlte nicht an Besuchen, und die Kosten einer wohl-

¹ Gelmrode liegt in der Nähe von Weimar. — ² Im September 1801. —

³ Abraham Gottlob Werner (1750—1817), Begründer der Geognosie, seit 1775 Lehrer der Mineralogie in Freiberg. — ⁴ Im September. — ⁵ Vgl. oben, S. 62. —

⁶ In Kosla, vom 25. März bis zum 14. April und vom 22. bis zum 30. April. —

⁷ Vgl. Bb. 1, S. 91 f. dieser Ausgabe.

befetzten Tafel vermehrten das Defizit, das der alte Pächter zurückgelassen hatte.

Der neue war ein leidenschaftlicher Freund von Baumzucht; seiner Neigung gab ein angenehmer Talgrund von dem fruchtbarsten Boden Gelegenheit zu solchen Anlagen. Die eine buchige Seite des Abhangs, durch eine lebendige Quelle geschmückt, rief dagegen meine alte Parkspielerei zu geschlängelten Wegen und geselligen Räumen hervor; genug, es fehlte nichts als das Nützliche, und so wäre dieser kleine Besitz höchst wünschenswert geblieben. Auch die Nachbarschaft eines bedeutenden Städtchens¹, kleinerer Ortschaften, durch verständige Beamte und tüchtige Pächter gesellig, gaben dem Aufenthalt besondern Reiz; die schon entschiedene Straßenführung nach Eckartsberge, welche unmittelbar hinter dem Hausgarten abgesteckt wurde, veranlaßte bereits Gedanken und Pläne, wie man ein Lusthäuschen anlegen und von dort an den belebenden Meßfuhren sich ergötzen wollte; so daß man sich auf dem Grund und Boden, der einträglich hätte werden sollen, nur neue Gelegenheiten zu vermehrten Ausgaben und verderblichen Zerstreungen mit Behagen vorbereitete.

Eine fromme, fürs Leben bedeutende Feierlichkeit fiel jedoch im Innern des Hauses in diesen Tagen vor. Die Konfirmation meines Sohnes; welche Herder nach seiner edlen Weise verrichtete², ließ uns nicht ohne rührende Erinnerung vergangner Verhältnisse, nicht ohne Hoffnung künftiger freundlicher Bezüge.

Unter diesen und andern Ereignissen war der Tag hingegangen; Ärzte sowohl als Freunde verlangten, ich solle mich in ein Bad begeben, und ich ließ mich nach dem damaligen Stärkungssystem um so mehr für Pyrmont bestimmen, als ich mich nach einem Aufenthalt in Göttingen schon längst gesehnt hatte.

Den 5. Juni reiste ich ab von Weimar, und gleich die ersten Meilen waren mir höchst erfrischend; ich konnte wieder einen teilnehmenden Blick auf die Welt werfen, und obgleich von keinem ästhetischen Gefühl begleitet, wirkte er doch höchst wohlthätig auf mein Inneres. Ich mochte gern die Folge der Gegend, die Abwechslung der Landesart bemerken, nicht weniger den Charakter

¹ Apolda. — ² Sie fand erst am 18. Juni des nächsten Jahres, 1802, statt.

der Städte, ihre ältere Herkunft, Erneuerung, Polizei, Arten und Unarten. Auch die menschliche Gestalt zog mich an und ihre höchst merkbaren Verschiedenheiten; ich fühlte, daß ich der Welt wieder angehörte.

5 In Göttingen bei der „Krone“ eingelehrt¹, bemerkt' ich, als eben die Dämmerung einbrach, einige Bewegung auf der Straße; Studierende kamen und gingen, verloren sich in Seitengäßchen und traten in bewegten Massen wieder vor. Endlich erscholl auf einmal ein freudiges Lebehoch!² aber auch im Augenblick war
10 alles verschwunden. Ich vernahm, daß dergleichen Beifallsbezeugungen verpönt seien, und es freute mich um so mehr, daß man es gewagt hatte, mich nur im Vorbeigehen aus dem Stegreife zu begrüßen. Gleich darauf erhielt ich ein Billett, unterzeichnet Schuhmacher aus Holstein, der mir auf eine anständig
15 vertrauliche Art den Voratz meldet, den er und eine Gesellschaft junger Freunde gehegt, mich zu Michaeli in Weimar zu besuchen und, wie sie nunmehr hofften, hier am Ort ihren Wunsch befriedigt zu sehen. Ich sprach sie mit Anteil und Vergnügen. Ein so freundlicher Empfang wäre dem Gefunden schon wohl-
20 tätig gewesen, dem Genesenden ward er es doppelt.

Hofrat Blumenbach³ empfing mich nach gewohnter Weise. Immer von dem Neusten und Merkwürdigsten umgeben, ist sein Willkommen jederzeit belehrend. Ich sah bei ihm den ersten
25 Ärolithen, an welches Naturerzeugnis der Glaube uns erst vor kurzem in die Hand gegeben ward. Ein junger Restner⁴ und von Arnim⁵, früher bekannt und verwandten Sinnes, suchten mich auf und begleiteten mich zur Reitbahn, wo ich den berühmten Stallmeister Myrer in seinem Wirkungskreise begrüßte. Eine wohlbestellte Reitbahn hat immer etwas Imposantes; das
30 Pferd steht als Tier sehr hoch, doch seine bedeutende weitreichende Intelligenz wird auf eine wunderfame Weise durch gebundene Extremitäten beschränkt. Ein Geschöpf, das bei so bedeutenden,

¹ Am 6. Juni. — ² Von Achim von Arnim ausgebracht. — ³ Johann Friedrich Blumenbach (1752—1840), Professor der Naturwissenschaft in Göttingen; seit 1783 mit Goethe befreundet. — ⁴ Theodor Restner, geboren 1778, ein Sohn von Lotte Restner, geborne Buff, studierte damals in Göttingen Medizin. — ⁵ Achim von Arnim (1781), studierte seit Mai 1800 in Göttingen Mathematik.

ja großen Eigenschaften sich nur im Treten, Laufen, Rennen zu äußern vermag, ist ein seltsamer Gegenstand für die Betrachtung, ja man überzeugt sich beinahe, daß es nur zum Organ des Menschen geschaffen sei, um, gefeilt zu höherem Sinne und Zwecke, das Kräftigste wie das Unmutigste bis zum Unmöglichen auszurichten. 5

Warum denn auch eine Reitbahn so wohlthätig auf den Verständigen wirkt, ist, daß man hier, vielleicht einzig in der Welt, die zweckmäßige Beschränkung der Tat, die Verbannung aller Willkür, ja des Zufalls mit Augen schaut und mit dem Geiste begreift. Mensch und Tier verschmelzen hier dergestalt in Eins, daß man nicht zu sagen wüßte, wer denn eigentlich den andern erzieht. Dergleichen Betrachtungen wurden bis aufs höchste gesteigert, als man die zwei Paare sogenannter weißgeborener Pferde zu sehen bekam, welche Fürst Sanguszko in Hannover für eine bedeutende Summe gekauft hatte. 10 15

Von da zu der allerruhigsten und unsichtbarsten Tätigkeit überzugehen, war in oberflächlicher Beschauung der Bibliothek gegönnt; man fühlt sich wie in der Gegenwart eines großen Kapitals, das geräuschlos unberechenbare Zinsen spendet. 20

Hofrat Heyne¹ zeigte mir Köpfe homerischer Helden, von Tischbein in großem Maßstabe ausgeführt; ich kannte die Hand des alten Freundes² wieder und freute mich seiner fortgesetzten Bemühungen, durch Studium der Antike sich der Einsicht zu nähern, wie der bildende Künstler mit dem Dichter zu wetteifern habe. Wie viel weiter war man nicht schon gekommen als vor zwanzig Jahren, da der treffliche, das Echte vorahnende Lessing vor den Irrwegen des Grafen Caylus warnen³ und gegen Klotz und Nibel⁴ seine Überzeugung verteidigen mußte, daß man nämlich nicht nach dem Homer, sondern wie Homer mythologisch-epische Gegenstände bildkünstlerisch zu behandeln habe. 25 30

Neue und erneuerte Bekanntschaften fanden sich wohlwollend

¹ Christian Gottlob Heyne (1729—1812), Professor der Philologie und Leiter der Bibliothek in Göttingen. — ² Aus der römischen Zeit. Vgl. die „Italienische Reise“ (Bd. 14, S. 146 ff. dieser Ausgabe). — ³ Im „Laokoön“ (1766). — ⁴ In den „Briefen antiquarischen Inhalts“ (1768—69); Klotz war in Halle, Nibel in Erfurt Professor.

ein. Unter Leitung Blumenbachs besah ich abermals die Museen und fand im Steinreiche mir noch unbekannte außereuropäische Musterstücke.

Und wie denn jeder Ort den fremden Ankömmling zerstreuend hin- und herzieht und unsere Fähigkeit, das Interesse mit den Gegenständen schnell zu wechseln, von Augenblick zu Augenblick in Anspruch nimmt, so wußte ich die Bemühung des Professors Oslander¹ zu schätzen, der mir die wichtige Anstalt des neu- und sonderbar erbauten Altkouchierhauses sowie die Behandlung des Geschäftes erklärend zeigte.

Den Vortagen, mit denen Blumenbach die Jugend anzu- ziehen und sie unterhaltend zu belehren weiß, entging auch nicht mein zehnjähriger Sohn. Als der Knabe vernahm, daß von den vielgestaltigen Versteinerungen der Hainberg wie zusammengesetzt sei, drängte er mich zum Besuch dieser Höhe, wo denn die gewöhnlichen Gebilde häufig aufgepackt, die seltneren aber einer spätern emsigen Forschung vorbehalten wurden.

Und so entfernte ich mich den 12. Juni von diesem einzig bedeutenden Orte, in der angenehm beruhigenden Hoffnung, mich zur Nachkur länger daselbst aufzuhalten.

Der Weg nach Pyrmont bot mir neue Betrachtungen dar: das Leinetal mit seinem milden Charakter erschien freundlich und wöhnlich; die Stadt Einbeck, deren hoch aufstrebende Dächer mit Sandsteinplatten gedeckt sind, machte einen wunderbaren Eindruck. Sie selbst und die nächste Umgegend mit dem Sinne Zadisigs² durchwandeln, glaubt' ich zu bemerken, daß sie vor zwanzig, dreißig Jahren einen trefflichen Burgemeister müßte gehabt haben. Ich schloß dies aus bedeutenden Baumpflanzungen von ungefähr diesem Alter.

In Pyrmont³ bezog ich eine schöne, ruhig gegen das Ende des Orts liegende Wohnung bei dem Brunnenkassierer⁴, und es konnte mir nichts glücklicher begeben, als daß Griesbachs⁵ eben-

¹ Friedrich Benjamin Oslander (1759—1822), Professor der Medizin und Direktor der Gebäranstalt. — ² So aufmerksam und scharfsinnig wie Zadig in Voltaire's Roman „Zadig ou la Destinée“. — ³ Am 13. Juni. — ⁴ Ramens Voigt. — ⁵ Johann Jakob Griesbach (1745—1812), Professor der Theologie und Geheimrer Kirchenrat in Jena, kam am 14. Juni nach Pyrmont.

daselbst eingemietet hatten und bald nach mir ankamen. Stille Nachbarn, geprüfte Freunde, so unterrichtete als wohlwollende Personen, trugen zur ergötzlichen Unterhaltung das Vorzüglichste bei. Prediger Schütz¹ aus Bückeberg, jenen als Bruder und Schwager, und mir als Gleichnis seiner längst bekannten Geschwister höchst willkommen, mochte sich gern von allem, was man wert und würdig halten mag, gleichfalls unterhalten.

Hofrat Richter² von Göttingen, in Begleitung des augenkranken Fürsten Sanguszko, zeigte sich immer in den liebenswürdigsten Eigenheiten, heiter auf trockne Weise, neckisch und neckend, bald ironisch und paradox, bald gründlich und offen.

Mit solchen Personen fand ich mich gleich anfangs zusammen; ich wußte nicht, daß ich eine Badezeit in besserer Gesellschaft gelebt hätte, besonders da eine mehrjährige Bekanntschaft ein wechselseitig duldbendes Vertrauen eingeleitet hatte.

Auch lernte ich kennen Frau von Weinheim³, ehemalige Generalin von Bauer, Madame Scholin und Kaleff, Verwandte⁴ von Madame Sander⁵ in Berlin. Anmutige und liebenswürdige Freundinnen machten diesen Zirkel höchst wünschenswert.

Leider war ein stürmisch-regnerisches Wetter einer öftern Zusammenkunft im Freien hinderlich; ich widmete mich zu Hause der Übersetzung des „Theophrast“⁶ und einer weitem Ausbildung der sich immer mehr bereichernden Farbenlehre.

Die merkwürdige Dunsthöhle in der Nähe des Ortes, wo das Stickgas, welches, mit Wasser verbunden so kräftig heilsam auf den menschlichen Körper wirkt, für sich unsichtbar eine tödliche Atmosphäre bildet, veranlaßte manche Versuche, die zur Unterhaltung dienten. Nach ernstlicher Prüfung des Lokals und des Niveaus jener Luftschicht konnte ich die auffallenden und erfreulichen Experimente mit sicherer Kühnheit anstellen. Die auf dem unsichtbaren Elemente lustig tanzenden Seifenblasen, das plötzliche Verlöschen eines flackernden Strohwisches, das augenblickliche Wiederentzündungen und was dergleichen sonst noch war,

¹ Bruder der Frau Griesbach. — ² August Gottlieb Richter (1742—1812), Professor der Medizin in Göttingen. — ³ Hofdame der Kaiserin Katharina II. von Rußland. — ⁴ Schwestern. — ⁵ Gattin des Verlegers Johann Daniel Sander, mit dem Goethe freundschaftlich verkehrte. — ⁶ Vgl. oben, S. 74.

bereitete staunendes Ergötzen solchen Personen, die das Phänomen noch gar nicht kannten, und Bewunderung, wenn sie es noch nicht im Großen und Freien ausgeführt gesehen hatten. Und als ich nun gar dieses geheimnisvolle Agens in Pyramont
 5 Flaschen gefüllt mit nach Hause trug und in jedem anscheinend leeren Trinkglas das Wunder des auslöschenden Wachsstocks wiederholte, war die Gesellschaft völlig zufrieden und der ungläubige Brunnenmeister so zur Überzeugung gelangt, daß er sich bereit zeigte, mir einige dergleichen wasserleere Flaschen den
 10 übrigen gefüllten mit beizupacken, deren Inhalt sich auch in Weimar noch völlig wirksam offenbarte.

Der Fußpfad nach Bügde¹, zwischen abgechränkten Weideplätzen her, ward öfters zurückgelegt. In dem Örtchen, das einigemal abgebrannt war, erregte eine desperate Hausinschrift
 15 unsere Aufmerksamkeit; sie lautet:

„Gott segne das Haus!
 Zweimal rannt' ich heraus,
 Dem zweimal ist's abgebrannt,
 Komm' ich zum drittenmal gerannt,
 20 Da segne Gott meinen Lauf,
 Ich bau's wahrlich nicht wieder auf.“

Das Franziskanerkloster ward besucht und einige dargebotene Milch genossen. Eine uralte Kirche außerhalb des Ortes gab den ersten unschuldigen Begriff eines solchen früheren Gottes-
 25 hauses mit Schiff und Kreuzgängen unter einem Dach bei völlig glatttem, unverziertem Vordergiebel. Man schrieb sie den Zeiten Karls des Großen zu; auf alle Fälle ist sie für uralt zu achten, es sei nun der Zeit nach, oder daß sie die uranfänglichen Bedürfnisse jener Gegend ausdrückt.

Mich und besonders meinen Sohn überraschte höchst angenehm das Anerbieten des Rectors Werner², uns auf den sogenannten Krystallberg hinter Bügde zu führen, wo man bei hellem Sonnenschein die Äcker von tausend und aber tausend kleinen Bergkrystallen widerschimmern sieht. Sie haben ihren
 85 Ursprung in kleinen Höhlen eines Mergelsteins und sind auf alle Weise merkwürdig als ein neueres Erzeugnis, wo ein Mini-

¹ Eine halbe Stunde südlich von Pyramont gelegen. — ² Aus Pyramont.

mum der im Kalkgestein enthaltenen Kieselerde, wahrscheinlich dunstartig befreit, rein und wasserhell in Krystalle zusammentritt.

Ferner besuchten wir die hinter dem Königsberge von Quäkern angelegte wie auch betriebene Messerfabrik und fanden uns veranlaßt, ihrem ganz nah bei Pyrmont gehaltenen Gottesdienst mehrmals beizuwohnen, dessen nach langer Erwartung für improvisiert gelten sollende Rhetorik kaum jemand das erstemal, geschweige denn bei wiederholtem Besuch, für inspiriert anerkennen möchte. Es ist eine traurige Sache, daß ein reiner Kultus jeder Art, sobald er an Orte beschränkt und durch die Zeit bedingt ist, eine gewisse Heuchelei niemals ganz ablehnen kann.

Die Königin von Frankreich, Gemahlin Ludwig des XVIII., unter dem Namen einer Gräfin Sille, erschien auch am Brunnen, in weniger, aber abgeschlossener Umgebung.

Bedeutende Männer habe ich noch zu nennen: Konsistorialrat Horstig¹ und Hofrat Marcard², den letztern als einen Freund und Nachfolger Zimmermanns³.

Das fortdauernde üble Wetter drängte die Gesellschaft öfters ins Theater. Mehr dem Personal als den Stücken wendete ich meine Aufmerksamkeit zu. Unter meinen Papieren find' ich noch ein Verzeichnis der sämtlichen Namen und der geleisteten Rollen⁴; der zur Beurteilung gelassene Platz hingegen ward nicht ausgefüllt. Jffland und Kozebue taten auch hier das Beste, und Gulalia⁵, wenn man schon wenig von der Rolle verstand, bewirkte doch durch einen sentimental-tönend weichlichen Vortrag den größten Effekt; meine Nachbarinnen zerflossen in Tränen.

Was aber in Pyrmont apprehensiv wie eine böse Schlange sich durch die Gesellschaft windet und bewegt, ist die Leidenschaft des Spiels und das daran bei einem jeden, selbst wider Willen, erregte Interesse. Man mag, um Wind und Wetter zu entgehen, in die Säle selbst treten oder in bessern Stunden die Allee auf und ab wandeln, überall zischt das Ungeheuer durch die Reihen; bald hört man, wie ängstlich eine Gattin den Gemahl nicht weiter zu spielen anfleht, bald begegnet uns ein junger Mann, der

¹ Aus Bückeburg. — ² Aus Hannover. — ³ Vgl. Bb. 13, S. 226 ff. — ⁴ In der Ausgabe der Goethischen Tagebücher abgedruckt. — ⁵ In Kozebues „Menschenhaß und Reue“.

in Verzweiflung über seinen Verlust die Geliebte vernachlässigt, die Braut vergißt; dann erschallt auf einmal ein Ruf grenzenloser Bewunderung: die Bank sei gesprengt! Es geschah diesmal wirklich in Rot und Schwarz. Der vorsichtige Gewinner
 5 setzte sich alsbald in eine Postchaise, seinen unerwartet erworbenen Schatz bei nahen Freunden und Verwandten in Sicherheit zu bringen. Er kam zurück, wie es schien mit mäßiger Börse, denn er lebte stille fort, als wäre nichts geschehen.

Nun aber kann man in dieser Gegend nicht verweilen, ohne
 10 auf jene Urgeschichten hingewiesen zu werden, von denen uns römische Schriftsteller so ehrenvolle Nachrichten überliefern. Hier ist noch die Umwallung eines Berges sichtbar, dort eine Reihe von Hügeln und Tälern, wo gewisse Heereszüge und Schlachten sich hatten ereignen können. Da ist ein Gebirgs-, ein Ortsname,
 15 der dorthin Winte zu geben scheint; herkömmliche Gebräuche deuten sogar auf die frühesten roh feiernden Zeiten, und man mag sich wehren und wenden, wie man will, man mag noch so viel Abneigung beweisen vor solchen aus dem Ungewissen ins Ungewissere verleitenden Bemühungen, man findet sich wie in
 20 einem magischen Kreise befangen, man identifiziert das Vergangene mit der Gegenwart, man beschränkt die allgemine Räumlichkeit auf die jedesmal nächste und fühlt sich zuletzt in dem behaglichsten Zustande, weil man für einen Augenblick wähnt, man habe sich das Unfaßlichste zur unmittelbaren An-
 25 schauung gebracht.

Durch Unterhaltungen solcher Art, gefesselt zum Lesen von so mancherlei Hefen, Büchern und Büchelchen, alle mehr oder weniger auf die Geschichte von Pyrmont und die Nachbarschaft bezüglich, ward zuletzt der Gedanke einer gewissen Darstellung
 30 in mir rege, wozu ich nach meiner Weise sogleich ein Schema verfertigte.

Das Jahr 1582, wo auf einmal ein wunderbarer Zug aus allen Weltgegenden nach Pyrmont hinströmte und die zwar bekannte, aber noch nicht hochberühmte Quelle mit unzähligen Gä-
 35 sten heimsuchte, welche bei völlig mangelnden Einrichtungen sich auf die kümmerlichste und wunderlichste Art behelfen mußten, ward als prägnanter Moment ergriffen, und auf einen solchen

Zeitpunkt, einen solchen unvorbereiteten Zustand vorwärts und rückwärts ein Märchen erbaut, das zur Absicht hatte, wie die „Amusemens des eaux de Spaa“¹, sowohl in der Ferne als der Gegenwart eine unterhaltende Belehrung zu gewähren. Wie aber ein so löbliches Unternehmen unterbrochen und zuletzt ganz 5 aufgegeben worden, wird aus dem Nachfolgenden deutlich werden. Jedoch kann ein allgemeiner Entwurf unter andern kleinen Aufsätzen dem Leser zunächst mitgeteilt werden.²

Ich hatte die letzten Tage bei sehr unbeständigem Wetter nicht auf das angenehmste zugebracht und fing an zu fürchten, 10 mein Aufenthalt in Pyrmont würde mir nicht zum Heil gedeihen. Nach einer so hochentzündlichen Krankheit mich abermals im Brownischen³ Sinne einem so entschieden anregenden Bade zuzuschicken, war vielleicht nicht ein Zeugnis richtig beurteilender Ärzte. Ich war auf einen Grad reizbar geworden, daß mich nachts 15 die heftigste Blutbewegung nicht schlafen ließ, bei Tage das Gleichgültigste in einen exzentrischen Zustand versetzte.

Der Herzog, mein gnädigster Herr, kam den 9. Juli in Pyrmont an, ich erfuhr, was sich zunächst in Weimar zugetragen und was daselbst begonnen worden; aber eben jener aufgeregte 20 Zustand ließ mich einer so erwünschten Nähe nicht genießen. Das fortdauernde Regenwetter verhinderte jede Geselligkeit im Freien; ich entfernte mich am 17. Juli, wenig erbaut von den Resultaten meines Aufenthalts.

Durch Bewegung und Zerstreuung auf der Reise, auch wohl 25 wegen unterlassenen Gebrauchs des aufregenden Mineralwassers, gelangt' ich in glücklicher Stimmung nach Göttingen. Ich bezog eine angenehme Wohnung bei dem Instrumentenmacher Krämer an der Allee im ersten Stocke. Mein eigentlicher Zweck bei einem längern Aufenthalt daselbst war, die Lücken des histo- 30 rischen Teils der Farbenlehre, deren sich noch manche fühlbar

¹ Der Verfasser dieses im Jahre 1734 zu Amsterdam erschienenen Werkes war Ludwig von Pöllnitz. In dem Werk trägt er die Lehre des Jesuiten Athanasius Kircher aus dem 17. Jahrhundert über die lauen und heißen Quellen „zu Verständigung und Belehrung der dortigen Kurgäste vor, zwischen Liebes- und Spielabenteuer und andern romantischen Ereignissen mit der größten Gemütsruhe und Sicherheit“. — ² Vgl. den Aufsatz „Aufenthalt in Pyrmont“, Bd. 13, S. 392 ff. — ³ Vgl. oben, S. 71.

machten, abschließlich auszufüllen. Ich hatte ein Verzeichnis aller Bücher und Schriften mitgebracht, deren ich bisher nicht habhaft werden können; ich übergab solches dem Herrn Professor Reuß¹ und erfuhr von ihm sowie von allen übrigen Angestellten die entschiedenste Beihülfe. Nicht allein ward mir, was ich auf-
 5 gezeichnet hatte, vorgelegt, sondern auch gar manches, das mir unbekannt geblieben war, nachgewiesen. Einen großen Teil des Tags vergönnte man mir, auf der Bibliothek zuzubringen, viele Werke wurden mir nach Hause gegeben, und so verbracht' ich
 10 meine Zeit mit dem größten Nutzen. Die Gelehrtengegeschichte von Göttingen, nach Pütter², studierte ich nun am Orte selbst mit größter Aufmerksamkeit und eigentlichster Teilnahme, ja ich ging die Lektionskatalogen vom Ursprung der Akademie sorgfältig durch, woraus man denn die Geschichte der Wissenschaften neuerer
 15 Zeit gar wohl abnehmen konnte. Sodann beachtete ich vorzüglich die sämtlichen physikalischen Compendien, nach welchen gelesen worden, in den nach und nach aufeinander folgenden Ausgaben, und in solchen besonders das Kapitel von Licht und Farben.

Die übrigen Stunden verbracht' ich sodann in großer Er-
 20 heiterung. Ich mußte das ganze damals lebende Göttingen nennen, wenn ich alles, was mir an freundlichen Gesellschaften, Mittags- und Abendtischen, Spaziergängen und Landfahrten zuteil ward, einzeln aufführen wollte. Ich gedenke nur einer angenehmen nach Weende mit Professor Bouterwek³ zu Ober-
 25 amtmann Westfeld⁴ und einer andern von Hofrat Meiners⁵ veranstalteten, wo ein ganz heiterer Tag zuerst auf der Papiermühle, dann in Deppoldshausen, ferner auf der Plesse, wo eine stattliche Restauration bereitet war, in Gesellschaft des Professor Fiorillo⁶ zugebracht und am Abend auf Mariaspring traulich
 30 beschlossen wurde.⁷

¹ Jeremias David von Reuß (1750—1837), Professor und Rector der Bibliothek. — ² Johann Stephan Pütter (1725—1807), Professor der Rechte in Göttingen. Gemeint ist hier sein „Versuch einer akademischen Gelehrtengegeschichte der Universität Göttingen“ (1765—88). — ³ Friedrich Bouterwek (1766—1828), Professor der Philosophie und Literaturhistoriker. — ⁴ Gotthard Westfeld (1746—1823), Oberamtmann in Weende. — ⁵ Christoph Meiners (1747—1810), Professor der Philosophie und vielschreibender Gelehrter. — ⁶ Johann Dominik Fiorillo (1748—1821), Professor der Kunstgeschichte. — ⁷ Am 12. August.

Die unermüdlche durchgreifende Belehrung Hofrat Blumenbachs¹, die mir so viel neue Kenntniss und Aufschluß verlieh, erregte die Leidenschaft meines Sohnes für die Fossilien des Hainberges. Gar manche Spazierwege wurden dorthin vorgenommen, die häufig vorkommenden Exemplare gierig zusammengesucht, 5 den Seltnern emsig nachgespürt. Hierbei ergab sich der merkwürdige Unterschied zweier Charaktere und Tendenzen: indes mein Sohn mit der Leidenschaft eines Sammlers die Vorkommnisse aller Art zusammentrug, hielt Eduard, ein Sohn Blumenbachs, als geborner Militär, sich bloß an die Belemniten² und 10 verwendete solche, um einen Sandhaufen als Festung betrachtet mit Palisaden zu umgeben.

Sehr oft besucht' ich Professor Hoffmann³ und ward den Artyptogamen, die für mich immer eine unzugängliche Provinz gewesen, näher bekannt. Ich sah bei ihm mit Bewunderung die 15 Erzeugnisse kolossaler Farrenträuter, die das sonst nur durch Mikroskope Sichtbare dem gewöhnlichen Tagesblick entgegenführten. Ein gewaltigamer Regenguß überschwenkte den untern Garten, und einige Straßen von Göttingen standen unter Wasser. Hieraus erwuchs uns eine sonderbare Verlegenheit. Zu einem 20 herrlichen, bei Hofrat Martens⁴ angestellten Gastmahl sollten wir uns in Portechaisen hinbringen lassen⁵. Ich kam glücklich durch, allein der Freund, mit meinem Sohne zugleich eingeschachtelt, ward den Trägern zu schwer, sie setzten wie bei trockenem Pflaster den Kasten nieder, und die gepuzten Insizhenden 25 waren nicht wenig verwundert, den Strom zu ihnen hereindringen zu fühlen.

Auch Professor Seyffer⁶ zeigte mir die Instrumente der Sternwarte mit Gefälligkeit umständlich vor.⁷ Mehrere bedeutende Fremde, deren man auf frequentierten Universitäten 30 immer als Gäste zu finden pflegt, lernt' ich daselbst kennen, und mit jedem Tag vermehrte sich der Reichthum meines Gewinnes

¹ Vgl. oben, S. 79f. — ² Reste ausgestorbener Tintenfische, auch Donnerkeile oder Teufelsfinger genannt. — ³ Georg Franz Hoffmann (1760—1826), Professor der Botanik. — ⁴ Georg Friedrich von Martens (1756—1821), Professor der Rechte. — ⁵ Am 30. Juli. — ⁶ Carl Felix von Seyffer (1762—1822), Professor der Astronomie. — ⁷ Am 12. August.

über alles Erwarten. Und so hab' ich denn auch der freundlichen
 Teilnahme des Professor Sartorius¹ zu gedenken, der in allem
 und jedem Bedürfen, dergleichen man an fremden Orten mehr
 oder weniger ausgekehrt ist, mit Rat und That fortwährend zur
 5 Hand ging, um durch ununterbrochene Geselligkeit die sämtlichen
 Ereignisse meines dortigen Aufenthaltes zu einem nützlichen und
 erfreulichen Ganzen zu verflechten.

Auch hatte derselbe in Gesellschaft mit Professor Hugo² die
 Geneigtheit, einen Vortrag von mir zu verlangen, und was ich
 10 denn eigentlich bei meiner Farbenlehre beabsichtige, näher zu
 vernehmen. Einem solchen Antrage durst' ich wohl, halb Scherz,
 halb Ernst, zu eigner Fassung und Übung nachgeben; doch konnte
 bei meiner noch nicht vollständigen Beherrschung des Gegen-
 standes dieser Versuch weder mir noch ihnen zur Befriedigung
 15 auschlagen.

So verbracht' ich denn die Zeit so angenehm als nützlich,
 und mußte noch zuletzt gewahr werden, wie gefährlich es sei,
 sich einer so großen Masse von Gelehrsamkeit zu nähern: denn
 indem ich, um einzelner in mein Geschäft einschlagender Differ-
 20 tationen willen, ganze Bände dergleichen akademischer Schriften
 vor mich legte, so fand ich nebenher allseitig so viel Anlockendes,
 daß ich bei meiner ohnehin leicht zu erregenden Bestimmbarkeit
 und Vorkenntnis in vielen Fächern hier und da hingezogen
 ward und meine Kollektaneen eine bunte Gestalt anzunehmen
 25 drohten. Ich faßte mich jedoch bald wieder ins Enge und wußte
 zur rechten Zeit einen Abschluß zu finden.

Indes ich nun eine Reihe von Tagen nützlich und angenehm,
 wie es wohl selten geschieht, zubrachte, so erlitt ich dagegen zur
 Nachtzeit gar manche Unbilden, die im Augenblick höchst ver-
 30 drießlich und in der Folge lächerlich erscheinen.

Meine schöne und talentvolle Freundin Dem. Jagemann
 hatte kurz vor meiner Ankunft das Publikum auf einen hohen
 Grad entzückt; Chemänner gedachten ihrer Vorzüge mit mehr
 Enthusiasmus, als den Frauen lieb war, und gleichertweise sah

¹ Georg Sartorius (1765—1828), damals außerordentlicher Professor der
 Geschichte. — ² Gustav Hugo (1764—1844), Professor der Rechte.

man eine erregbare Jugend hingerissen; aber mir hatte die Superiorität ihrer Natur- und Kunstgaben ein großes Unheil bereitet. Die Tochter meines Wirtes, Dem. Krämer, hatte von Natur eine recht schöne Stimme, durch Übung eine glückliche Ausbildung derselben erlangt, ihr aber fehlte die Anlage zum Triller, dessen Namut sie nun von einer fremden Virtuofin in höchster Vollkommenheit gewahr worden; nun schien sie alles übrige zu vernachlässigen und nahm sich vor, diese Zierde des Gesanges zu erringen. Wie sie es damit die Tage über gehalten, weiß ich nicht zu sagen, aber nachts, eben wenn man sich zu Bette legen wollte, erstieg ihr Eifer den Gipfel: bis Mitternacht wiederholte sie gewisse kadenzartige Gänge, deren Schluß mit einem Triller gekrönt werden sollte, meistens aber häßlich entfällt, wenigstens ohne Bedeutung, abgeschlossen wurde.

Andern Anlaß zur Verzweiflung gaben ganz entgegengesetzte Töne; eine Hundeschar versammelte sich um das Eckhaus, deren Gebell anhaltend unerträglich war. Sie zu verscheuchen, griff man nach dem ersten besten Werfbaren, und da flog denn manches Ammonshorn des Hainberges, von meinem Sohne mühsam herbeigetragen, gegen die unwillkommenen Ruhestörer, und gewöhnlich umsonst. Denn wenn wir alle verscheucht glaubten, bellt es immerfort, bis wir endlich entdeckten, daß über unsern Häuptern sich ein großer Hund des Hauses, am Fenster aufrecht gestellt, seine Kameraden durch Erwiderung hervorrief.

Aber dies war noch nicht genug; aus tiefem Schlafe weckte mich der ungeheure Ton eines Hornes, als wenn es mir zwischen die Bettvorhänge hineinblies. Ein Nachtwächter unter meinem Fenster verrichtete sein Amt auf seinem Posten, und ich war doppelt und dreifach unglücklich, als seine Pflichtgenossen an allen Ecken der auf die Allee führenden Straßen antworteten, um durch erschreckende Töne uns zu beweisen, daß sie für die Sicherheit unserer Ruhe besorgt seien. Nun erwachte die krankhafte Reizbarkeit, und es blieb mir nichts übrig, als mit der Polizei in Unterhandlung zu treten, welche die besondere Gefälligkeit hatte, erst eins, dann mehrere dieser Hörner um des wunderlichen Fremden willen zum Schweigen zu bringen, der im Begriffe war, die Rolle des Oheims in „Humphry

Klinker¹ zu spielen, dessen ungeduldige Reizbarkeit durch ein paar Waldhörner zum tätigen Wahnsinn gesteigert wurde.

Belehrt, froh und dankbar reiste ich den 14. August von Göttingen ab, besuchte die Basaltbrüche von Dransfeld, deren
 5 problematische Erscheinung schon damals die Naturforscher beunruhigte. Ich bestieg den Hohen Fahn, auf welchem das schönste Wetter die weite Umsicht begünstigte und den Begriff der Landschaft vom Harz her deutlicher fassen ließ. Ich begab mich nach Hannövrisch-Minden, dessen merkwürdige Lage auf einer Erd-
 10 zunge, durch die Vereinigung der Werra und Fulda gebildet, einen sehr erfreulichen Anblick darbot. Von da begab ich mich nach Kassel², wo ich die Meinigen³ mit Prof. Meyer antraf; wir besahen unter Anleitung des wackern Nahl⁴, dessen Gegenwart uns an den frühern römischen Aufenthalt gedenken ließ, Wil-
 15 helmshöhe an dem Tage⁵, wo die Springwasser das mannigfaltige Park- und Gartenlokal verherrlichten. Wir beachteten sorgfältig die köstlichen Gemälde der Bildergalerie und des Schlosses, durchwandelten das Museum und besuchten das Theater. Erfreulich war uns das Begegnen eines alten teilnehmenden Freun-
 20 des, Major von Truchseß⁶, der in frühern Jahren durch redliche Tüchtigkeit sich in die Reihe der Göze von Berlichingen zu stellen verdient hatte.

Den 21. August gingen wir über Hoheneichen nach Kreuz-
 burg; am folgenden Tage, nachdem wir die Salinen besahen,
 25 gelangten wir nach Eisenach, begrüßten die Wartburg und den Mädelstein, wo sich manche Erinnerung von zwanzig Jahren her belebte. Die Anlagen des Handelsmanns Köse waren zu einem neuen unerwarteten Gegenstand indessen herangewachsen.

Darauf gelangte ich nach Gotha, wo Prinz August⁷ mich
 30 nach altem freundschaftlichen Verhältnis in seinem angenehmen Sommerhause wirklich aufnahm und die ganze Zeit meines Aufenthalts eine im Engen geschlossene Tafel hielt, wobei der

¹ Römischer Roman von Tobias Smolett: „The expedition of Humphry Klinker“ (1771). — ² Am 15. August. — ³ Christiane. — ⁴ Johann August Nahl (1752—1825), Maler und Professor an der Kunstakademie in Kassel; vgl. unten, S. 93. — ⁵ Am 16., einem Sonntage. — ⁶ Christian Johann Truchseß von Weßhausen (1755—1826), lebte als hessischer Major a. D. auf seinem Gute Bettenburg. — ⁷ Vgl. oben, S. 33.

Herzog und die teuren von Frankenbergischen Gatten¹ niemals fehlten.

Herr von Grimm², der, vor den großen revolutionären Unbilden flüchtend, kurz vor Ludwig dem Sechzehnten glücklicher als dieser von Paris entwichen war, hatte bei dem altbefreundeten Hofe eine sichere Freistatt gefunden. Als geübter Weltmann und angenehmer Mitgast konnte er doch eine innere Bitterkeit über den großen erduldeten Verlust nicht immer verbergen. Ein Beispiel, wie damals aller Besitz in nichts zerfloß, sei folgende Geschichte: Grimm hatte bei seiner Flucht dem Geschäftsträger einige hunderttausend Franken in Assignaten zurückgelassen; diese wurden durch Mandate noch auf geringeren Wert reduziert, und als nun jeder Einsichtige, die Vernichtung auch dieser Papiere voraus fürchtend, sie in irgend eine unzerstörliche Ware umzusetzen trachtete — wie man denn z. B. Reis, Wachslichter und was dergleichen nur noch zum Verkaufe angeboten wurde, begierlich aufspeicherte — so zauderte Grimms Geschäftsträger wegen großer Verantwortlichkeit, bis er zuletzt in Verzweiflung noch etwas zu retten glaubte, wenn er die ganze Summe für eine Garnitur Brüsseler Manschetten und Busentrause hingab. Grimm zeigte sie gern der Gesellschaft, indem er launig den Vorzug pries, daß wohl niemand so kostbare Staatszierden aufzuweisen habe.

Die Erinnerung früherer Zeiten, wo man in den achtziger Jahren in Gotha gleichfalls zusammen gewesen, sich mit poetischen Vorträgen, mit ästhetisch-literarischen Mitteilungen unterhalten, stach freilich sehr ab gegen den Augenblick, wo eine Hoffnung nach der andern verschwand und man sich wie bei einer Sündflut kaum auf den höchsten Gipfeln, so hier kaum in der Nähe erhabener Gönner und Freunde gesichert glaubte. Indessen fehlte es nicht an unterhaltender Heiterkeit. Meinen eintretenden Geburtstag wollte man mit gnädiger Aufmerksamkeit bei einem solchen geschlossenen Mahle feiern; schon an den gewöhnlichen Gängen sah man einigen Unterschied; beim Nachtsich aber trat

¹ Sylvius Friedrich Ludwig, Freiherr von Frankenberg (1729—1815), Minister in Gotha; vgl. Goethes Gedicht an ihn (Vb. 1, S. 353 f. dieser Ausgabe). — ² Friedrich Melchior, Baron von Grimm (1723—1807), Schriftsteller und Korrespondent in Paris, lebte seit der Revolution in Gotha.

nun die sämtliche Livree des Prinzen in stattlich gekleidetem Zug herein, voran der Haushofmeister; dieser trug eine große, von bunten Wachsstöcken flammende Torte, deren ins Halbhundert sich belaufende Anzahl einander zu schmelzen und zu verzehren
 5 drohte, anstatt daß bei Kinderfeierlichkeiten der Art noch Raum genug für nächstfolgende Lebenskerzen übrig bleibt.

Auch mag dies ein Beispiel sein, mit welcher anständigen Naivetät man schon seit so viel Jahren einer wechselseitigen Reigung sich zu erfreuen gewußt, wo Scherz und Aufmerksamkeit,
 10 guter Humor und Gefälligkeit geistreich und wohlwollend das Leben durchaus zierlich durchzuführen sich gemeinsam beeiferten.

In der besten Stimmung kehrte ich am 30. August nach Weimar zurück und vergaß über den neuandringenden Beschäftigungen, daß mir noch irgend eine Schwachheit als Folge des
 15 erduldeten Übels und einer gewagten Kur möchte zurückgeblieben sein. Denn mich empfingen schon zu der nunmehrigen dritten Ausstellung eingesendete Konkurrenzstücke. Sie ward abermals mit Sorgfalt eingerichtet, von Freunden, Nachbarn und Fremden besucht und gab zu mannigfaltigen Unterhaltungen, zu näherer
 20 Kenntnis mitlebender Künstler und der daraus herzuleitenden Beschäftigung derselben Anlaß. Nach geendigter Ausstellung erhielt der in der römisch antiken Schule zu schöner Form und reinlichster Ausführung gebildete Nahl die Hälfte des Preises, wegen Achill auf Skyros, Hoffmann aus Köln¹ hingegen, der
 25 farben- und lebenslustigen niederländischen Schule entsprossen, wegen Achills Kampf mit den Flüssen die andere Hälfte; außerdem wurden beide Zeichnungen honoriert und zur Verzierung der Schloßzimmer aufbewahrt.

Und hier ist wohl der rechte Ort, eines Hauptgedankens zu
 30 erwähnen, den der umsichtige Fürst den weimarischen Kunstfreunden zur Überlegung und Ausführung gab.

Die Zimmer des neu einzurichtenden Schlosses sollten nicht allein mit anständiger fürstlicher Pracht ausgestattet werden, sie sollten auch den Talenten gleichzeitiger Künstler zum Denkmal

¹ August Nahl in Kassel und Joseph Hoffmann in Köln erhielten je 15 Dukaten für die Zeichnung „Achill auf Skyros“. „Der Kampf Achills mit den Flüssen“ wurde überhaupt nicht prämiert.

gewidmet sein. Am reinsten und vollständigsten ward dieser Gedanke in dem von durchlauchtigster Herzogin bewohnten Eckzimmer ausgeführt, wo mehrere Konkurrenz- und sonstige Stücke gleichzeitiger deutscher Künstler meist in Sepia unter Glas und Rahmen auf einfachen Grund angebracht wurden. Und so wechselten auch in den übrigen Zimmern Bilder von Hoffmann aus Köln und Nahl aus Kassel, von Heinrich Meyer aus Stäfa und Hummel aus Neapel¹, Statuen und Basreliefe von Tieck, eingelegte Arbeit und Flacherhobenes von Catel² in geschmackvoller harmonischer Folge. Daß jedoch dieser erste Voratz nicht durchgreifender ausgeführt worden, davon mag der gewöhnliche Weltgang die Schuld tragen, wo eine löbliche Absicht oft mehr durch den Zwiespalt der Teilnehmenden als durch äußere Hindernisse gefährdet wird.

Meiner Büste, durch Tieck³ mit großer Sorgfalt gefertigt, darf ich einschaltend an dieser Stelle wohl gedenken.

Was den Gang des Schloßbaues in der Hauptsache betrifft, so konnte man demselben mit desto mehr Beruhigung folgen, als ein paar Männer wie Genz⁴ und Rabe⁵ darin völlig aufgeklärt zu wirken angefangen. Ihr zuverlässiges Verdienst überhob aller Zweifel in einigen Fällen, die man sonst mit einer gewissen Bangigkeit sollte betrachtet haben: denn im Grunde war es ein wunderbarer Zustand. Die Mauern eines alten Gebäudes standen gegeben, einige neuere, ohne genugsame Umsicht darin vorgenommene Anordnungen schienen überdachteren Planen hinderlich und das Alte so gut als das Neue höheren und freieren Unternehmungen im Wege; weshalb denn wirklich das Schloßgebäude manchmal aussah wie ein Gebirg, aus dem man nach indischer Weise die Architektur herauschauen wollte. Und so leiteten diesmal das Geschäft gerade ein paar Männer, die freilich als geistreiche Künstler mit frischem Sinn herankamen, und von denen man nicht abermals abzuändernde Abänderungen, sondern eine schließliche Feststellung des Bleibenden zu erwarten hatte.

¹ Schiller Tischbeins. — ² Berliner Architekt. — ³ Vgl. oben, S. 76. — ⁴ Heinrich Genz (1765—1811), Architekt aus Berlin, nach Weimar berufen. — ⁵ Friedrich Rabe (1775—1856), als Schloßbaumeister aus Berlin im Jahre 1801 nach Weimar berufen.

Ich wende nunmehr meine Betrachtungen zum Theater zurück. Am 24. Oktober, als am Jahrestag des ersten Maskenspiels „Paläophron und Neoterpe“¹, wurden „Die Brüder“ nach Terenz, von Einsiedel² bearbeitet, aufgeführt und so eine neue Folge theatralischer Eigenheiten eingeleitet, die eine Zeitlang gelten, Mannigfaltigkeit in die Vorstellungen bringen und zu Ausbildung gewisser Fertigkeiten Anlaß geben sollten.

Schiller bearbeitete Lessings „Nathan“³, ich blieb dabei nicht untätig. Den 28. November ward er zum erstenmal aufgeführt, nicht ohne bemerklichen Einfluß auf die deutsche Bühne.

Schiller hatte die „Jungfrau von Orleans“ in diesem Jahr begonnen und geendigt⁴; wegen der Aufführung ergaben sich manche Zweifel⁵, die uns der Freude beraubten, ein so wichtiges Werk zuerst auf das Theater zu bringen. Es war der Tätigkeit Jfflands⁶ vorbehalten, bei den reichen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, durch eine glänzende Darstellung⁷ dieses Meisterstücks sich für alle Zeiten in den Theaterannalen einen bleibenden Ruhm zu erwerben.

Nicht geringen Einfluß auf unsre diesjährigen Leistungen erwies Mad. Anzelmans⁸, welche zu Ende Septembers in Hauptrollen bei uns auftreten sollte. Gar manches Unbequeme, ja Schädliche hat die Erscheinung von Gästen auf dem Theater; wir lehnten sie sonst möglich ab, wenn sie uns nicht Gelegenheit gaben, sie als neue Anregung und Steigerung unserer bleibenden Gesellschaft zu benutzen, dies konnte nur durch vorzügliche Künstler geschehen. Mad. Anzelmans gab acht wichtige Vorstellungen hintereinander, bei welchen das ganze Personal in bedeutenden Rollen auftrat und schon an und für sich, zugleich aber im Verhältnis zu dem neuen Gaste, das Möglichste zu leisten hatte. Dies war von unschätzbarer Anregung. Nichts ist trauriger als der Schlendrian, mit dem sich der Einzelne, ja eine

¹ Vgl. oben, S. 72. — ² Vgl. oben, S. 72. — ³ Im April. — ⁴ Die Entstehung der „Jungfrau von Orleans“ fällt in die Zeit vom 28. Juli 1800 bis zum 16. April 1801. — ⁵ Der Hauptgrund war die Abneigung des Herzogs und die Intrige der Schauspielerin Jagemann, der Geliebten des Herzogs. Die erste Aufführung in Weimar fand erst am 23. April 1803 statt. — ⁶ In Berlin. — ⁷ Am 23. November 1801. — ⁸ Friederike Auguste Anzelmans, geborne Flittner (1760—1815), damals in Berlin, trat in Weimar vom 21. September ab siebenmal auf.

Gesamtheit hingehen läßt; aber auf dem Theater ist es das aller-
schlimmste, weil hier augenblickliche Wirkung verlangt wird und
nicht etwa ein durch die Zeit selbst sich einleitender Erfolg ab-
zuwarten ist. Ein Schauspieler, der sich vernachlässigt, ist mir
die widerrwärtigste Kreatur von der Welt, meist ist er inkorri- 5
gibel, deshalb sind neues Publikum und neue Rivale unentbehr-
liche Reizmittel: jenes läßt ihm seine Fehler nicht hingehen,
dieser fordert ihn zu schuldiger Anstrengung auf. Und so möge
denn nun auch das auf dem deutschen Theater unaufhaltjame
Gastrollenspielen sich zum allgemeinen Besten wirksam erweisen. 10

Stolbergs¹ öffentlicher Übertritt zum katholischen Kultus
zerriß die schönsten früher geknüpften Bande. Ich verlor dabei
nichts, denn mein näheres Verhältnis zu ihm hatte sich schon
längst in allgemeines Wohlwollen aufgelöst. Ich fühlte früh
für ihn als einen wackern, lebenswürdigen, liebenden Mann 15
wahrhafte Neigung;² aber bald hatte ich zu bemerken, daß er
sich nie auf sich selbst stützen werde, und sodann erschien er mir
als einer, der außer dem Bereich meines Bestrebens Heil und
Beruhigung suche.

Auch überraschte mich dieses Ereignis keineswegs, ich hielt 20
ihn längst für katholisch, und er war es ja der Gesinnung, dem
Gange, der Umgebung nach, und so konnt' ich mit Ruhe dem
Tumulte zusehen, der aus einer späten Manifestation³ geheimer
Mißverhältnisse zuletzt entspringen mußte.

1802.

25

Auf einen hohen Grad von Bildung waren schon Bühne
und Zuschauer gelangt. Über alles Erwarten glückten die Vor-
stellungen von „Jon“⁴ (Jan. 4.), „Turandot“⁵ (Jan. 30.), „Iphi-
genia“ (Mai 15.)⁶, „Markos“⁷ (Mai 29.), sie wurden mit größter
Sorgfalt trefflich gegeben; letzterer konnte sich jedoch keine Gunst 30

¹ Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, trat im Jahre 1800 zur katho-
lischen Kirche über. Vgl. Vb. 13, S. 411. — ² Vgl. Vb. 13, S. 296 ff. — ³ Der Schrift
von Heinrich Voss: „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?“ (1819). — ⁴ Von August
Wilhelm Schlegel nach Euripides bearbeitet; zuerst aufgeführt am 2. Januar. —
⁵ Schillers Bearbeitung von Gozzis Lustspiel. — ⁶ In der Schillerschen Bearbei-
tung. — ⁷ Tragödie von Friedrich Schlegel.

erwerben. Durch diese Vorstellungen bewiesen wir, daß es Ernst sei, alles, was der Aufmerksamkeit würdig wäre, einem freien, reinen Urtheil aufzustellen; wir hatten aber diesmal mit verdrängendem, ausschließendem Parteigeist zu kämpfen.

5 Der große Zwiespalt, der sich in der deutschen Literatur hervortat, wirkte besonders wegen der Nähe von Jena auf unsern Theaterkreis. Ich hielt mich mit Schillern auf der einen Seite, wir bekannten uns zu der neuern strebenden Philosophie und einer daraus herzuleitenden Ästhetik, ohne viel auf Persönlichkeiten zu
10 achten, die nebenher im besondern ein mutwilliges und freches Spiel trieben.

Nun hatten die Gebrüder Schlegel die Gegenpartei¹ am tiefsten beleidigt², deshalb trat schon am Vorstellungsabend „Zons“, dessen Verfasser kein Geheimnis geblieben war, ein Oppositions-
15 versuch unbescheiden hervor; in den Zwischenakten flüsterte man von allerlei Tadelnswürdigem, wozu denn die freilich etwas bedenkliche Stellung der Mutter erwünschten Anlaß gab. Ein sowohl den Autor als die Intendanz angreifender Aufsatz³ war in das Modejournal⁴ projektiert, aber ernst und kräftig zurück-
20 gewiesen⁵; denn es war noch nicht Grundsatz, daß in demselbigen Staat, in derselbigen Stadt es irgend einem Glied erlaubt sei, das zu zerstören, was andere kurz vorher aufgebaut hatten.

Wir wollten ein für allemal den Klatsch des Tages auf unserer Bühne nicht dulden, indes der andern Partei gerade
25 daran gelegen war, sie zum Tummelplatz ihres Mißwillens zu entwürdigen. Deshalb gab es einen großen Kampf, als ich aus den „Kleinstädtern“⁶ alles ausstrich, was gegen die Personen gerichtet war, die mit mir in der Hauptsache übereinstimmten, wenn ich auch nicht jedes Verfahren billigen, noch ihre sämt-
30 lichen Produktionen lobenswert finden konnte. Man regte sich von der Gegenseite gewaltig und behauptete, daß, wenn der Autor gegenwärtig sei, man mit ihm Rat zu pflegen habe. Es

¹ Rozebue und Böttiger. — ² In ihrer Zeitschrift: Das „Athenäum“ und in W. Schlegels Schrift: „Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräsidenten von Rozebue“. — ³ Von Böttiger. — ⁴ „Journal des Luxus und der Moden.“ — ⁵ Goethe erklärte die Direktion niederlegen zu wollen, wenn der Aufsatz gedruckt würde. — ⁶ „Die deutschen Kleinstädter“, Lustspiel von Rozebue.

sei mit Schillern geschehen, und ein anderer könne das gleiche fordern. Diese wunderliche Schlußfolge konnte bei mir aber nicht gelten; Schiller brachte nur edel Aufregendes, zum Höheren Strebendes auf die Bühne, jene aber Niederziehendes, das problematisch Gute Entstellendes und Vernichtendes herbei; und das ist das Kunststück solcher Gesellen, daß sie, jedes wahre, reine 5 Verhältnis mißachtend, ihre Schlechtigkeiten in die lässige Rücksicht einer geselligen Konvenienz einzuschwärzen wissen. Genug, die bezeichneten Stellen blieben verbannt, und ich gab mir die Mühe, alle entstandenen Lücken durch allgemeinen Scherz wieder 10 auszufüllen, wodurch mir eben auch gelang, das Lachen der Menge zu erregen.¹

Dieses alles aber waren nur Kleinigkeiten gegen den entschiedenen Riß, der wegen eines am fünften März zu feiernden Festes in der weimariſchen Sozietät sich ereignete. Die Sachen standen so, daß es früher oder später dazu kommen mußte, warum gerade gedachter Tag erwählt war, ist mir nicht erinnerlich², 15 genug, an demselben sollte zu Ehren Schillers eine große Exhibition von mancherlei auf ihn und seine Werke bezüglichen Darstellungen in dem großen, von der Gemeinde ganz neu decorierten Stadthausaale Platz finden. Die Absicht³ war offenbar, Aufsehen zu erregen, die Gesellschaft zu unterhalten, den Teilnehmenden zu schmeicheln, sich dem Theater entgegenzustellen, der öffentlichen Bühne eine geschlossene entgegenzusetzen, Schillers Wohlwollen zu erschleichen, mich durch ihn zu gewinnen oder, 25 wenn das nicht gelingen sollte, ihn von mir abzuziehen.

Schillern war nicht wohl zumute bei der Sache; die Rolle, die man ihn spielen ließ, war immer verfänglich, unerträglich für einen Mann von seiner Art, wie für jeden Wohlbedenkenden, so als eine Zielscheibe frazenhafter Verehrungen in Person vor 30 großer Gesellschaft dazustehn. Er hatte Lust, sich krank zu melden, doch war er, geselliger als ich, durch Frauen- und Familienverhältnisse mehr in die Sozietät verflochten, fast genötigt, diesen bitteren Kelch auszuschlürfen. Wir setzten voraus,

¹ Die Aufführung fand erst am 7. November 1803 statt. — ² Es war Schillers Namenstag. — ³ Rozebueß

daß es vor sich gehen würde, und scherzten manchen Abend darüber; er hätte krank werden mögen, wenn er an solche Zudringlichkeiten gedachte.

Soviel man vernehmen konnte, sollten manche Gestalten 5 der Schillerschen Stücke vortreten; von einer „Jungfrau von Orleans“ war man's gewiß. Helm und Fahne, durch Bildschnitzer und Vergulder behaglich über die Straßen in ein gewisses Haus¹ getragen, hatte großes Aufsehen erregt und das Geheimnis voreilig ausgeprengt. Die schönste Rolle aber hatte 10 sich der Chorführer selbst vorbehalten; eine gemauerte Form sollte vorgebildet werden, der edle Meister im Schurzfell daneben stehen, nach gesprochenem geheimnisvollen Gruße, nach geflossener glühender Masse sollte endlich aus der zer schlagenen Form Schillers Büste hervortreten. Wir belustigten uns an diesem 15 nach und nach sich verbreiteten Geheimnis und sahen den Handel gelassen vorwärts gehen.

Nur hielt man uns für allzu gutmütig, als man uns selbst zur Mitwirkung aufforderte. Schillers einzige Originalbüste, auf der weimariſchen Bibliothek befindlich, eine frühere herzliche Gabe 20 Danneberg's, wurde zu jenem Zwecke verlangt und aus dem ganz natürlichen Grunde abgeschlagen, weil man noch nie eine Gyps büste unbeschädigt von einem Feste zurückerhalten habe. Noch einige andere von andern Seiten her zufällig eintretende Verweigerungen erregten jene Verbündeten aufs höchste; sie bemerkten nicht, daß mit einigen diplomatisch-klugen Schritten alles zu 25 beseitigen sei, und so glich nichts dem Erstaunen, dem Befremden, dem Ingrim, als die Zimmerleute, die mit Stollen, Latten und Brettern angezogen kamen, um das dramatische Gerüst aufzuschlagen, den Saal verschlossen fanden und die Erklärung 30 vernehmen mußten: er sei erst ganz neu eingerichtet und dekoriert, man könne daher ihn zu solchem tumultuariſchen Beginnen nicht einräumen, da sich niemand des zu befürchtenden Schadens verbürgen könne.

Das erste Finale des unterbrochenen Opferfestes² macht nicht 35 einen so entsetzlichen Spektakel als diese Störung, ja Vernichtung

¹ Der Gräfin von Egloffstein, welche die Jungfrau von Orleans darstellen sollte. — ² Anspielung auf die so betitelte Oper von Winter.

des löblichsten Vorsazes, zuerst in der oberen Sozietät und so-
dann stufenweise durch alle Grade der sämtlichen Population
anrichtete. Da nun der Zufall unterschiedliche, jenem Vorhaben
in den Weg tretende Hindernisse dergestalt geschickt kombiniert
hatte, daß man darin die Leitung eines einzigen feindlichen
Prinzips zu erkennen glaubte, so war ich es, auf den der heftigste
Grimm sich richtete, ohne daß ich es jemand verargen mochte.
Man hätte aber bedenken sollen, daß ein Mann wie Kogebue,
der durch vielfache Anlässe nach manchen Seiten hin Mißwollen
erregt, sich gelegentlich feindselige Wirkungen schneller da- und
dorthier zuzieht, als einer verabredeten Verschwörung zu veran-
lassen jemals gelingen würde.

War nun eine bedeutende höhere Gesellschaft auf der Seite
des Widersachers, so zeigte die mittlere Klasse sich ihm abgeneigt
und brachte alles zur Sprache, was gegen dessen erste jugend-
liche Unfertigkeiten zu sagen war, und so wogten die Gesinnungen
gewaltsam widereinander.

Unsere höchsten Herrschaften hatten von ihrem erhabenen
Standort, bei großartigem freiem Umblick, diesen Privathändeln
keine Aufmerksamkeit zugewendet; der Zufall aber, der, wie
Schiller sagt, oft naiv ist, sollte dem ganzen Ereignis die Krone
aufsetzen, indem gerade in dem Moment der verschließende Burge-
meister als verdienter Geschäftsmann durch ein Dekret die Aus-
zeichnung als Rat erhielt. Die Weimaraner, denen es an geist-
reichen, das Theater mit dem Leben verknüpfenden Einfällen nie
gefehlt hat, gaben ihm daher den Namen des Fürsten Piccolo-
mini¹, ein Prädikat, das ihm auch ziemlich lange in heiterer Ge-
sellschaft verblieben ist.

Daß eine solche Erschütterung auch in der Folge auf unsern
geselligen Kreis schädlich eingewirkt habe, läßt sich denken; was
mich davon zunächst betroffen, möge hier gleichfalls Platz finden.

Schon im Lauf des vergangenen Winters² hielt sich ganz
ohne spekulative Zwecke eine edle Gesellschaft³ zu uns, an un-

¹ Mit Bezug auf die Schlussscene in „Wallensteins Tod“. — ² Seit Oktober 1801. — ³ Sieben Paare, darunter Schiller und Gattin, Kammerherr von Wolfjogen und Gattin, die Gräfin von Egloffstein, Fräulein von Wolfsteel, Fräulein von Gschhausen und Heinrich Meyer.

ferm Umgang und sonstigen Leistungen sich erfreuend. Bei Gelegenheit der Picknicks dieser geschlossenen Vereinigung, die in meinem Hause unter meiner Besorgung¹ von Zeit zu Zeit gefeiert² wurden, entstanden mehrere nachher ins Allgemeine verbreitete Gesänge. So war das bekannte: „Mich ergreift, ich weiß nicht wie“, zu dem 22. Februar gedichtet, wo der durchlauchtigste Erbprinz, nach Paris reisend, zum letztenmal bei uns einkehrte, worauf denn die dritte Strophe des Liedes zu deuten ist.³ Ebenso hatten wir schon das neue Jahr begrüßt, und im Stiftungsliede⁴: „Was gehst du, schöne Nachbarin“, konnten sich die Glieder der Gesellschaft, als unter leichte Masken verhüllt, gar wohl erkennen. Ferner ward ich noch andere⁵, durch Naivetät vorzüglich ansprechende Gesänge dieser Vereinigung schuldig, wo Neigung ohne Leidenschaft, Wettstreit ohne Neid, Geschmack ohne Anmaßung, Gefälligkeit ohne Ziererei und zu all dem Natürlichkeit ohne Roheit wechselseitig ineinander wirkten.

Nun hatten wir freilich den Widerjacher, ungeachtet mancher seiner anknospfenden klüglichen Versuche, nicht hereingelassen, wie er denn niemals mein Haus betrat; weshalb er genötigt war, sich eine eigene Umgebung zu bilden, und dies ward ihm nicht schwer. Durch gefälliges, bescheiden zudringliches Weltweisen wußte er wohl einen Kreis um sich zu versammeln; auch Personen des unsrigen traten hinüber⁶. Wo die Geselligkeit Unterhaltung findet, ist sie zu Hause. Alle freuten sich, an dem Feste des fünften März aktiven Teil zu nehmen, deshalb ich denn, als vermeintlicher Zerstörer solches Freuden- und Ehrentages, eine Zeitlang verwünscht wurde. Unsere kleine Versammlung trennte sich⁷, und Gesänge jener Art gelangen mir nie wieder.

Alles jedoch, was ich mir mit Schillern und andern verbündeten tätigen Freunden vorgesetzt, ging unaufhaltsam seinen Gang; denn wir waren im Leben schon gewohnt, den Verlust hinter uns zu lassen und den Gewinn im Auge zu behalten.

¹ Mittwochskränzchen oder Cour d'amour genannt. — ² Vgl. Bb. 1, S. 77 f. —

³ Vgl. Bb. 1, S. 70 f. — ⁴ Vgl. Bb. 1, S. 76. — ⁵ Gemeint sind wahrscheinlich „Die Generalbeichte“ (Bb. 1, S. 80 f.), „Sehnsucht“ (Bb. 1, S. 56 f.) und „Frühlingsoratel“ (Bb. 1, S. 71 f.). — ⁶ Fräulein v. Göchhausen und Gräfin Egloffstein. —

⁷ Frau Hofmarschall von Egloffstein und Fräulein von Wolfsteil erklärten ihren Austritt.

Und hier konnte es um desto eher geschehen, als wir von den erhabenen Gesinnungen der allerobersten Behörden gewiß waren, welche nach einer höhern Ansicht die Hof- und Stadtabenteurer als gleichgültig vorübergehend, sogar manchmal als unterhaltend betrachteten.

Ein Theater, das sich mit frischen jugendlichen Subjekten von Zeit zu Zeit erneuert, muß lebendige Fortschritte machen; hierauf nun war beständig unser Absehn gerichtet.

Am 17. Februar betrat Ule. Maaf¹ zum erstenmal unsere Bühne. Ihre niedliche Gestalt, ihr anmutig natürliches Wesen, ein wohlklingendes Organ, kurz das Ganze ihrer glücklichen Individualität gewann sogleich das Publikum. Nach drei Proberollen: als Mädchen von Marienburg², als Rosine in „Jurist und Bauer“³, als Vottchen im „Deutschen Hausvater“⁴, ward sie engagiert, und man konnte sehr bald bei Besetzung wichtiger Stücke auf sie rechnen. Am 29. November machten wir abermals eine hoffnungsvolle Acquisition. Aus Achtung für Mad. Unzelmann⁵, aus Neigung zu derselben als einer allerliebsten Künstlerin, nahm ich ihren zwölfjährigen Sohn⁶ auf gut Glück nach Weimar. Zufällig prüft' ich ihn auf eine ganz eigene Weise. Er mochte sich eingerichtet haben, mir mancherlei vorzutragen; allein ich gab ihm ein zur Hand liegendes orientalisches Märchenbuch, woraus er auf der Stelle ein heiteres Geschichtchen las, mit so viel natürlichem Humor, Charakteristik im Ausdruck beim Personen- und Situationswechsel, daß ich nun weiter keinen Zweifel an ihm hegte. Er trat in der Rolle als Görgie in den „Beiden Biletts“⁷ mit Beifall auf und zeigte sich besonders in natürlich humoristischen Rollen aufs wünschenswerteste.

Indes nun auf unserer Bühne die Kunst in jugendlich lebendiger Tätigkeit fortblühte, ereignete sich ein Todesfall, dessen zu erwähnen ich für Pflicht halte.

Corona Schröter⁸ starb, und da ich mich gerade nicht in

¹ Wilhelmine Maaf aus Berlin blieb in Weimar bis 1805. — ² Schauspiel von Kratter, bearbeitet von Vulpius. — ³ Lustspiel von Nautenstrauch. — ⁴ Schauspiel vom Freiherrn v. Gemmingen. — ⁵ Vgl. oben, S. 95. — ⁶ Carl Wolfgang Unzelmann war damals 16 Jahre alt. — ⁷ Lustspiel von Anton Wall. — ⁸ Corona Schröter (geboren 1751) war in Weimar seit 1776 Kammerfängerin. Sie starb am 23. August 1802 in Zlmenau.

der Verfassung fühlte, ihr ein wohlverdientes Denkmal zu widmen, so schien es mir angenehm wunderbar, daß ich ihr vor so viel Jahren ein Andenken stiftete, das ich jetzt charakteristischer nicht zu errichten gewußt hätte. Es war ebenmäßig bei einem
 5 Todesfalle, bei dem Abscheiden Miedings, des Theaterdekorateurs, daß in ernster Heiterkeit der schönen Freundin gedacht wurde.¹ Gar wohl erinnere ich mich des Trauergedichts, auf schwarz gerändertem Papier für das „Tiefurter Journal“² reinlichst abgeschrieben. Doch für Coronen war es keine Vorbedeutung, ihre schöne Gestalt, ihr munterer Geist erhielten sich noch
 10 lange Jahre; sie hätte wohl noch länger in der Nähe einer Welt bleiben sollen, aus der sie sich zurückgezogen hatte.

Nachträglich zu den Theaterangelegenheiten ist noch zu bemerken, daß wir in diesem Jahr³ uns gutmütig begeben ließen,
 15 auf ein Intriguenstück einen Preis zu setzen. Wir erhielten nach und nach ein Duzend, aber meist von so desperater und vertrackter Art, daß wir nicht genugsam uns wundern konnten, was für seltsame falsche Bestrebungen im lieben Vaterlande heimlich obwalteten, die denn bei solchem Aufruf sich an das Tageslicht
 20 drängten. Wir hielten unser Urtheil zurück, da eigentlich keins zu fällen war, und lieferten auf Verlangen den Autoren ihre Produktionen wieder aus⁴.

Auch ist zu bemerken, daß in diesem Jahre Calderon, den wir dem Namen nach Zeit unseres Lebens kannten, sich zu nähern
 25 anfang⁵ und uns gleich bei den ersten Musterstücken⁶ in Erlaunen setzte.

Zwischen alle diese vorerzählten Arbeiten und Sorgen schlangen sich gar manche unangenehme Bemühungen im Gefolge der Pflichten, die ich gegen die Museen zu Jena seit mehreren
 30 Jahren übernommen und durchgeführt hatte.

¹ Vgl. das Gedicht „Auf Miedings Tod“ (1782), Bb. 2, S. 292. — ² Von der Herzogin Anna Amalia 1781 gegründetes und von der Weimarer Hofgesellschaft geschriebenes Journal, das handschriftlich ausgegeben wurde. — ³ Vielmehr im Jahre 1800. — ⁴ Darunter Brentanos „Ponce de Leon“. — ⁵ Durch A. W. Schlegels Übersetzung von Calderons „Die Andacht zum Kreuz“, deren Lektüre auf Goethe großen Eindruck machte. — ⁶ Außer dem obengenannten lernte Goethe im Jahre 1803 die Calderonschen Dramen „Über allen Zauber Liebe“ und „Die Schärpe und die Blume“ kennen.

Der Tod des Hofrats Böttner¹, der sich in der Mitte des Winters² ereignete, legte mir ein mühevollcs und dem Geiste wenig fruchtendes Geschäft auf.³ Die Eigenheiten dieses wunderlichen Mannes lassen sich in wenige Worte fassen: unbegrenzte Neigung zum wissenschaftlichen Besitz, beschränkte Genauigkeits- 5 liebe und völliger Mangel an allgemein überschauendem Ordnungsgeiste. Seine ansehnliche Bibliothek zu vermehren, wendete er die Pension an, die man ihm jährlich für die schuldige Summe der Stammbibliothek darreichte. Mehrere Zimmer im Seitengebäude des Schlosses waren ihm zur Wohnung eingegeben, und 10 diese sämtlich besetzt und belegt. In allen Auktionen bestellte er sich Bücher, und als der alte Schloßvogt, sein Kommissionär, ihm einstmals eröffnete: daß ein bedeutendes Buch schon zweimal vorhanden sei, hieß es dagegen: ein gutes Buch könne man nicht oft genug haben. 15

Nach seinem Tode fand sich ein großes Zimmer, auf dessen Boden die sämtlichen Auktionserwerbniſſe, partienweis wie sie angekommen, nebeneinander hingelegt waren. Die Wandschränke standen gefüllt, in dem Zimmer selbst konnte man keinen Fuß vor den andern setzen. Auf alte gebrechliche Stühle waren 20 Stöße roher Bücher, wie sie von der Messe kamen, gehäuft; die gebrechlichen Füße knickten zusammen, und das Neue schob sich flözweise über das Alte hin.

In einem andern Zimmer lehnten, an den Wänden umher getürmt, planierte, gefalzte Bücher, wozu der Probekand erst 25 noch hinzugelegt werden sollte. Und so schien dieser wackre Mann, im höchsten Alter die Tätigkeit seiner Jugend fortzusetzen begierig, endlich nur in Belleitäten verloren. Denke man sich andere Kammern mit brauchbarem und unbrauchbarem physikalisch-chemischem Apparat überstellt, und man wird die Ver- 30 legenheit mitfühlen, in der ich mich befand, als dieser Teil des Nachlasses, von dem seiner Erben gesondert, übernommen und aus dem Quartiere, das schon längst zu andern Zwecken bestimmt gewesen, tumultuarijch ausgeräumt werden mußte. Darüber

¹ Christian Wilhelm Böttner (1716—1801), Sprachforscher in Genu. Der Herzog hatte seine Bibliothek angekauft. — ² Vielmehr im Oktober 1801. — ³ Von Mitte Januar 1802 ab.

verlor ich meine Zeit, vieles kam zu Schaden, und mehrere Jahre reichten nicht hin, die Verworrenheit zu lösen.

Wie nötig in solchem Falle eine persönlich entscheidende Gegenwart sei, überzeugt man sich leicht. Denn da, wo nicht
 5 die Rede ist, das Beste zu leisten, sondern das Schlimmere zu vermeiden, entstehen unauflöbliche Zweifel, welche nur durch Entschluß und That zu beseitigen sind.

Leider ward ich zu einem andern gleichfalls dringenden Geschäft abgerufen, und hatte mich glücklich zu schätzen, solche Mit-
 10 arbeiter zu hinterlassen, die in besprochenem Sinne die Arbeit einer Zeit fortzuführen so fähig als geneigt waren.

Schon mehrmals war im Lauf unsrer Theatergeschichten von dem Vorteil die Rede gewesen, welchen der Lauchstädter Sommeraufenthalt der weimarischen Gesellschaft bringe¹; hier
 15 ist aber dessen ganz besonders zu erwähnen. Die dortige Bühne war von Bellomo² so ökonomisch als möglich eingerichtet; ein paar auf einem freien Platz stehende hohe Brettergiebel, von welchen zu beiden das Pultdach bis nahe zur Erde reichte, stellten diesen Musentempel dar; der innere Raum war der Länge
 20 nach durch zwei Wände geteilt, wovon der mittlere dem Theater und den Zuschauern gewidmet war, die beiden niedrigen schmalen Seiten aber den Garderoben. Nun aber, bei neuerer Belegung und Steigerung unserer Anstalt, forderten sowohl die Stücke
 als die Schauspieler, besonders aber auch das hallische und
 25 Leipziger teilnehmende Publikum, ein würdiges Lokal.

Der mehrere Jahre lang erst sachte, dann lebhafter betriebene Schloßbau zu Weimar rief talentvolle Baumeister heran, und wie es immer war und sein wird: wo man bauen sieht, regt
 sich die Lust zum Bauen. Wie sich's nun vor einigen Jahren
 80 auswies, da wir, durch die Gegenwart des Herrn Thouret³ begünstigt, das weimarische Theater würdig einrichteten, so fand sich auch diesmal, daß die Herren Genz und Rabe⁴ aufgefördert wurden, einem Lauchstädter Hausbau die Gestalt zu verleihen.

¹ Vgl. oben, S. 20. — ² Vgl. oben, S. 20. — ³ Vgl. oben, S. 65. — ⁴ Vgl. oben, S. 94.

Die Zweifel gegen ein solches Unternehmen waren vielfach zur Sprache gekommen. In bedeutender Entfernung, auf fremdem¹ Grund und Boden, bei ganz besondern Rücksichten der dort Angestellten, schienen die Hindernisse kaum zu beseitigen. Der Platz des alten Theaters war zu einem größern Gebäude nicht 5 geeignet, der schöne, einzig schickliche Raum strittig zwischen verschiedenen Gerichtsbarkeiten, und so trug man Bedenken, das Haus dem strengen Sinne nach ohne rechtlichen Grund aufzubauen. Doch von dem Drang der Umstände, von unruhiger 10 Tätigkeit, von leidenschaftlicher Kunstliebe, von unverjagbarer Produktivität getrieben, beseitigten wir endlich alles Entgegenstehende; ein Plan ward entworfen, ein Modell der eigentlichen Bühne gefertigt, und im Februar hatte man sich schon über das, was geschehen sollte, vereinigt. Abgewiesen ward vor allen 15 Dingen die Hüttenform, die das Ganze unter ein Dach begreift. Eine mäßige Vorhalle für Kasse und Treppen sollte angelegt werden, dahinter der höhere Raum für die Zuschauer emporsteigen, und ganz dahinter der höchste fürs Theater.

Biel, ja alles kommt darauf an, wo ein Gebäude stehe. Dies ward an Ort und Stelle mit größter Sorgfalt bedacht, und 20 auch nach der Ausführung konnte man es nicht besser verlangen. Der Bau ging nun kräftig vor sich; im März lag das affordierte Holz freilich noch bei Saalsfeld eingefroren, dessenungeachtet aber spielten wir den 26. Juni zum erstenmal.² Das ganze 25 Unternehmen in seinem Detail, das Günstige und Ungünstige in seiner Eigentümlichkeit, wie es unsere Tatlust drei Monate lang unterhielt, Mühe, Sorge, Verdruß brachte und durch alles hindurch persönliche Aufopferung forderte, dies zusammen würde einen kleinen Roman geben, der als Symbol größerer Unternehmungen sich ganz gut zeigen könnte. 30

Nun ist das Eröffnen, Einleiten, Einweihen solcher Anstalten immer bedeutend. In solchem Falle ist die Aufmerksamkeit gereizt, die Neugierde gespannt und die Gelegenheit recht geeignet, das Verhältnis der Bühne und des Publikums zur Sprache zu

¹ Raachstädt gehörte damals zum Kurfürstentum Sachsen. — ² Gegeben wurde „Titus“ von Mozart, voraus ging der Goethische Prolog „Was wir bringen“ (vgl. Bb. 19).

bringen. Man veräuunte daher diese Epoche nicht und stellte in einem Vorspiel auf symbolische und allegorische Weise dasjenige vor, was in der letzten Zeit auf dem deutschen Theater überhaupt, besonders auf dem weimarischen, geschehen war. Das
 5 Pöffenpiel, das Familiendrama, die Oper, die Tragödie, das Naive sowie das Maskenspiel produzierten sich nach und nach in ihren Eigenheiten, spielten und erklärten sich selbst, oder wurden erklärt, indem die Gestalt eines Merkur das Ganze zusammenknüpfte, auslegte, deutete.

10 Die Verwandlung eines schlechten Bauernwirthshauses in einen theatralischen Palast, wobei zugleich die meisten Personen in eine höhere Sphäre versetzt worden, beförderte heiteres Nachdenken.

Den 6. Juni begab ich mich nach Jena und schrieb das
 15 Vorspiel ungefähr in acht Tagen; die letzte Hand ward in Lauchstädt selbst angelegt und bis zur letzten Stunde memoriert und geübt. Es tat eine liebliche Wirkung, und lange Jahre erinnerte sich mancher Freund, der uns dort besuchte, jener hochgesteigerten Kunstgenüsse.

Mein Lauchstädter Aufenthalt machte mir zur Pflicht, auch
 20 Halle zu besuchen¹, da man uns von dorthier nachbarlich, um des Theaters, auch um persönlicher Verhältnisse willen, mit öfterem Zuspruch beehrte. Ich nenne Geh. Rat Wolf², mit welchem einen Tag zuzubringen ein ganzes Jahr gründlicher Belehrung einträgt; Kanzler Niemeier³, der so tätigen Teil
 25 unsern Bestrebungen schenkte, daß er die „Andria“⁴ zu bearbeiten unternahm, wodurch wir denn die Summe unser Maskenspiele zu erweitern und zu vermännigfaltigen glücklichen Anlaß fanden.

Und so war die sämtliche gebildete Umgebung mit gleicher
 30 Freundlichkeit mich und die Anstalt, die mir so sehr am Herzen lag, geneigt zu befördern. Die Nähe von Siebichenstein lockte zu Besuchen bei dem gastfreien Reichardt⁵; eine würdige Frau, anmutige schöne Töchter, sämtlich vereint, bildeten in einem

¹ Wo er vom 9. bis 17. Juli weilte. — ² Vgl. oben, S. 41. — ³ August Hermann Niemeier (1754—1828), Professor der Theologie, von 1808 ab Kanzler der Universität Halle. — ⁴ Drama des Terenz, unter dem Titel: „Die Fremde aus Andros“ aufgeführt am 6. Juni 1803. — ⁵ Vgl. oben, S. 42. Goethe weilte in Siebichenstein vom 17. bis 20. Juli.

romantisch-ländlichen Aufenthalte einen höchst gefälligen Familienkreis, in welchem sich bedeutende Männer aus der Nähe und Ferne kürzere oder längere Zeit gar wohl gefielen und glückliche Verbindungen für das Leben anknüpften.

Auch darf nicht übergangen werden, daß ich die Melodien, welche Reichardt meinen Liedern am frühesten vergönnt¹, von der wohlklingenden Stimme seiner ältesten Tochter gefühlvoll vorgetragen hörte.

Übrigens bliebe noch gar manches bei meinem Aufenthalt in Halle zu bemerken. Den botanischen Garten unter Sprengels² Leitung zu betrachten, das Meckelische Kabinett³, dessen Besitzer ich leider nicht mehr am Leben fand⁴, zu meinen besondern Zwecken aufmerksam zu beschauen, war nicht geringer Gewinn; denn überall, sowohl an den Gegenständen als aus den Gesprächen, konnte ich etwas entnehmen, was mir zu mehrerer Vollständigkeit und Förderung meiner Studien diente.

Einen gleichen Vorteil, der sich immer bei akademischem Aufenthalt hervortut, fand ich in Jena während des Augustmonats⁵. Mit Lodern⁶ wurden früher angemerkte anatomische Probleme durchgesprochen; mit Himly⁷ gar vieles über das subjektive Sehen und die Farbenerscheinung verhandelt. Oft verloren wir uns so tief in den Text, daß wir über Berg und Thal bis in die tiefe Nacht herumwanderten. Boß war nach Jena gezogen⁸ und zeigte Lust, sich anzufaufen; seine große umsichtige Gelehrsamkeit wie seine herrlichen poetischen Darstellungen, die Freundlichkeit seiner häuslichen Existenz zog mich an, und mir war nichts angelegener, als mich von seinen rhytmischen Grundsätzen⁹ zu überzeugen. Dadurch ergab sich denn ein höchst angenehmes und fruchtbares Verhältnis.

Umgeben von den Museen und von allem, was mich früh zu den Naturwissenschaften angeregt und gefördert hatte, ergriff ich jede Gelegenheit, auch hier mich zu vervollständigen. Die

¹ Vgl. oben, S. 42. — ² Kurt Sprengel (1766—1833), Professor der Medizin und Botanik. — ³ Anatomisches Museum. — ⁴ Der Professor der Chirurgie in Halle Theodor Meckel starb erst 1803. — ⁵ Vom 3. bis 27. — ⁶ Vgl. oben, S. 19. — ⁷ Karl Gustav Himly (1772—1837), damals Professor der Medizin in Jena. — ⁸ Von Göttingen, im September 1802. — ⁹ Vgl. oben, S. 24.

Wolkmilchszraupe war dieses Jahr häufig und kräftig ausgebildet, an vielen Exemplaren studierte ich das Wachstum bis zu dessen Gipfel sowie den Übergang zur Puppe. Auch hier ward ich mancher trivialen Vorstellungen und Begriffe los.

5 Auch die vergleichende Knochenlehre, die ich besonders mit mir immer im Gedanken herumsührte, hatte großen Teil an meinen beschäftigten Stunden.

Das Abcheiden des verdienstreichen Batsch¹ ward als Verlust für die Wissenschaft, für die Akademie, für die natur-
10 forschende Gesellschaft tief empfunden. Leider wurde das von ihm gesammelte Museum durch ein wunderliches Verhältnis zerstückt und zerstreut. Ein Teil gehörte der naturforschenden Gesellschaft; dieser folgte den Direktoren oder vielmehr einer höhern Leitung, die mit bedeutendem Aufwande die Schulden
15 der Sozietät bezahlte und ein neues unentgeltliches Lokale für die vorhandenen Körper anwies. Der andere Teil konnte als Eigentum des Verstorbenen dessen Erben nicht bestritten werden. Eigentlich hätte man das kaum zu trennende Ganze mit etwas mehrerem Aufwand herübernehmen und zusammenhalten sollen,
20 allein die Gründe, warum es nicht geschah, waren auch von Gewicht.²

Ging nun hier etwas verloren, so war in der späteren Jahreszeit³ ein neuer vorausgesehener Gewinn beschieden. Das bedeutende Mineralienkabinett des Fürsten Gallizin⁴, das er als
25 Präsident derselben⁵ ihr zugebracht hatte, sollte nach Jena geschafft und nach der von ihm beliebten Ordnung aufgestellt werden. Dieser Zuwachs gab dem ohnehin schon wohlverseheneu Museum einen neuen Glanz. Die übrigen wissenschaftlichen Anstalten, meiner Leitung untergeben, erhielten sich in einem mäßigen, von der Kasse gebotenen Zustand.

30 Belebt sodann war die Akademie durch bedeutende Studierende, die durch ihr Streben und Hoffen auch den Lehrern gleichen jugendlichen Mut gaben. Von bedeutenden, einige Zeit sich aufhaltenden Fremden nenne: von Podmanitzky⁶, der, vielseitig

¹ Vgl. oben, S. 32. Er starb am 29. September 1802. — ² Vgl. unter dem Jahre 1806, S. 189. — ³ Im November. — ⁴ Demetrius, Fürst Gallizin (1736—1803), lebte damals in Braunschweig. — ⁵ Der mineralogischen Gesellschaft in Jena (vgl. unten, S. 121). — ⁶ Berggrat in Schemnitz.

unterrichtet, an unserm Wollen und Wirken teilnehmen und tätig mit eingreifen mochte.

Neben allem diesem wissenschaftlichen Bestreben hatte die jenaische Geselligkeit nichts von ihrem heitern Charakter verloren. Neue heranwachsende, hinzutretende Glieder vermehrten die Anmut und erzeigten reichlich, was mir in Weimar auf einige Zeit entgangen war. 5

Wie gern hätte ich diese in jedem Sinne angenehmen und belehrenden Tage noch die übrige schöne Herbstzeit genossen, allein die vorzubereitende Ausstellung trieb mich nach Weimar¹ zurück, womit ich denn auch den September zubrachte.² Denn bis die angekommenen Stücke sämtlich ein- und aufgerahmt wurden, bis man sie in schicklicher Ordnung in günstigem Lichte aufgestellt und den Beschauern einen würdigen Anblick vorbereitet hatte, war Zeit und Mühe nötig, besonders, da ich alles mit meinem Freunde Meyer selbst verrichtete, auch auf ein sorgfältiges Zurücksenden Bedacht zu nehmen hatte. 10 15

Perseus und Andromeda war der für die diesjährige vierte Ausstellung bearbeitete Gegenstand. Auch dabei hatten wir die Absicht, auf die Herrlichkeit der äußern menschlichen Natur in jugendlichen Körpern beiderlei Geschlechts aufmerksam zu machen; denn wo sollte man den Gipfel der Kunst finden, als auf der Blütenhöhe des Geschöpfs nach Gottes Ebenbilde. 20

Ludwig Hummel³, geboren in Neapel, wohnhaft in Kassel, war der Preis zu erkennen; er hatte mit zartem Kunstfinn und Gefühl den Gegenstand behandelt. Andromeda stand aufrecht in der Mitte des Bildes am Felsen, ihre schon befreite linke Hand konnte durch Heranziehen einiger Falten des Mantels Bescheidenheit und Schamhaftigkeit bezeichnen; ausruhend saß Perseus auf dem Haupte des Ungeheuers zu ihrer Seite, und gegenüber löste ein heraneilender Genius soeben die Fesseln der rechten Hand. Seine bewegte Jünglingsgestalt erhöhte die Schönheit und Kraft des würdigen Paares. 25 30

Einer Landschaft von Rhoden aus Kassel ward in diesem

¹ Am 27. August. — ² Die Ausstellung wurde am 24. September eröffnet.
— ³ Hummel und Johann Martin von Rhoden aus Kassel erhielten den Preis von 60 Dukaten zu gleichen Teilen.

Fach der Preis zuerkannt. Die „Jenaische allgemeine Literaturzeitung“ vom Jahr 1803 erhält durch einen Umriß des historischen Gemäldes das Andenken des Bildes und durch umständliche Beschreibung und Beurteilung der eingesendeten Stücke die
5 Erinnerung jener Tätigkeit.

Indem wir nun aber uns auf jede Weise bemühten, dasjenige in Ausübung zu bringen und zu erhalten, was der bildenden Kunst als allein gemäß und vorteilhaft schon längst anerkannt worden, vernahmen wir in unsern Sälen: daß ein neues
10 Büchlein¹ vorhanden sei, welches vielen Eindruck mache; es bezog sich auf Kunst und wollte die Frömmigkeit als alleiniges Fundament derselben festsetzen. Von dieser Nachricht waren wir wenig gerührt; denn wie sollte auch eine Schlußfolge gelten, eine Schlußfolge wie diese: einige Mönche waren Künstler, deshalb
15 sollen alle Künstler Mönche sein.

Doch hätte bedenklich scheinen dürfen, daß werthe Freunde, die unsere Ausstellung teilnehmend besuchten, auch unser Verfahren billigten, sich doch an diesen, wie man wohl merkte, schmeichelhaften, die Schwäche begünstigenden Einflüsterungen zu ergötzen
20 schienen und sich davon eine glückliche Wirkung versprachen.

Die im Oktober fleißig besuchte Ausstellung gab Gelegenheit, sich mit einheimischen und auswärtigen Kunstfreunden zu unterhalten, auch fehlte es, der Jahreszeit gemäß, nicht an willkommenen Besuchen aus der Ferne. Hofrat Blumenbach² gönnte
25 seinen weimarisch- und jenaischen Freunden einige Tage, und auch diesmal, wie immer, verließ seine Gegenwart den heitersten Unterricht.

Und wie ein Gutes immer ein anderes zur Folge hat, so stellte sich das reine Vernehen in der innersten Gesellschaft nach
30 und nach wieder her.³

Eine bedeutende Korrespondenz ließ mich unmittelbare Blicke selbst in die Ferne richten. Friedrich Schlegel, der bei seiner Durchreise mit unsern Bemühungen um seinen „Marcos“⁴ wohl zufrieden gewesen, gab mir von Pariser Zuständen hinreichende

¹ Badenrobers „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders“ (Berlin 1797). — ² Anfang Oktober (vgl. oben, S. 79). — ³ Vgl. oben, S. 98 ff. —

⁴ Vgl. oben, S. 96.

Nachricht. Hofrat Sartorius¹, der gleichfalls zu einem Besuch das lange bestandene gute Verhältnis abermals aufgefrischt und eben jetzt mit den Studien der Hansestädte beschäftigt war, ließ mich an diesem wichtigen Unternehmen auch aus der Ferne teilnehmen.

Hofrat Rochlitz², der unser Theater mit zunehmendem Interesse betrachtete, gab solches durch mehrere Briefe, die sich noch vorfinden, zu erkennen.

Gar manches andere von erfreulichen Verhältnissen find' ich noch angemerkt; drei junge Männer: Klaproth, Bode, Gain, hielten sich in Weimar auf und benutzten mit Vergünstigung den Büttnerischen polygottischen Nachlaß.³

Wenn ich nun dieses Jahr in immerwährender Bewegung gehalten wurde und bald in Weimar, bald in Jena und Saachstädt meine Geschäfte, wie sie vorkamen, versah, so gab auch der Besitz des kleinen Freiguts Roßla⁴ Veranlassung zu manchen Hin- und Herfahrten.⁵ Zwar hatte sich schon deutlich genug hervorgetan, daß wer von einem so kleinen Eigentum wirklich Vorteil ziehen will, es selbst bebauen, besorgen und als sein eigener Pächter und Verwalter den unmittelbaren Lebensunterhalt daraus ziehen müsse, da sich denn eine ganz artige Existenz darauf gründen lasse, nur nicht für einen verwöhnten Weltbürger. Indessen hat das sogenannte Ländliche, in einem angenehmen Tale, an einem kleinen baum- und buschbegrenzten Flusse, in der Nähe von fruchtreichen Höhen, unfern eines volkreichen und nahrhaften Städtchens, doch immer etwas, das mich tagelang unterhielt und sogar zu kleinen poetischen Produktionen⁶ eine heitere Stimmung verlieh. Frauen und Kinder sind hier in ihrem Elemente, und die in Städten unerträgliche Gebatterei ist hier wenigstens an ihrem einfachsten Ursprung; selbst Abneigung und Mißwollen scheinen reiner, weil sie aus den unmittelbaren Bedürfnissen der Menschheit hervorspringen.

¹ Vgl. oben, S. 89. — ² Johann Friedrich Rochlitz (1769—1842), Schriftsteller in Leipzig, gehörte zu dem engeren Kreis der Freunde Goethes und stand mit diesem von 1800—1831 im Briefwechsel. — ³ Vgl. oben, S. 104. — ⁴ Vgl. oben, S. 62. — ⁵ Ende März und Anfang April. — ⁶ Das Gedicht „Wanderer und Pächterin“ (vgl. Bb. 1, S. 126 ff. dieser Ausgabe).

Höchst angenehm war die Nachbarschaft von Oßmannstedt, in demselbigen Tale aufwärts, nur auf der linken Seite des Wassers. Auch Wielanden fing dieser Naturzustand an, bedenklich zu werden; einmal setzte er sehr humoristisch auseinander, welches Umschweifes es bedürfe, um der Natur nur etwas Genießbares abzugewinnen. Er wußte die Umständlichkeiten des Erzeugnisses der Futterkräuter gründlich und heiter darzustellen: erst brachte er den sorgsam gebauten Klee mühsam durch eine teurer zu ernährende Magd zusammen und ließ ihn von der Kuh verzehren, um nur zuletzt etwas Weißes zum Kaffee zu haben.

Wieland hatte sich in jenen Theater- und Festhändeln¹ sehr wacker benommen, wie er denn, inuner redlich, nur manchmal, wie es einem jeden geschieht, in augenblicklicher Leidenschaft, bei eingeflößtem Vorurteil, in Abneigungen, die nicht ganz zu schelten waren, eine launige Unbilligkeit zu äußern verführt ward. Wir besuchten ihn oft nach Tische und waren zeitig genug über die Wiesen wieder zu Hause.

In meinen weimariſchen häuslichen Verhältnissen ereignete sich eine bedeutende Veränderung. Freund Meyer, der seit 1792, einige Jahre Abwesenheit ausgenommen, als Haus- und Tischgenosse mich durch belehrende, unterrichtende, beratende Gegenwart erfreute, verließ mein Haus in Gefolg einer eingegangenen ehlichen Verbindung.² Jedoch die Notwendigkeit, sich ununterbrochen mitzuteilen, überwand bald die geringe Entfernung, ein wechselseitiges Einwirken blieb lebendig, so daß weder Hindernis noch Pause jemals empfunden ward.

Unter allen Tumulten dieses Jahres ließ ich doch nicht ab, meinen Liebling „Eugenien“³ im stillen zu hegen. Da mir das Ganze vollkommen gegenwärtig war, so arbeitete ich am Einzelnen wie ich ging und stand; daher denn auch die große Ausführlichkeit zu erklären ist, indem ich mich auf den jedesmaligen einzelnen Punkt konzentrierte, der unmittelbar in die Anschauung treten sollte.

„Cellini“⁴ gehörte schon mehr einer wilden, zerstreuten Welt

¹ Vgl. oben, S. 98 ff. — ² Mit der Tochter des Kanzlers von Koppensfeld. —

³ Das Drama „Die natürliche Tochter“. — ⁴ Vgl. oben, S. 56.

an; auch diesen¹ wußt' ich, jedoch nicht ohne Anstrengung, zu fördern; denn im Grunde war die unternommene Arbeit mehr von Belang, als ich anfangs denken mochte.

„Reineke Fuchs“ durfte nun auch in jedem leidenschaftlich-leichtfertigen Momente hervortreten², so war er wohl empfangen⁵ und für gewisse Zeit ebenfalls gepflegt.

1803.

Zum neuen Jahre gaben wir „Paläophron und Neoterpe“³ auf dem öffentlichen Theater. Schon war durch die Vorstellung der Terenziſchen „Brüder“ das Publikum an Masken⁴ gewöhnt,¹⁰ und nun konnte das eigentliche erste Musterstück seine gute Wirkung nicht verfehlen. Der frühere an die Herzogin Amalie gerichtete Schluß ward ins Allgmeinere gewendet⁵, und die gute Aufnahme dieser Darstellung bereitete den besten Humor zu ernstern Unternehmungen.¹⁵

Die Aufführung der „Braut von Messina“ (19. März) machte viel Vorarbeit, durchgreifende Lese- und Theaterproben nötig. Der bald darauf folgenden „Natürlichen Tochter“ erster Teil (2. April), sodann die „Jungfrau von Orleans“⁶ verlangten die volle Zeit; wir hatten uns vielleicht nie so lebhaft, so zweckmäßig und zu allgemeiner Zufriedenheit bemüht.²⁰

Daß wir aber alles Mißwollende, Verneinende, Herabziehende durchaus ablehnten und entfernten, davon sei Nachstehendes ein Zeugnis. Zu Anfang des Jahrs war mir durch einen werten Freund⁷ ein kleines Lustspiel zugekommen mit dem Titel:²⁵ „Der Schädelkennner“, die respektablen Bemühungen eines Mannes wie Gall lächerlich und verächtlich machend. Ich schickte solches zurück mit einer aufrichtigen allgemeinen Erklärung, welche, als ins Ganze greifend, hier gar wohl einen Platz verdient.

„Indem ich das kleine artige Stück, als bei uns nicht auf-³⁰

¹ Die Ausgabe in Buchform erschien 1803. — ² „Reineke Fuchs“ ist schon im Jahre 1799 erschienen. Die Erwähnung an dieser Stelle ist auffallend. — ³ Vgl. oben, S. 72. — ⁴ Vgl. oben, S. 72. — ⁵ Dieser bisher verloren geglaubte Schluß ist im Goethe-Archiv wieder aufgefunden worden. Vgl. Bd. 19 dieser Ausgabe. — ⁶ Am 30. April. — ⁷ Von Willemer in Frankfurt a. M.

fährbar, zurückfende, halte ich es nach unserm alten freundschaftlichen Verhältnisse für Pflicht, die näheren Ursachen anzugeben.

„Wir vermeiden auf unserm Theater so viel möglich alles, was wissenschaftliche Untersuchungen vor der Menge herabsetzen könnte, theils aus eigenen Grundsätzen, theils weil unsere Akademie in der Nähe ist, und es unfreundlich scheinen würde, wenn wir das, womit sich dort mancher sehr ernstlich beschäftigt, hier leicht und lächerlich nehmen wollten.

„Gar mancher wissenschaftliche Versuch, der Natur irgend ein Geheimnis abzugewinnen zu wollen, kann für sich, theils auch durch Scharlatanerie der Unternehmer, eine lächerliche Seite bieten, und man darf dem Komiker nicht verargen, wenn er im Vorbeigehen sich einen kleinen Seitenhieb erlaubt. Darin sind wir auch keineswegs pedantisch; aber wir haben sorgfältig alles, was sich in einiger Breite auf philosophische oder literarische Händel, auf die neue Theorie der Heilkunde u. s. w. bezog, vermieden. Aus eben der Ursache möchten wir nicht gern die Galiläische wunderliche Lehre, der es denn doch so wenig als der Lavalischen an einem Fundament fehlen möchte, dem Gelächter preisgeben, besonders da wir fürchten müßten, manchen unserer achtungswerten Zuhörer dadurch verdrießlich zu machen.

Weimar, am 24. Januar 1803.“

Mit einem schon früher auslangenden und nun frisch bereicherten Repertorium kamen wir wohl ausgestattet nach Saachstädt.¹ Das neue Haus, die wichtigen Stücke, die sorgfältigste Behandlung erregten allgemeine Teilnahme. Die „Andria“ des Terenz, von Herrn Niemeier² bearbeitet, ward ebenmäßig wie „Die Brüder“³, mit Annäherung ans Antike, aufgeführt. Auch von Leipzig fanden sich Zuschauer, sie sowohl als die von Halle wurden mit unsern ernstern Bemühungen immer mehr bekannt, welches uns zu großem Vorteil gedieh. Ich verweilte diesmal nicht länger daselbst⁴ als nötig, um mit Hofrat Kirms, meinem

¹ Die Vorstellungen begannen am 11. Juni und endeten am 11. August. —

² Vgl. oben, S. 107. — ³ Von Terenz, in der Bearbeitung von Einsiedel. —

⁴ Anfang Mai.

Mittkommiffarius, die Bedürfnisse der Baulichkeiten und einiges Wünfchenswerte der Umgebung anzuordnen.

In Halle¹, Siebichenstein¹, Merseburg, Naumburg erneuerte ich gar manche werthe Verbindung. Professor Wolf², Geh. Rat Schmalz³, Jakob⁴, Reil⁵, Lafontaine⁶, Niemeyer entgegneten mir mit gewohnter Freundlichkeit. Ich bejah von Leyfers Mineralienkabinett, bestieg den Petersberg, um frische Porphyrstücke zu holen. Ehe ich abreiste, sah ich noch mit Freuden, daß unser theatralisches Ganzes sich schon von selbst bewegte und im Einzelnen nichts nachzuhelfen war, wobei freilich die große Tätigkeit des Regisseurs Genast⁷ gerühmt werden mußte. Ich nahm meinen Rückweg über Merseburg, das gute Verhältniß mit den dortigen oberen Behörden zu befestigen, sodann meinen Geschäften in Weimar und Jena weiter obzuliegen.

Als ich mir nun für diese Zeit das Theaterwesen ziemlich aus dem Sinne geschlagen hatte, ward ich im Geiste mehr als jemals dahin zurückgeführt. Es meldeten sich⁸, mit entschiedener Neigung für die Bühne, zwei junge Männer, die sich Wolff⁹ und Grüner¹⁰ nannten, von Augsburg kommend, jener bisher zum Handelsstande, dieser zum Militär zu rechnen. Nach einiger Prüfung fand ich bald, daß beide dem Theater zur besondern Zierde gereichen würden, und daß bei unserer schon wohlbestellten Bühne ein paar frische Subjekte von diesem Wert sich schnell heranbilden würden. Ich beschloß sie festzuhalten, und weil ich eben Zeit hatte, auch einer heitern Ruhe genoß, begann ich mit ihnen gründliche Didaskalien, indem ich auch mir die Kunst aus ihren einfachsten Elementen entwickelte und an den Fortschritten beider Lehrlinge mich nach und nach emporstudierte, so daß ich selbst klärer über ein Geschäft ward, dem ich mich bisher instinktmäßig hingeeben hatte. Die Grammatik, die ich mir aus-

¹ Vom 5. bis 8. Mai. — ² Vgl. oben, S. 41. — ³ Heinrich Schmalz (1760—1831), Professor der Jurisprudenz und Direktor der Universität Halle. — ⁴ Heinrich Ludwig von Jakob (1759—1827), Professor der Philosophie in Halle. — ⁵ Johann Christian Reil (1758—1819), Professor der Medizin in Halle. — ⁶ Julius Lafontaine (1759—1831), Romanschriftsteller in Halle. — ⁷ Anton Genast (1765—1831), seit 1791 an der weimariſchen Bühne. — ⁸ Am 22. Juli. — ⁹ Pius Alexander Wolff (1782—1826). — ¹⁰ Karl Franz Grüner (1780—1845).

bildete, verfolgte ich nachher mit mehreren jungen Schauspielern; einiges davon ist schriftlich übrig geblieben.¹

Nach jenen genannten beiden fügte sich's, daß noch ein hübscher junger Mann, Namens Grimmer², mit gleichmäßigem
 5 Antrag bei uns vortrat. Auch von ihm ließ sich nach Gestalt und Wesen das Beste hoffen, besonders war er Schillern willkommen, der seinen personenreichen „Tell“ im Sinne hatte und auf schickliche Besetzung der sämtlichen Rollen sein Augenmerk richtete. Wir hielten daher auch ihn fest und fanden ihn bald
 10 an seinem Plage brauchbar.

Der erste Teil von „Eugenie“ war geschrieben, gespielt und gedruckt, das Schema des Ganzen lag Szene nach Szene vor mir, und ich kann wohl sagen, meine mehrjährige Neigung zu diesem Erzeugnis hatte keineswegs abgenommen.

15 Der zweite Teil sollte auf dem Landgut, dem Aufenthalt Eugeniens, vorgehen, der dritte in der Hauptstadt, wo mitten in der größten Verwirrung das wiedergefundene Sonett freilich kein Heil, aber doch einen schönen Augenblick würde hervorgebracht haben.³ Doch ich darf nicht weiter gehen, weil ich sonst
 20 das Ganze umständlich vortragen müßte.

Ich hatte mich der freundlichsten Aufnahme⁴ von vielen Seiten her zu erfreuen, wovon ich die wohlthätigsten Zeugnisse gesammelt habe, die ich dem Öffentlichen mitzuteilen vielleicht Gelegenheit finde. Man empfand, man dachte, man folgerte,
 25 was ich nur wünschen konnte; allein ich hatte den großen unverzeihlichen Fehler begangen, mit dem ersten Teil hervorzutreten, eh' das Ganze vollendet war. Ich nenne den Fehler unverzeihlich, weil er gegen meinen alten geprüften Aberglauben begangen wurde, einen Aberglauben, der sich indes wohl ganz vernünftig
 30 erklären läßt.

Einen sehr tiefen Sinn hat jener Wahn, daß man, um einen Schatz wirklich zu heben und zu ergreifen, stillschweigend verfahren müsse, kein Wort sprechen dürfe, wie viel Schreckliches und Ergößendes auch von allen Seiten erscheinen möge. Ebenso

¹ Gedruckt unter dem Titel: „Regeln für Schauspieler“. — ² Grimmer war von 1803—1804 an der weimariſchen Bühne tätig. — ³ Vgl. das Schema in Bd. 6, S. 482 ff. dieser Ausgabe. — ⁴ Vgl. die Einleitung, Bd. 6, S. 241 f. dieser Ausgabe.

bedeutfam ist das Märchen, man müsse bei wunderhafter
Wagefahrt nach einem kostbaren Talisman in entlegensten Berg-
wildniß unauhaltfam vorschreiten, sich ja nicht umsehen,
wenn auf schroffem Pfade fürchterlich drohende oder lieblich
lockende Stimmen ganz nahe hinter uns vernommen werden. 5

Indessen war's geschehen, und die geliebten Szenen der Folge
besuchten mich nur manchmal wie unstätte Geister, die, wieder-
lehrend, flehentlich nach Erlösung seufzen.

So wie schon einige Jahre machte der Zustand von Jena
uns auch diesmal gar manche Sorge. Seit der französischen 10
Revolution war eine Unruhe in die Menschen gekommen, derge-
stalt, daß sie entweder an ihrem Zustand zu ändern oder ihren
Zustand wenigstens dem Ort nach zu verändern gedachten.
Hierzu konnten besonders die Lehrer an Hochschulen ihrer Stel-
lung nach am meisten verlockt werden, und da eben zu dieser 15
Zeit dergleichen Anstalten neu errichtet und vorzüglich begün-
stigt wurden, so fehlte es nicht an Reiz und Einladung dorthin,
wo man ein besseres Einkommen, höheren Rang, mehr Einfluß
in einem weitem Kreise sich versprechen konnte.

Diese großweltlichen Ereignisse muß man im Auge behalten, 20
wenn man sich im allgemeinen einen Begriff machen will von
dem, was um diese Zeit in dem kleinen Kreise der jenaischen
Akademie sich ereignete.

Der im ärztlichen Fache so umsichtige und mit mannig-
fachem Talent der Behandlung und Darstellung begabte Chri- 25
stian Wilhelm Hufeland¹ war nach Berlin berufen², führte
dort den Titel eines Geheimen Rats, welcher in einem großen
Reiche schon zum bloßen Ehrentitel geworden war, indessen er
in kleineren Staaten noch immer die ursprüngliche aktive Würde
bezeichnete und ohne dieselbe nicht leicht verliehen werden konnte. 30
Eine solche Rangerhöhung aber blieb auf die Zurückgelassenen
nicht ohne Einfluß.

Fichte hatte in seinem philosophischen Journal über Gott
und göttliche Dinge auf eine Weise sich zu äußern gewagt³,

¹ Vgl. oben, S. 58. — ² Im Jahre 1801, als Direktor des Collegium me-
dicum. — ³ Vgl. oben, S. 30f.

welche den hergebrachten Ausdrücken über solche Geheimnisse zu widersprechen schien; er ward in Anspruch genommen¹, seine Verteidigung besserte die Sache nicht, weil er leidenschaftlich zu Werke ging, ohne Ahnung, wie gut man diesseits für ihn gesinnt sei, wiewohl man seine Gedanken, seine Worte auszulegen wisse, welches man freilich ihm nicht gerade mit dürrn Worten zu erkennen geben konnte, und ebensowenig die Art und Weise, wie man ihm auf das gelindeste herauszuhelfen gedachte. Das Hin- und Widerreden, das Vermuten und Behaupten, das Verstärken und Entschließen wogte in vielfachen unsichern Reden auf der Akademie durcheinander, man sprach von einem ministeriellen Vorhalt, von nichts Geringerem als einer Art Verweis², dessen Fichte sich zu gewärtigen hätte. Hierüber ganz außer Fassung, hielt er sich für berechtigt, ein heftiges Schreiben beim Ministerium einzureichen³, worin er, jene Maßregel als gewiß voraussetzend, mit Ungestüm und Trotz erklärte, er werde dergleichen niemals dulden, er werde lieber ohne weiteres von der Akademie abziehen, und in solchem Falle nicht allein, indem mehrere bedeutende Lehrer mit ihm einstimmig den Ort gleichzeitig zu verlassen gedächten.

Hiedurch war nun auf einmal aller gegen ihn gehegte gute Wille gehemmt, ja paralytisch: hier blieb kein Ausweg, keine Vermittelung übrig, und das gelindeste war, ihm ohne weiteres seine Entlassung zu erteilen.⁴ Nun erst, nachdem die Sache sich nicht mehr ändern ließ, vernahm er die Wendung, die man ihr zu geben im Sinne gehabt, und er mußte seinen übereilten Schritt bereuen⁵, wie wir ihn bedauerten.

Zu einer Verabredung jedoch, mit ihm die Akademie zu verlassen, wollte sich niemand bekennen, alles blieb für den Augenblick an seiner Stelle; doch hatte sich ein heimlicher Unmut aller Geister so bemächtigt, daß man in der Stille sich nach außen

¹ Gegen die Beschuldigung des Atheismus. — ² Die weimarische Regierung hatte wirklich beschloffen, Fichte einen Verweis wegen Unbedachtjamkeit zu erteilen, weil die kursächsische Regierung damit gedroht hatte, ihren Untertanen den Besuch der Universität Jena zu verbieten. — ³ An den Geheimrat v. Voigt vom 22. März 1799. — ⁴ Am 29. März 1799. Seine Drohung, Jena verlassen zu wollen, wurde als Abschiedsgefuß aufgefaßt. — ⁵ Er erklärte, daß er bei seiner Drohung nur einen Verweis, der seine Lehrfreiheit beschränkte, im Sinne gehabt hatte.

umtat, und zuletzt Hufeland¹, der Jurist, nach Jngolstadt, Paulus² und Schelling³ aber nach Würzburg wanderten.

Nach allem diesem vernahmen wir im August, die so hochgeschätzte Literaturzeitung⁴ solle auch von Jena weg und nach Halle gebracht werden. Der Plan war klug genug angelegt, man wollte ganz im gewohnten Gange das laufende Jahr durchführen und schließen, sodann, als geschähe weiter nichts, ein neues anfangen, zu Ostern aber gleichsam nur den Druckort verändern und durch solches Manoeuvre mit Anstand und Bequemlichkeit diese wichtige Anstalt für ewig von Jena wegspielen. 5 10

Die Sache war von der größten Bedeutung, und es ist nicht zu viel gesagt: diese stille Einleitung bedrohte die Akademie für den Augenblick mit völliger Auflösung. Man war diesseits wirklich in Verlegenheit: denn ob man gleich das Recht hatte, die Unternehmer zu fragen, ob dieses allgemeine Gerücht einen Grund habe, so wollte man doch in einer solchen gehässigen Sache nicht übereilt noch hart erscheinen; daher anfänglich ein Zaudern, das aber von Tag zu Tag gefährlicher ward. Die erste Hälfte des Augusts war verstrichen, und alles kam darauf an, was in den sechs Wochen bis Michael zu einer Gegenwirkung vorgenommen werden konnte. 15 20

Auf einmal kommt Hülfe, woher sie nicht zu erwarten war. Rozebue, der sich seit den Szenen des vorigen Jahrs⁵ als Todfeind aller weimarischen Tätigkeit erwiesen hatte, kann seinen Triumph nicht im stillen feiern, er gibt in dem „Freimütigen“⁶ übermütig an den Tag: mit der Akademie Jena, welche bisher schon großen Verlust an tüchtigen Professoren erlitten, sei es nun völlig zu Ende, indem die „Allgemeine Literaturzeitung“ in Gefolg großer, dem Redakteur verwilligter Begünstigungen von da hinweg und nach Halle verlegt werde. 25 30

Von unserer Seite hörte nun alles Bedenken auf; wir hatten

¹ Gottlieb Hufeland (1760—1817), Professor der Jurisprudenz in Jena, wurde 1803 nach Würzburg, nicht nach Jngolstadt berufen. — ² Vgl. oben, S. 76. — ³ Vgl. oben, S. 67. — ⁴ „Allgemeine Literaturzeitung“, seit 1785 im Verlage von Vertuch, herausgegeben von Christian Gottfried Schüz und Gottlieb Hufeland. Auch Schüz verließ Jena und wurde 1804 Professor in Halle. — ⁵ Vgl. oben, S. 97. — ⁶ „Der Freimütige, oder Berlinische Zeitung für ungebildete und unbesangene Leser“ (Berlin 1803).

volle Ursache, die Unternehmer zu fragen, ob dies ihre Absicht sei? Und da solche nun nicht geleugnet werden konnte, so erklärte man ihren Voratz, die Anstalt bis Ostern in Jena hinzuhalten, für wichtig, und versicherte zugleich, man werde mit dem
 5 neuen Jahre in Jena die „Allgemeine Literaturzeitung“ selbst fortsetzen.¹

Diese Erklärung war kühn genug, denn wir hatten kaum die Möglichkeit in der Ferne zu sehen geglaubt; doch rechtfertigte der Erfolg den wackern Entschluß. Die Aktenstücke jener Tage
 10 sind in der größten Ordnung verwahrt, vielleicht ergözen sich unsere Nachkommen an dem Hergang dieser für uns wenigstens höchst bedeutenden Begebenheit.

Nachdem also die Anstalt der Literaturzeitung in ihrem ganzen Gewichte gesichert war, hatte man sich nach Männern
 15 umzusehen, die erledigten Lehrfächer wieder zu besetzen. Von mehreren in Vorschlag gebrachten Anatomen wurde Adermann² berufen, welcher den Grund zu einem längst beabsichtigten stehenden anatomischen Museum legte, das der Akademie verbleiben sollte. Auch Schelver³ ward herangezogen und der
 20 botanischen Anstalt vorgefetzt. Man hatte von seiner Persönlichkeit, als eines zugleich höchst zarten und tief sinnigen Wesens, die besten Hoffnungen für die Naturwissenschaft.

Die von Lenz⁴ gegründete mineralogische Sozietät erweckte das größte Vertrauen; alle Freunde dieses Wissens wünschten
 25 als Mitglieder aufgenommen zu werden, und sehr viele beeiferten sich, mit bedeutenden Geschenken das angelegte Kabinett zu vermehren.

Unter solchen zeichnete sich Fürst Gallizin⁵ aus, welcher die Ehre der ihm übertragenen Präsidentenstelle durch das Ge-
 80 schenk seines ansehnlichen Kabinetts anzuerkennen suchte, und da durch diesen wie durch andern Zuwachs die Anstalt höchst

¹ Rebauteur wurde Professor Eichstädt in Jena. (Vgl. unten, S. 128.) Das Journal wurde jetzt „Jenaische allgemeine Literaturzeitung“ genannt. Der eigentliche Leiter war zuerst Goethe. — ² Johann Fidelis Adermann (1765 bis 1815), Professor in Heidelberg, an Stelle des nach Halle berufenen Professors Lober. — ³ Friedrich Joseph Schelver (1778—1832), seit 1802 Privatdozent in Halle. — ⁴ Johann Georg Lenz (1748—1832), Mineralog und Berggrat in Jena. — ⁵ Vgl. oben, S. 109.

bedeutend geworden, so bestätigte der Herzog gegen Ende des Jahrs die Statuten der Gesellschaft und gab ihr dadurch unter den öffentlichen Anstalten einen entschiedenen Rang.

Nach dem Verlust so mancher bedeutenden Personen hatten wir uns jedoch neumitwirkender Männer zu erfreuen. Fernow¹ kam von Rom, um künftig in Deutschland zu verbleiben, wir hielten ihn fest. Herzogin Amalie gab ihm die seit Jagemanns Tode² unbefetzte Bibliothekarstelle ihrer besondern Büchersammlung; seine gründliche Kenntniss der italienischen Literatur, eine ausgefuchte Bibliothek dieses Faches und seine angenehmen geselligen Eigenschaften machten diesen Erwerb höchst schätzbar. Daneben führte er einen bedeutenden Schatz mit sich, die hinterlassenen Zeichnungen seines Freundes Carstens, dem er in seiner künstlerischen Laufbahn bis an sein frühzeitiges Ende³ mit Rat und That, mit Urtheil und Nachhülfe treulichst beigestanden hatte.

Dr. Kiemer⁴, der mit Herrn von Humboldt nach Italien gegangen war und dort einige Zeit in dessen Familienkreis mitgewirkt hatte, war in Fernows Gesellschaft herausgereist und als gewandter Kenner der alten Sprachen uns gleichfalls höchlich willkommen. Er gesellte sich zu meiner Familie, nahm Wohnung bei mir und wendete seine Sorgfalt meinem Sohne zu.⁵

Auch mit Zelter⁶ ergab sich ein näheres Verhältniss; bei seinem vierzehntägigen Aufenthalt⁷ war man wechselseitig in künstlerischem und sittlichem Sinne um vieles näher gekommen. Er befand sich in dem seltsamsten Drange zwischen einem ererbten, von Jugend auf geübten, bis zur Meisterschaft durchgeführten Handwerk, das ihm eine bürgerliche Existenz ökonomisch versicherte, und zwischen einem eingebornen, kräftigen, unwiderstehlichen Kunsttriebe, der aus seinem Individuum den ganzen Reichtum der Tonwelt entwickelte. Jenes treibend, von diesem

¹ Karl Ludwig Fernow (1763—1808), wurde nach seiner Rückkehr von Rom Professor der Aesthetik in Jena (1803). — ² Jagemann starb erst 1804. — ³ Gestorben 1798 in Rom. — ⁴ Friedrich Wilhelm Kiemer (1774—1845) war seit 1801 Hauslehrer bei Wilhelm v. Humboldt gewesen und am 3. September 1803 nach Weimar gekommen. — ⁵ Mitte September. — ⁶ Karl Friedrich Zelter (1758—1832), Maurermeister und Direktor der Singakademie in Berlin. Er stand mit Goethe seit August 1799 in brieflichem Verlehr. — ⁷ Im Juni.

getrieben, von jenem eine erworbene Fertigkeit besitzend, in diesem nach einer zu erwerbenden Gewandtheit bestrebt, stand er nicht etwa wie Herkules am Scheidewege zwischen dem, was zu ergreifen oder zu meiden sein möchte, sondern er ward von zwei
 5 gleich werten Musen hin- und hergezogen, deren eine sich seiner bemächtigt, deren andere dagegen er sich anzueignen wünschte. Bei seinem redlichen, tüchtig bürgerlichen Ernst war es ihm eben-
 so sehr um sittliche Bildung zu thun, als diese mit der ästhetischen so nah verwandt, ja ihr verkörpert ist, und eine ohne die andere
 10 zu wechselseitiger Vollkommenheit nicht gedacht werden kann.

Und so konnte ein doppelt wechselseitiges Bestreben nicht außen bleiben, da die weimarischen Kunstfreunde sich fast in demselben Falle befanden; wozu sie nicht geschaffen waren, hatten sie zu leisten, und was sie Angebornes zu leisten wünschten,
 15 schien immerfort unversucht zu bleiben.

Die Angebäude der Bibliothek nach dem Schlosse zu wurden der freieren Aussicht wegen abgebrochen; nun machte sich statt ihrer ein neuer Gelaß nötig, wozu die Herren Genz und Rabe¹ gleichfalls die Risse zu liefern gefällig übernahmen. Was sonst
 20 in jenen Platz gefunden hatte, stattliche Treppe, geräumige Expeditions- und Gesellschaftszimmer, wurden gewonnen, ferner im zweiten Stock nicht allein Stand für mehrere Bücherrepositorien, sondern auch einige Räume für Altertümer, Kunstsachen und was dem anhängt; nicht weniger wurde das Münzkabinett, voll-
 25 ständig an sächsischen Medaillen, Talern und kleineren Geldsorten, nebenher auch mit Denkmünzen, ingleichen römischen und griechischen versehen, besonders aufbewahrt.

Da ich mich in meinem Leben vor nichts so sehr als vor leeren Worten gehütet und mir eine Phrase, wobei nichts ge-
 30 dacht oder empfunden war, an andern unerträglich, an mir unmöglich schien, so litt ich bei der Übersetzung des Cellini², wozu durchaus unmittelbare Ansicht gefordert wird, wirkliche Pein. Ich bedauerte herzlich, daß ich meine erste Durchreise³,
 meinen zweiten Aufenthalt⁴ zu Florenz nicht besser genutzt, mir
 35 von der Kunst neuerer Zeit nicht ein eindringlicheres Anschauen

¹ Vgl. oben, S. 94. — ² Vgl. oben, S. 56. — ³ Am 23. October 1786. —

⁴ Anfang Mai 1788.

verschafft hatte. Freund Meyer, der in den Jahren 1796 und 1797 sich daselbst die gründlichsten Kenntnisse erworben hatte, half mir möglichst aus, doch sehnt' ich mich immer nach dem eigenen, nicht mehr gegönnten Anblick.

Ich kam daher auf den Gedanken, ob nicht wenigstens Cellinische Münzen, auf die er sich so viel zugute tut, noch zu finden sein möchten, ob nicht anderes, was mich in jene Zeiten versehen könnte, noch zu haben wäre.

Glücklicherweise vernahm ich von einer nürnbergischen Auktion, in welcher Kupfermünzen des fünfzehnten und sechzehnten, ja des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts feilgeboten wurden, und es gelang, die ganze Masse zu erhalten. Die Originalfolge von Päpsten seit Martin dem V.¹ bis auf Clemens XI., also bis zum ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, wurde mir nicht allein zu eigen, sondern auch dazwischen Kardinäle und Priester, Philosophen, Gelehrte, Künstler, merkwürdige Frauen in scharfen, unbeschädigten Exemplaren, theils gegossen, theils geprägt, aber verwunderjam und bedauerlich: unter so manchen Hunderten kein Cellini. Aufgeregt war man nun auch hier, das Geschichtliche zu studieren; man forschte nach Bonanni², Mazzucchelli³ und andern und legte so den Grund zu ganz neuer Belehrung.

Das ältere Schießhaus vor dem Frauentor war schon längst von den Parkanlagen überflügelt, der Raum, den es einnahm, bereits zwischen Gärten und Spaziergängen eingeschlossen, die Übungen nach der Scheibe, besonders aber das eigentliche Bogelschießen, nach und nach unbequem und gefährlich.

Zum Tausch nahm der Stadtrat mit mehrfachem Gewinn einen großen, schön gelegenen Bezirk vor dem Regeltor, die weitverbreiteten Äcker sollten in Gärten, Gartenländer verwendet und an dem schicklichsten Platz ein neues Schießhaus gebaut werden.

Die eigentliche Lage eines Gebäudes, sobald dem Architekten Freiheit gegeben ist, bleibt immer desselben Hauptaugenmerk:

¹ 1417—31. — ² Philipp Bonanni (1698—1725), Altertumsforscher in Rom. — ³ Johann Marin Mazzucchelli (1707—65), Literaturhistoriker aus Brescia.

ein ländliches Gebäude soll die Gegend zieren und wird von ihr geziert; und so war die sorgfältigste Beratung zwischen den Berliner Architekten und den weimariischen Kunstfreunden, nicht weniger dem Stadtrat und der Schützengesellschaft, eine geraume
5 Zeit im Schwange.

Bei einem neuen Lustgebäude mit seinen Umgebungen, zur Aufnahme einer großen Menge bestimmt, ist das Haupterfordernis Schatten, welcher nicht sogleich herbeigebracht werden kann. Hier war also ein angenehmes Hölzchen der notwendige Punkt,
10 einen Flügel daran zu lehnen, für die Hauptrichtung entschied sodann eine oberhalb jenes Buschwerks hergehende uralte vierfache Lindenallee; man mußte den Flügel und also das ganze Gebäude rechtwinkelig darauf richten.

Ein mäßiger Plan, den Bedürfnissen allenfalls hinreichend,
15 erweiterte sich nach und nach; die Schützengesellschaft, das Publikum, als die Tanzenden, die Genießenden, alle wollten bedacht sein, alle verlangten ein schickliches und bequemes Lokal. Nun aber forderte die nahebei doch gesondert anzulegende Wirt-
schaft ebenfalls ihre mannigfaltigen Bedürfnisse, und so dehnte
20 sich der Plan immer mehr aus. Zwar gab die Ungleichheit des Terrains, die man zu überwinden hatte, die schönste Gelegenheit, aus der notwendigen Bedingtheit des Lokals die Forderungen des Zweckes zu entwickeln, am Ende aber konnte man sich nicht
25 leugnen, bei ökonomischer Ausdehnung und nach ästhetischen Rücksichten über die Grenze des Bedürfnisses hinausgegangen zu sein.

Doch ein Gebäude gehört unter die Dinge, welche nach erfüllten inneren Zwecken auch zu Befriedigung der Augen auf-
gestellt werden, so daß man, wenn es fertig ist, niemals fragt,
30 wie viel Erfindungskraft, Anstrengung, Zeit und Geld dazu erforderlich gewesen: die Totalwirkung bleibt immer das Dämonische, dem wir huldigen.

Gegen Ende des Jahrs erlebte ich das Glück, mein Ver-
hältnis zu den Erdschollen von Roßla¹ völlig aufgehoben zu
35 sehen. War der vorige Pächter ein Lebemann und in seinem

¹ Vgl. oben, S. 62.

Geschäft leichtsinnig und nachlässig, so hatte der neue als bisheriger Bürger einer Landstadt eine gewisse eigene kleinliche Rechtlichkeit, wovon die Behandlung jener bekannten Quelle ein Symbol sein mag. Der gute Mann, in seinen Gartenbegriffen einen Springbrunnen als das Höchste befindend, leitete das dort mäßig abfließende Wasser in engen Blechröhren an die niedrigste Stelle, wo es dann wieder einige Fuß in die Höhe sprang, aber statt des Wasserpiegels einen Sumpf bildete. Das idyllische Naturwesen jenes Spaziergangs war um seine Einfalt verkümmert, sowie denn auch andere ähnliche Anstalten ein gewisses erstes Gefallen nicht mehr zuließen.

Zwischen allem diesem war der häusliche Mann doch auch klar geworden, daß die Besizung für den, der sie persönlich benutze, ganz einträglich sei, und in dem Maße, wie mir der Besiz verleidete, mußte er ihm wünschenswert erscheinen, und so eignete sich's, daß ich nach sechs Jahren das Gut ihm abtrat, ohne irgend einen Verlust als der Zeit und allenfalls des Aufwandes auf ländliche Feste, deren Vergnügen man aber doch auch für etwas rechnen mußte. Konnte man ferner die klare Anschauung dieser Zustände auch nicht zu Geld anschlagen, so war doch viel gewonnen und nebenbei mancher heitere Tag im Freien gesellig zugebracht.

Frau von Staël¹ kam anfangs Dezember in Weimar an, als ich noch in Jena mit dem Programm² beschäftigt war. Was mir Schiller über sie am 21. Dezember schrieb, diente auf einmal, über das wechselseitige, aus ihrer Gegenwart sich entwickelnde Verhältnis aufzuklären.

„Frau von Staël wird Ihnen völlig so erscheinen, wie Sie sie sich a priori schon konstruiert haben werden; es ist alles aus einem Stück und kein fremder, falscher und pathologischer Zug in ihr. Dies macht, daß man sich trotz des immensen Abstands der Naturen und Denkweisen vollkommen wohl bei ihr befindet, daß man alles von ihr hören, ihr alles sagen mag. Die französische Geistesbildung stellt sie rein und in einem höchst in-

¹ Anne Germaine, Baronin de Staël-Holstein, geborne Neder (1766—1817), weilte vom Dezember 1803 bis zum Februar 1804 in Weimar. Vgl. Bb. 13, S. 394 ff. dieser Ausgabe. — ² Vgl. unten, S. 128.

5 tereffanten Sichte dar. In allem, was wir Philosophie nennen, folglich in allen lekten und höchsten Instanzen, ist man mit ihr im Streit und bleibt es trotz alles Redens. Aber ihr Naturell und Gefühl ist besser als ihre Metaphysik, und ihr schöner Ver-
 10 stand erhebt sich zu einem genialischen Vermögen. Sie will alles erklären, einsehen, ausmessen, sie statuiert nichts Dunkles, Unzugängliches, und wohin sie nicht mit ihrer Fackel leuchten kann, da ist nichts für sie vorhanden. Darum hat sie eine
 15 horrible Scheu vor der Idealphilosophie, welche nach ihrer Meinung zur Mystik und zum Uberglauben führt, und das ist die Sticlucht, wo sie umkommt. Für das, was wir Poesie nennen, ist kein Sinn in ihr, sie kann sich von solchen Werken nur das
 20 Leidenschaftliche, Rednerische und Allgemeine zueignen, aber sie wird nichts Falsches schätzen, nur das Rechte nicht immer erkennen. Sie ersehen aus diesen paar Worten, daß die Klarheit, Entschiedenheit und geistreiche Lebhaftigkeit ihrer Natur nicht
 anders als wohlthätig wirken können. Das einzige Lästige ist die ganz ungewöhnliche Fertigkeit ihrer Zunge, man muß sich ganz
 25 in ein Gehörorgan verwandeln, um ihr folgen zu können. Da sogar ich bei meiner wenigen Fertigkeit im Französischreden ganz leidlich mit ihr fortkomme, so werden Sie bei Ihrer größern
 Übung eine sehr leichte Kommunikation mit ihr haben.“

Da ich mich von Jena, ohne mein Geschäft abgeschlossen zu haben, nicht entfernen konnte, so gelangten noch gar mancherlei
 25 Schilderungen und Nachrichten zu mir, wie Frau von Staël sich benehme und genommen werde, und ich konnte mir ziemlich die Rolle vorschreiben, welche ich zu spielen hätte. Doch sollte das
 alles ganz anders werden, wie in dem nächsten Jahr, wohin wir hinübergehen, zu melden ist.

30 Wie unbequem aber ein so bedeutender Besuch mir gerade zu der Zeit sein mußte, wird derjenige mitempfinden, der die Wichtigkeit des Geschäfts bedenkt, das mich damals in Jena festhielt. Der weltberühmten „Allgemeinen Literaturzeitung“ mit
 35 an einen andern Ort bewegte, sie an derselben Stelle fortsetzen

¹ Vgl. oben, S. 120.

zu wollen, war ein kühnes Unternehmen. Man bedenkt nicht immer, daß ein kühn Unternommenes in der Ausführung gleichfalls Kühnheit erfordert, weil bei dem Ungemeinen durch gemeine Mittel nicht wohl auszulangen sein möchte. Mehr als ein Verständiger, Einsichtiger gab mir das Erstaunen zu erkennen, wie man sich in ein solch unmögliches Unternehmen habe einlassen dürfen. Freilich aber war die Sache dadurch möglich geworden, daß ein Mann von dem Verdienste des Herrn Hofr. Eichstädt¹ sich zu Fortsetzung des Geschäfts entschloß, an dem er bisher so bedeutenden Teil genommen hatte.

Die weimariſchen Kunſtfreunde hielten es nunmehr für Pflicht, das, was an ihrem Einfluß gewichtig ſein konnte, auch auf die Schale zu legen. Preisaufgaben für bildende Künſtler, Rezensionen der eingefendeten Blätter, Preiserteilung, ſonſtig verwandte Ausführungen, Ausſchreiben einer neuen Preisaufgabe: dieſer Komplex von ineinander greifenden Operationen, welcher bisher den „Propyläen“ angehört hatte, ſollte nunmehr der „Allgemeinen Literaturzeitung“ zu teil werden. Das Programm hiezu beſchäftigte mich in meiner dieſmaligen Abſonderung, indem ich mit dem Freund und eifrigen Mitarbeiter Heinrich Meyer in fortwährender Kommunikation blieb.

Wer Gelegenheit hat, den erſten Jahrgang der „Neuen oder Jenaiſchen Allgemeinen Literaturzeitung“ anzusehen, der wird gern bekennen, daß es keine geringe Arbeit geweſen. Die Preisaufgabe von 1803 war auf verſchiedene Weiſe gelöſt, auch Professor Hoffmann aus Stuttgart der Preis zuerkannt², nachdem vorher die verſchiedenen Verdienſte der Mitwerber gewürdigt ſowohl als von freiwillig Eingefendetem Rechenſchaft gegeben worden. Alsdann hatte man einen Verſuch gemacht, Polygnots Gemälde in der Leſche zu Delphi³ zu reſtaurieren und ſich in Gedanken der Kunſt dieſes Urvaters, wie es ſich tun ließe, zu nähern.

Die weimariſchen Kunſtfreunde hatten dieſe fünf Jahre her, während welcher ſie dieſe Anſtalt durchgeführt, gar wohl

¹ Heinrich Karl Abraham Eichstädt (1772—1848), als Professor der Philologie ſeit 1795 in Jena. — ² Vielmehr erhielt Martin Wagner aus Würzburg den vollen Preis von 60 Dufaten. — ³ Vgl. Goethes Aufſatz: „Polygnots Gemälde u. ſ. w.“

Bemerken können, daß eine allzueng bestimmte Aufgabe dem Künstler nicht durchaus zusage, und daß man dem freien Geist einigen Spielraum lassen müsse, um nach eigenem Sinn und Vermögen eine Wahl anstellen zu können. Die diesjährige
 5 Aufgabe war daher: das Menschengeschlecht, vom Elemente des Wassers bedrängt, wovon wir eine ganz besondere Mannigfaltigkeit hoffen konnten.

Aus jenem Programm füge zum Schluß noch eine Stelle hier ein, die Gelegenheit gibt, ein anmutiges Ereignis zu besprechen. „Unter den Schätzen der Galerie zu Kassel verdient
 10 die ‚Charitas‘ von Leonardo da Vinci die Aufmerksamkeit der Künstler und Liebhaber im höchsten Grad. Herr Riepenhausen hatte den schönen Kopf dieser Figur, in Aquarellfarben trefflich kopiert, zur Ausstellung eingesandt. Die süße Traurigkeit des Mundes, das Schmachttende der Augen, die sanfte,
 15 gleichsam bittende Neigung des Hauptes, selbst der gedämpfte Farbenton des Originalbildes waren durchaus rein und gut nachgeahmt. Die größte Zahl derer, welche die Ausstellung besuchten, haben diesen Kopf mit vielem Vergnügen gesehen; ja
 20 derselbe muß einen Kunstliebhaber im höchsten Grade angezogen haben, indem wir die unverkennbaren Spuren eines herzlichen Kusses von angenehmen Lippen auf dem Glase, da, wo es den Mund bedeckt, aufgedrückt fanden.“

Wie liebenswürdig aber das Faksimile eines solchen Kusses
 25 gewesen, wird man nur erst ganz empfinden, erfährt man die Umstände, unter welchen solches möglich geworden. Unsere Ausstellung kam dieses Jahr später zustande; bei dem Anteil, welchen das Publikum zeigte, ließen wir es länger als gewöhnlich stehen, die Zimmer wurden kälter und nur gegen die Stunden
 30 des eröffneten Einlasses geheizt. Eine geringe Abgabe für die einmalige Entree zum besten der Anstalt war genehmigt, besonders von Fremden; für Einheimische war ein Abonnement eingerichtet, welches nach Belieben auch außer der bestimmten
 35 Zeit den Eintritt gewährte. Indem wir also nach Gewahrtwerden dieser liebevollen Theilnahme an einem vorzüglichen Kunstwerk uns in stiller Heiterkeit den Urheber zu entdecken bemühten, wurde Folgendes erst festgesetzt. Jung war der Küssende, das

hätte man voraussetzen können, aber die auf dem Glas fixierten Züge sprechen es aus; er muß allein gewesen sein, vor vielen hätte man dergleichen nicht wagen dürfen. Dies Ereignis geschah früh bei ungeheizten Zimmern: der Sehnüchtige hauchte das kalte Glas an, drückte den Fuß in seinen eignen Hauch, der alsdann erstarrend sich konsolidierte. Nur wenige wurden mit dieser Angelegenheit bekannt, aber es war leicht auszumachen, wer beizeiten in den ungeheizten Zimmern allein sich eingefunden, und da traf sich's denn auch recht gut: die bis zur Gewißheit gesteigerte Vermutung blieb auf einem jungen Menschen ruhen, dessen wirklich küßliche Lippen wir Eingeweihten nachher mehr als einmal freundlich zu begrüßen Gelegenheit hatten. Soviel wir wissen, ist das Bild nach Dorpat gekommen.

1804.

Der Winter hatte sich mit aller Gewalt eingefunden, die Wege waren verschneit, auf der Schnecke¹ kein Fortkommen. Frau von Staël² kündigte sich immer dringender an, mein Geschäft war vollendet, und ich entschloß mich, in mancherlei Betracht nach Weimar zu gehen.³ Aber auch diesmal fühlte ich die Schädlichkeit des Winteraufenthaltes im Schlosse. Die so teure Erfahrung von 1801⁴ hatte mich nicht aufmerksam, nicht klüger gemacht, ich lehrte mit einem starken Katarrh zurück, der, ohne gefährlich zu sein, mich einige Tage im Bette⁵ und sodann wochenlang in der Stube hielt. Dadurch ward mir nun ein Teil des Aufenthalts dieser seltenen Frau historisch, indem ich, was in der Gesellschaft vorging, von Freunden berichtlich vernahm, und so mußte denn auch die Unterhaltung erst durch Billette, dann durch Zwiegespräche, später in dem kleinsten Zirkel stattfinden: vielleicht die günstigste Weise, wie ich sie kennen lernen und mich ihr, insofern dies möglich war, auch mitteilen konnte.

Mit entschiedenem Andrang verfolgte sie ihre Absicht, unsere Zustände kennen zu lernen, sie ihren Begriffen ein- und unterzuordnen, sich nach dem Einzelnen soviel als möglich zu

¹ Eine Anhöhe bei Jena. — ² Vgl. oben, S. 126. — ³ Am 24. Dezember 1803. — ⁴ Vgl. oben, S. 73. — ⁵ Vom 3. Januar ab.

erkundigen, als Weltfrau sich die geselligen Verhältnisse klar zu machen, in ihrer geistreichen Weiblichkeit die allgemeineren Vorstellungen und was man Philosophie nennt, zu durchdringen und zu durchschauen. Ob ich nun gleich gar keine Ursache hatte, mich gegen sie zu verstellen, wiewohl ich, auch wenn ich mich gehen lasse, doch immer von den Leuten nicht recht gefaßt werde; so trat doch hier ein äußerer Umstand ein, der mich für den Augenblick scheu machte. Ich erhielt soeben ein erst herausgekommenes französisches Buch, die Korrespondenz von ein paar Frauenzimmern mit Rousseau enthaltend.¹ Sie hatten den unzugänglichen scheuen Mann ganz eigentlich mystifiziert, indem sie ihn erst durch kleine Angelegenheiten zu interessieren, zu einem Briefwechsel mit ihnen anzulocken gewußt, den sie, nachdem sie den Scherz genug hatten, zusammenstellen und drucken ließen.

Hierüber gab ich mein Mißfallen an Frau von Staël zu erkennen, welche die Sache leicht nahm, sogar zu billigen schien und nicht undeutlich zu verstehen gab: sie denke ungefähr gleicherweise mit uns zu verfahren. Weiter bedurft' es nichts, um mich aufmerksam und vorsichtig zu machen, mich einigermaßen zu verschließen.

Die großen Vorzüge dieser hochdenkenden und empfindenden Schriftstellerin liegen jedermann vor Augen, und die Resultate ihrer Reise durch Deutschland zeigen genugsam, wie wohl sie ihre Zeit angewendet.²

Ihre Zwecke waren vielfach: sie wollte das sittliche, gesellige, literarische Weimar kennen lernen und sich über alles genau unterrichten; dann aber wollte auch sie gekannt sein und suchte daher ihre Ansichten ebenso geltend zu machen, als es ihr darum zu tun schien, unsre Denkweise zu erforschen. Allein dabei konnte sie es nicht lassen; auch wirken wollte sie auf die Sinne, aufs Gefühl, auf den Geist, sie wollte zu einer gewissen Tätigkeit aufregen, deren Mangel sie uns vorwarf.

Da sie keinen Begriff hatte von dem, was Pflicht heißt und zu welcher stillen gefaßten Lage sich derjenige, der sie übernimmt,

¹ „Correspondance originale et inédite de J. J. Rousseau avec Mad. Latour de Franqueville et Mr. du Peyron“ (Paris 1802—1803). — ² Ihr Werk: „De l'Allemagne“ (1810).

entschließen muß, so sollte immerfort eingegriffen, augenblicklich gewirkt sowie in der Gesellschaft immer gesprochen und verhandelt werden.

Die Weimaraner sind gewiß eines Enthusiasmus fähig, vielleicht gelegentlich auch eines falschen, aber das französische Auf- 5
 lodern ließ sich nicht von ihnen erwarten, am wenigsten zu einer Zeit, wo die französische Übergewalt so allseitig drohte und still-
 kluge Menschen das unausweichliche Unheil voraussahen, das uns
 im nächsten Jahre an den Rand der Vernichtung führen sollte.

Auch vorlesend und deklamierend wollte Frau von Staël 10
 sich Kränze erwerben. Ich entschuldigte mich von einem Abend,
 wo sie „Phädra“¹ vortrug und wo ihr der mäßige deutsche Beifall
 keineswegs genug tat.

Philosophieren in der Gesellschaft heißt sich über unauflös- 15
 liche Probleme lebhaft unterhalten. Dies war ihre eigentliche
 Lust und Leidenschaft. Natürlicherweise trieb sie es in Reden
 und Wechselreden gewöhnlich bis zu denen Angelegenheiten des
 Denkens und Empfindens, die eigentlich nur zwischen Gott und
 dem Einzelnen zur Sprache kommen sollten. Dabei hatte sie
 als Frau und Französin immer die Art, auf Hauptstellen po- 20
 sitiv zu verharren und eigentlich nicht genau zu hören, was der
 andere sagte.

Durch alles dieses war der böse Genius in mir aufgeregt,
 daß ich nicht anders als widersprechend dialektisch und proble- 25
 matisch alles Vorkommende behandelte und sie durch hartnäckige
 Gegenätze oft zur Verzweiflung brachte, wo sie aber erst recht
 liebenswürdig war und ihre Gewandtheit im Denken und Er-
 widern auf die glänzendste Weise darta.

Noch hatte ich mehrmals unter vier Augen folgerechte Ge- 30
 spräche mit ihr, wobei sie jedoch auch nach ihrer Weise lästig
 war, indem sie über die bedeutendsten Vorkommenheiten nicht
 einen Augenblick stilles Nachdenken erlaubte, sondern leidenschaft-
 lich verlangte, man solle bei dringenden Angelegenheiten, bei
 den wichtigsten Gegenständen ebenso schnell bei der Hand sein,
 als wenn man einen Federball aufzufangen hätte. 35

¹ Vgl. Bd. 13, S. 394 f. dieser Ausgabe.

Ein Geschichtchen statt vieler möge hier Platz nehmen: Frau von Staël trat einen Abend vor der Hochzeit bei mir ein und sagte gleich zum Willkommen mit heftiger Lebhaftigkeit: „Ich habe Euch eine wichtige Nachricht anzukündigen: Moreau¹ ist
 5 arretiert mit einigen andern und des Verraths gegen den Tyrannen angeklagt.“ — Ich hatte seit langer Zeit, wie jedermann, an der Persönlichkeit des Edlen teilgenommen und war seinem Tun und Handeln gefolgt; ich rief im stillen mir das Vergangene zurück, um nach meiner Art daran das Gegenwärtige zu prüfen
 10 und das Künftige daraus zu schließen oder doch wenigstens zu ahnen. Die Dame veränderte das Gespräch, dasselbe wie gewöhnlich auf mannigfach gleichgültige Dinge führend, und als ich, in meinem Grübeln verharrend, ihr nicht sogleich gesprächig zu erwidern wußte, erneuerte sie die schon oft vernommenen
 15 Vorwürfe: ich sei diesen Abend wieder einmal gewohnterweise mauffade² und keine heitere Unterhaltung bei mir zu finden. — Ich ward wirklich im Ernst böse, versicherte, sie sei keines wahren Anteils fähig; sie falle mit der Tür ins Haus, betäube mich mit einem derben Schlag und verlange sodann, man solle alsobald
 20 sein Viedchen pfeifen und von einem Gegenstand zum andern hüpfen.

Dergleichen Äußerungen waren recht in ihrem Sinn, sie wollte Leidenschaft erregen, gleichviel welche. Um mich zu versöhnen, sprach sie die Momente des gedachten wichtigen Unfalls
 25 gründlich durch und bewies dabei große Einsicht in die Lage der Dinge wie in die Charaktere.

Ein anderes Geschichtchen bezeugt gleichfalls, wie heiter und leicht mit ihr zu leben war, wenn man es auf ihre Weise nahm. An einem personenreichen Abendessen bei Herzogin Amalie³ saß
 30 ich weit von ihr und war eben auch für diesmal still und mehr nachdenklich. Meine Nachbarschaft verwies es mir, und es gab eine kleine Bewegung, deren Ursache endlich bis zu den höhern Personen hinaufreichte. Frau von Staël vernahm die Anklage

¹ Jean Victor Moreau (1761—1813), französischer General, unterstützte Napoleon bei seinem Staatsstreich, trat aber später als Gegner Napoleons auf, wurde am 15. Februar 1804 verhaftet und des Hochverrats angeklagt. — ² Schal und mürrisch. — ³ Am 29. Februar.

meines Schweigens, äußerte sich darüber wie gewöhnlich und fügte hinzu: „Überhaupt mag ich Goethe nicht, wenn er nicht eine Bouteille Champagner getrunken hat.“ Ich sagte darauf halblaut, so daß es nur meine Nächsten vernehmen konnten: „Da müssen wir uns denn doch schon manchmal zusammen bespielt haben.“ Ein mäßiges Gelächter entstand darauf; sie wollte den Anlaß erfahren, niemand konnte und mochte meine Worte im eigentlichsten Sinne französisch wiedergeben, bis endlich Benjamin Constant¹, auch ein Raufikender, auf ihr anhaltendes Fordern und Drängen, um die Sache abzuschließen, es unternahm, ihr mit einer euphemistischen Phrase genug zu tun. 5

Was man jedoch von solchen Verhältnissen hinterher denken und sagen mag, so ist immer zu bekennen, daß sie von großer Bedeutung und Einfluß auf die Folge gewesen. Jenes Werk über Deutschland, welches seinen Ursprung dergleichen geselligen Unterhaltungen verdankte, ist als ein mächtiges Rüstzeug anzusehen, das in die Chinesische Mauer antiquierter Vorurteile, die uns von Frankreich trennte, sogleich eine breite Lücke durchbrach, so daß man über dem Rhein und in Gefolg dessen über dem Kanal endlich von uns nähere Kenntniß nahm, wodurch wir nicht anders als lebendigen Einfluß auf den fernern Westen zu gewinnen hatten. Segnen wollen wir also jenes Unbequeme und den Konflikt nationeller Eigentümlichkeiten, die uns damals ungelegen kamen und keineswegs förderlich erscheinen wollten. 15

Ebenso hätten wir dankbar der Gegenwart Herrn Benjamin Constant zu gedenken. 25

Gegen Ende Juni begab ich mich nach Jena und ward gleich an demselbigen Abend durch lebhafteste Johannisfeuer munter genug empfangen. Es ist keine Frage: daß sich diese Lustflammen auf den Bergen sowohl in der Nähe der Stadt, als wenn man das Thal auf- und abwärts fährt, überraschend freundlich annehmen. 30

Nach Verschiedenheit der vorhandenen Materialien, ihrer Menge, mehr oder weniger Schnelligkeit der Verwendung, zün-

¹ Benjamin Constant de Rebecque (1767—1830), französischer politischer Schriftsteller, begleitete Frau von Staël auf ihrer Reise durch Deutschland. Vgl. Bd. 13, S. 395 f. dieser Ausgabe.

geln sie bald obelisken-, halb pyramidenartig in die Höhe, scheinen glühend zu verlöschen und leben auf einmal ermuntert wieder auf. Und so sieht man ein solches feuriges Wechselspiel talauf, talab auf die mannigfaltigste Weise belebend fortsetzen.

5 Unter allen diesen Erscheinungen tat sich eine, zwar nur auf kürzere Zeit, aber bedeutend und auffallend, hervor. Auf der Spitze des Hausberges, welcher, von seiner Vorderseite angesehen, kegelförmig in die Höhe steigt, flammte gleichmäßig ein bedeutendes Feuer empor, doch hatte es einen beweglichen und unruhigern Charakter; auch verlief nur kurze Zeit, als es sich in zwei Bächen an den Seiten des Kegels herunterfließend sehen ließ; diese, in der Mitte durch eine feurige Querlinie verbunden, zeigten ein kolossales leuchtendes A, auf dessen Gipfel eine starke Flamme gleichsam als Krone sich hervortat und auf den Namen unserer 10 verehrten Herzogin-Mutter hindeutete. Diese Erscheinung ward mit allgemeinem Beifall aufgenommen; fremde Gäste fragten verwundert über die Mittel, wodurch ein so bedeutendes und Festlichkeit krönendes Feuergewölbe habe veranstaltet werden können.

15 Sie erfuhren jedoch gar bald, daß dieses das Werk einer vereinigten Menge war und einer solchen, von der man es am wenigsten erwartet hätte.

Die Universitätsstadt Jena, deren unterste ärmste Klasse sich so fruchtbar erweist, wie es in den größten Städten sich zu ereignen pflegt, wimmelt von Knaben verschiedenen Alters, welche 25 man gar füglich den Lazzaronis vergleichen kann. Ohne eigentlich zu betteln, nehmen sie durch Vieltätigkeit das Wohlthun der Einwohner, besonders aber der Studierenden, in Anspruch. Bei vorzüglicher Frequenz der Akademie hatte sich diese Erwerbsklasse besonders vermehrt: sie standen am Markte und an den Straßenecken überall bereit, trugen Bottschaften hin und wieder, bestellten 30 Pferde und Wagen, trugen die Stammbücher hin und her und sollicitirten das Einschreiben, alles gegen geringe Retributionen, welche denn doch ihnen und ihren Familien bedeutend zuzugute kamen. Man nannte sie Mohren, wahrscheinlich weil sie, 35 von der Sonne verbrannt, sich durch eine dunklere Gesichtsfarbe auszeichneten.

Diese hatten sich schon lange her das Recht angemacht, das

Feuer auf der Spitze des Hausbergs anzuzünden und zu unterhalten, welches anzufachen und zu ernähren sie sich folgender Mittel bedienten. Ebenso den weiblichen Dienftboten der bürgerlichen Häuser als den Studierenden willfährig, wußten sie jene durch manche Gefälligkeit zu verpflichten, dergestalt, daß ihnen die Besenstumpfen das Jahr über aufbewahrt und zu dieser Festlichkeit abgeliefert wurden. Um diese regelmäßig in Empfang zu nehmen, teilten sie sich in die Quartiere der Stadt und gelangten am Abend des Johannistags scharenweis zusammen auf der Spitze des Hausberges an, wo sie dann ihre Reisfackeln so schnell als möglich entzündeten und sodann mit ihnen mancherlei Bewegungen machten, welche sich diesmal zu einem großen A gestalteten, da sie denn still hielten und jeder an seinem Platze die Flamme so lange als möglich zu erhalten suchten.

Diese lebhaftere Erscheinung, bei einem heitern Abendgelag von versammelten Freunden gewahrt und bewundert, eignete sich auf alle Fälle, einigen Enthusiasmus zu erregen. Man stieß auf das Wohl der verehrten Fürstin an, und, da schon seit einiger Zeit eine immer ernstere Polizei dergleichen feurige Lustbarkeiten zu verbieten Anstalten machte, so bedauerte man, daß eine solche Seelenfreude künftig nicht mehr genossen werden sollte, und äußerte den Wunsch für die Dauer einer solchen Gewohnheit in dem heitern Toast:

„Johannisfeuer sei unverwehrt,
Die Freude nie verloren!
Besen werden immer stumpf gefehrt
Und Jungens immer geboren.“

25

Einer gründlicheren Heiterkeit genoß man bei Untersuchung der dortigen wissenschaftlichen Anstalten; besonders hatte die Sammlung der mineralogischen Gesellschaft an Reichthum und Ordnung merklich zugenommen. Die Blitzfinter¹, welche zu der Zeit erst lebhaft zur Sprache gekommen, gaben, wie es mit allem bedeutenden Neuen geschieht, dem Studium ein frisches Interesse. Geognostische Erfahrungen, geologische Gedanken in ein folge-

¹ Blitzröhren oder Fulguriten, röhrenförmige Gebilde, die durch das Einschlagen des Blitzes in Sandanhäufungen entstehen.

rechtes Anschauen einzuleiten, gedachte man an ein Modell¹, das beim ersten Anblick eine anmutige Landschaft vorstellen, deren Unebenheiten bei dem Auseinanderziehen des Ganzen durch die innerlich angedeuteten verschiedenen Gebirgsarten rationell werden sollten. Eine Anlage im Kleinen ward gemacht, anfänglich
 5 nicht ohne Erfolg, nachher aber durch andere Interessen beseitigt und durch streitige Vorstellungsarten über dergleichen problematische Dinge der Vergeßlichkeit übergeben.

Die von Hofrat Büttner hinterlassene Bibliothek² gab noch
 10 immer manches zu tun, und das Binden der Bücher, das nachherige Einordnen manche Beschäftigung.

Höchst erfreulich aber bei allem diesem war der Besuch meines gnädigsten Herrn³, welcher mit Geh. Rat von Voigt, einem in diesen Geschäften eifrig mitwirkenden Staatsmanne, herüber-
 15 kam. Wie belohnend war es, für einen solchen Fürsten zu wirken, welcher immer neue Ausichten dem Handeln und Tun eröffnete, sodann die Ausführung mit Vertrauen seinen Dienern überließ, immer von Zeit zu Zeit wieder einmal hereinjah und ganz richtig beurteilte, inwiefern man den Absichten gemäß gehandelt hatte;
 20 da man ihn denn wohl ein und das andere Mal durch die Resultate schnellerer Fortschritte zu überraschen wußte.

Bei seiner diesmaligen Anwesenheit wurde der Beschluß reif, ein anatomisches Museum einzurichten, welches bei Abgang eines Professors der Anatomie der wissenschaftlichen Anstalt verbleiben
 25 müsse. Es ward dieses um so nötiger, als bei Entfernung des bedeutenden Loderischen Kabinetts eine große Lücke in diesem Fach empfunden wurde. Professor Ackermann⁴, von Heidelberg berufen, machte sich's zur Pflicht, sogleich in diesem Sinne zu arbeiten und zu sammeln, und unter seiner Anleitung gedieh gar
 30 bald das Unternehmen, zuerst im didaktischen Sinne, welcher durchaus ein anderer ist als der wissenschaftliche, der zugleich auf Neues, Seltenes, ja Kurioses Aufmerksamkeit und Bemühung richtet und nur in Gefolg des ersten allerdings Platz finden kann und muß.

¹ Bgl. unten, S. 208. — ² Bgl. oben, S. 104. — ³ Am 1. Juli. — ⁴ Bgl. oben, S. 121.

Je weiter ich in meinen chromatischen Studien vorrückte, desto wichtiger und liebwerter wollte mir die Geschichte der Naturwissenschaften überhaupt erscheinen. Wer dem Gange einer höhern Erkenntnis und Einsicht getreulich folgt, wird zu bemerken haben, daß Erfahrung und Wissen fortschreiten und sich bereichern können, daß jedoch das Denken und die eigentlichsste Einsicht keineswegs in gleicher Maße vollkommener wird, und zwar aus der ganz natürlichen Ursache, weil das Wissen unendlich und jedem neugierig Umherstehenden zugänglich, das Überlegen, Denken und Verknüpfen aber innerhalb eines gewissen Kreises der menschlichen Fähigkeiten eingeschlossen ist; dergestalt, daß das Erkennen der vorliegenden Weltgegenstände, vom Fixstern bis zum kleinsten lebendigen Lebewesen, immer deutlicher und ausführlicher werden kann, die wahre Einsicht in die Natur dieser Dinge jedoch in sich selbst gehindert ist und dieses in dem Grade, daß nicht allein die Individuen, sondern ganze Jahrhunderte vom Irrtum zur Wahrheit, von der Wahrheit zum Irrtum sich in einem stetigen Kreise bewegen.

In diesem Jahre war ich bis zu der wichtigen Zeit gelangt, wo die nachher königlich genannte Englische Gesellschaft sich erst in Oxford, dann in London zusammentat, durch mannigfaltige wichtige Hindernisse aufgehalten, sodann durch den großen Brand¹ in London in ihrer Tätigkeit unterbrochen, zuletzt aber immer mehr eingerichtet, geordnet und gegründet war.

Die Geschichte dieser Sozietät von Thomas Sprat² las ich mit großem Beifall und bedeutender Belehrung, was auch strengere Forderer gegen diesen freilich etwas flüchtigen Mann mögen einzuwenden haben. Geistreich ist er immer und läßt uns in die Zustände recht eigentlich hineinschauen.

Die Protokolle dieser Gesellschaft, herausgegeben von Birch³, sind dagegen unbestritten ganz unschätzbar. Die Anfänge einer so großen Anstalt geben uns genug zu denken. Ich widmete diesem Werke jede ruhige Stunde⁴ und habe von dem, was ich

¹ Im Jahre 1666. — ² Thomas Sprat (1634—1713), Bischof von Rochester. — ³ Thomas Birch (1705—1766), Sekretär der königlichen Gesellschaft zu London, veröffentlichte eine vierbändige „History of the Royal Society of London“ (London 1756). — ⁴ Im Juni.

mir davon zugeeignet, in meiner „Geschichte der Farbenlehre“ kurze Rechenhaft gegeben.¹

Hier darf ich aber nicht verschweigen, daß diese Werke von der Göttinger Bibliothek durch die Gunst des edlen Heyne² mir 5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60 65 70 75 80 85 90 95 100 105 110 115 120 125 130 135 140 145 150 155 160 165 170 175 180 185 190 195 200 205 210 215 220 225 230 235 240 245 250 255 260 265 270 275 280 285 290 295 300 305 310 315 320 325 330 335 340 345 350 355 360 365 370 375 380 385 390 395 400 405 410 415 420 425 430 435 440 445 450 455 460 465 470 475 480 485 490 495 500 505 510 515 520 525 530 535 540 545 550 555 560 565 570 575 580 585 590 595 600 605 610 615 620 625 630 635 640 645 650 655 660 665 670 675 680 685 690 695 700 705 710 715 720 725 730 735 740 745 750 755 760 765 770 775 780 785 790 795 800 805 810 815 820 825 830 835 840 845 850 855 860 865 870 875 880 885 890 895 900 905 910 915 920 925 930 935 940 945 950 955 960 965 970 975 980 985 990 995 1000 1005 1010 1015 1020 1025 1030 1035 1040 1045 1050 1055 1060 1065 1070 1075 1080 1085 1090 1095 1100 1105 1110 1115 1120 1125 1130 1135 1140 1145 1150 1155 1160 1165 1170 1175 1180 1185 1190 1195 1200 1205 1210 1215 1220 1225 1230 1235 1240 1245 1250 1255 1260 1265 1270 1275 1280 1285 1290 1295 1300 1305 1310 1315 1320 1325 1330 1335 1340 1345 1350 1355 1360 1365 1370 1375 1380 1385 1390 1395 1400 1405 1410 1415 1420 1425 1430 1435 1440 1445 1450 1455 1460 1465 1470 1475 1480 1485 1490 1495 1500 1505 1510 1515 1520 1525 1530 1535 1540 1545 1550 1555 1560 1565 1570 1575 1580 1585 1590 1595 1600 1605 1610 1615 1620 1625 1630 1635 1640 1645 1650 1655 1660 1665 1670 1675 1680 1685 1690 1695 1700 1705 1710 1715 1720 1725 1730 1735 1740 1745 1750 1755 1760 1765 1770 1775 1780 1785 1790 1795 1800 1805 1810 1815 1820 1825 1830 1835 1840 1845 1850 1855 1860 1865 1870 1875 1880 1885 1890 1895 1900 1905 1910 1915 1920 1925 1930 1935 1940 1945 1950 1955 1960 1965 1970 1975 1980 1985 1990 1995 2000 2005 2010 2015 2020 2025 2030 2035 2040 2045 2050 2055 2060 2065 2070 2075 2080 2085 2090 2095 2100 2105 2110 2115 2120 2125 2130 2135 2140 2145 2150 2155 2160 2165 2170 2175 2180 2185 2190 2195 2200 2205 2210 2215 2220 2225 2230 2235 2240 2245 2250 2255 2260 2265 2270 2275 2280 2285 2290 2295 2300 2305 2310 2315 2320 2325 2330 2335 2340 2345 2350 2355 2360 2365 2370 2375 2380 2385 2390 2395 2400 2405 2410 2415 2420 2425 2430 2435 2440 2445 2450 2455 2460 2465 2470 2475 2480 2485 2490 2495 2500 2505 2510 2515 2520 2525 2530 2535 2540 2545 2550 2555 2560 2565 2570 2575 2580 2585 2590 2595 2600 2605 2610 2615 2620 2625 2630 2635 2640 2645 2650 2655 2660 2665 2670 2675 2680 2685 2690 2695 2700 2705 2710 2715 2720 2725 2730 2735 2740 2745 2750 2755 2760 2765 2770 2775 2780 2785 2790 2795 2800 2805 2810 2815 2820 2825 2830 2835 2840 2845 2850 2855 2860 2865 2870 2875 2880 2885 2890 2895 2900 2905 2910 2915 2920 2925 2930 2935 2940 2945 2950 2955 2960 2965 2970 2975 2980 2985 2990 2995 3000 3005 3010 3015 3020 3025 3030 3035 3040 3045 3050 3055 3060 3065 3070 3075 3080 3085 3090 3095 3100 3105 3110 3115 3120 3125 3130 3135 3140 3145 3150 3155 3160 3165 3170 3175 3180 3185 3190 3195 3200 3205 3210 3215 3220 3225 3230 3235 3240 3245 3250 3255 3260 3265 3270 3275 3280 3285 3290 3295 3300 3305 3310 3315 3320 3325 3330 3335 3340 3345 3350 3355 3360 3365 3370 3375 3380 3385 3390 3395 3400 3405 3410 3415 3420 3425 3430 3435 3440 3445 3450 3455 3460 3465 3470 3475 3480 3485 3490 3495 3500 3505 3510 3515 3520 3525 3530 3535 3540 3545 3550 3555 3560 3565 3570 3575 3580 3585 3590 3595 3600 3605 3610 3615 3620 3625 3630 3635 3640 3645 3650 3655 3660 3665 3670 3675 3680 3685 3690 3695 3700 3705 3710 3715 3720 3725 3730 3735 3740 3745 3750 3755 3760 3765 3770 3775 3780 3785 3790 3795 3800 3805 3810 3815 3820 3825 3830 3835 3840 3845 3850 3855 3860 3865 3870 3875 3880 3885 3890 3895 3900 3905 3910 3915 3920 3925 3930 3935 3940 3945 3950 3955 3960 3965 3970 3975 3980 3985 3990 3995 4000 4005 4010 4015 4020 4025 4030 4035 4040 4045 4050 4055 4060 4065 4070 4075 4080 4085 4090 4095 4100 4105 4110 4115 4120 4125 4130 4135</

vorliegende kleine Heft von der größten aufregenden Trefflichkeit. Frecher und gehaltener, geistreicher und verwegener, unsittlich-fittlicher war mir kaum etwas vorgekommen; ich entschloß mich daher sehr gern zur Überetzung; rief zu eignem und fremdem 5
Verständnis das früher Eingesehene aus den Schätzen der Literatur hervor, und so entstand¹, was ich unter der Form von 10
Noten in alphabetischer Ordnung dem Werk hinzufügte und es endlich bei Götschen herausgab. Die deutsche Überetzung sollte vorausgehen und das Original bald nachher abgedruckt werden. Hievon überzeugt, veräumte ich, eine Abschrift des Originals 10
zu nehmen, woraus, wie später zu erzählen sein wird, gar wunderliche Verhältnisse sich hervortaten.²

Die neue „Allgemeine Literaturzeitung“³ bewegte sich mit jedem Monat lebendiger vorwärts, nicht ohne mancherlei Anfechtungen, doch ohne eigentliches Hindernis. Alles Für und 15
Wider, was hier durchgefochten werden mußte, im Zusammenhang zu erzählen, würde keine unangenehme Aufgabe sein, und der Gang eines wichtigen literarischen Unternehmens wäre jedenfalls belehrend. Hier können wir uns jedoch nur durch ein Gleichnis ausdrücken. Der Irrtum jenseits bestand darin: Man hatte 20
nicht bedacht, daß man von einem militärisch-günstigen Posten wohl eine Batterie wegführen und an einen andern bedeutenden versetzen kann, daß aber dadurch der Widersacher nicht verhindert wird, an der verlassenen Stelle sein Geschütz aufzufahren, um für sich gleiche Vorteile daraus zu gewinnen. An der Leitung 25
des Geschäftes nahm ich fortwährenden lebhaften Anteil: von Rezensionen, die ich lieferte, will ich nur die der Bossjischen Gedichte⁴ nennen und bezeichnen.

Im Jahre 1797 hatte ich mit dem aus Italien zurückkehrenden Freunde Meyer eine Wanderung nach den kleinen 30
Kantonen, wohin mich nun schon zum dritten Male eine unglaubliche Sehnsucht anregte, heiter vollbracht. Der Vierwaldstätter

¹ Im Dezember 1803 und in den ersten Monaten 1804. Vgl. die Einleitung zu unserer Ausgabe von „Rameaus Nessen“, Bb. 28. — ² Vgl. den Goethischen Aufsatz: „Nachträgliches zu Rameaus Nessen“ (vgl. Bb. 28 dieser Ausgabe). — ³ Vgl. oben, S. 120 und 127 f. — ⁴ „Lyrische Gedichte von Johann Heinrich Voß“ (Königsberg 1802).

See, die Schwyzer Hocken, Flüelen und Altdorf, auf dem Hin- und Herwege nur wieder mit freiem, offenem Auge beschaut, nöthigten meine Einbildungskraft, diese Lokalitäten als eine ungeheure Landschaft mit Personen zu bevölkern, und welche stellten
 5 sich schneller dar als Tell und seine wackern Zeitgenossen? Ich erfann hier an Ort und Stelle ein episches Gedicht, dem ich um so lieber nachhing, als ich wünschte, wieder eine größere Arbeit in Hexametern zu unternehmen, in dieser schönen Dichtart, in die sich nach und nach unsre Sprache zu finden wußte, wobei die
 10 Absicht war, mich immer mehr durch Übung und Beachtung mit Freunden darin zu vervollkommen.

Von meinen Absichten melde nur mit wenigem, daß ich in dem Tell eine Art von Demos darzustellen vor hatte und ihn deshalb als einen kolossal kräftigen Lastträger bildete, die rohen
 15 Tierfelle und sonstige Waren durchs Gebirg herüber und hinüber zu tragen sein Leben lang beschäftigt und, ohne sich weiter um Herrschaft und Knechtschaft zu bekümmern, sein Gewerbe treibend und die unmittelbarsten persönlichen Übel abzuwehren fähig und entschlossen. In diesem Sinne war er den reichern und höhern
 20 Landsleuten bekannt und harmlos übrigens auch unter den fremden Bedrängern. Diese seine Stellung erleichterte mir eine allgemeine in Handlung gesetzte Exposition, wodurch der eigentliche Zustand des Augenblicks anschaulich ward.

Mein Landvogt war einer von den behaglichen Tyrannen,
 25 welche herz- und rücksichtslos auf ihre Zwecke hindringen, übrigens aber sich gern bequem finden, deshalb auch leben und leben lassen, dabei auch humoristisch gelegentlich dies oder jenes verüben, was entweder gleichgültig wirken oder auch wohl Nutzen und Schaden zur Folge haben kann. Man sieht aus beiden Schilderungen,
 30 daß die Anlage meines Gedichtes von beiden Seiten etwas Läßliches hatte und einen gemessenen Gang erlaubte, welcher dem epischen Gedichte so wohl ansteht. Die älteren Schweizer und deren treue Repräsentanten, an Besizung, Ehre, Leib und Ansehen verlegt, sollten das Sittlich-Leidenschaftliche zur inneren
 35 Gärung, Bewegung und endlichem Ausbruch treiben, indes jene beiden Figuren persönlich gegeneinander zu stehen und unmittelbar aufeinander zu wirken hatten.

Diese Gedanken und Einbildungen, so sehr sie mich auch beschäftigten und sich zu einem reifen Ganzen gebildet hatten, gefielen mir, ohne daß ich zur Ausführung mich hätte bewegt gefunden. Die deutsche Prosodie, insofern sie die alten Silbenmaße nachbildete, ward, anstatt sich zu regeln, immer problematischer; die anerkannten Meister solcher Künste und Künstlichkeiten lagen bis zur Feindschaft in Widerstreit.¹ Hierdurch ward das Zweifelhafte noch ungewisser; mir aber, wenn ich etwas vor hatte, war es unmöglich, über die Mittel erst zu denken, wodurch der Zweck zu erreichen wäre; jene mußten mir schon bei der Hand sein, wenn ich diesen nicht alsobald aufgeben sollte.

Über dieses innere Bilden und äußere Unterlassen waren wir in das neue Jahrhundert eingetreten. Ich hatte mit Schiller diese Angelegenheit oft besprochen und ihn mit meiner lebhaften Schilderung jener Felswände und gedrängten Zustände oft genug unterhalten, dergestalt, daß sich bei ihm dieses Thema nach seiner Weise zurechtstellen und formen mußte. Auch er machte mich mit seinen Ansichten bekannt, und ich entbehrte nichts an einem Stoff, der bei mir den Reiz der Neuheit und des unmittelbaren Anschauens verloren hatte, und überließ ihm daher gerne und förmlich, wie ich schon früher mit den „Kranichen des Jbykus“ und manchem andern Thema² getan hatte; da sich denn aus jener obigen Darstellung, verglichen mit dem Schillerischen Drama, deutlich ergibt, daß ihm alles vollkommen angehört, und daß er mir nichts als die Anregung und eine lebendigere Anschauung schuldig sein mag, als ihm die einfache Legende hätte gewähren können.

Eine Bearbeitung dieses Gegenstandes ward immerfort, wie gewöhnlich, unter uns besprochen, die Rollen zuletzt nach seiner Überzeugung ausgeteilt, die Proben gemeinschaftlich vielfach und mit Sorgfalt behandelt; auch suchten wir in Kostüm und Dekoration nur mäßig, wiewohl schicklich und charakteristisch, zu verfahren, wobei, wie immer, mit unsern ökonomischen Kräften die Überzeugung zusammentraf, daß man mit allem Außern mäßig verfahren, hingegen das Innere, Geistige so hoch als

¹ Vgl. oben, S. 24. — ² Zum Beispiel „Hero und Leander“.

möglich steigern müsse. Überwiegt jenes, so erdrückt der einer jeden Sinnlichkeit am Ende doch nicht genug tuende Stoff alles das eigentlich höher Geformte, dessentwegen das Schauspiel eigentlich nur zulässig ist. Den 17. März war die Aufführung, und durch diese erste wie durch die folgenden Vorstellungen, nicht weniger durch das Glück, welches dieses Werk durchaus machte, die darauf gewendete Sorgfalt und Mühe vollkommen gerechtfertigt und belohnt.

Der Verabredung mit Schiller gemäß, ein Repertorium un-
 10 fers deutschen Theaters nach und nach zu bilden, versuchte¹ ich mich an „Göz von Berlichingen“, ohne dem Zweck genug tun zu können. Das Stück blieb immer zu lang, in zwei Teile geteilt, war es unbequem², und der fließende historische Gang hinderte durchaus ein stationäres Interesse der Szenen, wie es auf dem
 15 Theater gefordert wird. Indessen war die Arbeit angefangen und vollendet, nicht ohne Zeitverlust und sonstige Unbilden.

In diesen Zeiten meldete sich auch bei mir Graf Zenobio³, um die fünfzig Karolin wieder zu empfangen, die er vor einigen Jahren⁴ bei mir niedergelegt hatte; sie waren als Preis aus-
 20 gesetzt für die beste Auflösung einer von ihm gestellten Frage⁵, die ich gegenwärtig nicht mehr zu artikulieren wüßte, die aber auf eine wunderliche Weise da hinausging: wie es eigentlich von jeher mit der Bildung der Menschen und menschlicher Gesellschaft zugegangen sei. Man hätte sagen mögen, die Antwort sei
 25 in Herders „Ideen“ und sonstigen Schriften der Art schon enthalten gewesen; auch hätte Herder in seinem früheren Vigor⁶, um diesen Preis zu gewinnen, wohl noch einmal zu einem faßlichen Resumé seine Feder walten lassen.

Der gute wohlthätende Fremde, der sich's um die Auf-
 30 klärung der Menschen etwas wollte kosten lassen, hatte sich von der Univerſität Jena eine Vorstellung gemacht, als wenn es

¹ Im Juli und August 1803 und in der ersten Hälfte des Jahres 1804. —

² Am 22. September wurde der „Göz“ vollständig aufgeführt; am 29. der 1. bis 3. Aufzug; am 13. Oktober der 3. bis 5. Aufzug; am 8. Dezember der 1. bis 5. Aufzug, aber gekürzt. — ³ Aus Venedig. Der Besuch fand im Mai statt. —

⁴ Im Februar 1801. — ⁵ „Des causes de la civilisation parmi les hommes.“ —

⁶ Jugendkraft.

eine Akademie der Wissenschaften wäre. Von ihr sollten die eingekommenen Arbeiten durchgesehen und beurteilt werden. Wie sonderbar eine solche Forderung zu unsern Zuständen paßte, ist bald übersehen. Indessen besprach ich die Sache mit Schillern weitläufig, sodann auch mit Griesbach¹. Beide fanden die Aufgabe allzuweit umgreifend und doch gewissermaßen unbestimmt. In wessen Namen sollte sie ausgeschrieben, von wem sollte sie beurteilt werden und welcher Behörde durfte man zumuten, die eingehenden Schriften, welche nicht anders als umfanglich sein konnten, selbst von dem besten Kopfe ausgearbeitet, durchzuprüfen? Der Konflikt zwischen den Anatoliern² und Ökumeniern war damals lebhafter als jetzt; man fing an sich zu überzeugen, daß das Menschengeschlecht überall unter gewissen Naturbedingungen habe entstehen können³, und daß jede so entstehende Menschenrasse sich ihre Sprache nach organischen Gesetzen habe erfinden müssen. Jene Frage nötigte nun, auf diese Ansätze hinzudringen. Entschied man sich für eine Seite, so konnte der Aufsatz keinen allgemeinen Beifall erwarten; schwanken zwischen beiden war nicht ein Leichtes. Genug, nach vielen Hin- und Wiederreden ließ ich Preis und Frage ruhen, und vielleicht hatte unser Mäcen in der Zwischenzeit andere Gedanken gefaßt und glaubte sein Geld besser anwenden zu können, welches, aus meiner Verantwortung und Verantwortung los zu werden, für mich ein angenehmes Ereignis war.

1805.

25

Also ward auch dieses Jahr mit den besten Vorsätzen und Hoffnungen angefangen und zumal „Demetrius“⁴ umständlich öfters besprochen. Weil wir aber beide durch körperliche Gebrechen öfters in den Hauptarbeiten gestört wurden, so setzte Schiller die Übertragung der „Phädra“⁵, ich die des „Rameau“⁶ fort, wobei nicht eigne Produktion verlangt, sondern unser

¹ Vgl. oben, S. 81. — ² Die Anatolier führen das Menschengeschlecht auf ein Menschenpaar im Morgenlande zurück. — ³ Die Ansicht der Ökumenier. — ⁴ Den Plan zum „Demetrius“ hatte Schiller schon Anfang März 1804 gefaßt. Die Ausarbeitung geschah in der Hauptsache im März und April 1805. — ⁵ Mitte Dezem-ber 1804 bis Mitte Januar 1805. — ⁶ Vgl. oben, S. 139 f.

Talent durch fremde, schon vollendete Werke aufgeheitert und angeregt wurde.

Ich ward bei meiner Arbeit¹ aufgemuntert, ja genötigt, die französische Literatur wieder vorzunehmen und zu Verständ-
 nis des seltsamen frechen Büchleins manche, für uns Deutsche
 wenigstens völlig verschollene Namen in charakteristischen Bil-
 dern abermals zu beleben. Musikalische Betrachtungen rief ich
 auch wieder hervor, obgleich diese mir früher so angenehme Be-
 schäftigung lange geschwiegen hatte. Und so benutzte ich manche
 10 Stunde, die mir sonst in Leiden und Ungeduld verloren ge-
 gangen wäre. Durch einen sonderbar glücklichen Zufall traf
 zu gleicher Zeit² ein Franzose hier ein, Namens Texier, welcher
 sein Talent, französische Komödien mit abwechselnder Stimme,
 wie ihre Schauspieler sie vortragen, munter und geistreich vor-
 15 zulesen, bei Hofe mehrere Abende hindurch zu bewundern gab;
 mir besonders zu Genuß und Nutzen, da ich Molièren, den ich
 höchlich schätzte, dem ich jährlich einige Zeit widmete, um eine
 wohl empfundene Verehrung immer wieder zu prüfen und zu
 erneuen, nunmehr in lebendiger Stimme von einem Lands-
 20 mann vernahm, der, gleichfalls von einem so großen Talente
 durchdrungen, mit mir in Hochschätzung desselben darstellend
 wetteiferte.

Schiller, durch den dreißigsten Januar³ gedrängt, arbeitete
 fleißig an „Phädra“, die auch wirklich am bestimmten Tage auf-
 25 geführt ward und hier am Orte wie nachher auswärts be-
 deutenden Schauspielerinnen Gelegenheit gab, sich hervorzutun
 und ihr Talent zu steigern.

Indessen war ich durch zwei schreckhafte Vorfälle, durch
 zwei Brände, welche in wenigen Abenden⁴ und Nächten hinter-
 30 einander entstanden, und wobei ich jedesmal persönlich bedroht
 war, in mein Übel⁵, aus dem ich mich zu retten strebte, zurück-
 geworfen. Schiller fühlte sich von gleichen Banden umschlungen.
 Unsere persönlichen Zusammenkünfte waren unterbrochen; wir

¹ Dem Anhang zu Rameaus „Neffen“. — ² Im Januar. — ³ Geburtstag der Herzogin Luise. — ⁴ Am 6. und 8. Januar. — ⁵ Goethe litt an Nierenkolik und Krampfanfällen, die oft wiederkehrten. In der Mitte des Februar wandte sich die Krankheit zum Besseren.

wechselten fliegende Blätter. Einige im Februar und März von ihm geschriebene zeugen noch von seinen Leiden, von Tätigkeit, Ergebung und immer mehr schwindender Hoffnung. Anfangs Mai¹ wagt' ich mich aus, ich fand ihn im Begriff, ins Schauspiel zu gehen, wovon ich ihn nicht abhalten wollte: ein Mißbehagen hinderte mich, ihn zu begleiten, und so schieden wir vor seiner Haustüre, um uns niemals wiederzusehen. Bei dem Zustande meines Körpers und Geistes, die nun aufrecht zu bleiben aller eigenen Kraft bedurften, wagte niemand die Nachricht von seinem Scheiden in meine Einsamkeit zu bringen. Er war am Neunten verschieden, und ich nun von allen meinen Übeln doppelt und dreifach angefallen.

Als ich mich ermannet hatte, blickt' ich nach einer entschiedenen großen Tätigkeit umher; mein erster Gedanke war, den „Demetrius“ zu vollenden. Von dem Vorsatz an bis in die letzte Zeit hatten wir den Plan öfters durchgesprochen: Schiller mochte gern unter dem Arbeiten mit sich selbst und andern für und wider streiten, wie es zu machen wäre; er ward ebensovienig müde, fremde Meinungen zu vernehmen, wie seine eigenen hin und her zu wenden. Und so hatte ich alle seine Stücke vom „Wallenstein“ an zur Seite begleitet, meistens friedlich und freundlich, ob ich gleich manchmal, zuletzt wenn es zur Auf-führung kam, gewisse Dinge mit Heftigkeit bestritt, wobei denn endlich einer oder der andere nachzugeben für gut fand. So hatte sein aus- und aufstrebender Geist auch die Darstellung des „Demetrius“ in viel zu großer Breite gedacht; ich war Zeuge, wie er die Exposition in einem Vorspiel² bald dem Wallensteinischen, bald dem Orleanischen ähnlich ausbilden wollte, wie er nach und nach sich ins Engere zog, die Hauptmomente zusammenfaßte und hie und da zu arbeiten anfang. Indem ihn ein Ereignis vor dem andern anzog, hatte ich beirätig und mit-tätig eingewirkt, das Stück war mir so lebendig als ihm. Nun brannt' ich vor Begierde, unsere Unterhaltung, dem Tode zu Trutz, fortzusetzen, seine Gedanken, Ansichten und Absichten bis ins Einzelne zu bewahren und ein herkömmliches Zusammen-

¹ Am 1. Mai — ² Die Sambor-Szenen.

arbeiten bei Redaktion eigener und fremder Stücke hier zum
 letztenmal auf ihrem höchsten Gipfel zu zeigen. Sein Verlust
 schien mir erjekt, indem ich sein Dasein fortsetzte. Unsere ge-
 5 meinsamen Freunde hofft' ich zu verbinden; das deutsche Theater,
 für welches wir bisher gemeinschaftlich, er dichtend und bestim-
 mend, ich belehrend, ühend und ausführend, gearbeitet hatten,
 sollte bis zur Herankunft eines frischen ähnlichen Geistes durch
 seinen Abchied nicht ganz verwaist sein. Genug, aller Enthu-
 10 siasmus, den die Verzweiflung bei einem großen Verlust in uns
 aufregt, hatte mich ergriffen. Frei war ich von aller Arbeit,
 in wenigen Monaten hätte ich das Stück vollendet. Es auf
 allen Theatern zugleich gespielt zu sehen, wäre die herrlichste
 Totenfeier gewesen, die er selbst sich und den Freunden bereitet
 hätte. Ich schien mir gesund, ich schien mir getröstet. Nun aber
 15 setzten sich der Ausführung mancherlei Hindernisse entgegen, mit
 einiger Besonnenheit und Klugheit vielleicht zu beseitigen, die ich
 aber durch leidenschaftlichen Sturm und Verworrenheit nur noch
 vermehrte; eigenjinnig und übereilt gab ich den Vorjatz auf,
 und ich darf noch jetzt nicht an den Zustand denken, in welchen
 20 ich mich verjekt fühlte. Nun war mir Schiller eigentlich erst
 entrissen, sein Umgang erst versagt. Meiner künstlerischen Ein-
 bildungskraft war verboten, sich mit dem Katafalk zu beschäf-
 tigen, den ich ihm aufzurichten gedachte, der länger als jener zu
 Messina¹ das Begräbnis überdauern sollte; sie wendete sich
 25 nun und folgte dem Leichnam in die Gruft, die ihn gepränglos
 eingeschlossen hatte. Nun fing er mir erst an zu verweisen; un-
 leidlicher Schmerz ergriff mich, und da mich körperliche Leiden
 von jeglicher Gesellschaft trennten, so war ich in traurigster
 Einsamkeit befangen. Meine Tagebücher melden nichts von jener
 30 Zeit; die weißen Blätter deuten auf den hohlen Zustand, und
 was sonst noch an Nachrichten sich findet, zeugt nur, daß ich den
 laufenden Geschäften ohne weitem Anteil zur Seite ging und
 mich von ihnen leiten ließ, anstatt sie zu leiten. Wie oft mußt'
 ich nachher im Laufe der Zeit still bei mir lächeln, wenn teil-
 35 nehmende Freunde Schillers Monument in Weimar vermißten;

¹ In Schillers „Braut von Messina“.

mich wollte fort und fort bedünken, als hätt' ich ihm und unserm Zusammensein das erfreulichste stiften können.¹

Die Übersetzung von „Rameaus Neffen“² war noch durch Schillern nach Leipzig gesandt. Einige geschriebene Hefte der „Farbenlehre“ erhielt ich nach seinem Tode zurück. Was er bei angestrichenen Stellen einzuwenden gehabt, konnt' ich mir in seinem Sinne deuten, und so wirkte seine Freundschaft vom Totenreiche aus noch fort, als die meinige unter die Lebendigen sich gebannt sah.

Die einsame Tätigkeit mußt' ich nun auf einen andern Gegenstand werfen. Windelmanns Briefe³, die mir zugekommen waren, veranlaßten mich, über diesen herrlichen, längst vermißten Mann zu denken, und was ich über ihn seit so viel Jahren im Geist und Gemüt herumgetragen, ins Enge zu bringen. Manche Freunde waren schon früher zu Beiträgen aufgefordert, ja Schiller hatte versprochen, nach seiner Weise teilzunehmen.

Nun aber darf ich es wohl als die Fürsorge eines gutgefinnten Genius preisen, daß ein vorzüglich geschätzter und verehrter Mann, mit dem ich früher nur in den allgemeinen Verhältnissen eines gelegentlichen Briefwechsels und Umgangs gestanden, sich mir näher anzuschließen Veranlassung fühlte. Professor Wolf⁴ aus Halle bewährte seine Teilnahme an Windelmann und dem, was ich für sein Andenken zu tun gedachte, durch Überjendung eines Aufsatzes⁵, der mir höchlich willkommen war, ob er ihn gleich für unbefriedigend erklärte. Schon im März des Jahres hatte er sich bei uns angekündigt, die sämtlichen weimariischen Freunde freuten sich, ihn abermals in ihrem Kreise zu besitzen, den er leider um ein edles Mitglied vermindert und uns alle in tiefer Herzenstrauer fand, als er am 30. Mai in Weimar anlangte⁶, begleitet von seiner jüngeren Tochter⁷, die in allen Reizen der frischen Jugend mit dem Frühling wetteiferte. Ich konnte den werten Mann gastfreundlich aufnehmen und so mit ihm höchst

¹ Außer dem „Epilog zu Schillers Glode“ plante Goethe eine dramatische Dichtung „Schillers Totenfeier“, von der Entwurf und Schema erhalten sind. —

² Vgl. oben, S. 139f. — ³ Vgl. oben, S. 139. Goethes „Windelmann“ war schon vor Schillers Tod vollendet. — ⁴ Vgl. oben, S. 41. — ⁵ Vgl. oben, S. 139. —

⁶ Zu einem vierzehntägigen Besuch. — ⁷ Wilhelmine, in Goethes Briefen „die liebe Mine“ genannt.

erfreulich belehrende Stunden zubringen. Da nun in so vertraulichem Verhältniß jeder offen von demjenigen sprach, was ihm zunächst am Herzen lag, so tat sich sehr bald die Differenz unterschieden hervor, die zwischen uns beiden obwaltete. Hier war sie
 5 von anderer Art als diejenige, welche mich mit Schiller, anstatt zu entzweien, innigst vereinigte. Schillers ideeller Tendenz konnte sich meine reelle gar wohl nähern, und weil beide vereinzelt doch nicht zu ihrem Ziele gelangen, so traten beide zuletzt in einem lebendigen Sinne zusammen.

10 Wolf dagegen hatte sein ganzes Leben den schriftlichen Überlieferungen des Altertums gewidmet, sie, insofern es möglich war, in Handschriften oder sonst in Ausgaben genau untersucht und verglichen. Sein durchdringender Geist hatte sich der Eigenheit der verschiedenen Autoren, wie sie sich nach Orten und Zeiten
 15 ausspricht, dergestalt bemächtigt, sein Urtheil auf den höchsten Grad geschärft, daß er in dem Unterschied der Sprache und des Stils zugleich den Unterschied des Geistes und des Sinnes zu entdecken wußte, und dies vom Buchstaben, von der Silbe hinauf bis zum rhythmischen und prosaischen Wohlklang, von
 20 der einfachen Wortfügung bis zur mannigfaltigen Verflechtung der Sätze.

War es daher ein Wunder, daß ein so großes Talent, das mit solcher Sicherheit in diesem Elemente sich erging, mit einer fast magischen Gewandtheit Tugenden und Mängel zu erkennen
 25 und einem jeden seine Stelle nach Ländern und Jahren anzuweisen verstand und so im höchsten Grade die Vergangenheit sich vergegenwärtigen konnte! — War es also ein Wunder, daß ein solcher Mann dergleichen durchgreifende Bemühungen auf das höchste schätzen und die daraus entspringenden Resultate für
 30 einzig halten mußte! Genug, aus seinen Unterhaltungen ging hervor: er achte das nur einzig für geschichtlich, für wahrhaft glaubwürdig, was durch geprüfte und zu prüfende Schrift aus der Vorzeit zu uns herübergekommen sei.

Dagegen hatten die weimarischen Freunde mit denselben Überzeugungen einen andern Weg eingeschlagen; bei leidenschaftlicher
 35 Neigung für bildende Kunst mußten sie gar bald gewahr werden, daß auch hier das Geschichtliche sowohl der Grund eines jeden

Urteils als einer praktischen Nacheiferung werden könne. Sie hatten daher sowohl alte als neuere Kunst auf ihrem Lebenswege immer geschichtlich zu betrachten sich gewöhnt und glaubten auch von ihrer Seite sich gar manches Merkmals bemächtigt zu haben, woran sich Zeit und Ort, Meister und Schüler, Ursprüngliches und Nachgeahmtes, Vorgänger und Nachfolger füglich unterscheiden ließen. 5

Wenn nun im lebhaftesten Gespräche beide Arten, die Vergangenheit sich zu vergegenwärtigen, zur Sprache kamen, so durften die weimarischen Kunstfreunde sich wohl gegen den trefflichen Mann im Vortheil dünken, da sie seinen Studien und Talenten volle Gerechtigkeit widerfahren ließen, ihren Geschmack an dem feinigen schärfsten, mit ihrem geistigen Vermögen seinem Geiste nachzudringen suchten und sich also im höheren Sinne außerbaulich bereicherten. Dagegen leugnete er hartnäckig die Zulässigkeit ihres Verfahrens, und es fand sich kein Weg, ihn vom Gegenteil zu überzeugen: denn es ist schwer, ja unmöglich, demjenigen, der nicht aus Liebe und Leidenschaft sich irgend einer Betrachtung gewidmet hat und dadurch auch nach und nach zur genauern Kenntniß und zur Vergleichungsfähigkeit gelangt ist, auch nur eine Ahnung des zu unterscheidenden aufzuregen, weil denn doch immer zuletzt in solchem Falle an Glauben, an Zutrauen Anspruch gemacht werden muß. Wenn wir ihm nun sehr willig zugaben, daß einige Reden Ciceros, vor denen wir den größten Respekt hatten, weil sie zu unserm wenigen Latein uns behülflich gewesen waren, für später untergeschobenes Machwerk und keineswegs für sonderliche Redemuster zu achten seien, so wollte er uns dagegen keineswegs zugeben, daß man auch die überbliebenen Bildwerke nach einer gewissen Zeitfolge zuverlässlich ordnen könne. 10 15 20 25 30

Ob wir nun gleich gern einräumten, daß auch hier manches problematisch möchte liegen bleiben; wie denn ja auch der Schriftforscher weder sich selbst noch andere jederzeit völlig befriedigen werde: so konnten wir doch niemals von ihm erlangen, daß er unseren Dokumenten gleiche Gültigkeit mit den feinigen, unserer durch Übung erworbenen Sagazität gleichen Wert wie der feinigen zugestanden hätte. Aber eben aus diesem hartnäckigen Kon-

fließt ging für uns der bedeutende Vorteil hervor, daß alle die Argumente für und wider auf das entschiedenste zur Sprache kamen und es denn nicht fehlen konnte, daß jeder, indem er den andern zu erleuchten trachtete, bei sich selbst auch heller und
5 klarer zu werden bestrebt sein mußte.

Da nun allen diesen Bestrebungen Wohlwollen, Neigung, Freundschaft, wechselseitiges Bedürfnis zum Grunde lag, weil beide Teile während der Unterhaltung noch immer ein Unendliches von Kenntniss und Bestreben vor sich sahen, so herrschte in der
10 ganzen Zeit eines längeren Zusammenseins eine aufgeregte Mun-terkeit, eine heftige Heiterkeit, die kein Stillstehen duldete und innerhalb desselben Kreises immer neue Unterhaltung fand.

Nun aber mußte, indem von der ältern Kunstgeschichte die Rede war, der Name Phidias oft genug erwähnt werden, der
15 so gut der Welt- als der Kunstgeschichte angehört: denn was wäre die Welt ohne Kunst? und so ergab sich's ganz natürlich, daß der beiden Kolossalköpfe der Dioskuren von Monte Cavallo¹ als in Rudolstadt befindlich gedacht wurde. Der unglaubliche Freund nahm hievon Gelegenheit zu einer Spazierfahrt, als Be-
20 weis des guten Willens, sich uns zu nähern, allein, wie voraus zu sehen war, ohne sonderlichen Erfolg: denn er fand leider die beiden Riesenköpfe, für welche man bis jetzt keinen schicklichen Raum finden können, an der Erde stehen; da denn nur dem liebe-
vollsten Kenner ihre Trefflichkeit hätte entgegenleuchten mögen,
25 indem jedes faßliche Anschauen ihrer Vorzüge ver sagt war. Wohl aufgenommen von dem dortigen Hofe, vergnügte er sich in den bedeutend schönen Umgebungen, und so kam er nach einem Besuch in Schwarzburg mit seinem Begleiter Freund Meyer vergnügt und behaglich, aber nicht überzeugt, zurück.

Die weimarischen Kunstfreunde hatten sich bei dem Aufent-
halt dieses höchst werthen Mannes so viel Fremdes zugeeignet,
30 so viel Eigenes aufgeklärt und geordnet, daß sie in mehr als einem Sinne sich gefördert finden mußten, und da nun ihr Gast noch außerdem lebenslustig als teilnehmender Gesellschafter sich
35 erwies, so war durch ihn der ganze Kreis auf das schönste

¹ In Rom.

belebt, und auch er kehrte mit heiterem Sinne und mit dringender Einladung zu einem baldigen Gegenbesuch in Halle wohlgenut nach Hause zurück.

Ich hatte daher die schönste Veranlassung, abermals nach Saachstädt zu gehen¹, obgleich das Theater mich eigentlich nicht 5 hinforderte. Das Repertorium² enthielt so manches dort noch nicht gesehene Gute und Treffliche, so daß wir mit dem anlockenden Worte zum ersten Male gar manchen unserer Anschläge zieren konnten. Möge hier den Freunden der Theatergeschichte zuliebe die damalige Konstellation vorgeführt werden, womit 10 wir in jener Sphäre zu glänzen suchten. Als meistens neu, oder doch sehr beliebt, erschienen an Trauer- und Heldenspielen: „Othello“³, „Regulus“⁴, „Wallenstein“, „Nathan der Weise“, „Göz von Berlichingen“, „Jungfrau von Orleans“, „Johanna von Montfaucon“⁵. Ebenmäßig führte man an Lust- und Ge- 15 süßspielen folgende vor: „Lorenz Starb“⁶, „Beschämte Eifersucht“⁷, „Mitschuldige“, „Laune des Verliebten“, „Die beiden Klingsberge“⁸, „Hussiten“⁹ und „Bagenstreiche“¹⁰. An Singspielen wurden vorgetragen: „Saalnixe“¹¹, „Cosa Kara“¹², „Fanchon“¹³, „Unterbrochenes Opferfest“¹⁴, „Schlaggräber“¹⁵, 20 „Soliman der Zweite“¹⁶; zum Schlusse sodann das „Lied von der Glocke“¹⁷, als ein wertees und würdiges Andenken des verehrten Schiller, da einer beabsichtigten eigentlichen Feier sich mancherlei Hindernisse entgegenstellten¹⁸.

Bei einem kurzen Aufenthalt in Saachstädt suchte ich daher 25 vorzüglich dasjenige zu besorgen, was an Baulichkeiten und sonstigen Lokalitäten, nicht weniger, was mit dortigen Beamten zu verabreden und festzustellen war, und begab mich darauf nach Halle, wo ich in dem Hause meines Freundes die gastlichste Auf-

¹ Am 3. Juli. — ² Gespielt wurde 1805 in Saachstädt vom 15. Juni bis 19. August. — ³ In der Bearbeitung von Heinrich Voss dem jüngeren am 15. Juni. — ⁴ Von Joseph von Collin, aufgeführt am 27. Juni. — ⁵ Von Rozebue, am 15. August. — ⁶ Von Schmidt, am 23. Juni. — ⁷ Von Weisenthurn, am 29. Juni. — ⁸ Von Rozebue, am 30. Juni. — ⁹ „Die Hussiten vor Raumburg“ von Rozebue, am 18. Juli. — ¹⁰ Von Rozebue, am 12. August. — ¹¹ Von Rauer, am 22. Juni. — ¹² Von Martin, am 6. Juli. — ¹³ Von Rozebue und Himmel, am 16. Juni. — ¹⁴ Von Huber und Winter, am 24. Juli. — ¹⁵ Von Mehul und Seyfried, am 28. Juli. — ¹⁶ Von Favart und Süßmayer, am 18. August. — ¹⁷ Mit dem Goethischen Epilog, am 10. und 19. August. — ¹⁸ Vgl. oben, S. 147.

nahme fand¹. Die vor kurzem abgebrochene Unterhaltung ward lebhaft fortgesetzt und nach vielen Seiten hin erweitert: denn da ich hier den unablässig arbeitenden Mann mitten in seiner täglichen, bestimmten, manchmal aufgenötigten Tätigkeit fand, so gab es tausend Gelegenheiten, einen neuen Gegenstand, eine verwandte Materie, irgend eine ins Leben eingreifende Handlung zum Text geistreicher Gespräche aufzufassen, wobei denn der Tag und halbe Nächte schnell vorübergingen, aber bedeutenden Reichtum zurückließen.

10 Hatte ich nun an ihm die Gegenwart eines ungeheuren Wissens zu bewundern, so war ich doch auch neugierig zu vernehmen, wie er das Einzelne an die Jugend methodisch und eingänglich überliefere. Ich hörte daher, durch seine lebenswürdige Tochter geleitet, hinter einer Tapetentüre seinem Vortrag mehrmals zu, wo ich denn alles, was ich von ihm erwarten konnte, in Tätigkeit fand: eine aus der Fülle der Kenntniß hervortretende freie Überlieferung, aus gründlichstem Wissen mit Freiheit, Geist und Geschmack sich über die Zuhörer verbreitende Mittheilung.

20 Was ich unter solchen Verhältnissen und Zuständen gewonnen, läßt sich nicht übersehen; wie einflußreich diese wenigen Monate auf mein Leben gewesen, wird aber der Verständige im allgemeinen mit empfinden können.

Hierauf nun erwartete mich in einem andern Fache eine höchst durchgreifende Belehrung. Doktor Gall² begann seine Vorlesungen in den ersten Tagen des August³, und ich gesellte mich zu den vielen sich an ihn herandrängenden Zuhörern. Seine Lehre mußte gleich, sowie sie bekannt zu werden anfang, mir dem ersten Anblick nach zusagen. Ich war gewohnt, das Gehirn von der vergleichenden Anatomie her zu betrachten, wo schon dem Auge kein Geheimniß bleibt, daß die verschiedenen Sinne als Zweige des Rückenmarks ausfließen und erst einfach, einzeln zu erkennen, nach und nach aber schwerer zu beobachten sind, bis allmählich die angeschwollene Masse Unterschied und Ur-

¹ Am 22. Juli war Goethe wieder in Lauchstädt. — ² Franz Joseph Gall (1758—1828), Arzt und Begründer der Schädellehre; hielt damals in mehreren großen Städten Deutschlands Vorträge über seine Theorie. — ³ Vielmehr im Juli; Anfang August war Goethe in Lauchstädt.

iprung völlig verbirgt. Da nun eben diese organische Operation sich in allen Systemen des Thiers von unten auf wiederholt und sich vom Greiflichen bis zum Unbemerkbaren steigert, so war mir der Hauptbegriff keineswegs fremd, und sollte Gall, wie man vernahm, auch durch seinen Scharfblick verleitet, zu sehr ins Spezifische gehen, so hing es ja nur von uns ab, ein scheinbar paradoxes Absondern in ein sachlicher Allgemeines hinüberzuheben. Man konnte den Mord-, Raub- und Diebsinn so gut als die Kinder-, Freundes- und Menschenliebe unter allgemeinere Rubriken begreifen und also gar wohl gewisse Tendenzen mit dem Vorwalten gewisser Organe in Bezug setzen.

Wer jedoch das Allgemeine zum Grund legt, wird sich nicht leicht einer Anzahl wünschenswerter Schüler zu erfreuen haben; das Besondere hingegen zieht die Menschen an und mit Recht: denn das Leben ist aufs Besondere angewiesen, und gar viele Menschen können im Einzelnen ihr Leben fortsetzen, ohne daß sie nötig hätten, weiter zu gehen als bis dahin, wo der Menschenverstand noch ihren fünf Sinnen zu Hülfe kommt.

Beim Anfang seiner Vorträge brachte er einiges die Metamorphose der Pflanze Berührendes zur Sprache, so daß der neben mir sitzende Freund Loder¹ mich mit einiger Verwundung ansah; aber eigentlich zu verwundern war es, daß er, ob er gleich diese Analogie gefühlt haben mußte, in der Folge nicht wieder darauf zurückkam, da doch diese Idee gar wohl durch sein ganzes Geschäft hätte walten können.

Außer diesen öffentlichen, vorzüglich kraniologischen² Belehrungen entfaltete er privatim das Gehirn selbst vor unsern Augen, wodurch denn meine Teilnahme sich steigerte. Denn das Gehirn bleibt immer der Grund und daher das Hauptaugenmerk, da es sich nicht nach der Hirnschale, sondern diese nach jenem zu richten hat, und zwar dergestalt, daß die innere Diploe³ der Hirnschale vom Gehirn festgehalten und an ihre organische Beschränkung gefesselt wird; dagegen denn bei genugsamem Vorrat von Knochenmasse die äußere Lamina⁴ sich bis ins Monstrose

¹ Vgl. oben, S. 19. — ² Die Schädelforschung betreffend. — ³ Knochengewebe. — ⁴ Schale.

zu erweitern und innerhalb so viele Kammern und Fächer auszubilden das Recht behauptet.

Galls Vortrag durfte man wohl als den Gipfel vergleichender Anatomie anerkennen, denn ob er gleich seine Lehre von dorthen nicht ableitete und mehr von außen nach innen verfuhr, auch sich mehr eine Belehrung als eine Ableitung zum Zweck vorzusetzen schien: so stand doch alles mit dem Rückenmark in solchem Bezug, daß dem Geist vollkommene Freiheit blieb, sich nach seiner Art diese Geheimnisse auszulegen. Auf alle Weise war die Gallische Entfaltung des Gehirns in einem höheren Sinne als jene in der Schule hergebrachte, wo man etagen- oder segmentweise von oben herein, durch bestimmten Messerschnitt von gewissen untereinander folgenden Teilen Anblick und Namen erhielt, ohne daß auf irgend etwas weiter daraus wäre zu folgern gewesen. Selbst die Basis des Gehirns, die Ursprünge der Nerven, blieben Lokalkenntnisse, denen ich, so ernst mir es auch war, nichts abgewinnen konnte; weshalb auch noch vor kurzem die schönen Abbildungen von Vicq d'Azyr¹ mich völlig in Verzeißlung gesetzt hatten.

Doktor Gall war in der Gesellschaft, die mich so freundlich aufgenommen hatte, gleichfalls mit eingeschlossen, und so sahen wir uns täglich, fast stündlich, und das Gespräch hielt sich immer in dem Kreise seiner bewundernswürdigen Beobachtung; er scherzte über uns alle und behauptete, meinem Stirnbau zufolge: ich könne den Mund nicht aufthun, ohne einen Tropus auszusprechen; worauf er mich denn freilich jeden Augenblick ertappen konnte. Mein ganzes Wesen betrachtet, versicherte er ganz ernstlich, daß ich eigentlich zum Volksredner geboren sei.² Dergleichen gab nun zu allerlei scherzhaften Bezügen Gelegenheit, und ich mußte es gelten lassen, daß man mich mit Chrysofostomus³ in eine Reihe zu setzen beliebte.

Nun mochte freilich solche geistige Anstrengung, verflochten in geselliges Wohlleben, meinen körperlichen Zuständen nicht eben zusagen; es überfiel mich ganz unversehens der Paroxys-

¹ In seinem Werke „Traité d'Anatomie et Physiologie“ (1786). — ² Vgl. Bb. 12, S. 488 dieser Ausgabe. — ³ Patriarch von Konstantinopel (geboren 347); Chrysofostomus (Goldmund) genannt wegen seiner Berieseltheit.

mus eines herkömmlichen Übels¹, das, von den Nieren ausgehend, sich von Zeit zu Zeit durch krankhafte Symptome schmerzlich ankündigte. Es brachte mir diesmal den Vorteil einer größeren Annäherung an Bergtrat Reil², welcher, als Arzt mich be-
handelnd, mir zugleich als Praktiker, als denkender, wohlge- 5
finnter und anschauender Mann bekannt wurde. Wie sehr er
sich meinen Zustand angelegen sein ließ, davon gibt ein eigen-
händiges Gutachten Zeugnis, welches vom 17. Septbr. dieses
Jahrs unter meinen Papieren noch mit Achtung verwahrt wird.

Doktor Galls ferneren Unterricht sollte ich denn auch nicht 10
vermissen; er hatte die Gefälligkeit, den Apparat jeder Vor-
lesung auf mein Zimmer zu schaffen und mir, der ich durch
mein Übel an höherer Beschauung und Betrachtung nicht ge-
hindert war, sehr auslangende Kenntniss und Übersicht seiner
Überzeugungen mitzuteilen. 15

Doktor Gall war abgegangen und besuchte Göttingen³, wir
aber wurden durch die Aussicht eines eigenen Abenteuers an-
gezogen. Der wunderliche, in manchem Sinne viele Jahre durch
schon bekannte problematische Mann, Hofrat Beireis⁴ in Helm-
städt, war mir schon so oft genannt, seine Umgebung, sein merk- 20
würdiger Besitz, sein sonderbares Betragen sowie das Geheim-
niss, das über allem diesem waltete, hatte schon längst auf mich
und meine Freunde beunruhigend gewirkt, und man mußte sich
schelten, daß man eine so einzig merkwürdige Persönlichkeit, die
auf eine frühere vorübergehende Epoche hindeutete, nicht mit 25
Augen gesehen, nicht im Umgang einigermaßen erforscht habe.
Professor Wolf war in demselbigen Falle, und wir beschloßen,
da wir den Mann zu Hause wußten, eine Fahrt nach ihm, der
wie ein geheimnisvoller Greif über außerordentlichen und kaum
denkbaren Schätzen waltete. Mein humoristischer Reisegefährte 30
erlaubte gern, daß mein vierzehnjähriger Sohn August teil an
dieser Fahrt nehmen durfte, und dieses geriet zur besten geselligen
Erheiterung; denn indem der tüchtige gelehrte Mann den Knaben

¹ Vgl. oben, S. 145. — ² Johann Christian Reil (1758—1813), Pro-
fessor der Medizin in Halle. Vgl. Bd. 19 dieser Ausgabe. Einleitung zu dem
Festspiel „Was wir bringen“ (1814). — ³ Vielmehr Weimar. — ⁴ Gottfried
Christoph Beireis (1729—1809), Professor der Physik und Medizin. .

unausgesetzt zu necken sich zum Geschäft machte, so durfte dieser des Rechts der Notwehr, welche denn auch, wenn sie gelingen soll, offensiv verfahren muß, sich zu bedienen und wie der Angreifende auch wohl manchmal die Grenze überschreiten zu können glauben; wobei sich denn wohl mitunter die wörtlichen Neckereien in Ritzen und Balgen zu allgemeiner Heiterkeit, obgleich im Wagen etwas unbequem, zu steigern pflegten. Nun machten wir Halt in Bernburg, wo der würdige Freund gewisse Eigenheiten in Kauf und Tausch nicht unterließ, welche der junge Iose Vogel, auf alle Handlungen seines Gegners gespannt, zu bemerken, hervorzuheben und zu bescherzen nicht ermangelte.

Der ebenso treffliche als wunderliche Mann hatte auf alle Zöllner einen entschiedenen Haß geworfen und konnte sie, selbst wenn sie ruhig und mit Nachsicht verfahren, ja wohl eben deshalb nicht ungehudelt lassen, woraus denn unangenehme Begebenheiten beinahe entstanden wären.

Da nun aber auch dergleichen Abneigungen und Eigenheiten uns in Magdeburg¹ vom Besuch einiger verdienten Männer abhielten, so beschäftigte ich mich vorzüglich mit den Altertümern des Doms, betrachtete die plastischen Monumente, vorzüglich die Grabmäler. Ich spreche nur von drei bronzenen derselben, welche für drei Erzbischöfe von Magdeburg errichtet waren. Adelbert II.² nach 1403, steif und starr, aber sorgfältig und einigermaßen natürlich, unter Lebensgröße. Friedrich nach 1464, über Lebensgröße, natur- und kunstgemäßer. Ernst³, mit der Jahrzahl 1499⁴, ein unschätzbares Denkmal von Peter Vischer, das wenigen zu vergleichen ist. Hieran konnte ich mich nicht genug erfreuen: denn wer einmal auf die Zunahme der Kunst, auf deren Abnahme, Ausweichen zur Seite, Rückkehr in den rechten Weg, Herrschaft einer Hauptepoche, Einwirkung der Individualitäten gerichtet, Aug' und Sinn darnach gebildet hat, der findet kein Zwiegespräch belehrender und unterhaltender als das schweigsame in einer Folge von solchen Monumenten. Ich

¹ Am 14. und 15. August. — ² Vielmehr Albrecht IV. — ³ Ernst von Sachsen, gestorben 1513. — ⁴ Das Denkmal wurde 1495 vollendet.

verzeichnete meine Bemerkungen sowohl zur Übung als Erinnerung und finde die Blätter noch mit Vergnügen unter meinen Papieren; doch wünschte ich nichts mehr in diesen Stunden, als daß eine genaue Nachbildung, besonders des herrlichen Bischoflichen Monuments, vorhanden sein möge. (Ist späterhin lobens- 5 würdig mitgeteilt worden.¹⁾

Stadt, Festung und von den Wällen aus die Umgegend ward mit Aufmerksamkeit und Teilnahme betrachtet; besonders verweilte mein Blick lange auf der großen Baumgruppe, welche nicht allzufern die Fläche zu zieren ehrwürdig da stand. Sie be- 10 schattete Kloster Bergen, einen Ort, der mancherlei Erinnerungen aufrief. Dort hatte Wieland in allen konzentrierten jugendlichen Zartgefühlen gewandelt, zu höherer literarischen Bildung den Grund gelegt²; dort wirkte Abt Steinmey³ in frommem Sinne, vielleicht einseitig, doch redlich und kräftig. Und wohl 15 bedarf die Welt in ihrer unfrohen Einseitigkeit auch solcher Licht- und Wärmequellen, um nicht durchaus im egoistischen Irrsinn zu erfrieren und zu verdursten.

Bei wiederholten Besuchen des Doms bemerkten wir einen lebhaften Franzosen in geistlicher Kleidung, der, von dem Küster 20 umhergeführt, sich mit seinen Gefährten sehr laut unterhielt, in dessen wir als Eingewohnte unsere stillen Zwecke verfolgten. Wir erfuhren, es sei der Abbé Gregoire⁴, und ob ich gleich sehr neugierig war, mich ihm zu nähern und eine Bekanntschaft anzuknüpfen, so wollte doch mein Freund, aus Abneigung gegen 25 den Gallier, nicht einwilligen, und wir begnügten uns, in einiger Ferne beschäftigt, sein Betragen genauer zu bemerken und seine Urteile, die er laut aussprach, zu vernehmen.

Wir verfolgten unsern Weg, und da der Übergang aus einer Flußregion in die andere immer der Hauptaugenmerk mein des 30 Geognosten war, so fielen mir die Sandsteinhöhen auf, die nun, statt nach der Elbe, nach der Weser hindeuteten. Helmstädt⁵

¹ In einer Schrift von J. G. Sautian über dieses Grabmal (1822). — ² In den Jahren 1747—49. — ³ Johann Adam Steinmey, Generalsuperintendent von Magdeburg, gestorben 1763. — ⁴ Henri Grégoire (1750—1831), Bischof von Blois; Anhänger der Republik, aber zugleich eifriger Gegner der atheistischen Bestrebungen der Republikaner. — ⁵ Goethes und Wolfs Ankunft daselbst am 16. August. Die Universität in Helmstädt bestand bis 1809.

selbst liegt ganz freundlich, der Sand ist dort, wo ein geringes Wasser fließt, durch Gärten und sonst anmutige Umgebung gebündigt. Wer nicht gerade den Begriff einer lebhaften deutschen Akademie mitbringt, der wird angenehm überrascht sein, in einer
 5 solchen Lage eine ältere beschränkte Studienanstalt zu finden, wo auf dem Fundament eines frühern Klosterwesens Lehrstühle späterer Art gegründet worden, wo gute Pfründen einen behaglichen Sitz darbieten, wo alträumliche Gebäude einem anständigen Haushalt, bedeutenden Bibliotheken, ansehnlichen Kabinet-
 10 ten hinreichenden Platz gewähren, und eine stille Tätigkeit desto emsiger schriftstellerisch wirken kann, als eine geringe Versammlung von Studierenden nicht jene Hast der Überlieferung fordert, die uns auf besuchten Akademien nur überläßt.

Das Personal der Lehrer war auf alle Weise bedeutend; ich
 15 darf nur die Namen Henke, Pott, Sichtenstein, Crell, Bruns und Bredow¹ nennen, so weiß jedermann den damaligen Zirkel zu schätzen, in welchem die Reisenden sich befanden. Gründliche Gelehrsamkeit, willige Mitteilungen, durch immer nachwachsende Jugend erhaltene Heiterkeit des Umgangs, frohe Be-
 20 haglichkeit bei ernstern und zweckmäßigen Beschäftigungen, das alles wirkte so schon ineinander, wozu noch die Frauen mitwirkten, ältere durch gastfreie Häuslichkeit, jüngere Gattinnen mit Anmut, Töchter in aller Liebenswürdigkeit, sämtlich nur einer allgemeinen einzigen Familie anzugehören scheinend. Eben
 25 die großen Räume altherkömmlicher Häuser erlaubten zahlreiche Gastmahle und die besuchtesten Feste.

Bei einem derselben zeigte sich auch der Unterschied zwischen mir und meinem Freunde. Am Ende einer reichlichen Abend-
 30 tafel hatte man uns beiden zwei schöngeflochtene Kränze zuge-
 30 gedacht; ich hatte dem schönen Kinde, das mir ihn aufsetzte, mit einem lebhaft erwiderten Kuß gedankt und mich eitel genug gefreut, als ich in ihren Augen das Bekenntnis zu lesen schien, daß ich ihr so geschmückt nicht mißfalle. Indessen sträubte sich mir gegenüber der eigensinnige Gast gegen seine lebensmutige

¹ Henke, Pott und Sichtenstein waren Professoren der Theologie; Crell Mediziner, Bruns Orientalist, Bredow Historiker.

Gönnerin gar widerspenstig, und wenn auch der Kranz unter solchem Ziehen und Zerren nicht ganz entstellt wurde, so mußte doch das liebe Kind sich einigermaßen beschämt zurückziehen, daß sie ihn nicht losgeworden war.

Über so vieles Anmutige hätten wir nun fast den Zweck 5
vergeffen können, der uns eigentlich hieher geführt hatte: allein Beireis¹ belebte durch seine heitere Gegenwart jedes Fest. Nicht groß, wohl und beweglich gebaut, konnte man eben die Legenden seiner Fechterkünste gelten lassen; eine unglaublich hohe und gewölbte Stirn, ganz in Mißverhältnis der untern, fein zusammen- 10
gezogenen Teile deutete auf einen Mann von besondern Geisteskräften, und in so hohen Jahren konnt' er sich fürwahr einer besonders muntern und ungeheuchelten Tätigkeit erfreuen.

In Gesellschaften, besonders aber bei Tische, gab er seiner Galanterie die ganz eigene Wendung, daß er sich als ehemaliger 15
Berehrer der Mutter, als jehiger Freier der Tochter oder Nichte ungewungen darzustellen wußte; und man ließ sich dieses oft wiederholte Märchen gern gefallen, weil zwar niemand auf den Besitz seiner Hand, wohl aber mancher gern auf einen Anteil an seinem Nachlaß Anspruch gemacht hätte. 20

Angemeldet wie wir waren, bot er uns alle Gastfreundschaft an: eine Aufnahme in sein Haus lehnten wir ab, dankbar aber ließen wir uns einen großen Teil des Tags bei ihm unter seinen Merkwürdigkeiten gefallen.

Gar manches von seinen früheren Besizungen, das sich dem 25
Namen und dem Ruhme nach noch lebendig erhalten hatte, war in den jämmerlichsten Umständen; die Baucanjonischen² Automaten fanden wir durchaus paralyßiert. In einem alten Gartenhause saß der Flötenspieler in sehr unscheinbaren Kleidern; aber er flötete nicht mehr, und Beireis zeigte die ursprüngliche Walze 30
vor, deren erste einfache Stückchen ihm nicht genügt hatten. Dagegen ließ er eine zweite Walze sehen, die er von jahrelang im Hause unterhaltenen Orgelkünstlern unternehmen lassen, welche aber, da jene zu früh geschieden, nicht vollendet, noch

¹ Vgl. oben, S. 156. — ² Jacques de Baucanjon (1709—1782), Mechaniker in Lyon, dann in Paris.

an die Stelle gesetzt werden können, weshalb denn der Flöten-
 spieler gleich anfangs verstummte. Die Ente, unbefiedert, stand
 als Gerippe da, fraß den Haber noch ganz munter, verdaute
 jedoch nicht mehr: an allem dem ward er aber keineswegs irre,
 5 sondern sprach von diesen veralteten halbzerstörten Dingen mit
 solchem Behagen und so wichtigem Ausdruck, als wenn seit
 jener Zeit die höhere Mechanik nichts frisches Bedeutenderes
 hervorgebracht hätte.

In einem großen Saale, der Naturgeschichte gewidmet,
 10 wurde gleichfalls die Bemerkung rege, daß alles, was sich selbst
 erhält, bei ihm gut aufgehoben sei. So zeigte er einen sehr kleinen
 Magnetstein vor, der ein großes Gewicht trug, einen echten Phe-
 niten¹ vom Kap von größter Schönheit, und sonstige Mineralien
 in vorzüglichen Exemplaren.

15 Aber eine in der Mitte des Saals gedrängt stehende Reihe
 ausgestopfter Vögel zerfielen unmittelbar durch Mottenfraß,
 so daß Gewürm und Federn auf den Gestellen selbst aufge-
 häuft lagen; er bemerkte dies auch und versicherte, es sei eine
 Kriegslist: denn alle Motten des Hauses zögen sich hieher, und
 20 die übrigen Zimmer blieben von diesem Geschmeiße rein. In
 geordneter Folge kamen denn nach und nach die sieben Wun-
 der von Helmstädt zutage: die Lieberkühnischen Präparate²
 sowie die Hahnische³ Rechenmaschine. Von jenen wurden
 einige wirklich bewundernswürdige Beispiele vorgewiesen, an
 25 dieser komplizierte Exempel einiger Spezies durchgeführt. Das
 magische Orakel jedoch war verstummt; Beireis hatte geschwo-
 ren, die gehorsame Uhr nicht wieder aufzuziehn, die auf seine,
 des Entferntstehenden, Befehle bald still hielt, bald fortging.
 Ein Offizier, den man wegen Erzählung solcher Wunder Lügen
 30 gestraft, sei im Duell erstochen worden, und seit der Zeit habe
 er sich fest vorgenommen, seine Bewunderer nie solcher Gefahr
 wieder auszusetzen, noch die Ungläubigen zu so übereilten Grenel-
 taten zu veranlassen.

¹ Rhombisches, zu den Zeolithen gehöriges Mineral. — ² Anatomische Prä-
 parate des Arztes Johann Nathanael Lieberkühn (gestorben 1756 in Berlin).
 — ³ Philipp Matthias Hahn (1739—1790), schwäbischer Pfarrer, Erfinder
 einer Reihe von astronomischen und chronologischen Instrumenten.

Nach dem bisher Erzählten darf man nun wohl sich einige Bemerkungen erlauben. Beireis, im Jahre 1730 geboren, fühlte sich als trefflicher Kopf eines weit umfassenden Wissens fähig und zu vielseitiger Ausübung geschickt. Den Anregungen seiner Zeit zufolge bildete er sich zum Polyhistor, seine Tätigkeit widmete er der Heilkunde, aber bei dem glücklichsten, alles festhalten- 5 den Gedächtnis konnte er sich anmaßen, in den sämtlichen Fakultäten zu Hause zu sein, jeden Lehrstuhl mit Ehre zu betreten. Seine Unterschrift in meines Sohnes Stammbuch lautet folgendermaßen: 10

GODOFREDUS CHRISTOPHORUS BEIREIS, Primarius Professor Medicinæ, Chemicæ, Chirurgiæ, Pharmaceuticæ, Physicæ, Botanicæ et reliquæ Historiæ naturalis.

Helmstadii a. d. XVII Augusti MDCCCV¹.

Aus dem bisher Vorgezeigten jedoch ließ sich einsehen, daß seine Sammlungen dem naturhistorischen Teile nach einen eigentlichen Zweck haben konnten, daß hingegen das, worauf er den meisten Wert legte, eigentlich Kuriositäten waren, die durch den hohen Kaufpreis Aufmerksamkeit und Bewunderung erregen sollten; wobei denn nicht vergessen wurde, daß bei Ankauf des- 20 selben Kaiser und Könige überboten worden.

Dem sei nun, wie ihm wolle, ansehnliche Summen mußten ihm zu Gebote stehn; denn er hatte, wie man wohl bemerken konnte, ebensofehr eine gelegene Zeit zu solchen Ankäufen abgewartet, als auch mehr denn andere vielleicht sich sogleich zahlungsfähig erwiesen. Obgenannte Gegenstände zeigte er zwar mit Anteil und Behagen umständlich vor, allein die Freude daran schien selbst gewissermaßen nur historisch zu sein; wo er sich aber lebhaft, leidenschaftlich überredend und zudringlich bewies, war bei Vorzeigen seiner Gemälde, seiner neuesten Liebhaberei, 30 in die er sich ohne die mindeste Kenntnis eingelassen hatte. Bis ins Unbegreifliche ging der Grad, womit er sich hierüber getäuscht hatte oder uns zu täuschen suchte, da er denn doch auch vor

¹ Zu deutsch: „Gottfried Christophorus Beireis, Professor primarius der Medizin, Chemie, Chirurgie, Pharmazie, Physik, Botanik und der übrigen Naturgeschichte. Helmstädt im Jahre des Herrn 17. August 1805.“

allen Dingen gewisse Kuriosa vorzustellen pflegte. Hier war ein Christus, bei dessen Anblick ein Göttinger Professor in den bittersten Tränenguß sollte ausgebrochen sein, sogleich darauf ein von einer englischen Dogge angebelltes, natürlich genug gemaltes
 5 Brot auf dem Tische der Jünger zu Emmaus, ein anderes aus dem Feuer wunderwürdig gerettetes Heiligenbild, und was dergleichen mehr sein mochte.

Die Art, seine Bilder vorzuweisen, war seltsam genug und schien gewissermaßen absichtlich; sie hingen nämlich nicht etwa
 10 an den hellen, breiten Wänden seiner oberen Stockwerke wohlgenießbar nebeneinander, sie standen vielmehr in seinem Schlafzimmer um das große Thronhimmelbette an den Wänden geschichtet übereinander, von wo er, alle Hülfleistung ablehnend, sie selbst herholte und dahin wieder zurückbrachte. Einiges blieb
 15 in dem Zimmer um die Beschauer herumgestellt, immer enger und enger zog sich der Kreis zusammen, so daß freilich die Ungeduld unseres Reisegesährten, allzu stark erregt, plötzlich ausbrach und sein Entfernen veranlaßte.

Es war mir wirklich angenehm, denn solche Qualen der
 20 Unvernunft extragen sich leichter allein als in Gesellschaft eines einsichtigen Freundes, wo man bei gesteigertem Unwillen jeden Augenblick einen Ausbruch von einer oder der andern Seite befürchten muß.

Und wirklich war es auch zu stark, was Beireis seinen
 25 Gästen zumutete; er wußte sich nämlich damit am meisten, daß er von den größten namhaften Künstlern drei Stücke besitze, von der ersten, zweiten und letzten Manier, und wie er sie vorstellte und vortrug, war jede Art von Fassung, die dem Menschen zu Gebot stehen soll, kaum hinreichend, denn die Szene war lächer-
 30 lich und ärgerlich, beleidigend und wahnfinnig zugleich.

Die ersten Lehrlingsproben eines Raphael, Tizian, Carracci, Correggio, Dominichin, Guido und von wem nicht sonst waren nichts weiter als schwache, von mäßigen Künstlern gefertigte, auch wohl kopierte Bilder. Hier verlangte er nun
 35 jederzeit Nachsicht gegen dergleichen Anfänge, rühmte aber mit Bewunderung in den folgenden die außerordentlichsten Fortschritte. Unter solchen der zweiten Epoche zugeschriebenen fand

sich wohl manches Gute, aber von dem Namen, dem es zugeeignet worden, sowohl dem Talent als der Zeit nach himmelweit entfernt. Ebenso verhielt es sich mit den letzten, wo denn auch die leersten Phrasen, deren anmaßliche Untenner sich bedienen, gar wohlgefällig vom Munde flossen.

Zum Beweis der Echtheit solcher und anderer Bilder zeigte er die Auktionskatalogen vor und freute sich der gedruckten Lobpreisung jeder von ihm erstandenen Nummer. Darunter befanden sich zwar echte, aber stark restaurierte Originale; genug, an irgend eine Art von Kritik war bei diesem sonst werten und würdigen Manne gar nicht zu denken.

Hatte man nun die meiste Zeit alle Geduld und Zurückhaltung nötig, so ward man denn doch mitunter durch den Anblick trefflicher Bilder getröstet und belohnt.

Unschätzbar hielt ich Albrecht Dürers Porträt, von ihm selbst gemalt, mit der Jahrzahl 1493, also in seinem zweiundzwanzigsten Jahre, halbe Lebensgröße, Bruststück, zwei Hände, die Ellenbogen abgestutzt, purpurrotes Mützchen mit kurzen, schmalen Nesteln, Hals bis unter die Schlüsselbeine bloß, am Hemde gestickter Oberaum, die Falten der Ärmel mit pfeirsichroten Bändern unterbunden, blaugrauer, mit gelben Schnüren verbrämter Überwurf, wie sich ein feiner Jüngling gar zierlich herausgeputzt hätte, in der Hand bedeutsam ein blau blühendes Eryngium, im Deutschen Mannstreue genannt, ein ernstes Jünglingsgesicht, keimende Barthaare um Mund und Kinn, das Ganze herrlich gezeichnet, reich und unschuldig, harmonisch in seinen Theilen, von der höchsten Ausführung, vollkommen Dürers würdig, obgleich mit sehr dünner Farbe gemalt, die sich an einigen Stellen zusammengezogen hatte.

Dieses preiswürdige, durchaus unschätzbare Bild, das ein wahrer Kunstfreund im goldenen Rahmen eingefast im schönsten Schränkchen aufbewahrt hätte, ließ er, das auf ein dünnes Brett gemalte, ohne irgend einen Rahmen und Verwahrung. Jeden Augenblick sich zu spalten drohend, ward es unvorsichtiger als jedes andere hervorgeholt, auf- und wieder beiseite gestellt, nicht weniger die dringende Theilnahme des Gastes, die um Schonung und Sicherung eines solchen Kleinods flehte, gleichgültig

abgelehnt; er schien sich wie Hofrat Büttner¹ in einem herkömmlichen Unwesen eigenfönnig zu gefallen.

Ferner gedenke ich eines geistreich frei gemalten Bildes von Rubens, länglich, nicht allzu groß, wie er sich's für solche ausgeführte Skizzen liebte. Eine Höfenfrau, sitzend in der Fülle eines wohlverförgten Gemüskrams, Kohlhäupter und Salat aller Arten, Wurzeln, Zwiebeln aller Farben und Gestalten; sie ist eben im Handel mit einer stattlichen Bürgersfrau begriffen, deren behagliche Würde sich gar gut ausnimmt neben dem ruhig anbietenden Wesen der Verkäuferin, hinter welcher ein Knabe, soeben im Begriff, einiges Obst zu stehlen, von ihrer Magd mit einem undvorgeesehenen Schlag bedroht wird. An der andern Seite hinter der angesehenen Bürgersfrau sieht man ihre Magd einen wohlgeföchtenen, mit Marktwaren schon einigermaßen versehenen Korb tragen; aber auch sie ist nicht müßig, sie blickt nach einem Burschen und scheint dessen Fingerzeig mit einem freundlichen Blick zu erwidern. Besser gedacht und meisterhafter ausgeführt war nicht leicht etwas zu schauen, und hätten wir nicht unsere jährlichen Ausstellungen abzuschließen festgestellt, so würden wir diesen Gegenstand, wie er hier beschrieben ist, als Preisaufgabe gesetzt haben, um die Künstler kennen zu lernen, die, von der überhandnehmenden Verirrung auf Goldgrund noch unangesteckt, ins derbe, frische Leben Blick und Talent zu wenden geneigt wären.

Im kunstgeschichtlichen Sinne hatte denn auch Beireis bei Aufhebung der Klöster mehr als ein bedeutendes Bild gewonnen; ich betrachtete sie mit Anteil und bemerkte manches in mein Taschenbuch. Hier find' ich nun verzeichnet, daß außer dem ersten vorgewiesenen, welches für echt byzantinisch zu halten wäre, die übrigen alle ins funfzehnte, vielleicht ins sechzehnte Jahrhundert fallen möchten. Zu einer genaueren Würdigung mangelte es mir an durchgreifender Kenntnis und bei einigem, was ich allenfalls noch hätte näher bestimmen können, brachte mich Zeitrechnung und Nomenklatur unseres wunderlichen Sammlers Schritt vor Schritt aus der Nichte.

¹ Vgl. oben, S. 104.

Denn er wollte nun ein- für allemal, wie persönlich, so auch in seinen Besizungen, einzig sein, und wie er jenes erste byzantinische Stück dem vierten Jahrhundert zuschrieb, so wies er ferner eine ununterbrochene Reihe aus dem fünften, sechsten u. s. w. bis ins funfzehnte mit einer Sicherheit und Überzeugung vor, 5 daß einem die Gedanken vergingen, wie es zu geschehen pflegt, wenn uns das handgreiflich Unwahre als etwas, das sich von selbst versteht, zutraulich vorgeprochen wird, wo man denn weder den Selbstbetrug noch die Unverschämtheit in solchem Grade für möglich hält. 10

Ein solches Beschauen und Betrachten ward sodann durch festliche Gastmahle gar angenehm unterbrochen. Hier spielte der seltsame Mann seine jugendliche Rolle mit Behagen fort, er scherzte mit den Müttern, als wenn sie ihm auch wohl früher hätten geneigt sein mögen, mit den Töchtern, als wenn er im 15 Begriff wäre, ihnen seine Hand anzubieten. Niemand erwiderte dergleichen Äußerungen und Anträge mit irgend einem Befremden, selbst die geistreichen männlichen Glieder der Gesellschaft behandelten seine Torheiten mit einiger Achtung, und aus allem ging hervor, daß sein Haus, seine Natur- und Kunstschätze, seine 20 Barchaften und Kapitalien, sein Reichthum, wirklich oder durch Großtun gesteigert, vielen ins Auge stach, weshalb denn die Achtung für seine Verdienste auch seinen Seltsamkeiten das Wort zu reden schien.

Und gewiß, es war niemand geschickter und gewandter, Erb- 25 schleicherei zu erzeugen als er, ja es schien Maxime zu sein, sich dadurch eine neue künstliche Familie und die unfromme Pietät einer Anzahl Menschen zu verschaffen.

In seinem Schlafzimmer hing das Bild eines jungen Mannes, von der Art, wie man hunderte sieht, nicht ausgezeichnet, 30 weder anziehend noch abstoßend; diesen ließ er seine Gäste gewöhnlich beschauen und bejammerte dabei das Ereignis, daß dieser junge Mann, an den er vieles gependet, dem er sein ganzes Vermögen zugebracht, sich gegen ihn untreu und undankbar bewiesen, daß er ihn habe müssen fahren lassen und nun ver- 35 gebens nach einem zweiten sich umsehe, mit dem er ein gleiches und glücklicheres Verhältnis anknüpfen könne.

In diesem Vortrag war irgend etwas Schelmisches; denn wie jeder bei Erblickung eines Lotterieplans das große Los auf sich bezieht, so schien auch jedem Zuhörer, wenigstens in dem Augenblick, ein Hoffnungsgestirn zu leuchten; ja ich habe kluge
 5 Menschen gekannt, die sich eine Zeitlang von diesem Irrlicht nachziehen ließen.

Den größten Teil des Tages brachten wir bei ihm zu, und abends bewirtete er uns auf chinesischem Porzellan und Silber mit fetter Schafmilch, die er als höchst gesunde Nahrung pries
 10 und aufnötigte. Hatte man dieser ungewohnten Speise erst einigen Geschmack abgewonnen, so ist nicht zu leugnen, daß man sie gern genoß und sie auch wohl als gesund ansprechen durfte.

Und so besah man denn auch seine ältern Sammlungen, zu deren glücklichem Beischaflen historische Kenntniss genügt, ohne
 15 Geschmack zu verlangen. Die goldenen Münzen römischer Kaiser und ihrer Familien hatte er aufs vollständigste zusammengebracht, welches er durch die Katalogen des Pariser und Gothaischen Kabinetts eifrig zu belegen und dabei zugleich sein Übergewicht durch mehrere dort fehlende Exemplare zu bezeugen wußte.
 20 Was jedoch an dieser Sammlung am höchsten zu bewundern, war die Vollkommenheit der Abdrücke, welche sämtlich, als kämen sie aus der Münze, vorlagen. Diese Bemerkung nahm er wohl auf und versicherte, daß er die einzelnen erst nach und nach eingetauscht und mit schwerer Zubuße zuletzt erhalten und doch noch
 25 immer von Glück zu sagen habe.

Brachte nun der geschäftige Besitzer aus einem nebenstehenden Schrank neue Schieber zum Anschauen, so ward man sogleich der Zeit und dem Ort nach anderswohin versetzt. Sehr schöne Silbermünzen griechischer Städte lagen vor, die, weil sie lange
 30 genug in feuchter, verschlossener Luft aufbewahrt worden, die wohlerhaltenen Gepräge mit einem bläulichen Anhauch darwiesen. Ebenso wenig fehlte es sodann an goldenen Rosenoblen¹, päpstlichen älteren Münzen, an Brakteaten², verfänglichen satirischen Geprägten und was man nur merkwürdig Seltsames bei
 35 einer so zahlreichen altherkömmlichen Sammlung erwarten konnte.

¹ Englische Goldmünze. — ² Münzen des Mittelalters, die aus blankem Silberblech unter Anwendung von nur einem Stempel geprägt wurden.

Nun war aber nicht zu leugnen, daß er in diesem Fache unterrichtet und in gewissem Sinne ein Kenner war: denn er hatte ja schon in früheren Jahren eine kleine Abhandlung, wie echte und falsche Münzen zu unterscheiden seien, herausgegeben. Indessen scheint er auch hier wie in andern Dingen sich einige Willkür vorbehalten zu haben, denn er behauptete, hartnäckig und über alle Münzkenner triumphierend: die goldnen Dymachen seien durchaus falsch, und behandelte deshalb einige vorliegende schöne Exemplare höchst verächtlich. Auch dieses ließen wir, wie manches andere, hingehen und ergözten uns mit Be-
 lehrung an diesen wirklich seltenen Schätzen.

Neben allen diesen Merkwürdigkeiten, zwischen so vieler Zeit, die uns Beireis widmete, trat immer zugleich seine ärztliche Tätigkeit hervor; bald war er morgens früh schon vom Lande, wo er eine Bauersfrau entbunden, zurückgekehrt, bald hatten ihn verwickelte Konsultationen beschäftigt und festgehalten.

Wie er nun aber zu solchen Geschäften Tag und Nacht bereit sein könne und sie doch mit immer gleicher äußerer Würde zu vollbringen imstande sei, machte er auf seine Frisur aufmerksam; er trug nämlich rollenartige Vocken, länglich, mit Nadeln gesteckt, fest gepicht über beiden Ohren. Das Vorderhaupt war mit einem Toupee geschmückt, alles fest, glatt und tüchtig gepudert. Auf diese Weise, sagte er, lasse er sich alle Abend frisieren, lege sich, die Haare festgebunden, zu Bette, und welche Stunde er denn auch zu einem Kranken gerufen werde, erscheine er doch so anständig, eben als wie er in jede Gesellschaft komme. Und es ist wahr, man sah ihn in seiner hellblaugrauen vollständigen Kleidung, in schwarzen Strümpfen und Schuhen mit großen Schnallen, überall ein- wie das andere Mal.

Während solcher belebten Unterhaltung und fortdauernder Zerstreuung hatte er eigentlich von unglaublichen Dingen noch wenig vorgebracht; allein in der Folge konnte er nicht ganz unterlassen, die Sitanai seiner Legenden nach und nach mitzuteilen. Als er uns nun eines Tags mit einem ganz wohlbestellten Gastmahl bewirtete, so mußte man eine reichliche Schüssel besonders großer Krebse in einer so hoch- und wasserarmen Gegend höchst merkwürdig finden; worauf er denn versicherte, sein Fischkasten

dürfe niemals ohne dergleichen Vorrat gefunden werden: er sei diesen Geschöpfen so viel schuldig, er achte den Genuß derselben für so heilsam, daß er sie nicht nur als schmachhaftes Gericht für werthe Gäste, sondern als das wirksamste Arzneimittel in 5 äußersten Fällen immerfort bereit halte. Nun aber schritt er zu einigen geheimnisvollen Einleitungen, er sprach von gänzlicher Erschöpfung, in die er sich durch ununterbrochene höchst wichtige, aber auch höchst gefährliche Arbeit versetzt gesehen, und wollte dadurch den schwierigen Prozeß der höchsten Wissenschaft ver- 10 standen wissen.

In einem solchen Zustande habe er nun ohne Bewußtsein, in letzten Zügen, hoffnungslos dagelegen, als ein junger, ihm herzlich verbundener Schüler und Wärter, durch inspirations- 15 mäßigen Instinkt angetrieben, eine Schüssel großer gesottener Krebse seinem Herrn und Meister dargebracht und davon genugsam zu sich zu nehmen genötigt; worauf denn dieser wunderbar ins Leben zurückgekehrt und die hohe Verehrung für dieses Ge- richt behalten habe.

Schalkhafte Freunde behaupteten, Beireis habe sonst auch 20 wohl gelegentlich zu verstehen gegeben, er wüßte durch das Universal¹ ausgedochte Maikäfer in junge Krebse zu verwandeln, die er denn auch nachher durch besondere spagirische² Nahrung zu merkwürdiger Größe heraufzufüttern verstehe. Wir hielten dies wie billig für eine im Geist und Geschmack des alten Wunder- 25 taters erfundene Legende, dergleichen mehr auf seine Rechnung herumgehen, und die er, wie ja wohl Taschenspieler und sonstige Thaumaturgen auch geraten finden, keineswegs abzuleugnen geneigt war.

Hofrat Beireisens ärztliches Ansehen war in der ganzen 30 Gegend wohlgegründet, wie ihn denn auch die gräflich Beltheimische Familie zu Harbke als Hausarzt willkommen hieß, in die er uns daher einzuführen sich sogleich geneigt erklärte. Angemeldet traten wir dort ein, stattliche Wirtschaftsgebäude bildeten vor dem hohen ältlichen Schlosse einen geräumigen Guts- 35 hof. Der Graf³ hieß uns willkommen und freute sich, an mir

¹ Universalmittel. — ² Alchimistische. — ³ Röttger von Beltheim (1781—1848).

einen alten Freund seines Vaters¹ kennen zu lernen, denn mit diesem hatte uns andere durch mehrere Jahre das Studium des Bergwesens verbunden, nur daß er versuchte, seine Naturkenntnisse zu Aufklärung problematischer Stellen alter Autoren zu benutzen. Möchte man ihn bei diesem Geschäft auch allzugroßer Kühnheit beschuldigen, so konnte man ihm einen geistreichen Scharfsinn nicht absprechen. 5

Gegen den Garten hin war das altertümlich aufgeschmückte ansehnliche Schloß vorzüglich schön gelegen. Unmittelbar aus demselben trat man auf ebene reinliche Flächen, woran sich sanft aufsteigende, von Büschen und Bäumen überschattete Hügel anschlossen. Bequeme Wege führten sodann aufwärts zu heiteren Ausichten gegen benachbarte Höhen, und man ward mit dem weiten Umkreis der Herrschaft, besonders auch mit den wohlbestandenen Wäldern, immer mehr bekannt. Den Großvater des Grafen hatte vor funfzig Jahren die Forstkultur ernstlich beschäftigt, wobei er denn nordamerikanische Gewächse der deutschen Landesart anzueignen trachtete. Nun führte man uns in einen wohlbestandenen Wald von Weymouthskiefern, ansehnlich stark und hochgewachsen, in deren stattlichem Bezirk wir uns, 20 wie sonst in den Forsten des Thüringer Waldes, auf Moos gelagert an einem guten Frühstück erquickten und besonders an der regelmäßigen Pflanzung ergöhten. Denn dieser großväterliche Forst zeigte noch die Absichtlichkeit der ersten Anlage, indem die sämtlichen Bäume, reihenweis gestellt, sich überall ins Gevierte sehen ließen. Ebenso konnte man in jeder Forstabteilung bei jeder Baumgattung die Absicht des vorsorgenden Ahnherrn gar deutlich wahrnehmen. 25

Die junge Gräfin, soeben ihrer Entbindung nahe, blieb leider unsichtbar, da wir von ihrer gerühmten Schönheit selbst doch gern Zeugnis abgelegt hätten. Indessen wußten wir uns mit ihrer Frau Mutter, einer verwitbten Frau von Sauterbach aus Frankfurt am Main, von alten reichstädtischen Familienverhältnissen angenehm zu unterhalten. 30

¹ August Ferdinand von Beltheim (1741—1801), Berghauptmann in Bellerfeld.

Die beste Bewirtung, der anmutigste Umgang, belehrendes Gespräch, worin uns nach und nach die Vorteile einer so großen Besizung im Einzelnen deutlicher wurden, besonders da hier so viel für die Untertanen geschehen war, erregten den stillen Wunsch, länger zu verweilen, dem denn eine freundlich dringende Einladung unverhofft entgegen kam. Aber unser teurer Gefährte, der fürtreffliche Wolf, der hier für seine Neigung keine Unterhaltung fand und desto eher und heftiger von seiner gewöhnlichen Ungeduld ergriffen ward, verlangte so dringend wieder in Helmstädt zu sein, daß wir uns entschließen mußten, aus einem so angenehmen Kreise zu scheiden; doch sollte sich bei unserer Trennung noch ein wechselseitiges Verhältnis entwickeln. Der freundliche Wirt verehrte aus seinen fossilen Schätzen einen köstlichen Enfriniten¹ meinem Sohn, und wir glaubten kaum, etwas Gleichgefälliges erwidern zu können, als ein forstmännisches Problem zur Sprache kam. Im Ettersberg nämlich bei Weimar solle, nach Ausweis eines beliebten Journals, eine Buche gefunden werden, welche sich in Gestalt und sonstigen Eigenschaften offenbar der Eiche nähere. Der Graf, mit angeerbter Neigung zur Forstkultur, wünschte davon eingelegte Zweige und was sonst noch zu genauerer Kenntniß beitragen könne, besonders aber womöglich einige lebendige Pflanzen. In der Folge waren wir so glücklich, dies Gewünschte zu verschaffen, unser Versprechen wirklich halten zu können, und hatten das Vergnügen, von dem zweideutigen Baume lebendige Abkömmlinge zu übersenden, auch nach Jahren von dem Gedeihen derselben erfreuliche Nachricht zu vernehmen.

Auf dem Rückwege nun wie auf dem Hinwege hatten wir denn mancherlei von des alten uns geleitenden Zauberers Thaten zu hören. Nun vernahmen wir aus dessen Munde, was uns schon aus seinen frühern Tagen durch Überlieferung zugekommen war; doch, genau besehen, fand sich in der Legende dieses Heiligen eine merkliche Monotonie. Als Knabe jugendlich mutiger Entschluß, als Schüler rasche Selbstverteidigung; akademische Händel, Rapierfertigkeit, kunstmäßige Geschicklich-

¹ Fossile Reste von sogen. Haar- oder Liliensternen.

keit im Reiten und sonstige körperliche Vorzüge; Mut und Gewandtheit, Kraft und Ausdauer, Beständigkeit und Thätigkeit; alles dieses lag rückwärts in dunklen Zeiten; dreijährige Reisen blieben geheimnisvoll, und sonst noch manches im Vortrag, gewiß aber in der Erörterung unbestimmt.

Weil jedoch das auffallende Resultat seines Lebensganges ein unübersehlicher Besitz von Kostbarkeiten, ein unschätzbarer Geldreichtum zu sein schien, so konnte es ihm an Gläubigen, an Verehrern gar nicht fehlen. Jene beiden sind eine Art von Hausgöttern, nach welchen die Menge andächtig und gierig die Augen wendet. Ist nun ein solcher Besitz nicht etwa ererbt und offenbaren Herkommens, sondern im Geheimnis selbst erworben, so gibt man im Dunkeln alles übrige Wunderbare zu, man läßt ihn sein märchenhaftes Wesen treiben: denn eine Masse gemünztes Gold und Silber verleiht selbst dem Unwahren Ansehen und Gewicht; man läßt die Lüge gelten, indem man die Varschaft beneidet.

Die möglichen oder wahrscheinlichen Mittel, wie Beireis zu solchen Gütern gelangt, werden einstimmig und einfach angegeben. Er solle eine Farbe erfunden haben, die sich an die Stelle der Cochenille setzen konnte, er solle vorteilhaftere Gärungsprozesse als die damals bekannten an Fabrikherren mitgeteilt haben. Wer in der Geschichte der Chemie bewandert ist, wird beurteilen, ob in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts dergleichen Rezepte umherschleichen konnten, er wird wissen, inwiefern sie in der neuern Zeit offenbar und allgemein bekannt geworden. Sollte Beireis z. B. nicht etwa zeitig auf die Veredlung des Krapps¹ gekommen sein?

Nach allem diesem aber ist das sittliche Element zu bedenken, worin und worauf er gewirkt hat, ich meine die Zeit, den eigentlichen Sinn, das Bedürfnis derselben. Die Kommunikation der Weltbürger ging noch nicht so schnell wie gegenwärtig, noch konnte jemand, der an entfernten Orten wie Swedenborg, oder auf einer beschränkten Universität wie Beireis seinen Aufenthalt nahm, immer die beste Gelegenheit finden, sich in geheimnisvolles

¹ Wurzel der Färberröte.

Dunkel zu hüllen, Geister zu berufen und am Stein der Weisen zu arbeiten. Haben wir nicht in den neuern Tagen Cagliostro gesehen, wie er, große Räume eilig durchstreifend, wechselsweise im Süden, Norden, Westen seine Taschenspielerereien treiben und
 5 überall Anhänger finden konnte? Ist es denn zu viel gesagt, daß ein gewisser Aberglaube an dämonische Menschen niemals aufhören, ja daß zu jeder Zeit sich immer ein Lokal finden wird, wo das problematisch Wahre, vor dem wir in der Theorie allein Respekt haben, sich in der Ausübung mit der Lüge auf das aller-
 10 bequemste begatten kann.

Länger, als wir gedacht, hatte uns die anmutige Gesellschaft in Helmstädt aufgehalten. Hofrat Weireis betrug sich in jedem Sinne wohlwollend und mitteilend, doch von seinem Hauptschatz, dem Diamanten, hatte er noch nicht gesprochen, geschweige den-
 15 selben vorgewiesen. Niemand der Helmstädter Akademieverwandten hatte denselben gesehen, und ein oft wiederholtes Märchen, daß dieser unschätzbare Stein nicht am Orte sei, diente ihm, wie wir hörten, auch gegen Fremde zur Entschuldigung. Er pflegte nämlich scheinbar vertraulich zu äußern, daß er zwölf voll-
 20 kommen gleiche versiegelte Kästchen eingerichtet habe, in deren einem der Edelstein befindlich sei. Diese zwölf Kästchen nun verteilte er an auswärtige Freunde, deren jeder einen Schatz zu besitzen glaube; er aber wisse nur allein, wo er befindlich sei. Daher mußten wir befürchten, daß er auf Anfragen dieses Natur-
 25 wunder gleichfalls verleugnen werde. Glücklicherweise jedoch, kurz vor unserm Abschiede, begegnete Folgendes.

Eines Morgens zeigte er in einem Bande der Reise Tourneforts¹ die Abbildung einiger natürlichen Diamanten, die sich in Cifform mit teilweiser Abweichung ins Nieren- und Bizensförmige
 30 unter den Schätzen der Indier gefunden hatten. Nachdem er uns die Gestalt wohl eingeprägt, brachte er ohne weitere Zeremonien aus der rechten Hosentasche das bedeutende Naturerzeugnis. In der Größe eines mäßigen Gänse-Eies, war es vollkommen klar, durchsichtig, doch ohne Spur, daß daran geschliffen worden; an

¹ Joseph Pitton de Tournefort (1656—1708), französischer Botaniker. Von seinen Werken ist hier gemeint: „Voyage du Levant“ (1717).

der Seite bemerkte man einen schwachen Höcker, einen nierenförmigen Auswuchs, wodurch der Stein jenen Abbildungen vollkommen ähnlich ward.

Mit seiner gewöhnlichen ruhigen Haltung zeigte er darauf einige zweideutige Versuche, welche die Eigenschaften eines Diamanten betätigen sollten: auf mäßiges Reiben zog der Stein Papier Schnitzchen an; die englische Feile schien ihm nichts anzuhaben; doch ging er eilig über diese Beweistümer hinweg und erzählte die oft wiederholte Geschichte: wie er den Stein unter einer Muffel¹ geprüft und über das herrliche Schauspiel der sich entwickelnden Flamme das Feuer zu mildern und auszulöschen vergessen, so daß der Stein über eine Million Taler an Wert in kurzem verloren habe. Dessenungeachtet aber pries er sich glücklich, daß er ein Feuerwerk gesehen, welches Kaisern und Königen versagt worden.

Indessen er nun sich weitläufig darüber herausließ, hatte ich, chromatischer Prüfungen eingedenk, das Wunder-Ei vor die Augen genommen, um die horizontalen Fensterstäbe dadurch zu betrachten, fand aber die Farbensäume nicht breiter, als ein Bergkristall sie auch gegeben hätte; weshalb ich im stillen wohl einige Zweifel gegen die Echtheit dieses gefeierten Schazes fernerhin nähren durfte. Und so war denn unser Aufenthalt durch die größte Rodomontade unseres wunderlichen Freundes ganz eigentlich gekrönt.

Bei heitern vertraulichen Unterhaltungen in Helmstädt, wo denn vorzüglich die Beireisfischen Eigenheiten zur Sprache kamen, ward auch mehrmals eines höchst wunderlichen Edelmanns gedacht, welchen man, da unser Rückweg über Halberstadt genommen werden sollte, als unsern vom Wege wohnend, auf der Reise gar wohl besuchen und somit die Kenntniss seltsamer Charaktere erweitern könne. Man war zu einer solchen Expedition desto eher geneigt, als der heitere, geistreiche Propst Henke² uns dorthin zu begleiten versprach; woraus wenigstens hervorzugehen schien, daß man über die Unarten und Unschick-

¹ Ein Behälter zum Erhitzen von Gegenständen, die mit dem Brennmaterial nicht in unmittelbare Berührung kommen sollen. — ² Aus Braunschweig.

lichkeiten jenes berufenen Mannes noch allenfalls hinauskommen werde.

So saßen wir denn zu vier im Wagen, Propst Henke mit einer langen weißen Tonpfeife, die er, weil ihn jede andere Art zu rauchen anwiderte, sogar im Wagen, selbst, wie er versicherte, auf weiteren Reisen mit besonderer Vorsicht ganz und unzerstücht zu erhalten wußte.

In so froher als belehrender Unterhaltung legten wir den Weg zurück und langten endlich an dem Gute des Mannes an, der, unter dem Namen des tollten Hagen¹, weit und breit bekannt, wie eine Art von gefährlichem Zyklopen auf einer schönen Besitzung hauste. Der Empfang war schon charakteristisch genug. Er machte uns aufmerksam auf das an tüchtigem Schmiedewerk hangende Schild seines neuerbauten Gasthofes, das den Gästen zur Lodung dienen sollte. Wir waren jedoch nicht wenig verwundert, hier von einem nicht ungeschickten Künstler ein Bild ausgeführt zu sehen, welches das Gegenstück jenes Schildes vorstellt, an welchem der Reisende² in das südliche Frankreich sich so umständlich ergeht und ergötzt; man sah auch hier ein Wirtshaus mit dem bedenklichen Zeichen³ und umstehende Betrachter vorgestellt.

Ein solcher Empfang ließ uns freilich das Schlimmste vermuten, und ich ward aufmerksamer, indem mich die Ahnung anslog, als hätten die werten neuen Freunde nach dem edlen Helmstädter Drama uns zu diesem Abenteuer beredet, um uns als Mitspieler in einer leidigen Satyrposse verwickelt zu sehen. Sollten sie nicht, wenn wir diesen Jokus unwillig aufnahmen, sich mit einer stillen Schadenfreude kizeln?

Doch ich verscheuchte solchen Argwohn, als wir das ganz ansehnliche Gehöfte betraten. Die Wirtschaftsgebäude befanden sich im besten Zustand, die Höfe in zweckmäßiger Ordnung, obgleich ohne Spur irgend einer ästhetischen Absicht. Des Herren gelegentliche Behandlung der Wirtschaftsleute mußte man rauh und hart nennen, aber ein guter Humor, der durchblickte, machte

¹ Karl Ernst v. Hagen (1750—1810), auf Nienburg, Landrat. — ² Moritz August von Thümmel in seinem Buche: „Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich im Jahr 1785—86“ (Leipzig 1791—1805). — ³ Ein Hinterr mit Augen und Nase.

sie erträglich; auch schienen die guten Leute an diese Weise schon so gewöhnt zu sein, da sie ganz ruhig, als hätte man sie sanft angesprochen, ihrem Geschäft weiter oblagen.

In dem großen, reinlichen, hellen Tafelzimmer fanden wir die Hausfrau, eine schlanke, wohlgebildete Dame, die sich aber in stummer Leidensgestalt ganz untheilnehmend erwies und uns die schwere Duldung, die sie zu übertragen hatte, unmittelbar zu erkennen gab. Ferner zwei Kinder, ein preußischer Fährdrich auf Urlaub und eine Tochter aus der braunschweigischen Pension zum Besuche da, beide noch nicht zwanzig, stumm wie die Mutter, mit einer Art von Bewunderung dreinsehend, wenn die Blicke jener ein vielfaches Leiden aussprachen.

Die Unterhaltung war sogleich einigermaßen soldatisch derb; der Burgunder, von Braunschweig bezogen, ganz vortrefflich; die Hausfrau machte sich durch eine so wohlbediente als wohlbestellte Tafel Ehre; daher wäre denn bis jetzt alles ganz leidlich gegangen, nur durfte man sich nicht weit umsehen, ohne das Faunenoehr zu erblicken, das durch die häusliche Zucht eines wohlhabenden Landedelmanns durchstach. In den Ecken des Saales standen saubere Abgüsse des Apollin und ähnlicher Statuen, wunderbarlich aber sah man sie aufgepußt: denn er hatte sie mit Manschetten von seinen abgelegten, wie mit Feigenblättern der guten Gesellschaft zu akkommodieren geglaubt. Ein solcher Anblick gab nur um so mehr Apprehension, da man versichert sein kann, daß ein Abgeschmacktes gewiß auf ein anderes hindeutet, und so fand sich's auch. Das Gespräch war noch immer mit einiger Mäßigung, wenigstens von unserer Seite, geführt, aber doch auf alle Fälle in Gegenwart der heranwachsenden Kinder unschicklich genug. Als man sie aber während des Nachtisches fortgeschickt hatte, stand unser wunderlicher Wirt ganz feierlich auf, nahm die Manschetten von den Statuen weg und meinte, nun sei es Zeit, sich etwas natürlicher und freier zu benehmen. Wir hatten indessen der bedauernswerten Leidensgestalt unserer Wirtin durch einen Schwank gleichfalls Urlaub verschafft; denn wir bemerkten, worauf unser Wirt ausgehen mochte, indem er noch schmachhafteren Burgunder vorsezte, dem wir uns nicht abhold bewiesen. Dennoch wurden wir nicht gehindert, nach auf-

gehobener Tafel einen Spaziergang vorzuschlagen. Dazu wollte er aber keinen Gast zulassen, wenn er nicht vorher einen gewissen Ort besucht hätte. Dieser gehörte freilich auch zum Ganzen. Man fand in einem reinlichen Kabinett einen gepolsterten Großvaterjessel und, um zu einem längeren Aufenthalt einzuladen, eine mannigfaltige Anzahl hunder ringsumher aufgeklebter Kupferstiche, satirischen, pasquillantischen, unsauberen Inhalts, neckisch genug. Diese Beispiele genügen wohl, die wunderliche Lage anzudeuten, in der wir uns befanden. Bei eintretender Nacht nötigte er seine bedrängte Hausfrau, einige Lieder nach eigener Wahl zum Flügel zu singen, wodurch sie uns bei gutem Vortrag allerdings Vergnügen machte; zuletzt aber enthielt er sich nicht, sein Mißfallen an solchen faden Gesängen zu bezeugen, mit der Annahme, ein tüchtigeres vorzutragen, worauf sich denn die gute Dame gemüßigt sah, eine höchst unschickliche und absurde Strophe mit dem Flügel zu begleiten. Nun fühlte ich, indigniert durch das Widerwärtige, inspiriert durch den Burgunder, es sei Zeit, meine Jugendpferde zu besteigen, auf denen ich mich sonst übermütig gerne herumgetummelt hatte.

Nachdem er auf mein Ersuchen die detestable Strophe noch einige Male wiederholt hatte, versicherte ich ihm, das Gedicht sei vortrefflich, nur müsse er suchen, durch künstlichen Vortrag sich dem löstlichen Inhalt gleichzustellen, ja ihn durch den rechten Ausdruck erst zu erhöhen. Nun war zuvörderst von Forte und Piano die Rede, sodann aber von feineren Abschattierungen, von Accenten, und so mußte gar zuletzt ein Gegensatz von Bispeln und Ausschrei zur Sprache kommen. Hinter dieser Tollheit lag jedoch eine Art von Didaskalie verborgen, die mir denn auch eine große Mannigfaltigkeit von Forderungen an ihn verschaffte, woran er sich als ein geistreich barocker Mann zu unterhalten schien. Doch suchte er diese lästigen Zumutungen manchmal zu unterbrechen, indem er Burgunder einschenkte und Backwerk anbot. Unser Wolf hatte sich, unendlich gelangweilt, schon zurückgezogen; Abt Henke ging mit seiner langen tönerne Pfeife auf und ab und schüttete den ihm aufgedrungenen Burgunder, seine Zeit ersehend, zum Fenster hinaus, mit der größten Gemütsruhe den Verlauf dieses Unsinnes abzuwarten. Dies aber

war kein geringes: denn ich forderte immer mehr, noch immer einen wunderlicheren Ausdruck von meinem humoristisch gelehrigen Schüler, und verwarf zuletzt gegen Mitternacht alles Bisherige. Das sei nur eingelernt, sagte ich, und gar nichts wert. Nun müsse er erst aus eigenem Geist und Sinn das Wahre, was bisher verborgen geblieben, selbst erfinden, und dadurch mit Dichter und Musiker als Original wetteifern.

Nun war er gewandt genug, um einigermaßen zu gewahren, daß hinter diesen Tollheiten ein gewisser Sinn verborgen sei, ja er schien sich an einem so freventlichen Mißbrauch eigentlich respektabler Lehren zu ergötzen; doch war er indessen selbst müde und sozusagen mürrisch geworden, und als ich endlich den Schluß zog, er müsse nun erst der Ruhe pflegen und abwarten, ob ihm nicht vielleicht im Traum eine Aufklärung komme, gab er gerne nach und entließ uns zu Bette.

Den andern Morgen waren wir früh wieder bei der Hand und zur Abreise bereit. Beim Frühstück ging es ganz menschlich zu, es schien, als wolle er uns nicht mit ganz ungünstigen Begriffen entlassen. Als Landrat wußte er vom Zustand und den Angelegenheiten der Provinz sehr treffende, nach seiner Art barocke Rechenenschaft zu geben. Wir schieden freundlich und konnten dem nach Helmstädt mit unzerbrochener langen Pfeife zurückkehrenden Freunde für sein Geleit bei diesem bedenklichen Abenteuer nicht genugsam Dank sagen.

Vollkommen friedlich und vernunftgemäß ward uns da gegen ein längerer Aufenthalt in Halberstadt besichert. Schon war vor einigen Jahren der edle Gleim¹ zu seinen frühesten Freunden hinübergewandert²; ein Besuch, den ich ihm vor geraumer Zeit abstattete,³ hatte nur einen dunklen Eindruck zurückgelassen, indem ein dazwischen rauschendes mannigfaltiges Leben mir die Eigenheiten seiner Person und Umgebung beinahe verlöschte. Auch konnte ich damals wie in der Folge kein Verhältnis zu ihm gewinnen, aber seine Tätigkeit war mir niemals fremd geworden; ich hörte viel von ihm durch Wieland und Herder, mit denen er immer in Briefwechsel und Bezug blieb.

¹ Vgl. „Dichtung und Wahrheit“, Bb. 12, S. 438 dieser Ausgabe. — ² Am 18. Februar 1803. — ³ Im September 1783.

Diesmal wurden wir in seiner Wohnung von Herrn Körte¹ gar freundlich empfangen, sie deutete auf reinliche Wohlthätigkeit, auf ein friedliches Leben und stilles, geselliges Behagen. Sein vorübergegangenes Wirken feierten wir an seiner Verlassenschaft; viel ward von ihm erzählt, manches vorgewiesen, und Herr Körte versprach durch eine ausführliche Lebensbeschreibung² und Herausgabe seines Briefwechsels³ einem jeden Anlaß genug zu verschaffen, auf seine Weise ein so merkwürdiges Individuum sich wieder hervorzurufen.

Dem allgemeinen deutschen Wesen war Gleim durch seine Gedichte am meisten verwandt, worin er als ein vorzüglich liebender und liebenswürdiger Mann erscheint. Seine Poesie, von der technischen Seite gesehen, ist rhythmisch, nicht melodisch, weshalb er sich denn auch meistens freier Silbenmaße bedient; und so gewähren Vers und Reim, Brief und Abhandlung, durcheinander verschlungen, den Ausdruck eines gemüthlichen Menschenverstandes innerhalb einer wohlgefinnten Beschränkung.

Vor allem aber war uns anziehend der Freundschaftstempel, eine Sammlung von Bildnissen älterer und neuerer Angehörigen. Sie gab ein schönes Zeugnis, wie er die Mitlebenden geschätzt und uns eine angenehme Rekapitulation so vieler ausgezeichneten Gestalten, eine Erinnerung an die bedeutenden einwohnenden Geister, an die Bezüge dieser Personen untereinander und zu dem werthen Manne, der sie meistens eine Zeitlang um sich versammelte und die Scheidenden, die Abwesenden wenigstens im Bilde festzuhalten Sorge trug. Bei solchem Betrachten ward gar manches Bedenken hervorgerufen, nur eines sprech' ich aus: man sah über hundert Poeten und Literatoren, aber unter diesen keinen einzigen Musiker und Komponisten. Wie? sollte jener Greis, der seitens Äußerungen nach nur im Singen zu leben und zu atmen schien, keine Ahnung von dem eigentlichen Gesang gehabt haben? von der Tonkunst, dem wahren Element, woher alle Dichtungen entspringen und wohin sie zurückkehren?

Suchte man nun aber in einen Begriff zusammenzufassen, was uns von dem edlen Manne vorschwebt, so könnte man

¹ Wilhelm Körte (1776—1846), Literaturhistoriker, Neffe Gleims. — ² Erschienen 1811. — ³ Erschienen 1804 und 1806.

sagen: ein leidenschaftliches Wohlwollen lag seinem Charakter zugrunde, das er durch Wort und That wirksam zu machen suchte. Durch Rede und Schrift aufmunternd, ein allgemeines rein menschliches Gefühl zu verbreiten bemüht, zeigte er sich als Freund von jedermann hilfreich dem Darbenden, armer Jugend aber besonders förderlich. Ihm, als gutem Haushalter, scheint Wohlthätigkeit die einzige Liebhaberei gewesen zu sein, auf die er seinen Überschuß verwendet. Das meiste tut er aus eigenen Kräften; seltener und erst in späteren Jahren bedient er sich seines Namens, seines Ruhms, um bei Königen und Ministern einigen Einfluß zu gewinnen, ohne sich dadurch sehr gefördert zu sehen. Man behandelt ihn ehrenvoll, duldet und belobt seine Tätigkeit, hilft ihm auch wohl nach, trägt aber gewöhnlich Bedenken, in seine Absichten kräftig einzugehen.

Alles jedoch zusammengenommen, muß man ihm den eigentlichen Bürgerfinn in jedem Betracht zugestehen; er ruht als Mensch auf sich selbst, verwaltet ein bedeutendes öffentliches Amt¹ und beweist sich übrigens gegen Stadt und Provinz und Königreich als Patriot, gegen deutsches Vaterland und Welt als echten Liberalen. Alles Revolutionäre dagegen, das in seinen älteren Tagen hervortritt, ist ihm höchlich verhaßt, so wie alles, was früher Preußens großem Könige und seinem Reiche sich feindselig entgegenstellt.

Da nun ferner eine jede Religion das reine, ruhige Verfehr² der Menschen untereinander befördern soll, die christlich evangelische jedoch hiezu besonders geeignet ist, so konnte er die Religion des rechtschaffenen Mannes, die ihm angeboren und seiner Natur notwendig war, immerfort ausübend, sich für den rechtglaubigsten aller Menschen halten und an dem ererbten Bekenntnis sowie bei dem herkömmlichen einfachen Kultus der protestantischen Kirche gar wohl beruhigen.

Nach allen diesen lebhaften Vergewärtigungen sollten wir noch ein Bild des Vergänglichsten erblicken, denn auf ihrem Siechbette begrüßten wir die ablebende Nichte³ Gleims, die

¹ Gleim war Domsekretär und Kanonikus in Halberstadt. — ² Verfehr wird im 18. Jahrhundert häufig als Neutrum gebraucht. — ³ Sophie Dorothea Gleim leitete das Hauswesen ihres Oheims.

unter dem Namen Gleminde viele Jahre die Zierde eines dichterischen Kreises gewesen. Zu ihrer anmutigen, ob schon kränklichen Bildung stimmte gar fein die große Reinlichkeit ihrer Umgebung, und wir unterhielten uns gern mit ihr von vergangenen
 5 guten Tagen, die ihr mit dem Wandeln und Wirken ihres trefflichen Oheims immer gegenwärtig geblieben waren.

Zulezt, um unsere Wallfahrt ernst und würdig abzuschließen, traten wir in den Garten um das Grab des edlen Greises, dem nach vieljährigen Leiden und Schmerzen, Tätigkeit und
 10 Erdulden, umgeben von Denkmälern vergangener Freunde, an der ihm gemüthlichen Stelle gegönnt war, auszuruhen.

Die öden, feuchten Räume des Doms besuchten wir zu wiederholten Malen; er stand, obgleich seines frühern religiösen Lebens beraubt, doch noch unerschüttert in ursprünglicher Würde.
 15 Dergleichen Gebäude haben etwas eigen Anziehendes, sie vergegenwärtigen uns tüchtige, aber düstere Zustände, und weil wir uns manchmal gern ins Halbdunkel der Vergangenheit einhüllen, so finden wir es willkommen, wenn eine ahnungsvolle Beschränkung uns mit gewissen Schauern ergreift, körperlich,
 20 physisch, geistig auf Gefühl, Einbildungskraft und Gemüt wirkt, und somit sittliche, poetische und religiöse Stimmung anregt.

Die Spiegelberge, unschuldig buschig bewachsene Anhöhen, dem nachbarlichen Harze vorliegend, jetzt durch die seltsamsten Gebilde ein Tummelplatz häßlicher Kreaturen, eben als wenn eine
 25 vermaledeite Gesellschaft, vom Blocksberge wiederkehrend, durch Gottes unergründlichen Rathschluß hier wäre versteinert worden. Am Fuße des Aufstiegs dient ein ungeheures Faß abscheulichem Zwergengeschlecht zum Hochzeitfaal; und von da, durch alle Gänge der Anlagen, lauern Mißgeburten jeder Art, so daß der
 30 Mißgestalten liebende Prätorius¹ seinen „Mundus anthropodemicus“² hier vollkommen realisiert erblicken könnte.

Da fiel es denn recht auf, wie nötig es sei, in der Erziehung die Einbildungskraft nicht zu beseitigen, sondern zu regeln, ihr

¹ Johann Prätorius (1587—1616), Professor der Mathematik in Wittenberg, dann in Altbof. — ² „Mundus anthropodemicus plutonicus, das ist: Eine neue Weltbeschreibung von allerlei wunderbaren Menschen. Auctore J. Praetorio“ (1660).

durch zeitig vorgeführte edle Bilder Lust am Schönen, Bedürfnis des Vortrefflichen zu geben. Was hilft es, die Sinnlichkeit zu zähmen, den Verstand zu bilden, der Vernunft ihre Herrschaft zu sichern, die Einbildungskraft lauert als der mächtigste Feind, sie hat von Natur einen unwiderstehlichen Trieb zum Absurden, 5
 der selbst in gebildeten Menschen mächtig wirkt und gegen alle Kultur die angestammte Roheit fragenliebender Wilden mitten in der anständigsten Welt wieder zum Vorschein bringt.

Von der übrigen Rückreise¹ darf ich nur vorübergehend sprechen. Wir suchten das Budetal² und den längst bekannten Ham- 10
 mer³; von hier ging ich nun zum dritten Male⁴ in meinem Leben das von Granitfelsen eingeschlossene rauschende Wasser hinan, und hier fiel mir wiederum auf, daß wir durch nichts so sehr veranlaßt werden, über uns selbst zu denken, als wenn wir höchst bedeutende Gegenstände, besonders entschiedene Charak- 15
 teristische Naturscenen, nach langen Zwischenräumen endlich wiedersehen und den zurückgebliebenen Eindruck mit der gegenwärtigen Einwirkung vergleichen. Da werden wir denn im ganzen bemerken, daß das Objekt immer mehr hervortritt, daß wenn wir uns früher an den Gegenständen empfanden, Freud' und 20
 Leid, Heiterkeit und Verwirrung auf sie übertrugen, wir nunmehr bei gebändigter Selbstigkeit ihnen das gebührende Recht widerfahren lassen, ihre Eigenheiten zu erkennen und ihre Eigenschaften, sofern wir sie durchdringen, in einem höhern Grade zu schätzen wissen. Jene Art des Anschauens gewährt der künst- 25
 lerische Blick, diese eignet sich dem Naturforscher, und ich mußte mich, zwar anfangs nicht ohne Schmerzen, zuletzt doch glücklich preisen, daß, indem jener Sinn mich nach und nach zu verlassen drohte, dieser sich in Aug' und Geist desto kräftiger entwickelte.

 1806.

80

Die Interimshoffnungen, mit denen wir uns philisterhaft schon manche Jahre hingehalten, wurden so abermals im gegen-

¹ Am 26. oder 27. August war Goethe wieder in Lauchstädt. Die Rückreise ging über Ballenstedt, Aschersleben, Könnern nach Halle. — ² Das Bobetal. — ³ Das Hammerwerk. — ⁴ Vorher im September 1783 und 1784.

wärtigen genährt. Zwar brannte die Welt in allen Ecken und Enden, Europa hatte eine andere Gestalt genommen, zu Lande und See gingen Städte und Flotten zu Trümmern, aber das mittlere, das nördliche Deutschland genoß noch eines gewissen
 5 fieberhaften Friedens, in welchem wir uns einer problematischen Sicherheit hingaben. Das große Reich in Westen war gegründet, es trieb Wurzeln und Zweige nach allen Seiten hin. Indessen schien Preußen das Vorrecht gegönnt, sich in Norden zu befestigen. Zunächst besaß es Erfurt, einen sehr wichtigen
 10 Haltepunkt, und wir ließen uns in diesem Sinne gefallen, daß von Anfang des Jahrs preußische Truppen bei uns einkehrten. Dem Regiment Drostien folgten anfangs Februar Füseliere, sodann trafen ein die Regimenter Borcke, Arnim, Birch; man hatte sich schon an diese Unruhe gewöhnt.

15 Der Geburtstag unserer verehrten Herzogin, der 30. Januar, ward für diesmal zwar pomphaft genug, aber doch mit unerfreulichen Vorahnungen gefeiert. Das Regiment Drostien rühmte sich eines Chors Trompeter, das seinesgleichen nicht hatte; sie traten in einem Halbkreis zum Willkommen auf das Theater,
 20 gaben Proben ihrer außerordentlichen Geschicklichkeit und begleiteten zuletzt einen Gesang¹, dessen allgemein bekannte Melodie², einem Inselkönig gewidmet und noch keineswegs von dem patriotischen Festland überboten, ihre vollkommen herzerhebende Wirkung tat.

25 Eine Übersetzung oder Umbildung³ des „Cid“ von Corneille ward hiernach⁴ aufgeführt, sowie auch „Stella“⁵ zum erstenmal mit tragischer Katastrophe. „Göb von Verlichingen“⁶ kam wieder an die Reihe, nicht weniger „Egmont“⁷. Schillers „Glocke“ mit allem Apparat des Gießens und der fertigen Darstellung,
 30 die wir als Didaskalie schon längst versucht hatten, ward gegeben⁸, und so, daß die sämtliche Gesellschaft mitwirkte, indem der eigentliche dramatische Kunst- und Handwerksteil dem Meister

¹ Von Goethe gebichtet: „Herzlich und freudvoll“ u. s. w.; vgl. Bd. 18 dieser Ausgabe. — ² „God save the king.“ — ³ Von Hermann Niemeyer, Professor der Theologie in Halle. — ⁴ Ebenfalls am 30. Januar. — ⁵ Am 15. Januar. — ⁶ Am 25. Januar. — ⁷ Am 31. Mai. — ⁸ Am 10. und 19. August 1805 in Raachstädt (vgl. oben, S. 152), am 10. Mai 1806 in Weimar.

und den Gefellen anheimfiel, das übrige Syrische aber an die männlichen und weiblichen Glieder, von den ältesten bis zu den jüngsten, verteilt und jedem charakteristisch angeeignet ward.

Aufmerksamkeit erregte im ganzen der von Jffland zur Vorstellung gebrachte „Doktor Luther“¹, ob wir gleich zauderten, denselben gleichfalls aufzunehmen.

Bei dem verlängerten Aufenthalt in Karlsbad² gedachte man der nächsten Theaterzeit und versuchte Ohlenschlägers³ verdienstliche Tragödie „Hakon Jarl“ unserer Bühne anzueignen, ja es wurden sogar schon Kleider und Dekorationen aufgesucht und gefunden. Allein späterhin schien es bedenklich, zu einer Zeit, da mit Kronen im Ernst gespielt wurde, mit dieser heiligen Zierde sich scherzhaft zu gebärden. Im vergangenen Frühjahr hatte man nicht mehr tun können, als das bestehende Repertorium zu erhalten und einigermaßen zu vermehren. Im Spätjahr, als der Kriegsdrang jedes Verhältnis aufzulösen drohte, hielt man für Pflicht, die Theateranstalt als einen öffentlichen Schatz, als ein Gemeingut der Stadt zu bewahren. Nur zwei Monate⁴ blieben die Vorstellungen unterbrochen, die wissenschaftlichen Bemühungen nur wenige Tage, und Jfflands Theaterkalender⁵ gab der deutschen Bühne eine schwunghafte Aufmunterung.

Die projektierte neue Ausgabe meiner Werke⁶ nötigte mich, sie sämtlich wieder durchzugehen, und ich widmete jeder einzelnen Produktion die gehörige Aufmerksamkeit, ob ich gleich bei meinem alten Vorsatz blieb, nichts eigentlich umzuschreiben oder auf einen hohen Grad zu verändern.

Die zwei Abteilungen der „Elegien“, wie sie noch vorliegen⁷, wurden eingerichtet⁸ und „Faust“⁹ in seiner jetzigen Gestalt frag-

¹ Zacharias Werners Drama „Martin Luther, oder Die Weihe der Kraft“, das 1807 im Druck erschien, wurde am 11. Juni 1806 in Berlin aufgeführt. — ² Vgl. unten, S. 197. — ³ Adam Gottlob Ohlenschläger (1779—1850), dänischer Dichter, war auf seiner Reise nach Deutschland (1805) nach Weimar gekommen und hatte am 29. April 1806 sein Drama „Hakon Jarl“ Goethe vorgelesen. — ⁴ Vom 14. Oktober bis 25. Dezember. — ⁵ „Almanach fürs Theater und Theaterfreunde“ (Berlin 1806—11). — ⁶ Sie erschien bei Cotta in 12 Bänden von 1806 bis 1808; dazu 1810 ein 13. Band. — ⁷ Vgl. Bb. 1, S. 151 ff. — ⁸ Im Januar und Februar. — ⁹ Der erste Teil des „Faust“ war am 25. April 1806 druckfertig. Durch die kriegerischen Unruhen wurde der Druck verzögert. „Faust; eine Tragödie“ erschien erst zur Ostermesse 1808 im 8. Bande von Goethes Werken.

mentarisch¹ behandelt. So gelangte ich dieses Jahr bis zum vierten Teil² einschließlich, aber mich beschäftigte ein wichtigeres Werk. Der epische „Tell“ kam wieder zur Sprache, wie ich ihn 1797 in der Schweiz konzipiert und nachher dem dramatischen
 5 „Tell“ Schillers zu Liebe beiseite gelegt³. Beide konnten recht gut nebeneinander bestehen; Schillern war mein Plan gar wohl bekannt, und ich war zufrieden, daß er den Hauptbegriff eines selbstständigen, von den übrigen Verschwornen unabhängigen „Tell“ benutzte; in der Ausführung aber mußte er, der Richtung seines
 10 Talents zufolge sowie nach den deutschen Theaterbedürfnissen, einen ganz anderen Weg nehmen, und mir blieb das Episch-ruhig-grandiose noch immer zu Gebot, sowie die sämtlichen Motive, wo sie sich auch berührten, in beiden Bearbeitungen durchaus eine andere Gestalt nahmen.

15 Ich hatte Lust, wieder einmal Hexameter zu schreiben, und mein gutes Verhältnis zu Voß, Vater⁴ und Sohn⁵, ließ mich hoffen, auch in dieser herrlichen Versart immer sicherer vorzuschreiten. Aber die Tage und Wochen waren so ahnungsvoll, die letzten Monate so stürmisch und so wenig Hoffnung zu einem
 20 freieren Atemholen, daß ein Plan, auf dem Vierwaldstätter See und auf dem Wege nach Altorf, in der freien Natur konzipiert, in dem beängstigten Deutschland nicht wohl wäre auszuführen gewesen.

Wenn wir nun auch schon unser öffentliches Verhältnis zur
 25 bildenden Kunst aufgegeben hatten, so blieb sie uns doch im Innern stets lieb und wert. Bildhauer Weiffer⁶, ein Kunstgenosse von Friedrich Tieck, bearbeitete mit Glück die Büste des hier verstorbenen Herzogs von Braunschweig⁷, welche, in der öffentlichen Bibliothek aufgestellt, einen schönen Beweis seines
 30 vielversprechenden Talents abgibt.

Kupferstiche sind überhaupt das Kunstmittel, durch welches Kenner und Liebhaber sich am meisten und bequemsten unter-

¹ Insofern nur der erste Teil erschien. — ² Dem 4. Bande der Ausgabe. —

³ Vgl. oben, S. 141. — ⁴ Vgl. oben, S. 108. — ⁵ Heinrich Voß (1779—1822) war vom Jahre 1804 bis zum Herbst 1806 Lehrer am Gymnasium in Weimar. —

⁶ Carl Gottlob Weiffer aus Berlin wurde 1807 Hofbildhauer in Weimar. —

⁷ Friedrich August, Herzog von Braunschweig, Fürst von Ols (geb. 1740), Bruder der Herzogin-Mutter Anna Amalia, war am 8. Oktober 1805 in Weimar gestorben.

halten, und so empfangen wir aus Rom von Gmelin¹ das vorzügliche Blatt, unterzeichnet „Der Tempel der Venus“, nach Claude². Es war mir um so viel mehr wert, als das Original erst nach meinem Abgang von Rom bekannt geworden und ich mich also zum erstenmal von den Vorzügen desselben aus dieser 5 kunstreichen Nachbildung überzeugen sollte.

Ganz in einem andern Fache, aber heiter und geistreich genug, erschienen die Niepenhausischen Blätter zur „Genoveva“³, deren Originalzeichnungen wir schon früher gekannt. Auch diese jungen Männer⁴, die sich zuvor an Polygnot geübt hatten⁵, 10 wandten sich nun gegen⁶ die Romantik, welche sich durch schriftstellerische Talente beim Publikum eingeschmeichelt hatte und so die Bemerkung wahr machte: daß mehr, als man denkt, der bildende Künstler vom Dichter⁷ und Schriftsteller abhängt.

In Karlsbad⁸ unterhielt mich belehrend eine Sammlung Kupfer, welche Graf Lepel⁹ mit sich führte; nicht weniger große, mit der 15 Feder gezeichnete, aquarellierte Blätter von Ramberg¹⁰ bewährten das heitere, glücklich auffassende, mitunter extemporierende Talent des genannten Künstlers. Graf Corneillan¹¹ besaß dieselben und nebst eigenen Arbeiten noch sehr schöne Landschaften in Deckfarben. 20

Die hiesigen Sammlungen vermehrten sich durch einen Schatz von Zeichnungen im höhern Sinne. Carstens¹² künstlerische Verlassenschaft war an seinen Freund Fernow¹³ vererbt, man traf mit diesem eine billige Übereinkunft, und so wurden mehrere Zeichnungen des verschiedensten Formats, größere Kartone und 25 kleinere Bilder, Studien in schwarzer Kreide, in Rotstein, aquarellierte Federzeichnungen und so vieles andere, was dem Künstler das jedesmalige Studium Bedürfnis oder Laune mannigfaltig ergreifen läßt, für unser Museum erworben.

¹ Wilhelm Friedrich Gmelin (1760—1820), Kupferstecher. — ² Im Palazzo Rospigliosi in Rom. — ³ „Leben und Tod der heiligen Genoveva.“ In 14 Platten von Franz und Johannes Niepenhausen (1806). — ⁴ Franz (1786—1831) und Johannes (1789—1860) Niepenhausen, aus Göttingen gebürtig, hervorragende Maler der neuromantischen Schule, lebten von 1805—1807 in Dresden, von da ab in Rom. — ⁵ Vgl. oben, S. 125. — ⁶ Im Sinne von: entgegen, zur Romantik. — ⁷ Mit Beziehung auf Ludwig Tieck's „Genoveva“ (1800). — ⁸ Vgl. unten, S. 197. — ⁹ Karl, Graf von Lepel, preussischer Diplomat. — ¹⁰ Johann Heinrich Ramberg (1763—1840), Hofmaler in Hannover. — ¹¹ Preussischer Kammerherr. — ¹² Carstens war 1798 in Rom gestorben. — ¹³ Vgl. oben, S. 122.

Wilhelm Tischbein, der nach seiner Entfernung von Neapel¹, von dem Herzog von Oldenburg begünstigt², sich in einer friedlichen, glücklichen Lage befand, ließ auch gelegentlich von sich hören und sendete dies Frühjahr³ manches Angenehme.

5 Er theilte zuerst die Bemerkung mit, daß die flüchtigsten Bilder oft die glücklichsten Gedanken haben: eine Beobachtung, die er gemacht, als ihm viele hundert Gemälde von trefflichen Meistern, herrlich gedacht, aber nicht sonderlich ausgeführt, vor die Augen gekommen; und es bewährt sich freilich, daß die aus-
 10 geführtsten Bilder der niederländischen Schule, bei allem großen Reichtum, womit sie ausgestattet sind, doch manchmal etwas an geistreicher Erfindung zu wünschen übrig lassen. Es scheint, als wenn die Gewissenhaftigkeit des Künstlers, dem Liebhaber und Kenner etwas vollkommen Würdiges überliefern zu wollen, den
 15 Aufschlag des Geistes einigermaßen beschränke; dahingegen eine geistreich gefaßte, flüchtig hingeworfene Skizze außer aller Verantwortung das eigenste Talent des Künstlers offenbare. Er sendete einige aquarellierte Kopien, von welchen uns zwei geblieben sind: Schatzgräber in einem tiefen Stadtgraben und Kase-
 20 matten, bei Nachtzeit durch unzulängliche Beschwörungen sich die bösen Geister auf den Hals ziehend, der entdeckten und schon halbergriffenen Schätze verlustig. Der Anstand ist bei dieser Gelegenheit nicht durchaus beobachtet, Vorgestelltes und Aus-
 führung einem Geheimbilde⁴ angemessen; das zweite Bild viel-
 25 leicht noch mehr. Eine greuliche Kriegsszene, erschlagene beraubte Männer, trostlose Weiber und Kinder, im Hintergrunde ein Kloster in vollen Flammen, im Vordergrund mißhandelte Mönche; gleichfalls ein Bild, welches im Schränkchen müßte aufbewahrt werden.

80 Ferner sendete Tischbein an Herzogin Amalie einen mäßigen Folioband aquarellirter Federzeichnungen. Hierin ist nun Tischbein ganz besonders glücklich, weil auf diese leichte Weise ein geübtes Talent Gedanken, Einfälle, Grillen ohne großen Aufwand

¹ Im Jahre 1799 wurde er durch die Franzosen aus Neapel vertrieben. —

² Auf dessen Einladung begab er sich im Jahre 1808 nach Gütin. Von 1801 ab lebte er in Hamburg. — ³ Im September 1805 sowie im Januar und März 1806.

— ⁴ Ein geheim zu haltendes Bild.

und ohne Gefahr, seine Zeit zu verlieren, ausspricht. Solche Blätter sind fertig wie gedacht.

Tiere darzustellen, war immer Tischbeins Liebhaberei; so erinnern wir uns hier auch eines Esels, der mit großem Behagen Ananas statt Disteln fraß.

Auf einem andern Bilde blickt man über die Dächer einer großen Stadt¹ gegen die aufgehende Sonne; ganz nah an dem Beschauer, im vordersten Vordergrund, sitzt ein schwarzer Öffenjunge² unmittelbar an dem Schornstein. Was an ihm noch Farbe annehmen konnte, war von der Sonne verguldet, und man mußte den Gedanken allerliebste finden, daß der letzte Sohn des jammervollsten Gewerbes unter viel Tausenden der einzige sei, der eines solchen herzerhebenden Naturanblicks genosse.

Dergleichen Mitteilungen geschahen von Tischbein immer unter der Bedingung, daß man ihm eine poetische oder prosaische Auslegung seiner sittlich künstlerischen Träume möge zukommen lassen. Die kleinen Gedichte, die man ihm zur Erwiderung sendete, finden sich unter den meinigen. Herzogin Amalie und ihre Umgebung teilten sich darin nach Stand und Würden und erwiderten so eigenhändig die Freundlichkeit des Gebers³.

Auch ich ward in Karlsbad angetrieben, die bedeutend abwechselnden Gegenstände mir durch Nachbildung besser einzuprägen; die vollkommnern Skizzen behielten einigen Wert für mich, und ich fing an, sie zu sammeln.

Ein Medaillenkabinett⁴, welches von der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts an über den Weg, den die Bildhauerkunst genommen, hinlänglichen Aufschluß zu geben, schon reich genug war, vermehrte sich ansehnlich und lieferte immer vollständigere Begriffe.

Ebenso wurde die Sammlung von eigenhändig geschriebenen Blättern vorzüglicher Männer beträchtlich vermehrt. Ein Stammbuch der Walchischen Familie⁵, seit etwa den Anfängen des achtzehnten Jahrhunderts, worin Maffei⁶ voraussteht, war

¹ Hamburg, von wo aus Tischbein das Bild „Der Schornsteinfeger“ im September 1806 sandte. — ² Ofenlehrer. — ³ Vgl. Bd. 1, S. 356 f. — ⁴ Vgl. oben, S. 124. — ⁵ In Jena. — ⁶ Francesco Scipione Maffei (1675—1755), italienischer Dichter und Archäolog.

höchst schätzenswert, und ich danke sehr verpflichtet den freundlichen Gebern. Ein alphabetisches Verzeichnis des handschriftlichen Besizes war gedruckt¹, ich legte solches jedem Brief an Freunde bei und erhielt dadurch nach und nach fortdauernde

5 Vermehrung.

Von Künstlern besuchte uns nun abermals Kabe² von Berlin und empfahl sich ebenso durch sein Talent wie durch seine Gefälligkeit.

10 Aber betrüben mußte mich ein Brief vor Hackert³; dieser treffliche Mann hatte sich von einem apoplektischen Anfall⁴ nur insofern erholt, daß er einen Brief diktieren und unterschreiben konnte. Es jammerte mich die Hand, die so viel sichere Charakterstriche geführt, nun zitternd und unvollständig, den eigenen, so oft mit Freude und Vorteil unterzeichneten berühmten Namen

15 bloß andeuten zu sehen.

Bei den jenaïschen Museen drangen immer neue Gegenstände zu, und man mußte deshalb Erweiterungen vornehmen und in der Anordnung eine veränderte Methode befolgen.

20 Der Nachlaß von Batsch⁵ brachte neue Mühe und Unbequemlichkeit. Er hatte die Naturforschende Gesellschaft gestiftet, auch in einer Reihe von Jahren durch und für sie ein unterrichtendes Museum aller Art zusammengebracht, welches dadurch ansehnlicher und wichtiger geworden, daß er demselben seine eigene Sammlung methodisch eingeschaltet. Nach seinem Hintritt re-

25 klamierten die Direktoren und anwesenden Glieder jener Gesellschaft einen Teil des Nachlasses, besonders das ihr zustehende Museum; die Erben forderten den Rest, welchen man ihnen, da eine Schenkung des bisherigen Direktors nur mutmaßlich war, nicht vorenthalten konnte. Von seiten herzoglicher Kommission

30 entschloß man sich, auch hier einzugreifen, und da man mit den Erben nicht einig werden konnte, so schritt man zu dem unangenehmen Geschäft der Sonderung und Teilung.⁶ Was dabei an Rückständen zu zahlen war, glich man aus und gab der Naturforschenden Gesellschaft ein Zimmer im Schlosse, wo die ihr

¹ Erst im Jahre 1811. — ² Vgl. oben, S. 94. — ³ Philipp Hackert (1737—1807), mit Goethe befreundet seit dessen Aufenthalt in Neapel. — ⁴ Erbe 1806 in Florenz. — ⁵ Vgl. oben, S. 109. — ⁶ Im Jahre 1805.

zugehörigen Naturalien abgefondert ſtehen konnten. Man verpflichtete ſich, die Erhaltung und Vermehrung zu begünſtigen, und ſo ruhte auch dieſer Gegenſtand, ohne abzusterben.

Als ich von Karlsbad im September¹ zurückkam, fand ich das mineralogiſche Kabinett in der ſchönſten Ordnung, auch das 5
zoologiſche reinlich aufgeſtellt.

Dr. Seebeck² brachte das ganze Jahr in Jena zu und för- derte nicht wenig unſere Einſicht in die Phyſik überhaupt und beſonders in die Farbenlehre. Wenn er zu jenen Zwecken ſich um den Galvanismus bemühte, ſo waren ſeine übrigen Verſuche 10
auf Oxydation und Deſoxydation, auf Erwärmen und Erkalten, Entzünden und Auslöſchen für mich im chromatiſchen Sinne von der größten Bedeutung.

Ein Verſuch, Glaſſcheiben trübe zu machen, wollte unſerm wackern Götting³ nicht gelingen, eigentlich aber nur deſhalb, 15
weil er die Sache zu ernſt nahm, da doch dieſe chemiſche Wirkung, wie alle Wirkungen der Natur, aus einem Hauch, aus der mindeteſten Bedingung hervorgehen. Mit Profeſſor Schel- ver⁴ ließen ſich gar ſchöne Betrachtungen wechſeln; das Zarte und Gründliche ſeiner Natur gab ſich im Geſpräch gar liebens- 20
würdig hervor, wo es dem Mitredenden ſich mehr anbequemte als ſonſt dem Leſer, der ſich immer, wie bei allzu tief gegriffenen Monologen, entfremdet fühlte.

Sömmerrings⁵ „Gehörwerkzeuge“⁶ führten uns zur Anatomie zurück; Alexander von Humboldts freundliche Sendungen⁷ riefen 25
uns in die weit' und breite Welt; Steffens'⁸ „Grundzüge der philoſophiſchen Naturwiſſenſchaften“ gaben genug zu denken, indem man gewöhnlich mit ihm in uneiniger Einigkeit lebte.

Um ſo viel, als mir gegeben ſein möchte, an die Mathematik heranzugehen, laß ich Montuclaſ'⁹ „Histoire des Mathémati- 30

¹ Vielmehr am 11. Auguſt. — ² Thomas Johann Seebeck (1770—1831), Arzt und Phyſiker; lebte 1802 bis 1810 in Jena. — ³ Vgl. oben, S. 31. — ⁴ Vgl. oben, S. 121. — ⁵ Vgl. oben, S. 29. — ⁶ „Abbildung der Sinnesorgane“ (Frankfurt 1801—1809). — ⁷ Humboldt ſandte Goethe ſeine Schrift „Ideen zu einer Phyſiognomie der Gewächſe“ und künbigte die Zuſendung eines andern, Goethe gewidmeten Werkes an. — ⁸ Henriſch Steffens (1773—1845), geboren in Norwegen, Philoſoph und Naturforſcher, ging 1796 nach Deutschland und wurde 1804 Profeſſor in Halle. Sein obengenanntes Werk erſchien 1806. — ⁹ Johann Stephan

ques“, und nachdem ich die höheren Ansichten, woraus das Einzelne sich herleitet, abermals bei mir möglichst aufgeklärt und mich in die Mitte des Reichs der Natur und der Freiheit zu stellen gesucht, schrieb ich das Schema der allgemeinen Naturlehre¹,
 5 um für die besondere Chromatik einen sichereren Standpunkt zu finden.

Aus der alten Zeit, in die ich so gern zurücktrete, um die Muster einer menschenverständigen Anschauung mir abermals zu vergegenwärtigen, las ich Agricola²: „De ortu et causis sub-
 10 terraneorum“, und bemerkte hiebei, daß ich auf eben einer solchen Wanderung ins Vergangene die glaubwürdigste Nachricht von einem Meteorstein in der „Thüringer Chronik“³ fand.

Und so darf ich denn am Schlusse nicht vergessen, daß ich in der Pflanzenkunde zwei schöne Anregungen erlebte: die große
 15 „Charte botanique d'après Ventenat“⁴ machte mir die Familienverhältnisse augenfälliger und eindrücklicher. Sie hing in einem großen Zimmer des jenaischen Schlosses, welches ich im ersten Stock bewohnte, und blieb, als ich eilig dem Fürsten Hohenlohe⁵ Platz machte, an der Wand zurück. Nun gab sie seinem unter-
 20 richteten Generalstab sowie nachher dem Napoleonschen gelegentliche Unterhaltung, und ich fand sie daselbst noch unverfehrt, als ich nach so viel Sturm und Ungetüm meine sonst so friedliche Wohnung wieder bezog.

Cotta's „Naturbetrachtung über das Wachstum der Pflanzen“⁶
 25 zen“⁶ nebst beigefügten Musterstücken von durchschnittenen Hölzern waren mir eine sehr angenehme Gabe. Abermals regte sie jene Betrachtungen auf, denen ich so viele Jahre durch nachhing, und war die Hauptveranlassung, daß ich, von neuem zur

Montucla (1725—1799), Oberaufseher der königlichen Gebäude in Paris, Mitglied des Nationalinstituts. Das obengenannte Werk erschien 1758 in Paris. —

¹ Vgl. die Anmerkung am Schlusse dieses Bandes. — ² Georg Agricola (1490—1555), Mineralog und Arzt in Chemnitz. Seine obengenannte Schrift erschien in Basel 1546, eine Übersetzung davon 1806 in Freiberg in Sachsen. —

³ „Thüringische Chronika“ von J. G. v. Falkenstein, erschien 1737 bis 1739. —

⁴ Stephan Peter Ventenat (1757—1808), Bibliothekar am Pantheon in Paris. Sein Werk „Tableau du règne végétal“ erschien 1799. — ⁵ Befehlshaber der preussischen Armee. — ⁶ Heinrich Cotta (1763—1844), Forstmeister in Eisenach. Seine 1806 erschienene Schrift hieß: „Naturbeobachtungen über die Bewegung des Saftes in den Gewächsen“.

Morphologie mich wendend, den Voratz faßte, sowohl die Metamorphose der Pflanzen¹ als sonst sich Anschließendes wieder abdrucken zu lassen.

Die Vorarbeiten zur „Farbenlehre“¹, mit denen ich mich seit zwölf Jahren ohne Unterbrechung beschäftigte, waren so weit gediehen, daß sich die Teile immer mehr zu runden anfangen und das Ganze bald selbst eine Konsistenz zu gewinnen versprach. Was ich nach meiner Weise an den physiologischen Farben tun konnte und wollte, war getan, ebenso lagen die Anfänge des Geschichtlichen bereits vor, und man konnte daher den Druck des ersten und zweiten Teils zugleich anfangen. Ich wendete mich nun zu den pathologischen Farben; und im Geschichtlichen ward untersucht, was Plinius von den Farben mochte gesagt haben.

Während nun das Einzelne vorschritt, ward ein Schema der ganzen Lehre immer durchgearbeitet.

Die physischen Farben verlangten nun der Ordnung nach meine ganze Aufmerksamkeit. Die Betrachtung ihrer Erscheinungsmittel und Bedingungen nahm alle meine Geisteskräfte in Anspruch. Hier muß ich nun meine längst befestigte Überzeugung aussprechen, daß, da wir alle Farben nur durch Mittel und an Mitteln sehen, die Lehre vom Trüben, als dem allerzartesten und reinsten Materiellen, derjenige Beginn sei, woraus die ganze Chromatik sich entwickle.

Überzeugt, daß rückwärts, innerhalb dem Kreise der physiologischen Farben, sich auch ohne mein Mitwirken eben dasselbe notwendig offenbaren müsse, ging ich vorwärts und redigierte, was ich alles über Refraktion mit mir selbst und andern verhandelt hatte. Denn hier war eigentlich der Aufenthalt jener bezaubernden Prinzessin, welche im siebenfarbigen Schmuck die ganze Welt zum besten hatte. Hier lag der grimmig sophistische Drache, einem jeden bedrohlich, der sich unterstehen wollte, das Abenteuer mit diesen Irrsalen zu wagen. Die Bedeutsamkeit dieser Abteilung und der dazugehörigen Kapitel war groß, ich suchte ihr durch Ausführlichkeit genug zu tun, und ich fürchte

¹ Über Goethes naturwissenschaftliche Schriften vgl. Bd. 29 und 30 dieser Ausgabe.

nicht, daß etwas versäumt worden sei. Daß, wenn bei der Refraktion Farben erscheinen sollen, ein Bild, eine Grenze verrückt werden müsse, ward festgestellt. Wie sich bei subjektiven Versuchen schwarze und weiße Bilder aller Art durchs Prisma an ihren Rändern verhalten, wie das gleiche geschieht an grauen Bildern aller Schattierungen, an bunten jeder Farbe und Abstufung, bei stärkerer oder geringerer Refraktion, alles ward streng auseinander gesetzt, und ich bin überzeugt, daß der Lehrer, die sämtlichen Erscheinungen in Versuchen vorlegend, weder an dem Phänomen noch am Vortrag etwas vermissen wird.

Die katoptrischen und paroptischen Farben folgten darauf, und es war in betreff jener zu bemerken, daß bei der Spiegelung nur alsdann Farben erscheinen, wenn der spiegelnde Körper gerigt oder fadenartig glänzend angenommen wird. Bei den paroptischen leugnete man die Beugung und leitete die farbigen Streifen von Doppellichtern her. Daß die Ränder der Sonne jeder für sich einen eigenen Schatten werfen, kam bei einer ringförmigen Sonnenfinsternis gar bekräftigend zum Vorschein.

Die sinnlich sittliche Wirkung der Farbe ward darauf ausgeführt; und im Geschichtlichen nebenher Gauthiers¹ „Chroagenese“ betrachtet.

Mit dem Abdruck² waren wir bis zum dreizehnten Bogen des ersten Teils und bis zum vierten des zweiten gelangt, als mit dem vierzehnten Oktober das grimmigste Unheil über uns hereinbrach und die übereilt gesüchteten Papiere unwiederbringlich zu vernichten drohte.

Glücklich genug vermochten wir, bald wieder ermannt, mit andern Geschäften auch dieses von neuem zu ergreifen und in gefaßter Tätigkeit unser Tagewerk weiter zu fördern.

Nun wurden vor allen Dingen die nötigen Tafeln sorgfältig bearbeitet. Eine mit dem guten und werten Runge³ fortgesetzte Korrespondenz gab uns Gelegenheit, seinen Brief⁴ dem Schluß

¹ Gauthiers „Chroagenésiste ou Génération des couleurs contre le système de Newton“ ist 1750 erschienen. — ² Der Satz, nicht der Druck. Am 12. Nov. forrigierte Goethe den 10. Bogen. — ³ Philipp Otto Runge (1777—1810), Maler in Hamburg. — ⁴ Brief vom 3. Juli 1806, abgedruckt am Schluß des „Diakristischen Teils“ der „Farbenlehre“.

der „Farbenlehre“ beizufügen, wie denn auch Seebeck's¹ gesteigerte Versuche dem Ganzen zugute kamen.

Mit befreiter Brust dankten wir den Mufen für so offenbar gegönnten Beistand; aber kaum hatten wir einigermaßen frischen Atem geschöpft, so sahen wir uns genötigt, um nicht zu stocken, 5
alsogleich den widerwärtigen polemischen Teil anzufassen und unsere Bemühungen um Newtons Optik sowie die Prüfung seiner Versuche und der daraus gezogenen Beweise auch ins Enge und dadurch endlich zum Abschluß zu bringen. Die Einleitung des polemischen Teils gelang mit Ausgang des Jahrs. 10

An fremdem poetischem Verdienst war, wo nicht ausgedehnte, aber doch innig erfreuliche Teilnahme. Das „Wunderhorn“², altertümlich und phantastisch, ward seinem Verdienste gemäß geschätzt und eine Rezension desselben³ mit freundlicher Behaglichkeit ausgefertigt.⁴ Hillers⁵ „Naturdichtungen“, gerade im Gegen- 15
satz ganz gegenwärtig und der Wirklichkeit angehörig, wurden nach ihrer Art mit billigem Urteil empfangen.⁶ „Aladdin“ von Dehlenschläger⁷ war nicht weniger wohl aufgenommen, ließ auch nicht alles, besonders im Verlauf der Fabel, sich gut heißen. Und wenn ich unter den Studien früherer Zeit die „Perser“ des Achylus 20
bemerkt finde,⁸ so scheint mir, als wenn eine Vorahnung dessen, was wir zu erwarten hatten, mich dahin getrieben habe.⁹

Aber einen eigentlichen Nationalanteil hatten doch die „Nibelungen“¹⁰ gewonnen; sie sich anzueignen, sie ihnen hinzugeben, war die Lust mehrerer verdienter Männer, die mit uns gleiche 25
Vorliebe teilten.

Schillers Verlassenschaft blieb ein Hauptaugenmerk, ob ich gleich, jenes frühern Versuchs¹¹ schmerzlich gedenkend, allem

¹ Vgl. oben, S. 190. — ² „Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder“, gesammelt von Ludwig Achim von Arnim und Clemens Brentano (1806—1808). — ³ Des ersten Teils. — ⁴ Vom 9.—10. Januar 1806. — ⁵ Gottlieb Hiller (1778—1825), Naturdichter, seinem Beruf nach Handarbeiter. — ⁶ Die Rezension Goethes über „Hillers Gedichte und Selbstbiographie“ entstand Anfang 1806, wurde aber nicht vollendet und deshalb erst in den „Nachgelassenen Werken“ abgedruckt. — ⁷ Vgl. oben, S. 184. Dehlenschläger las seine Dichtung „Aladins Wunderlampe“ Goethe im Mai und Juni vor. — ⁸ Im Tagebuch vom 27. April findet sich die Bemerkung: „Die ‚Perser‘ von Achylus.“ — ⁹ Die Deutschen erfuhren ähnliches Unglück wie die Perser in Achylos' Söld. — ¹⁰ Vgl. unten, S. 222 f. — ¹¹ Den „Demetrius“ zu vollenden; vgl. oben, S. 146 ff.

Anteil an einer Herausgabe und einer biographischen Skizze¹ des trefflichen Freundes standhaft entfragte.

Adam Müllers² Vorlesungen kamen mir in die Hände. Ich las, ja studierte sie, jedoch mit geteilter Empfindung: denn wenn man wirklich darin einen vorzüglichen Geist erblickte, so ward man auch mancher unsichern Schritte gewahr, welche nach und nach folgerecht das beste Naturell auf falsche Wege führen mußten.

Hamanns³ Schriften wurden von Zeit zu Zeit aus dem mythischen Gewölbe, wo sie ruhten, hervorgezogen.⁴ Der durch die sonderbare Sprachhülle hindurchwirkende rein kräftige Geist zog immer die Bildungslustigen wieder an, bis man, an soviel Rätselfn müde und irre, sie beiseite legte und doch jedesmal eine vollständige Ausgabe zu wünschen nicht unterlassen konnte.

Wielands Übersetzung der Horazischen Epistel an die Pisonen⁵ leitete mich wirklich auf eine Zeitlang von andern Beschäftigungen ab. Dieses problematische Werk wird dem einen anders vorkommen als dem andern und jedem alle zehn Jahre auch wieder anders. Ich unternahm das Wagnis kühner und wunderlicher Auslegung des Ganzen sowohl als des Einzelnen, die ich wohl aufgezeichnet wünschte, und wenn auch nur um der humoristischen Ansicht willen: allein diese Gedanken und Grillen, gleich so vielen tausend andern in freundschaftlicher Konversation ausgesprochen, gingen ins Nichts der Lüfte.

Der große Vorteil, mit einem Manne zu wohnen, der sich aus dem Grunde irgend einem Gegenstande widmet, ward uns reichlich durch Fernows⁶ dauernde Gegenwart. Auch in diesem Jahre brachte⁷ er uns durch seine Abhandlung über die italienischen Dialekte mitten ins Leben jenes merkwürdigen Landes.

Auch die Geschichte der neuern deutschen Literatur gewann

¹ Im Jahre 1810 wurde Goethe vergeblich aufgefordert, eine biographische Skizze zu der von Körner veranstalteten Ausgabe der Werke Schillers zu schreiben.

— ² Adam Heinrich Müller (1779—1829), philosophischer und kameralistischer Schriftsteller; hatte in Dresden 1807 Vorlesungen über dramatische Poesie gehalten und diese Goethe zugesandt. — ³ Vgl. Bd. 13, S. 23 ff. — ⁴ Am 28. März fand Goethe die Schriften Hamanns, die er unter Raffaels Schüssel gelegt hatte.

— ⁵ Erschienen im Jahre 1782. — ⁶ Vgl. oben, S. 122. — ⁷ Er las die Abhandlung im Dezember vor.

gar manches Licht; durch Johannes Müller¹ in seiner Selbstbiographie², die wir mit einer Rezension³ begrüßten; ferner durch den Druck der Gleimischen Briefe, die wir dem eingeweihten Körte⁴, Hubers⁵ Lebensjahre, die wir seiner treuen und in so vieler Hinsicht höchst schätzenswerten Gattin verdanken.⁶ 5

Von älteren geschichtlichen Studien findet sich nichts bemerkt, als daß ich des Lampridius⁷ Kaisergeschichte gelesen, und ich erinnere mich noch gar wohl des Grauens, das bei Betrachtung jenes Unregiments mich befiel.

An dem höhern Sittlichreligiösen teilzunehmen, riefen mich 10 die Studien von Daub⁸ und Kreuzer⁹ auf, nicht weniger der der hallischen Missionsberichte zweiundsiebzigstes Stück, das ich wie die vorigen der Geneigtheit des Herrn Doktor Knapp¹⁰ verdankte, welcher, von meiner aufrichtigen Teilnahme an der Verbreitung des sittlichen Gefühls durch religiöse Mittel überzeugt, 15 mir schon seit Jahren die Nachrichten von den gesegneten Fortschritten einer immer lebendigen Anstalt nicht vorenthielt.

Von anderer Seite ward ich zu der Kenntniss des gegenwärtig Politischen geführt durch die „Gegengewichte“ von Genz¹¹; sowie mir von Aufklärung einzelner Zeitereignisse noch wohl er- 20 innerlich ist, daß ein bei uns wohnender Engländer von Bedeutung, Herr Osborn, die Strategie der Schlacht von Trafalgar¹², ihrem großen Sinn und kühner Ausführung nach, umständlich graphisch erklärte.

Seit 1801, wo ich nach überstandener großer Krankheit Pyr- 25

¹ Johannes von Müller (1752—1809), Historiker; damals Kriegsrat und Historiograph in Berlin. — ² Sie erschien in dem Werke „Bildnisse jetzt lebender Berliner Gelehrten, herausgegeben von S. M. Lowe, Berlin 1806.“ — ³ Vgl. Bd. 25 unserer Ausgabe. — ⁴ Vgl. oben, S. 179. — ⁵ Vgl. oben, S. 23. — ⁶ „Hubers sämtliche Werke seit 1802“ wurden 1806—1819 von seiner Gattin Therese, geborene Heyne, verwitweten Forster, in 4 Bänden herausgegeben und mit einer Biographie begleitet. — ⁷ Aulus Lampridius, römischer Geschichtsschreiber des 3. Jahrhunderts n. Chr., einer der *Scriptores historiae Augustae*. — ⁸ Karl Daub (1765—1836), Professor der Theologie in Heidelberg. — ⁹ Georg Friedrich Kreuzer (1771—1858), Professor der Philologie in Marburg, später in Heidelberg. Die oben genannten „Studien“ erschienen 1805—11 in 6 Bänden. — ¹⁰ Georg Christian Knapp (1753—1825), Direktor des Pädagogiums in Halle. — ¹¹ Friedrich von Genz (1764—1832), Publizist; veröffentlichte 1804 (2. Aufl. 1806) die „Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa“. — ¹² Am 21. Oktober 1805.

mont¹ besucht hatte, war ich eigentlich meiner Gesundheit wegen in kein Bad gekommen; in Saachstädt hatt' ich dem Theater zu-
 liebe manche Zeit zugebracht und in Weimar der Kunstausstellung
 wegen. Allein es meldeten sich dazwischen gar manche Gebrechen,
 5 die eine duldbende Indolenz eine Zeitlang hingehen ließ; endlich
 aber, von Freunden und Ärzten bestimmt, entschloß ich mich,
 Karlsbad zu besuchen, um so mehr, als ein tätiger und behender
 Freund, Major von Hendrich², die ganze Reisevorsorge zu über-
 nehmen geneigt war. Ich fuhr also mit ihm und Kiemer Ende
 10 Mais³ ab. Unterwegs bestanden wir erst das Abenteuer, den
 „Hussiten vor Raumburg“⁴ heizuwohnen⁵, und in eine Verlegen-
 heit anderer Art gerieten wir in Eger, als wir bemerkten, daß
 uns die Pässe fehlten, die, vor lauter Geschäftigkeit und Reise-
 15 anstalt vergessen, durch eine wunderliche Komplikation von Um-
 ständen auch an der Grenze nicht waren abgefordert worden.
 Die Polizeibeamten in Eger fanden eine Form, diesem Mangel
 abzuwehren, wie denn dergleichen Fälle die schönste Gelegenheit
 darbieten, wo eine Behörde ihre Kompetenz und Gewandtheit
 20 gegen Versprechen, die Pässe nachzuliefern.

An diesem Kurorte⁶, wo man sich, um zu genesen, aller
 Sorgen entschlagen sollte, kam man dagegen recht in die Mitte
 von Angst und Bekümmerniß.

Fürst Reuß XIII.⁷, der mir immer ein gnädiger Herr ge-
 25 wesen, besand sich daselbst und war geneigt, mir mit diplo-
 matischer Gewandtheit das Unheil zu entfalten, das unsern Zu-
 stand bedrohte. Gleiches Zutrauen hegte General Richter⁸ zu
 mir, der mich ins Vergangene gar manchen Blick tun ließ. Er
 hatte die harten Schicksale von Ulm⁹ mit erlebt, und mir ward
 30 ein Tagebuch vom dritten Oktober 1805 bis zum siebzehnten,
 als dem Tage der Übergabe gedachter Festung, mitgeteilt. So
 kam der Julius heran, eine bedeutende Nachricht verdrängte die
 andere.

¹ Vgl. oben, S. 81 ff. — ² Franz Ludwig von Hendrich, weimarischer
 Offizier. — ³ Vielmehr laut Tagebuch am 29. Juni von Jena aus. — ⁴ Von Rozebue.
 — ⁵ In Asch am 30. Juni. — ⁶ Goethe traf in Karlsbad am 2. Juli ein. — ⁷ Regie-
 render Fürst von Reuß-Greiz. — ⁸ Österreichischer General. — ⁹ Bei der Belage-
 rung durch die Franzosen.

Zu Förderniß geologischer Studien hatte in den Jahren, da ich Karlsbad nicht besucht, Joseph Müller treulich vorgearbeitet. Dieser wackere Mann, von Turnau¹ gebürtig, als Steinschneider erzogen, hatte sich in der Welt mancherlei versucht und war zuletzt in Karlsbad einheimisch geworden. Dort beschäftigte er sich mit seiner Kunst und geriet auf den Gedanken, die Karlsbader Sprudelsteine in Tafeln zu schneiden und reinlich zu polieren, wodurch denn diese ausgezeichneten Sinter nach und nach der naturliebenden Welt bekannt wurden. Von diesen Produktionen der heißen Quellen wendete er sich zu andern auffallenden Gebirgszeugnissen, sammelte die Zwillingkristalle des Feldspates, welche die dortige Umgegend vereinzelt finden läßt.

Schon vor Jahren hatte er an unsern Spaziergängen teilgenommen, als ich mit Baron von Radnitz² und andern Naturfreunden bedeutenden Gebirgsarten nachging, und in der Folge hatte er Zeit und Mühe nicht gespart, um eine mannigfaltige charakteristische Sammlung aufzustellen, sie zu numerieren und nach seiner Art zu beschreiben. Da er nun dem Gebirg gefolgt war, so hatte sich ziemlich, was zusammen gehörte, auch zusammen gefunden, und es bedurfte nur wenig, um sie wissenschaftlichen Zwecken näher zu führen, welches er sich denn auch, obgleich hie und da mit einigem Widerstreben, gefallen ließ.

Was von seinen Untersuchungen mir den größten Gewinn versprach, war die Aufmerksamkeit, die er dem Übergangsgestein geschenkt hatte, das sich dem Granit des Hirschensprungs vorlegt, einen mit Hornstein durchzogenen Granit darstellt, Schwefelkies und auch endlich Kalkspat enthält. Die heißen Quellen entspringen unmittelbar hieraus, und man war nicht abgeneigt, in dieser auffallenden geologischen Differenz, durch den Zutritt des Wassers, Erhitzung und Auflösung und so das geheimnisvolle Rätsel der wunderbaren Wasser aufgeheilt zu sehen.

Er zeigte mir sorgfältig die Spuren obgedachten Gesteins, welches nicht leicht zu finden ist, weil die Gebäude des Schloßbergs darauf lasten. Wir zogen sodann zusammen durch die

¹ Bismehrer aus Liebenau. — ² Joseph Friedrich, Freiherr v. Radnitz (1744—1818), Hausmarschall am Dresdener Hofe. Goethe hatte ihn 1786 in Karlsbad kennen gelernt.

Gegend, besuchten die auf dem Granit aufstehenden Basalte über dem Hammer, nahe dabei einen Acker, wo die Zwillingstristalle sich ausgepflügt finden. Wir fuhren nach Engelhaus, bemerkten im Orte selbst den Schriftgranit und anderes vom Granit nur
 5 wenig abweichendes Gestein. Der Klingsteinfelsen ward bestiegen und beklopft und von der weiten, obgleich nicht erheiternden Aussicht der Charakter gewonnen.

Zu allem diesem kam der günstige Umstand hinzu, daß Herr Legationsrat von Strube¹, in diesem Fache so unterrichtet als
 10 mittheilend und gefällig, seine schönen mitgeführten Stufen belehrend sehen ließ, auch an unsern geologischen Betrachtungen vielen Theil nahm und selbst einen ideellen Durchschnitt des Jesfauer und Hohdorfer Gebirges zeichnete, wodurch der Zusammenhang der Erdbrände mit dem unter und neben liegenden Gebirg
 15 deutlich dargestellt und vermittelst vorliegender Muster, sowohl des Grundgesteins als seiner Veränderung durch das Feuer, belegt werden konnte.

Spazierfahrten, zu diesem Zwecke angestellt, waren zugleich belehrend, erheiternd und von den Angelegenheiten des Tags ab-
 20 lenkend.

Späterhin traten Bergrat Werner² und August von Herder³, jener auf längere, dieser auf kürzere Zeit, an uns heran. Wenn nun auch, wie bei wissenschaftlichen Unterhaltungen immer geschieht, abweichende, ja kontrastierende Vorstellungsarten
 25 an den Tag kommen, so ist doch, wenn man das Gespräch auf die Erfahrung hinzuwenden weiß, gar vieles zu lernen. Werners Ableitung des Sprudels von fortbrennenden Steinkohlenflözen war mir zu bekannt, als daß ich hätte wagen sollen, ihm meine neusten Überzeugungen mitzutheilen, auch gab er der
 30 Übergangsgebirgsart vom Schloßberge, die ich so wichtig fand, nur einen untergeordneten Wert. August von Herder theilte mir einige schöne Erfahrungen von dem Gehalt der Gebirgsgänge mit, der verschieden ist, indem sie nach verschiedenen Himmelsgegenden streichen. Es ist immer schön, wenn man das Unbegreifliche als wirklich vor sich sieht.

¹ Heinrich Christian Gottfried von Strube (1772—1851), russischer Legationssekretär in Stuttgart. — ² Vgl. oben, S. 77. — ³ Vgl. oben, S. 50.

Über eine pädagogisch-militärische Anstalt bei der französischen Armee gab uns ein trefflicher aus Bayern kommender Geistlicher¹ genaue Nachricht. Es werde nämlich von Offizieren und Unteroffizieren am Sonntag eine Art von Katechisation gehalten, worin der Soldat über seine Pflichten sowohl als auch über ein gewisses Erkennen, soweit es ihn in seinem Kreise fördert, belehrt werde. Man sah wohl, daß die Absicht war, durchaus kluge und gewandte, sich selbst vertrauende Menschen zu bilden; dies aber setzte freilich voraus, daß der sie anführende große Geist dessenungeachtet über jeden und alle hervorragend blieb und von Raisonneurs nichts zu fürchten hatte.

Angst und Gefahr jedoch vermehrte der brave, tüchtige Wille echter deutscher Patrioten, welche in der ganz ernstlichen und nicht einmal verhohlenen Absicht, einen Volksaufstand zu organisieren und zu bewirken, über die Mittel dazu sich leidenschaftlich besprachen, so daß, während wir von fernen Gewittern uns bedroht sahen, auch in der nächsten Nähe sich Nebel und Dunst zu bilden anfing.

Indessen war der deutsche Rheinbund² geschlossen und seine Folgen leicht zu übersehen; auch fanden wir bei unserer Rückreise durch Hof in den Zeitungen die Nachricht: das Deutsche Reich sei aufgelöst.³

Zwischen diese beunruhigenden Gespräche jedoch traten manche ableitende. Landgraf Karl von Hessen⁴, tieferen Studien von jeher zugetan, unterhielt sich gern über die Urgeschichte der Menschheit und war nicht abgeneigt, höhere Ansichten anzuerkennen, ob man gleich mit ihm einstimmig auf einen folgerechten Weg nicht gelangen konnte.

Karlsbad gab damals das Gefühl, als wäre man im Lande Gosen⁵; Osterreich war zu einem scheinbaren Frieden mit Frankreich genötigt, und in Böhmen ward man wenigstens nicht, wie in Thüringen, durch Märsche und Widermärsche jeden Augenblick aufgeregt. Allein kaum war man zu Hause⁶,

¹ Der protestantische Dechant Pabst aus Birnborf. — ² Am 12. Juli. — ³ Am 6. August. — ⁴ Karl, Landgraf von Hessen-Kassel (1744—1836). — ⁵ Landschaft in Unterägypten, die durch ihre Fruchtbarkeit den unter Jakob eingewanderten Juden die Mittel zu einem üppigen Leben gab. — ⁶ Am 8. August war Goethe wieder in Jena, am 11. in Weimar.

als man das bedrohende Gewitter wirklich heranrollen sah, die entschiedenste Kriegserklärung durch Heranmarsch unübersehlicher Truppen.

Eine leidenschaftliche Bewegung der Gemüther offenbarte sich nach ihrem verschiedenen Verhältnis, und, wie sich in solcher Stimmung jederzeit Märchen erzeugen, so verbreitete sich auch ein Gerücht von dem Tode des Grafen Haugwitz, eines alten Jugendfreundes¹, früher als tätiger und gefälliger Minister anerkannt, jetzt der ganzen Welt verhaßt, da er den Unwillen der Deutschen durch abgedrungene Hineinigung zu dem französischen Übergewicht auf sich geladen.

Die Preußen fahren fort, Erfurt zu besetzen; auch unser Fürst, als preußischer General, bereitet sich zum Abzuge. Welche sorgenvolle Verhandlungen ich mit meinem treuen und ewig unvergesslichen Geschäftsfreunde, dem Staatsminister von Voigt, damals gewechselt, möchte schwer auszusprechen sein; ebenso wenig die prägnante Unterhaltung mit meinem Fürsten² im Hauptquartier Niederroßla.

Die Herzogin-Mutter bewohnte Tiefurt, Kapellmeister Himmels³ war gegenwärtig, und man musizierte mit schwerem Herzen; es ist aber in solchen bedenklichen Momenten das Herkömmliche, daß Vergnügungen und Arbeiten, so gut wie Essen, Trinken, Schlafen, in düsterer Folge hintereinander fortgehen.

Die Karlsbader Gebirgsfolge war in Jena angelangt, ich begab mich am sechszwanzigsten September hin, sie auszapfen und unter Beistand des Direktors Lenz vorläufig zu katalogieren; auch ward ein solches Verzeichnis für das „Jenaische Literatur-Intelligenzblatt“ fertig geschrieben und in die Druckerei gegeben.

Indessen war ich in den Seitenflügel des Schlosses gezogen, um dem Fürsten Hohenlohe⁴ Platz zu machen, der, mit seiner Truppenabteilung widerwillig heranrückend, lieber auf der Straße nach Hof dem Feind entgegenzugehen gewünscht hätte. Dieser trüben Ansichten ungeachtet, ward nach alter akademischer Weise

¹ Vgl. Bb. 13, S. 297 ff. — ² Am 24. September. — ³ Friedrich Heinrich Himmel (1765—1814), Kapellmeister in Berlin, war im September in Weimar Vgl. auch Bb. 1, S. 355. — ⁴ Vgl. oben, S. 191.

mit Hegel¹ manches philosophische Kapitel durchgesprochen. Schelling² gab eine Erklärung heraus von Ths beantwortet.³ Ich war bei Fürst Hohenlohe zu Tafel⁴, sah manche bedeutende Männer wieder, machte neue Bekanntschaften; niemanden war wohl, alle fühlten sich in Verzweiflung, die keiner umhin konnte, 5
wo nicht durch Worte, doch durch Betragen zu verraten.

Mit Obrist von Massenbach⁵, dem Heißkopfe, hatte ich eine wunderliche Szene. Auch bei ihm kam die Neigung zu schriftstellern der politischen Klugheit und militärischen Tätigkeit in den Weg. Er hatte ein seltsames Opus verfaßt, nichts Ge- 10
ringeres als ein moralisches Manifest gegen Napoleon. Jedermann ahnete, fürchtete die Übergewalt der Franzosen, und so geschah es denn, daß der Drucker, begleitet von einigen Rats-
personen, mich anging, und sie sämtlich mich dringend baten, den Druck des vorgelegten Manuscriptes abzuwenden, welches 15
beim Einrücken des französischen Heeres der Stadt notwendig Verderben bringen müsse. Ich ließ mir es übergeben und fand eine Folge von Perioden, deren erste mit den Worten anfangt:
„Napoleon, ich liebte dich!“ die letzte aber: „ich haßte dich!“ Da-
zwischen waren alle Hoffnungen und Erwartungen ausge- 20
sprochen, die man anfangs von der Großheit des Napoleonschen Charakters hegte, indem man dem außerordentlichen Manne sittlich-menschliche Zwecke unterlegen zu müssen wähnte, und zuletzt ward alles das Böse, was man in der neuern Zeit von ihm erdulden müssen, in geschärften Ausdrücken vorgeworfen. 25
Mit wenigen Veränderungen hätte man es in den Verdruß eines betrogenen Liebhabers über seine untreue Geliebte übersetzen können, und so erschien dieser Aufsatz ebenso lächerlich als gefährlich.

Durch das Andringen der wackern Jenenser, mit denen ich so viele Jahre her in gutem Verhältnis gestanden, überschritt 30
ich das mir selbst gegebene Gesetz, mich nicht in öffentliche Handel zu mischen; ich nahm das Heft und fand den Autor in den weit-

¹ Damals Professor der Philosophie in Jena. — ² Siehe oben, S. 67. —

³ Die Erklärung richtete sich gegen das unpatriotische Verhalten von Johannes v. Müller. Ths war die Rezensionsschiffre Johannes v. Müllers. Erklärung und Antwort sind nicht gedruckt worden. — ⁴ Am 3. Oktober. — ⁵ Christian v. Massenbach (1758—1827) war Oberquartiermeister bei dem Hohenloheschen Korps.

läufigen antiken Zimmern der Wilhelmschen Apotheke. Nach erneuerter Bekanntschaft rückte ich mit meiner Protestation hervor und hatte, wie zu erwarten, mit einem beharrlichen Autor zu tun. Ich aber blieb ein ebenso beharrlicher Bürger und sprach die Argumente, die freilich Gewicht genug hatten, mit 5 beredter Festigkeit aus, so daß er endlich nachgab. Ich erinnere mich noch, daß ein langer, stracker Preuße, dem Ansehn nach ein Adjutant, in unbewegter Stellung und unveränderten Gesichtszügen dabei stand und sich wohl über die Kühnheit eines Bürgers 10 innerlich verwundern mochte. Genug, ich schied von dem Obristen im besten Vernehmen, verslocht in meinen Dank alle persuasorischen Gründe, die eigentlich an sich hinreichend gewesen wären, nun aber eine milde Versöhnung hervorbrachten.

Noch trefflichen Männern wartete ich auf; es war am Freitag den dritten Oktober. Den Prinzen Louis Ferdinand traf ich nach seiner Art tüchtig und freundlich; Generallieutenant von Grawert, Obrist von Massow, Hauptmann Blumenstein, 15 letzterer jung, Halbfranzos, freundlich und zutraulich. Zu Mittag mit allen bei Fürst Hohenlohe zur Tafel.

20 Verwunderlich schienen mir bei dem großen Zutrauen auf preußische Macht und Kriegsgewandtheit Warnungen, die hie und da an meinen Ohren vorübergingen: man solle doch die besten Sachen, die wichtigsten Papiere zu verbergen suchen; ich aber, unter solchen Umständen aller Hoffnung quitt, rief, als 25 man eben die ersten Lerchen speiste: „Nun, wenn der Himmel einfällt, so werden ihrer viel gefangen werden.“

Den Sechsten fand ich in Weimar alles in voller Unruhe und Bestürzung. Die großen Charaktere waren gefaßt und ent- 30 schieden, man fuhr fort zu überlegen, zu beschließen: wer bleiben, wer sich entfernen sollte? das war die Frage.

1807.

Zu Ende des vorigen Jahrs war das Theater schon wieder eröffnet¹, Balkon und Logen, Parterre und Galerie bevölkerten sich gar bald wieder, als Wahrzeichen und Gleichnis, daß in

¹ Vgl. oben, S. 184.

Stadt und Staat alles die alte Richtung angenommen.¹ Freilich hatten wir von Glück zu sagen, daß der Kaiser seiner Hauptmaxime getreu blieb, mit allem, was den sächsischen Namen führte, in Frieden und gutem Willen zu leben, ohne sich durch irgend einen Nebenumstand irre machen zu lassen. General Denzel², der in Jena vor so viel Jahren Theologie studiert hatte und wegen seiner Lokalkenntnisse zu jener großen Expedition berufen ward, zeigte sich als Kommandant zu freundlicher Behandlung gar geneigt. Der jüngere Mounier³, bei uns erzogen, mit Freundschaft an manches Haus geknüpft, war als Kommissaire-Ordonnateur angestellt, und ein gelindes Verfahren beschwichtigte nach und nach die beunruhigten Gemüther. Jeder hatte von den schlimmen Tagen her etwas zu erzählen und gefiel sich in Erinnerung überstandenen Unheils, auch ertrug man gar manche Last willig, als die aus dem Stegreif einbrechenden Schrecknisse nicht mehr zu fürchten waren.

Ich und meine Nächsten suchten also dem Theater seine alte Konsistenz wieder zu geben, und es gelangte, zwar vorbereitet, aber doch zufällig, zu einem neuen Glanz durch eine freundliche, den innigsten Frieden herstellende Kunsterscheinung. „Tasso“⁴ ward aufgeführt, allerdings nicht erst unter solchen Stürmen, vielmehr längst im stillen eingelernt: denn wie bei uns antretende jüngere Schauspieler sich in manchen Rollen übten, die sie nicht alsobald übernehmen sollten, so verfuhr auch die älteren, indem sie manchmal ein Stück einzulernen unternahmen, das zur Aufführung nicht eben gleich geeignet schien. Hiernach hatten sie auch „Tasso“ seit geraumer Zeit unter sich verabredet, verteilt und einstudiert, auch wohl in meiner Gegenwart gelesen, ohne daß ich jedoch, aus verzeihlichem Unglauben und daran geknüpftem Eigensinn, die Vorstellung hätte ansagen und entscheiden wollen. Nun, da manches zu stocken schien, da sich zu anderem Neuen weder Gelegenheit noch Mut fand, notwen-

¹ Die Zeit von Anfang Oktober bis Ende des Jahres 1806 hat Goethe übergegangen. — ² Der französische Generaladjutant Eduard Denzel kam am 16. Oktober in Weimar an. — ³ Philipp Mounier war mit seinem Vater Jean Joseph Mounier (1758—1806), dem bekannten franz. Politiker, 1793 nach Weimar gekommen, wo dieser eine Unterrichtsanstalt (auf dem Schlosse Belvedere) errichtete. 1799 lehrte er nach Paris zurück. — ⁴ Am 16. Februar.

dig zu feiernde Festtage sich drängten, da regte sich die freundliche Zudringlichkeit meiner lieben Zöglinge, so daß ich zuletzt dasjenige halb unwillig zugestand, was ich eifrig hätte wünschen, befördern und mit Dank anerkennen sollen. Der Beifall, den
 5 das Stück genoß, war vollkommen der Reise gleich, die es durch ein liebevolles, anhaltendes Studium gewonnen hatte, und ich ließ mich gern beschämen, indem sie dasjenige als möglich zeigten, was ich hartnäckig als unmöglich abgewiesen hatte.

Mit beharrlicher treuer Sorgfalt ward auch die nächsten
 10 Monate das Theater behandelt, und junge Schauspieler in allem, was ihnen nötig war, besonders in einer gewissen natürlichen Gelehrtheit und eigener persönlichen Ausbildung, die alle Manier ausschließt, geleitet und unterrichtet. Eine höhere Bedeutung für die Zukunft gab sodann „Der standhafte Prinz“¹, der,
 15 wie er einmal zur Sprache gekommen, im stillen unaufhaltsam fortwirkte. Auf ein anderes, freilich in anderem Sinne problematisches Theaterstück hatte man gleichfalls ein Auge geworfen, es war „Der zerbrochene Krug“², der gar mancherlei Bedenken erregte und eine höchst ungünstige Aufnahme zu erleben hatte.
 20 Aber eigentlich erholte sich das weimariische Theater erst durch einen längeren Aufenthalt in Halle³ und Saachstädt⁴, wo man vor einem gleichfalls gebildeten, zu höhern Forderungen berechtigten Publikum das Beste, was man liefern konnte, zu leisten genötigt war. Das Repertorium dieser Sommervorstellungen
 25 ist vielleicht das bedeutendste, was die weimariische Bühne, wie nicht leicht eine andere, in so kurzer Zeit gedrängt aufzuweisen hat.

Gar bald nach Aufführung des „Tasso“, einer so reinen Darstellung zarter, geist- und liebevoller Hof- und Weltscenen, ver-
 30 ließ Herzogin Amalie den für sie im tiefsten Grund erschütterten, ja zerstörten Vaterlandsboden, allen zur Trauer, mir zum besondern Kummer.⁵ Ein eiliger⁶ Aufsatz, mehr in Geschäftsform als in höherem inneren Sinne abgefaßt, sollte nur Bekenntnis

¹ Von Calberon; wurde erst am 30. Januar 1811 aufgeführt. — ² Von Heinrich von Kleist; wurde erst am 2. März 1808 gegeben. — ³ Vielmehr in Leipzig vom 24. Mai bis 5. Juli und vom 4. bis 31. August. — ⁴ Vom 5. Juli bis 2. August. — ⁵ Am 10. April. — ⁶ Diktirt am 12. April.

bleiben, wie viel mehr ihrem Andenken ich zu widmen verpflichtet sei.¹ Indessen wird man jene Skizze zunächst mitgeteilt finden.²

Um mich aber von allen diesen Bedrängnissen loszureißen und meine Geister ins Freie zu wenden, lehrte ich an die Betrachtung organischer Naturen zurück. Schon waren mehrmals Anklänge bis zu mir gedrungen, daß die frühere Denkweise, die mich glücklich gemacht, auch in verwandten Gemüthern sich entwickle; daher fühlt' ich mich bewogen, die „Metamorphose der Pflanzen“ wieder abdrucken³ zu lassen, manchen alten Hest- und Papierbündel durchzusehen, um etwas den Naturfreunden Angenehmes und Nützliches daraus zu schöpfen. Ich glaubte des Gelingens bergestalt sicher zu sein, daß bereits im Messkatalog Ostern dieses Jahres eine Ankündigung unter dem Titel: „Goethes Ideen über organische Bildung“ dieserwegen auftrat, als könnte zunächst ein solches Hest ausgegeben werden.⁴ Die tieferen hierauf bezüglichen Betrachtungen und Studien wurden deshalb ernstlicher vorgenommen als je; besonders suchte man von Kasp. Fr. Wolfs⁵ „Theorie der Generation“ sich immer mehr zu durchdringen. Die älteren osteologischen Ansichten, vorzüglich die im Jahre 1791⁶ in Venedig von mir gemachte Entdeckung, daß der Schädel aus Rückenwirbeln gebildet sei⁷, ward näher beleuchtet und mit zwei teilnehmenden Freunden, Voigt⁸ dem jüngeren und Kiemer, verhandelt, welche beide mir mit Erstaunen die Nachricht brachten, daß soeben diese Bedeutung der Schädelknochen durch ein akademisches Programm⁹ ins Publikum gesprungen sei, wie sie, da sie noch leben, Zeugnis geben können.¹⁰ Ich ersuchte sie, sich stille zu halten, denn daß in eben gedachtem Programm die Sache nicht geistreich durch-

¹ „Zum feierlichen Andenken der Durchlauchtigsten Fürstin und Frau Anna Amalia u. s. w.“ Der Aufsatz war dazu bestimmt, auf den Kanzeln verlesen zu werden. — ² In Band 32 der Ausgabe letzter Hand (1830). — ³ Vgl. oben, S. 192. Der Abdruck geschah erst 1817. — ⁴ Der Druck geschah erst von 1817 ab in den Hesten: „Zur Morphologie“ (1817—24). — ⁵ Kaspar Friedrich Wolf (1735—94), Anatom in Petersburg. — ⁶ 1790. — ⁷ Vgl. oben, S. 18. — ⁸ Friedrich Siegesmund Voigt, Professor der Botanik in Jena, Sohn von Johann Heinrich Voigt, Professor der Mathematik in Jena. — ⁹ Von Professor Oken in Jena in dem Programm „Über die Bedeutung der Schädelknochen“. — ¹⁰ Von Goethes Priorität.

drungen, nicht aus der Quelle geschöpft war, fiel dem Wissenden nur allzusehr in die Augen. Es geschahen mancherlei Versuche, mich reden zu machen, allein ich wußte zu schweigen.

Nächst dem wurden die versammelten Freunde der organischen Metamorphosenlehre durch einen Zufall begünstigt: es zeigt sich nämlich der *monoculus apus*¹ manchmal, obgleich selten, in stehenden Wassern der jenaischen Gegend; dergleichen ward mir diesmal gebracht, und nirgends ist wohl die Verwandlung eines Glieds, das immer dasselbige bleibt, in eine andere Gestalt deutlicher vor Augen zu sehen als bei diesem Geschöpfe.

Da nun ferner seit so viel Jahren Berg um Berg bestiegen, Fels um Fels beklettert und beklopft, auch nicht versäumt wurde, Stollen und Schächte zu befahren, so hatte ich auch die Naturerscheinungen dieser Art selbst gezeichnet, um ihre Weise und Wesen mir einzudrücken, theils zeichnen lassen, um richtigere Abbildungen zu gewinnen und festzuhalten. Bei allem diesem schwebte mir immer ein Modell² im Sinne, wodurch das anschaulicher zu machen wäre, wovon man sich in der Natur überzeugt hatte. Es sollte auf der Oberfläche eine Landschaft vorstellen, die aus dem flachen Lande bis in das höchste Gebirg sich erhob. Hatte man die Durchschnittsteile auseinander gerückt, so zeigte sich an den innern Profilen das Fallen, Streichen und was sonst verlangt werden mochte. Diesen ersten Versuch bewahrte ich lange und bemühte mich, ihm von Zeit zu Zeit mehr Vollständigkeit zu geben. Freilich aber stieß ich dabei auf Probleme, die so leicht nicht zu lösen waren. Höchst erwünscht begegnete mir daher ein Antrag des wackern Naturforschers Haberle³, den Legationsrat Bertuch bei mir eingeführt hatte. Ich legte ihm meine Arbeit vor, mit dem Wunsch, daß er sie weiter bringen möge; allein bei einiger Beratung darüber ward ich nur allzubald gewahr, daß wir in der Behandlungsart nicht übereinstimmen dürften. Ich überließ ihm jedoch die Anlage, auf seine weitere Bearbeitung hoffend, habe sie aber, da er wegen meteorologischer Mißlehren sich von Weimar verdrießlich entfernte, niemals wiedergesehen.

¹ Hoffentrebs. — ² Vgl oben, S. 137. — ³ Carl Konstantin Haberle (1764—1832), Naturforscher, lebte in Weimar von 1806—11.

Hochgeehrt fand ich mich auch in der ersten Hälfte des Jahrs durch ein von Herrn Alexander von Humboldt in bildlicher Darstellung mir auf so bedeutende Weise gewidmetes gehaltvolles Werk: „Ideen zu einer Geographie der Pflanzen“, nebst einem Naturgemälde der Tropenländer.¹

Aus frühester und immer erneuter Freundschaft für den edlen Verfasser und durch diesen neusten mir so schmeichelhaften Anklang aufgerufen, eilte ich, das Werk zu studieren; allein die Profilkarte dazu sollte, wie gemeldet ward, erst nachkommen. Ungeduldig, meine völlige Erkenntnis eines solchen Werkes aufgehalten zu sehen, unternahm ich gleich, nach seinen Angaben einen gewissen Raum mit Höhenmaßen an der Seite in ein landschaftliches Bild zu verwandeln.² Nachdem ich, der Vorschrift gemäß, die tropische rechte Seite mir ausgebildet und sie als die Licht- und Sonnenseite dargestellt hatte, so setz' ich zur linken an die Stelle der Schattenseite die europäischen Höhen, und so entstand eine symbolische Landschaft, nicht unangenehm dem Anblick. Diese zufällige Arbeit widmete ich inchriftlich dem Freunde, dem ich sie schuldig geworden war.³

Das Industrie-Komptoir gab eine Abbildung mit einigem Text heraus⁴, welche auch auswärts so viel Gunst erwarb, daß ein Nachstich davon in Paris erschien.

Zu der „Farbenlehre“ wurden mit Genauigkeit und Mühe die längst vorbereiteten Tafeln nach und nach ins reine gebracht und gestochen⁵, indessen der Abdruck des Entwurfs immer vorwärts rückte und zu Ende des Januars vollendet ward. Nun konnte man sich mit mehr Freiheit an die Polemik⁶ wenden. Da Newton durch Verknüpfung mehrerer Werkzeuge und Vorrichtungen einen experimentalen Unfug getrieben hatte, so wurden besonders die Phänomene, wenn Prismen und Linsen aufeinander

¹ Vgl. oben, S. 190. Dieses Werk ist ein Teil der großen Beschreibung der Reise v. Humboldts durch Amerika. — ² Im März 1807. Die Profilkarte kam erst am 5. Mai. — ³ Mit einem Brief vom 3. April. — ⁴ „Höhen der Alten und Neuen Welt bildlich verglichen. Ein Tableau von Herrn Geheimen Rat von Goethe mit einem Schreiben an den Herausgeber der A. S. G.“, Bd. 40 der „Allgemeinen geographischen Ephemeriden“ (Weimar, Landes-Industrie-Komptoir 1813). — ⁵ Im Januar und Februar. — ⁶ Vgl. oben, S. 194.

wirken, entwickelt und überhaupt die Newtonischen Experimente eins nach dem andern genauer untersucht. Somit konnte denn der Anfang des polemischen Theils zum Druck gegeben werden¹; das Geschichtliche behielt man zugleich immer im Auge. Auguet²
 5 über die Farben aus dem „Journal de Trevoux“ war höchst willkommen. Auch wandte man sich zurück in die mittlere Zeit; Roger Bacon³ kam wieder zur Sprache, und zur Vorbereitung schrieb man das Schema des funfzehnten Jahrhunderts.

Freund Meyer studierte das Kolorit der Alten und fing an,
 10 einen Aufsatz darüber auszuarbeiten⁴; die Verdienste dieser nie genug zu schätzenden klassischen Altvordern wurden in ihrer reinen Natürlichkeit redlich geachtet. Eine Einleitung zur „Farbenlehre“, dazu ein Vorwort, war geschrieben⁵; auch versuchte ein teilnehmender Freund⁶ eine Übersetzung ins Französische,
 15 wovon mich die bis jetzt erhaltenen Blätter noch immer an die schönsten Stunden erinnern. Indessen mußte die Polemik immer fortgesetzt und die gedruckten⁷ Bogen beider Theile berichtigt werden. Am Ende des Jahrs waren dreißig Aushängebogen des ersten und fünfse des zweiten Theils in meinen Händen.

20 Wie es nun geht, wenn man sich mit Gegenständen lange beschäftigt und sie uns so bekannt und eigen werden, daß sie uns bei jeder Gelegenheit vorschweben, so gebraucht man sie auch gleichnißweise im Scherz und Ernst; wie ich denn ein paar glückliche Einfälle heiterer Freunde in unsern literarischen Mitteilungen
 25 anführen werde.

Das Manuskript zu meinen Schriften⁸ wird nach und nach abgesendet, die erste Lieferung kommt gedruckt an.⁹

Ich vernehme Hackerts¹⁰ Tod¹¹, man übersendet mir nach

¹ Am 15. März. — ² Lazare Auguet's „Système sur les couleurs“ im „Journal de Trevoux“, April 1705. — ³ Roger Bacon (1214—94), gelehrter englischer Mönch und Physiker. — ⁴ Der Aufsatz „Hypothetische Geschichte des Kolorits, besonders griechischer Maler“, steht im historischen Teil der „Farbenlehre“. — ⁵ Mitte August. — ⁶ Graf Reinhard. Vgl. unten, S. 211. — ⁷ Vielmehr die gesetzten Bogen. Vgl. oben, S. 193. — ⁸ Vgl. oben, S. 184. — ⁹ Am 16. März. — ¹⁰ Vgl. oben, S. 189. — ¹¹ Am 28. April 1807. Die Nachricht erhielt Goethe am 5. Juni vom Cavalier Biondi, der ihm zugleich die „biographischen Papiere“ Hackerts „zur weiteren Bearbeitung“ zusandte. Hackert hatte in einem Brief an Goethe vom 27. Mai 1806 diesen um Bearbeitung und Herausgabe seiner Selbstbiographie erjucht.

seiner Anordnung biographische Aufsätze und Skizzen, ich schreibe sein Leben im Auszuge, zuerst fürs „Morgenblatt“¹.

Der vorjährige Aufenthalt in Karlsbad² hatte mein Befinden dergestalt verbessert, daß ich wohl das Glück, dem großen hereinbrechenden Kriegsunheil nicht unterlegen zu sein, ungezweifelt jener sorgfältig gebrauchten Kur zuschreiben durfte. Ich entschloß mich daher zu einer abermaligen Reise und zwar einer baldigen, und schon in der zweiten Hälfte des Mai war ich daselbst angelangt.³ An kleineren Geschichten, erfunden, angefangen, fortgesetzt, ausgeführt, war diese Jahreszeit reich; sie sollten, alle durch einen romantischen Faden unter dem Titel: „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ zusammengeschlungen, ein wunderbar anziehendes Ganze bilden. Zu diesem Zweck finden sich bemerkt⁴ Schluß der „Neuen Melusine“, „Der Mann von fünfzig Jahren“, „Die pilgernde Törrin“.

Glücklich war ich nicht weniger mit Joseph Müllers⁵ Karlsbader Sammlung. Die Vorbereitungen des verflossenen Jahres waren sorgfältig und hinreichend; ich hatte Beispiele der darin aufzuführenden Gebirgsarten zur Genüge mitgenommen und dieselben, meine Zwecke hartnäckig verfolgend, in dem jenaischen Museum niedergelegt, mit Berggrat Benz ihre Charakteristik und dem Vorkommen gemäße Anordnung besprochen.

Also ausgerüstet gelangt ich diesmal nach Karlsbad in die Fülle des Müllerischen Steinvorrats. Mit weniger Abweichung von der vorjährigen Ordnung, in welcher ich eine Musterammlung noch beisammen fand, wurde, mit gutem Willen und Überzeugung des alten Steinfreundes, die entschiedene neue Ordnung beliebt, sogleich⁶ ein Aufsatz⁷ gefertigt und wiederholt mit Sorgfalt durchgegangen.

Ehe der kleine Aufsatz nun abgedruckt werden konnte, mußte die Billigung der obern Prager Behörde eingeholt werden, und so hab' ich das Vergnügen, auf einem meiner Manuskripte das

¹ Vom 29. und 30. Juni 1807. — ² Vgl. oben, S. 197. — ³ Am 25. Mai reiste er von Jena ab und war am 28. Mai in Karlsbad. Der Aufenthalt währte bis zum 7. September. — ⁴ Im Tagebuch, Ende Mai, Juni und August. — ⁵ Vgl. oben, S. 198. — ⁶ In der zweiten Hälfte des Juli und Anfang August. — ⁷ „Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von und um Karlsbad“, angezeigt und erläutert von Goethe. Karlsbad (ohne Jahr).

Vidi der Prager Zensur zu erblicken. Diese wenigen Bogen sollten mir und andern in der Folge zum Leitfaden dienen und zu mehr spezieller Untersuchung Anlaß geben.

Zugleich war die Absicht, gewisse geologische Überzeugungen¹ in die Wissenschaft einzuschwärzen.

Für den guten Joseph Müller aber war die erfreuliche Folge, daß die Aufmerksamkeit auf seine Sammlung gerichtet und mehrere Bestellungen darauf gegeben wurden. Doch so eingewurzelt war ihm die freilich wegen der Konkurrenz so nötige Geheimnislust, daß er mir den Fundort von einigen Nummern niemals entdecken wollte, vielmehr die seltsamsten Ausflüchte ersann, um seine Freunde und Gönner irre zu führen.

In reiseren Jahren, wo man nicht mehr so heftig wie sonst durch Zerstreungen in die Weite getrieben, durch Leidenschaften in die Enge gezogen wird, hat eine Badezeit große Vorteile, indem die Mannigfaltigkeit so vieler bedeutender Personen von allen Seiten Lebensbelehrung zuführt. So war dieses Jahr in Karlsbad mir höchst günstig, indem nicht nur die reichste und angenehmste Unterhaltung mir ward, sondern sich auch ein Verhältnis anknüpfte, welches sich in der Folge sehr fruchtbar ausbildete. Ich traf mit dem Residenten von Reinhard² zusammen, der mit Gattin und Kindern diesen Aufenthalt wählte, um von harten Schicksalen sich zu erholen und auszuruhen. In früheren Jahren mit in die französische Revolution verflochten, hatte er sich einer Folge von Generationen angeähnlicht, war durch ministerielle und diplomatische Dienste hoch emporgekommen. Napoleon, der ihn nicht lieben konnte, wußte ihn doch zu gebrauchen, sendete ihn aber zuletzt an einen unerfreulichen und gefährlichen Posten, nach Jassy, wo er, seiner Pflicht treulich vorstehend, eine Zeitlang verweilte, sodann aber von den Russen aufgehoben, durch manche Länderstrecken mit den Seinigen geführt, endlich auf diensame

¹ Vgl. oben, S. 198. — ² Karl Friedrich, Graf v. Reinhard (1761 bis 1837), von Geburt ein Württemberger, wurde 1791 Sekretär im Ministerium des Auswärtigen in Paris, 1799 Minister des Auswärtigen, 1805 französischer Resident in Jassy. Dort von den Russen vertrieben, hielt er sich auf dem Gute Falkenlust am Rhein auf. Am 29. Mai traf ihn Goethe in Karlsbad und verkehrte fast täglich mit ihm.

Vorstellungen wieder losgegeben wurde. Hievon hatte seine höchst gebildete Gattin, eine Hamburgerin, Reimarus¹ Tochter, eine treffliche Beschreibung aufgesetzt, wodurch man die verwickelten, ängstlichen Zustände genauer einsah und zu wahrer Teilnahme hingenoigt wurde.

Schon der Moment, in welchem sich ein neuer würdiger Landsmann von Schiller und Cuvier² darstellte, war bedeutend genug, um alsobald eine nähere Verbindung zu bewirken. Beide Gatten, wahrhaft aufrichtig und deutsch gesinnt, nach allen Seiten gebildet, Sohn und Tochter anmutig und liebenswürdig, hatten mich bald in ihren Kreis gezogen. Der treffliche Mann schloß sich um so mehr an mich, als er, Repräsentant einer Nation, die im Augenblick so vielen Menschen wehe tat, von der übrigen geselligen Welt nicht wohlwollend angesehen werden konnte.

Ein Mann vom Geschäftsfache, gewohnt, sich die fremdesten 15 Angelegenheiten vortragen zu lassen, um solche alsbald zurechtgelegt in klarer Ordnung zu erkennen, leih' einem jeden sein Ohr, und so gönnte mir auch dieser neue Freund anhaltende Aufmerksamkeit, als ich ihm meine „Farbenlehre“ vorzutragen nicht unterlassen konnte. Er ward sehr bald damit vertraut, 20 übernahm die Übersetzung einiger Stellen³, ja wir machten den Versuch einer sonderbaren wechselseitigen Mitteilung, indem ich ihm Geschichte und Schicksale der „Farbenlehre“, von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten, und auch meine Bemühungen eines Morgens⁴ aus dem Stegreif vortrug, und er dagegen seine 25 Lebensgeschichte am andern Tage gleichfalls summarisch erzählte. So wurden wir denn, ich mit dem, was ihm begegnet, er mit dem, was mich auf das lebhafteste beschäftigte, zugleich bekannt und ein innigeres Eingreifen in die wechselseitigen Interessen erleichtert.

Zunächst hab' ich nun der Fürstin Solms⁵, einer gebornen Prinzessin von Mecklenburg, zu gedenken, die mir immer, wo ich

¹ Johann Albert Reimarus (1729—1814), Arzt, später Professor am Gymnasium in Hamburg. — ² Dagobert Cuvier, geboren 1769 in Mömpelgard, französischer Naturforscher, seit 1796 Mitglied des Nationalinstituts, wirkte seit 1800 am Collège de France. — ³ Am 8. Juli. — ⁴ Am 10. Juli. — ⁵ Friederike (1778—1841), Schwester der Königin Luise von Preußen, seit 1798 mit dem Fürsten Friedrich Wilhelm von Solms vermählt; später Königin von Hannover.

ihr auch begegnete¹, ein gnädiges Wohlwollen erwies. Sie veranlaßte mich jederzeit, ihr etwas vorzulesen, und ich wählte stets das Neuste, was mir aus Sinn und Herz hervorgequollen war, wodurch denn die Dichtung jedesmal als der Ausdruck eines
 5 wahren Gefühls auch wahr erschien und, weil sie aus dem Innern hervortrat, wieder aufs Innerste ihre Wirkung ausübte. Eine freundlich sinnige Hofdame, Fräulein Pestocq, war es, welche mit gutem Geiste diesen vertraulichen Mittheilungen beiwohnte.

Sodann sollte mir der Name Reinhard² noch einmal teuer
 10 werden. Der königl. sächsische Oberhofprediger suchte seine schon sehr zerrüttete Gesundheit an der heißen Quelle wieder aufzubauen. So leid es tat, diesen Wadern in bedenklichen Krankheitsumständen zu sehen, so erfreulich war die Unterhaltung mit ihm. Seine schöne sittliche Natur, sein ausgebildeter Geist, sein
 15 redliches Wollen sowie seine praktische Einsicht, was zu wünschen und zu erstreben sei, traten überall in ehrwürdiger Liebenswürdigkeit hervor. Ob er gleich mit meiner Art, mich über das Vorliegende zu äußern, sich nicht ganz befreunden konnte, so hatt' ich doch die Freude, in einigen Hauptpunkten gegen die herrschende Meinung mit ihm vollkommen übereinzustimmen, woraus er einsehen mochte, daß mein scheinbarer liberalistischer In-
 20 differentismus, im tiefsten Ernste mit ihm praktisch zusammen-treffend, doch nur eine Maske sein dürfte, hinter der ich mich sonst gegen Pedanterie und Dünkel zu schützen suchte. Auch ge-
 25 wann ich in einem hohen Grade sein Vertrauen, wodurch mir manches Treffliche zuteil ward. Und so waren es sittliche, das Unvergängliche berührende Gespräche, welche das Gewaltfame der aufeinander folgenden Kriegsnachrichten ablehnten oder milderten.

Die erneuerte Bekanntschaft mit dem verdienten Kreishauptmann³ von Schiller gewährte gleichfalls, ungeachtet der vielfachen Arbeiten dieses überhäuften Geschäftsmannes, gar manche angenehme Stunde. Auch überraschte mich durch seine Gegen-

¹ Sie hatte 1790 während der Kaiserkrönung in Frankfurt bei Goethes Mutter gewohnt. Begegnet war ihr Goethe bei der Belagerung von Mainz und in Karlsbad im Sommer 1806. — ² Franz Volkmar Reinhard (1753—1812) wart mit Goethe am 19. Juni bekannt. — ³ In Karlsbad.

wart Hauptmann Blumenstein¹, den ich vor einem Jahr in Jena, am furchtbaren Vorabend unserer Unglückstage, teilnehmend und aufrichtig gefunden. Voller Einsicht, Heiterkeit und glücklicher Einfälle, war er der beste Gesellschafter, und wir trieben manchen Schwank zusammen; doch konnte er als leidenschaftlicher Preuße mir nicht verzeihen, daß ich mit einem französischen Diplomaten zu vertraulich umgehe. Aber auch dieses ward durch ein paar lustige Einfälle bald zwischen uns in Freundschaft abgetan.

Nun aber schloß sich mir ein neuer Kreis auf: Fürstin Bagration², schön, reizend, anziehend, versammelte um sich eine bedeutende Gesellschaft. Hier ward ich dem Fürsten Digne³ vorgestellt, dessen Name mir schon so viele Jahre bekannt, dessen Persönlichkeit mir durch Verhältnisse zu meinen Freunden höchst merkwürdig geworden. Seine Gegenwart bestätigte seinen Ruf; er zeigte sich immer heiter, geistreich, allen Vorfällen gewachsen und als Welt- und Lebemann überall willkommen und zu Hause. Der Herzog von Koburg⁴ zeichnete sich aus durch schöne Gestalt und anmutig würdiges Betragen. Der Herzog von Weimar⁵, den ich in bezug auf mich zuerst hätte nennen sollen, weil ich ihm die ehrenvolle Aufnahme in diesen Kreis zu danken hatte, belebte denselben durch seine Gegenwart vorzüglich. Graf Corneillan⁶ war auch hier durch sein ernstes, ruhiges Betragen und dadurch, daß er angenehme Kunstwerke zur Unterhaltung brachte, immer willkommen. Vor der Wohnung der Fürstin, mitten auf der Wiese, fanden sich stets einige Glieder dieser Kette zusammen; unter diesen auch Hofrat von Genz⁷, der mit großer Einsicht und Übersicht der kurzvergangenen Kriegereignisse mir gar oft seine Gedanken vertraulich eröffnete,

¹ Wilhelm Johann von Blumenstein, geboren 1768, französischer Offizier, dann Emigrant und 1797 preußischer Offizier, 1808 Major. Vgl. oben, S. 203. — ² Katharina, Fürstin Bagration (1783—1856), Gattin des russischen Fürsten Peter Bagration. — ³ Karl Joseph Emanuel, Fürst von Digne (1735—1814), österreichischer Großmeister der Artillerie und russischer Feldmarschall. Goethes Gedicht „Requiem dem frohesten Manne des Jahrhunderts“ (1815) ist ihm gewidmet; vgl. Bd. 2, S. 321 ff. dieser Ausgabe. — ⁴ Ernst I. — ⁵ Er traf am 6. Juni in Karlsbad ein. — ⁶ Vgl. oben, S. 186. — ⁷ Friedrich von Genz (1764—1832), zuerst in preußischem, seit 1802 in österreichischem Staatsdienst, damals Hofrat der kaiserlichen Hof- und Staatskanzlei, eifriger Gegner Napoleons.

die Stellungen der Armeen, den Erfolg der Schlachten und endlich sogar die erste Nachricht von dem Frieden zu Tilsit mittheilte.

An Ärzten war diesmal Karlsbad gleichfalls gesegnet. Dr. Rapp von Dresden nenne ich zuerst, dessen Anwesenheit
 5 im Bade mich immer glücklich machte, weil seine Unterhaltung überaus lehrreich und seine Sorgfalt für den, der sich ihm anvertraute, höchst gewissenhaft war. Hofrat Sulzer von Konneburg, ein treuer Naturforscher und emsiger Mineralog, schloß sich an; Dr. Mitterbacher, sofern seine Geschäfte erlaubten, war
 10 auch beirätig. Dr. Florian, ein Böhme von Manetin, trat gleichfalls hinzu, und so hatte man Gelegenheit, mehr als eine der ärztlichen Denk- und Behandlungsweisen gewahr zu werden.

Auch von seiten der Stadt und Regierung schien man geneigt, Anstalt zu treffen, diese heißen Quellen besser als bisher zu
 15 ehren und den herangelockten Fremden eine angenehmere Lokalität zu bereiten. Ein zur Seite des Bernhardfelsens angelegtes Hospital gab Hoffnungen für die unvermögende Klasse, und die höheren Stände freuten sich schon zum voraus, dereinst am Neubrunnen einen bequemern und schicklichern Spaziergang zu finden.
 20 Man zeigte mir die Pläne vor, die nicht anders als zu billigen waren; man hatte die Sache wirklich im Großen überdacht, und ich freute mich gleichfalls der nahen Aussicht, mit so viel tausend anderen aus dem möglichst unanständigen Gedränge in eine würdig geräumige Säulenhalle versetzt zu sein.

Meiner Neigung zur Mineralogie war noch manches andere
 25 förderlich. Die Porzellanfabrik in Dalwitz bestätigte mich abermals in meiner Überzeugung, daß geognostische Kenntniss im Großen und im Kleinen jedem praktischen Unternehmen von der größten Wichtigkeit sei. Was wir sonst nur diesem oder jenem
 30 Lande zugeeignet glaubten, wissen wir jetzt an hundert Orten zu finden: man erinnere sich der vormalis wie ein Kleinod geachteten sächsischen Porzellanerde, die sich jetzt überall hervortut.

Für ein näheres Verständniss der Edelsteine war mir die Gegenwart eines Juweliers, Böldner von Prag, höchst inter-
 35 essant: denn ob ich ihm gleich nur wenig abkaufte, so machte er mich mit so vielem bekannt, was mir im Augenblick zur Freude und in der Folge zum Nutzen gereichte.

Übergehen will ich nicht, daß ich in meinen Tagebüchern¹ angemerkt finde, wie des Dr. Hausmanns² und seiner Reise nach Norwegen mit Ehren und Zutrauen in der Gesellschaft gedacht worden.

Und so wurde mir auch noch, wie gewöhnlich in den spätesten Tagen des Karlsbader Aufenthalts, Berggrat Werners³ Anwesenheit höchst belebend. Wir kannten einander seit vielen Jahren und harmonierten, vielleicht mehr durch wechselseitige Rücksicht als durch übereinstimmende Grundsätze. Ich vermied, seinen Sprudelursprung⁴ aus Kohlenflözen zu berühren, war aber in andern Dingen aufrichtig und mittheilend, und er, mit wirklich musterhafter Gefälligkeit, mochte gern meinen dynamischen Thesen, wenn er sie auch für Grillen hielt, aus reicher Erfahrung belehrend nachhelfen.

Es lag mir damals mehr als je am Herzen, die porphyrtartige⁵ Bildung gegen konglomeratische hervorzuheben, und ob ihm gleich das Prinzip nicht zusagte, so machte er mich doch in Gefolg meiner Fragen mit einem höchst wichtigen Gestein bekannt; er nannte es nach trefflicher eigenartiger Bestimmung dattelförmig körnigen Quarz, der bei Prieborn in Schlesien gefunden werde. Er zeichnete mir sogleich die Art und Weise des Erscheinens, und veranlaßte dadurch vieljährige Nachforschungen.

Es begegnet uns auf Reisen, wo wir entweder mit fremden oder doch lange nicht gesehenen Personen, es sei nun an ihrem Wohnort oder auch unterwegs, zusammentreffen, daß wir sie ganz anders finden, als wir sie zu denken gewohnt waren. Wir erinnern uns, daß dieser oder jener namhafte Mann einem oder dem andern Wissen mit Neigung und Leidenschaft zugetan ist; wir treffen ihn und wünschen uns gerade in diesem Fache zu be-
lehren, und siehe da, er hat sich ganz wo anders hingewendet, und das, was wir bei ihm suchen, ist ihm völlig aus den Augen gekommen. So ging es mir diesmal mit Berggrat Werner, wel-

¹ Am 30. August. — ² Johann Friedrich Ludwig Hausmann, geboren 1782 in Hannover, gestorben 1859 als Professor der Mineralogie in Göttingen. — ³ Vgl. oben, S. 199. Er kam am 1. September nach Karlsbad. — ⁴ Vgl. oben, S. 199. — ⁵ Vgl. den Aufsatz: „Gebirgsgegestaltung im Ganzen und Einzelnen“.

cher oryktognostische¹ und geognostische Gespräche lieber vermied und unsere Aufmerksamkeit für ganz andere Gegenstände forderte.

Der Sprachforschung war er diesmal ganz eigentlich er-
geben; deren Ursprung, Ableitung, Verwandtschaft gab seinem
5 scharfsinnigen Fleiß hinreichende Beschäftigung, und es bedurfte
nicht viel Zeit, so hatte er uns auch für diese Studien gewonnen.
Er führte eine Bibliothek von Pappenkästen mit sich, worin er
alles, was hierher gehörte, ordnungsgemäß, wie es einem sol-
chen Mann geziemt, verwahrte und dadurch eine freie, geistreiche
10 Mittheilung erleichterte.

Damit aber dieses nicht allzu paradox erscheine, so denke man
an die Nötigung, wodurch dieser Treffliche in ein solches Fach hin-
gedrängt worden. Jedes Wissen fordert ein zweites, ein drittes
und immer so fort; wir mögen den Baum in seinen Wurzeln
15 oder in seinen Ästen und Zweigen verfolgen, eins ergibt sich
immer aus dem andern, und je lebendiger irgend ein Wissen in
uns wird, desto mehr sehen wir uns getrieben, es in seinem Zu-
sammenhange auf- und abwärts zu verfolgen. Werner hatte sich
in seinem Fach, wie er herankam, für die Einzelheiten solcher
20 Namen bedient, wie sie seinem Vorgänger beliebt; da er aber zu
unterscheiden anfang, da sich täglich neue Gegenstände aufdran-
gen, so fühlte er die Notwendigkeit, selbst Namen zu erteilen.

Namen zu geben, ist nicht so leicht, wie man denkt, und ein
recht gründlicher Sprachforscher würde zu manchen sonderbaren
25 Betrachtungen aufgeregt werden, wenn er eine Kritik der vor-
liegenden oryktognostischen Nomenklatur schreiben wollte. Wer-
ner fühlte das gar wohl und holte freilich weit aus, indem er,
um Gegenstände eines gewissen Fachs zu benennen, die Spra-
chen überhaupt in ihrem Entstehen, Entwicklungs- und Bildungs-
30 sinne betrachten und ihnen das, was zu seinem Zwecke gefordert
ward, ablernen wollte.

Niemand hat das Recht, einem geistreichen Manne vor-
zuschreiben, womit er sich beschäftigen soll. Der Geist schießt
aus dem Centrum seine Radien nach der Peripherie, stößt er
35 dort an, so läßt er's auf sich beruhen und treibt wieder neue

¹ Mineralogische.

Bersuchslinien aus der Mitte, auf daß er, wenn ihm nicht gegeben ist, seinen Kreis zu überschreiten, er ihn doch möglichst erkennen und ausfüllen möge. Und wenn auch Werner über dem Mittel den Zweck vergessen hätte, welches wir doch keineswegs behaupten dürfen, so waren wir doch Zeugen der Freudigkeit, womit er das Geschäft betrieb, und wir lernten von ihm und lernten ihm ab, wie man verfährt, um sich in einem Unternehmen zu beschränken und darin eine Zeitlang Glück und Befriedigung zu finden. 5

Sonst ward mir weder Muße noch Gelegenheit, in ältere 10 Behandlungen der Naturgeschichte einzugehen. Ich studierte den Albertus Magnus¹, aber mit wenigem Erfolg. Man müßte sich den Zustand seines Jahrhunderts vergegenwärtigen, um nur einigermaßen zu begreifen, was hier gemeint und getan sei.

Gegen das Ende der Kur kam mein Sohn² nach Karlsbad, 15 dem ich den Anblick des Ortes, wovon so oft zu Hause die Rede war, auch gönnen wollte. Dies gab Gelegenheit zu einigen Abenteuern, welche den innern unruhigen Zustand der Gesellschaft offenbarten. Es war zu jener Zeit eine Art von Bekeschen Mode, grün, mit Schnüren von gleicher Farbe vielfach besetzt, 20 beim Reiten und auf der Jagd sehr bequem und deshalb ihr Gebrauch sehr verbreitet. Diese Hülle hatten sich mehrere durch den Krieg versprenkte preußische Offiziere zu einer Interimsuniform beliebt und konnten überall unter Pächtern, Gutsbesitzern, Jägern, Pferdehändlern und Studenten unerkannt umhergehen. 25 Mein Sohn trug dergleichen. Indessen hatte man in Karlsbad einige dieser verkappten Offiziere ausgewittert, und nun deutete gar bald dieses ausgezeichnete Kostüm auf einen Preußen.

Niemand wußte von der Antunft meines Sohnes. Ich stand 30 mit Fräulein P'Estocq³ an der Tepelmauer vor dem Sächsischen Saale; er geht vorbei und grüßt; sie zieht mich beiseite und sagt mit Hestigkeit: „Dies ist ein preußischer Offizier, und, was mich

¹ Albert, Graf von Bollstädt (1193—1280), Albertus Magnus und Doctor universalis genannt, Provinzial der Dominikaner in Deutschland. Seine „Libri viginti sex de animalibus“ las Goethe Ende September. — ² Am 22. August. — ³ Bgl. oben, S. 213.

erschreckt, er sieht meinem Bruder sehr ähnlich.“ — „Ich will ihn herrufen“, versetzte ich, „will ihn examinieren.“ Ich war schon weg, als sie mir nachrief: „Um Gotteswillen, machen Sie keine Streiche!“ Ich brachte ihn zurück, stellte ihn vor und sagte:

5 „Diese Dame, mein Herr, wünscht einige Auskunft, mögen Sie uns wohl entdecken, woher Sie kommen und wer Sie sind?“ Beide junge Personen waren verlegen, eins wie das andere. Da mein Sohn schwieg und nicht wußte, was es bedeuten sollte, und das Fräulein schweigend auf einen schicklichen Rückzug zu denken

10 schien, nahm ich das Wort und erklärte mit einer scherzhaften Wendung, daß es mein Sohn sei, und wir müßten es für ein Familienglück halten, wenn er ihrem Bruder einigermaßen ähnlich sehen könnte. Sie glaubte es nicht, bis das Märchen endlich in Wahrscheinlichkeit und zuletzt in Wirklichkeit überging.

15 Das zweite Abenteuer war nicht so ergötzlich. Wir waren schon in den September gelangt, zu der Jahreszeit, in welcher die Polen häufiger sich in Karlsbad zu versammeln pflegen. Ihr Haß gegen die Preußen war schon seit langer Zeit groß und nach den letzten Unfällen in Verachtung übergegangen. Sie

20 mochten unter der grünen, als polnischen Ursprungs, recht eigentlich polnischen Jacke diesmal auch einen Preußen wittern. Er geht auf dem Platz umher, vor den Häusern der Wiese, vier Polen begegnen ihm, auf der Mitte des Sandweges hergehend; einer löst sich ab, geht an ihm vorbei, sieht ihm ins Gesicht

25 und gefeilt sich wieder zu den andern. Mein Sohn weiß so zu manoeuvrieren, daß er ihnen nochmals begegnet, in der Mitte des Sandwegs auf sie losgeht und die Biere durchschneidet, dabei sich auch ganz kurz erklärt, wie er heiße, wo er wohne und zugleich, daß seine Abreise auf morgen früh bestimmt sei und daß,

30 wer was an ihn zu suchen habe, es diesen Abend noch tun könne. Wir verbrachten den Abend, ohne beunruhigt zu sein, und so reisten wir auch den andern Morgen ab. Es war, als könnte diese Komödie von vielen Akten wie ein englisches Lustspiel nicht endigen ohne Ehrenhändel.

35 Bei meiner Rückkunft¹ von Karlsbad brachten mir die Sängereine Ständchen, woraus ich zugleich Neigung, guten Willen, Fort-

¹ Am 11. September.

schreiten in der Kunst und manch anderes Erfreuliche gewahrt werden konnte. Ich vergnügte mich nunmehr, bekannten Melodien neue aus der Gegenwart geschöpfte Lieder zu heiterer Geselligkeit unterzulegen¹; Demoiselle Engels² trug sie mit Geist und Leben vor, und so eigneten wir uns die beliebtesten Sangweisen nach und nach bergestalt an, als wenn sie für unsern Kreis wären gedichtet worden. Musikalische, mehrstimmige Vorübungen fanden fleißig statt, und am dreißigsten Dezember³ konnte der erste Sonntag vor großer Gesellschaft gefeiert werden.

Das weimarische Theater gewann zu Michael einen angenehmen und hoffnungsvollen Tenoristen, Morhard⁴. Seine Ausbildung beförderte ein älterer musikalischer Freund, dem eine gewisse konzertmeisterliche Geschicklichkeit eigen war, mit der Violine dem Gesang nachzuhelfen und dem Sänger Sicherheit, Mut und Lust einzuflößen. Dies gab Veranlassung, musikalische Didaskalien nach Art jener dramatischen zu halten, als Vorübung, um den Sänger in Rollen einzuleiten, die ihm vielleicht, nur später, zugeteilt würden. Zugleich war die Absicht, Personen von weniger Stimme in leichten, faßlichen Opern, die als Einschub immer willkommen sind, brauchbar und angenehm zu machen. Hieraus entsprang fernerhin eine Übung mehrstimmigen Gesanges, welches denn früher oder später dem Theater zum Nutzen zugute kommen mußte.

Auch als Dichter wollte ich für die Bühne nicht untätig bleiben. Ich schrieb⁵ einen Prolog für Leipzig⁶, wo unsere Schauspieler eine Zeitlang auftreten sollten; ferner⁷ einen Prolog zum neunzehnten September⁸, um die Wiedervereinigung der fürstlichen Familie nach jener widerwärtigen Trennung zu feiern.

Als das wichtigste Unternehmen bemerke ich jedoch, daß ich „Pandorens Wiederkunft“ zu bearbeiten anfing⁹. Ich tat es so

¹ Goethe denkt hier wohl an das Jahr 1812. Vgl. die Anmerkungen zu dem Gedicht: „Alles kündigt sich an“, Bb. 1, S. 364 dieser Ausgabe. — ² Ernestine Engel, seit 1805 an der weimarischen Bühne. — ³ Im Tagebuch ist an diesem Tage nichts bemerkt, aber wohl am 20. — ⁴ Otto Morhard trat am 21. September zuerst auf. — ⁵ Am 11. Mai. — ⁶ „Prolog bei Eröffnung der Darstellungen des weimarischen Hoftheaters in Leipzig den 24. Mai 1807.“ Vgl. Bb. 18 dieser Ausgabe. — ⁷ Vom 14. bis 19. September. — ⁸ „Vorspiel zur Eröffnung des weimarischen Theaters am 19. September 1807 nach glücklicher Wiederverammlung der herzoglichen Familie.“ Vgl. Bb. 19 dieser Ausgabe. — ⁹ Am 19. November.

zwei jungen Männern, vieljährigen Freunden, zuliebe, Leo von Seckendorf¹ und Dr. Stoll², beide von literarischem Bestreben, dachten einen Musenalmanach³ in Wien heraus zu fördern; er sollte den Titel „Pandora“ führen, und da der mythologische Punkt, wo Prometheus austritt, mir immer gegenwärtig und zur belebten Fixidee geworden, so griff ich ein, nicht ohne die ernstlichsten Intentionen, wie ein jeder sich überzeugen wird, der das Stück, soweit es vorliegt, aufmerksam betrachten mag.

Dem Bande meiner epischen Gedichte sollte „Achilleis“⁴ hinzugesügt werden; ich nahm das Ganze wieder vor⁵, hatte jedoch genug zu tun, nur die beiden ersten Gesänge⁶ so weit zu führen, um sie anfügen zu können.

Gedenken muß ich auch noch einer ebenfalls aus freundschaftlichem Sinne unternommenen Arbeit. Johannes von Müller⁷ hatte mit Anfang des Jahres⁸ zum Andenken König Friedrichs des Zweiten eine akademische Rede geschrieben und wurde deshalb heftig angefochten. Nun hatte er seit den ersten Jahren unserer Bekanntschaft⁹ mir viele Liebe und Treue erwiesen und wesentliche Dienste geleistet¹⁰; ich dachte daher, ihm wieder etwas Gefälliges zu erzeigen, und glaubte, es würde ihm angenehm sein, wenn er von irgend einer Seite her sein Unternehmen gebilligt sähe. Ein freundlicher Widerhall durch eine harmlose Übersetzung¹¹ schien mir das Geeignetste; sie trat im „Morgenblatt“ hervor, und er wußte mir's Dank, ob an der Sache gleich nichts gebessert wurde.

„Pandoras Wiederkunft“ war schematisiert, und die Ausführung geschah nach und nach. Nur der erste Teil¹² ward fertig,

¹ Früher Regierungsassessor in Weimar. — ² Schriftsteller in Wien. — ³ Vielmehr eine Zeitschrift „Prometheus“ (nicht Pandora), in deren erstem und zweitem Heft 1808 „Pandoras Wiederkunft. Ein Festspiel von Goethe“ erschien. — ⁴ Vgl. oben, S. 66. — ⁵ Am 21. und 22. September. — ⁶ Sie wurden später in den einen Gefang, der uns vorliegt, zusammengeziogen. — ⁷ Vgl. oben, S. 196. — ⁸ Am 29. Januar. Man warf dieser Rede Mangel an Vaterlandsliebe vor. — ⁹ Seit März 1782. — ¹⁰ Besonders durch seine Mitwirkung bei der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung“. — ¹¹ Die Rede war in französischer Sprache gehalten worden. Goethes Übersetzung, die Mitte Februar geschrieben wurde, hatte die Überschrift: „Friedrichs Ruhm. Vorlesung am 29. Januar 1807 durch Johann von Müller.“ — ¹² Ein Schema der Fortsetzung ist erhalten.

zeigt aber schon, wie absichtlich dieses Werk unternommen und fortgeführt worden.

Die bereits zum öftern genannten kleinen Erzählungen¹ beschäftigten mich in heitern Stunden, und auch die „Wahlverwandtschaften“² sollten in der Art kurz behandelt werden. Allein sie dehnten sich bald aus; der Stoff war allzu bedeutend und zu tief in mir gewurzelt, als daß ich ihn auf eine so leichte Weise hätte beseitigen können.

„Pandora“ sowohl als die „Wahlverwandtschaften“ drücken das schmerzliche Gefühl der Entbehrung³ aus, und konnten also nebeneinander gar wohl gedeihen. Pandorens erster Teil gelangte zu rechter Zeit gegen Ende des Jahres nach Wien; das Schema der „Wahlverwandtschaften“ war weit gediehen und manche Vorarbeiten teilweise vollbracht. Ein anderes Interesse tat sich im letzten Viertel des Jahres hervor; ich wendete mich an die Nibelungen⁴, wovon wohl manches zu sagen wäre.

Ich kannte längst das Dasein dieses Gedichts aus Bodmers⁵ Bemühungen. Christoph Heinrich Müller⁶ sendete mir seine Ausgabe leider ungeheftet, das köstliche Werk blieb roh bei mir liegen, und ich, in anderem Geschäft, Neigung und Sorge besan- gen, blieb so stumpf dagegen wie die übrige deutsche Welt; nur las ich zufällig eine Seite, die nach außen gefehrt war, und fand die Stelle, wo die Meerfrauen dem kühnen Helden weissagen.⁷ Dies traf mich, ohne daß ich wäre gereizt worden, ins Ganze tiefer einzugehen; ich phantasierte mir vielmehr eine für sich bestehende Ballade des Inhalts, die mich in der Einbildungskraft oft beschäftigte, obschon ich es nicht dazu brachte, sie abzuschließen und zu vollenden.

Nun aber ward, wie alles seine Reife haben will, durch patrio-

¹ Vgl. oben, S. 210. — ² Die Entstehung der „Wahlverwandtschaften“ fällt in die Jahre 1808 und 1809. Noch Anfang 1808 werden sie zu den „kleinen Erzählungen“ gerechnet, am 11. April zuerst „Wahlverwandtschaften“ genannt. — ³ Goethe deutet damit auf seine Liebe zu Minna Herzlieb hin. — ⁴ Vgl. oben, S. 194. — ⁵ Er gab heraus: „Chriemhildens Rache und die Klage; zwei Heldengebichte aus dem schwäbischen Zeitpunkte. Samt Fragmenten aus dem Gedichte von den Nibelungen und aus Josaphat“ (Zürich 1757). — ⁶ In Berlin. Seine Ausgabe erschien 1782. Im Jahre 1807 erschien von der Hagens Ausgabe, in der das Mittelhochdeutsche orthographisch umgeschrieben war. Von der Hagen sandte sie Goethe im Oktober 1807. — ⁷ Hagen. Gemeint ist die 25. Aventure.

tische Tätigkeit die Teilnahme an diesem wichtigen Altertum allgemeiner und der Zugang bequemer. Die Damen, denen ich das Glück hatte, noch immer am Mittwoche Vorträge zu tun, erkundigten sich darnach, und ich säumte nicht, ihnen davon gewünschte Kenntnis zu geben.¹ Unmittelbar ergriff ich das Original und arbeitete mich bald dermaßen hinein, daß ich, den Text vor mir habend, Zeile für Zeile eine verständliche Übersetzung vorlesen konnte. Es blieb der Ton, der Gang, und vom Inhalt ging auch nichts verloren. Am besten glückt ein solcher Vortrag ganz aus dem Stegreife, weil der Sinn sich beisammen halten und der Geist lebendig kräftig wirken muß, indem es eine Art von Improvisieren ist. Doch indem ich in das Ganze des poetischen Werks auf diese Weise einzudringen dachte, so versäumte ich nicht, mich auch dergestalt vorzubereiten, daß ich auf Befragen über das Einzelne einigermassen Rechenschaft zu geben imstande wäre. Ich verfertigte² mir ein Verzeichnis der Personen und Charaktere, flüchtige Aufsätze über Lokalität und Geschichtliches, Sitten und Leidenschaften, Harmonie und Inkongruitäten, und entwarf zugleich zum ersten Teil eine hypothetische Karte. Hierdurch gewann ich viel für den Augenblick, mehr für die Folge, indem ich nachher die ernstesten anhaltenden Bemühungen deutscher Sprach- und Altertumsfreunde besser zu beurteilen, zu genießen und zu benutzen wußte.

Zwei weit ausgreifende Werke wurden durch Doktor Niethammer³ angeregt von München her: ein historisch religiöses Volksbuch und eine allgemeine Liederammlung zu Erbauung und Ergözung der Deutschen. Beides wurde eine Zeitlang durchgedacht und schematisiert, das Unternehmen jedoch wegen mancher Bedenklichkeit aufgegeben. Indessen wurden von beiden, weil doch in der Folge etwas Ähnliches unternommen werden konnte, die gesammelten Papiere zurückgelegt.⁴

¹ Das geschah erst Ende 1808. — ² Goethische Bemerkungen und Studien zum Nibelungenliede finden sich in dem Aufsatz über „Das Nibelungenlied, übersetzt von Karl Simrod“ 1827. — ³ Friedrich Immanuel Niethammer (1766 bis 1848), Studienrat in München, reichte im Juni 1808 im Auftrag des bayerischen Ministeriums seinen Vortrag über die Verfassung eines lyrischen Volksbuches bei Goethe zur Begutachtung ein. Dieser sandte darauf einen ausführlichen Bericht. — ⁴ Im Goethe-Archiv befindet sich ein Faszikel: „Alta, die Verfassung eines lyrischen Volksbuches betreffend, 1808.“

Zu Gacerts Biographie¹ wurde die Vorarbeit ernstlich betrieben. Es war eine schwierige Aufgabe; denn die mir überlieferten Papiere waren weder ganz als Stoff noch ganz als Bearbeitung anzusehen. Das Gegebene war nicht ganz aufzulösen und, wie es lag, nicht völlig zu gebrauchen. Es verlangte daher diese Arbeit mehr Sorgfalt und Mühe als ein eigenes, aus mir selbst entsprungenes Werk, und es gehörte einige Beharrlichkeit und die ganze, dem abgeschiedenen Freunde gewidmete Liebe und Hochachtung dazu, um nicht die Unternehmung aufzugeben, da die Erben des edlen Mannes, welche sich den Wert der Manuskripte sehr hoch vorstellten, mir nicht auf das allerfreundlichste begegneten.

Sowohl der polemische als der historische Teil der „Farbenlehre“² rücken zwar langsam, aber doch gleichmäßig fort; von geschichtlichen Studien bleiben Roger Bacon³, Aguillonius⁴ und Boyle⁵ die Hauptschriftsteller; am Ende des Jahrs ist der erste Teil meist vollendet, der zweite nur zum neunten Revisionsbogen gelangt.⁶

Die jenaischen Anstalten hatten sich nach den kriegerischen Stürmen, aus denen sie glücklich und wie durch ein Wunder gerettet worden, völlig wieder erholt, alle Teilnehmenden hatten eifrig eingegriffen, und als man im September sie sämtlich revidierte, ließ sich dem Schöpfer derselben, unserm gnädigsten Herrn, bei seiner glücklichen Rückkehr⁷ davon genügendlicher Vortrag abstaten.

¹ Siehe oben, S. 209. Die Erben, unter ihnen Hofrat Behrends in Berlin, mit dem Goethe verhandelte, erhoben Einspruch gegen die Bearbeitung und Herausgabe der Selbstbiographie Gacerts durch Goethe. Auf den Vorschlag Goethes, daß den Erben die Hälfte des Ertrages des Buches gehören sollte, gingen diese nicht ein. Darauf begab sich Goethe (im Juni 1809) aller Ansprüche an das Gacertsche Manuskript und deponierte es versiegelt in der herzoglichen Regierungskanzlei. Doch kam es zu einem gütlichen Übereinkommen im nächsten Jahre. Die Bearbeitung und Drucklegung fällt in die Zeit von Mitte November 1810 bis Mai 1811. — ² Vgl. oben, S. 208. — ³ Vgl. oben, S. 209. — ⁴ Im September und Anfang Oktober. Franz von Aguillon (1560—1617), Mathematiker, gab 1616 in Antwerpen ein Buch über Optik heraus. — ⁵ Robert Boyle (1627—91), englischer Physiker. — ⁶ Vielmehr erst Ende des nächsten Jahres. — ⁷ Am 12. September.

1808.

Die geselligen Persönlichkeiten in Karlsbad¹ hatten diesen Sommer für mich ein ganz ander Wesen; die Herzogin von Kur-land², immer selbst anmutig mit anmutiger Umgebung³, Frau
5 von der Rede⁴, begleitet von Tiedge und was sich daran an-
schloß, bildeten höchst erfreulich eine herkömmliche Mitte der
dortigen Zustände. Man hatte sich so oft gesehen, an derselben
Stelle, in denselben Verbindungen⁵, man hatte sich in seiner Art
und Weise immer als dieselbigen gefunden; es war, als hätte
10 man viele Jahre miteinander gelebt, man vertraute einander,
ohne sich eigentlich zu kennen.

Für mich machte die Familie Ziegefar⁶ einen andern mehr
entschiedenen, nothwendigern Kreis. Ich kannte Eltern und Nach-
kommen bis in alle Verzweigungen, für den Vater⁷ hatte ich
15 immer Hochachtung, ich darf wohl sagen Verehrung empfunden.
Die unverwüßtbare behagliche Tätigkeit der Mutter⁸ ließ in ihrer
Umgebung niemand unbefriedigt; Kinder, bei meinem ersten Ein-
tritt in Drackendorf⁹ noch nicht geboren, kamen mir stattlich
und liebenswürdig herangewachsen¹⁰ hier entgegen; Bekannte
20 und Verwandte schlossen sich an, einiger und zusammenstimmen-
der wäre kein Birkel zu finden. Frau von Seckendorff, geborne

¹ Am 15. Mai langte Goethe in Karlsbad an und blieb bis zum 9. Juli. Von diesem Tage an bis 22. Juli war er in Franzensbad; darauf bis 30. August wieder in Karlsbad und von diesem Tage bis zum 12. September wieder in Franzensbad. Am 17. September in Weimar. — ² Anna Charlotte Dorothea, geborne Reichsgräfin von Nebem (1761—1821), vermählt mit Peter, Herzog von Kurland und Sagan, seit 1800 Witwe. — ³ Ihre Töchter und das Hofräulein Dorothea von Knabenau. — ⁴ Elisabeth Charlotte Konstantine, Freifrau von der Rede, Schwester der Herzogin von Kurland (1756—1833), seit 1781 von ihrem Gatten geschieden, verweilte 1804—1806, von Tiedge, dem Dichter des Lehrgebichts „Urania“ (1801), begleitet, in Italien, dann in Leipzig, Berlin und Dresden. — ⁵ Die Herzogin hatte Goethe 1779 am Genfer See kennen gelernt, Eliza von der Rede und Tiedge das Jahr vorher in Karlsbad. — ⁶ Auf Drackendorf bei Jena wohnhaft. Die Familie traf am 9. Juni Goethe in Karlsbad und blieb mit ihm in täglichem Verkehr bis zur Abreise nach Franzensbad am 1. Juli, wohin ihr Goethe am 9. Juli folgte. — ⁷ August Friedrich Karl, Freiherr von Ziegefar (1746—1813), gothaisch-altenburgischer Geheimrat und Mitglieb des Ministeriums. — ⁸ Magbalena Auguste, geborne von Wangenheim. — ⁹ Im September 1776. — ¹⁰ Besonders hervorzuheben ist hier Sylvie von Ziegefar (geb. 1785), die jüngste Tochter, schon seit ihrer Kindheit Goethes Liebling. Für sie dichtete Goethe damals das Gedicht „Zum 21. Juni 1808“; „Nicht vom Susquehanna“ u. s. w.; vgl. Bd. 3, S. 48f.

von Uechtriz, und Pauline Gotter¹ waren nicht geringe Zierden dieses Verhältnisses. Alles suchte zu gefallen und jedes gefiel sich mit dem andern, weil die Gesellschaft sich paarweise bildete und Schelmsucht und Mißhelligkeit zugleich ausschloß. Diese ungesuchten Verhältnisse brachten eine Lebensweise hervor, die bei bedeutendern Interessen eine Novelle nicht übel gekleidet hätte. 5

Bei einem in der Fremde mietweise geführten Haushalt erscheinen solche Zustände ganz natürlich und bei gesellschaftlichen Wanderungen sind sie ganz unvermeidlich. Das Leben zwischen Karlsbad und Franzensbrunnen², im ganzen nach gemessener 10 Vorschrift, im einzelnen immer zufällig veranlaßt, von der Klugheit der Älteren zuerst angeordnet, von Leidenschaftlichkeit der Jüngern am Ende doch geformt, machte auch die aus solchem Konflikt hervorgehenden Unbilden immer noch ergötzlich sowie in der Erinnerung höchst angenehm, weil doch zuletzt alles aus- 15 geglichen und überwunden war.

Von jeher und noch mehr seit einigen Jahren überzeugt, daß die Zeitungen eigentlich nur da sind, um die Menge hinzuhalten und über den Augenblick zu verblenden, es sei nun, daß den Redakteur eine äußere Gewalt hindere, das Wahre zu sagen, oder daß ein innerer Parteisinn ihm ebendasselbe verbiete, las ich keine mehr: denn von den Hauptereignissen benachrichtigten mich neugierigkeitslustige Freunde, und sonst hatte ich im Laufe dieser Zeit nichts zu suchen. Die „Allgemeine Zeitung“ jedoch, durch Freundschaft des Herrn Gotta regelmäßig zugesendet, häufte sich bei mir an, und so fand ich durch die Ordnungsliebe eines Kanzleigenossen die Jahre 1806 und 1807 reinlich gebunden, eben als ich nach Karlsbad abreisen wollte. Ob ich nun gleich, der Erfahrung gemäß, wenig Bücher bei solchen Gelegenheiten mit mir nahm, indem man die mitgenommenen und vorhandenen nicht 25 benutzt, wohl aber solche liest, die uns zufällig von Freunden mitgeteilt werden, so fand ich bequem und erfreulich, diese politische Bibliothek mit mir zu führen, und sie gab nicht allein mir unerwarteten Unterricht und Unterhaltung, sondern auch Freunde, welche diese Bände bei mir gewahr wurden, ersuchten mich ab- 35

¹ Tochter des Dichters Friedrich Wilhelm Gotter in Gotha. — ² Franzensbad.

wechselnd darum, so daß ich sie am Ende gar nicht wieder zur Hand bringen konnte; und vielleicht zeigte dieses Blatt eben darin sein besonderes Verdienst, daß es mit kluger Retardation zwar hie und da zurückhielt, aber doch mit Gewissenhaftigkeit
 5 nach und nach mitzuteilen nicht versäumte, was dem sinnigen Beobachter Aufschluß geben sollte.

Indessen war die Lage des Augenblicks noch immer häng-
 lich genug, so daß die verschiedenen Völkerschaften, welche an
 einem solchen Heilort zusammentreffen, gegeneinander eine ge-
 10 wisse Apprehension empfanden und deshalb sich auch alles poli-
 tischen Gesprächs enthielten. Um so mehr aber mußte die Lektüre
 solcher Schriften als ein Surrogat desselben lebhaftes Bedürf-
 nis werden.

Des regierenden¹ Herzogs August von Gotha darf ich nicht
 15 vergessen, der sich als problematisch darzustellen und unter einer
 gewissen weichlichen Form angenehm und widerwärtig zu sein
 beliebte. Ich habe mich nicht über ihn zu beklagen, aber es war
 immer ängstlich, eine Einladung zu seiner Tafel anzunehmen,
 weil man nicht voraussehen konnte, welchen der Ehrengäste er
 20 schonungslos zu behandeln zufällig geneigt sein möchte.

Sodann will ich noch des Fürst-Bischofs von Breslau² und
 eines geheimnisvollen Schweden, in der Wabeliste von Reiter-
 holm³ genannt, erwähnen. Ersterer war leidend, aber freund-
 lich und zutunlich, bei einer wahrhaft persönlichen Würde. Mit
 25 letzterem war die Unterhaltung immer bedeutend, aber weil
 man sein Geheimnis schonte und doch es zufällig zu berühren
 immer fürchten mußte, so kam man wenig mit ihm zusammen,
 da wir ihn nicht suchten und er uns vermied.

Kreishauptmann von Schiller⁴ zeigte sich wie immer, eher
 30 den Kurgästen ausweichend, als sich ihnen anschließend, ein an
 seiner Stelle sehr notwendiges Betragen, da er bei vorkom-
 menden polizeilichen Fällen alle, nur insofern sie Recht oder
 Unrecht hatten, betrachten konnte und kein anderes Verhältnis,

¹ Seit 1804. — ² Von Hohenlohe-Wartenstein (1740—1819). — ³ Gustav
 Adolf, Freiherr von Reuterholm (1756—1813), Mitglied des schwedischen
 Staatsrats, allmächtiger Günstling des Königs Karl XIII. In der Wabeliste findet
 sich der Name nicht. ⁴ Vgl. oben, S. 213.

welches persönlich so leicht günstig oder ungünstig stimmt, hier obwalten durfte.

Mit Bergrat von Herder¹ setzte ich die herkömmlichen Gespräche fort, als wären wir nur eben vor kurzem geschieden, so auch mit Wilhelm von Schütz², welcher, wie sich bald bemerkten ließ, auf seinem Wege gleichfalls treulich fortschreiten mochte. 5

Auch Bergrat Werner³ trat nach seiner Gewohnheit erst spät⁴ herzu. Seine Gegenwart belehrte jederzeit, man mochte ihn und seine Denkweise betrachten, oder die Gegenstände, mit denen er sich abgab, durch ihn kennen lernen. 10

Ein längerer Aufenthalt in Franzensbrunnen⁵ läßt mich den problematischen Kammerberg bei Eger öfters besuchen. Ich sammle dessen Produkte, betrachte ihn genau, beschreibe und zeichne ihn. Ich finde mich veranlaßt, von der Neufßischen⁶ Meinung, die ihn als pseudovulkanisch anspricht, abzugehen und ihn für vulkanisch zu erklären. In diesem Sinne schreib' ich einen Aufsatz⁷, welcher für sich selber sprechen mag; vollkommen möchte die Aufgabe dadurch wohl nicht gelöst und eine Rückkehr zu der Neufßischen Auslegung gar wohl rätlich sein.⁸ 15 20

In Karlsbad war erfreulich zu sehen, daß die Joseph Müllerischen⁹ Sammlungen Gunst gewannen, obgleich die immerfort bewegten Kriegsläufe alle eigentlich wissenschaftlichen Bemühungen mit Ungunst verfolgten. Doch war Müller gutes Nutes, trug häufige Steine zusammen und, an die neue Ordnung gewöhnt, wußte er sie so zierlich zurecht zu schlagen, daß bei Sammlungen größeren oder kleineren Formats alle Stücke von gleichem Maße sauber und instruktiv vor uns lagen. Denn weil aus den unter dem Hammer zersprungenen Steinen immer der passende oder bedeutende sich auswählen ließ und das Weggeworfene nicht von Werte war, so konnte er immer den Lieb- 25 30

¹ Vgl. oben, S. 50. Er war Mitte August in Karlsbad. — ² Christian Wilhelm von Schütz (1776—1847), Ritterschaftsdirektor der Neumark, Landrat in Ziebingen. Vgl. unten, S. 304. Im Tagebuch wird er nicht erwähnt. — ³ Vgl. oben, S. 77. — ⁴ Am 29. Juli. — ⁵ Vgl. oben, S. 225, Anmerk. 1. — ⁶ Ambrosius Neufß, Bergrat in Bilin. Vgl. unten, S. 264 und S. 322. — ⁷ „Der Kammerberg bei Eger“. Der Aufsatz wurde vom 3. bis 8. September geschrieben. — ⁸ Vgl. unten, S. 322. — ⁹ Vgl. oben, S. 210.

haber aufs beste und treulichste versorgen. Aber zu bewegen war er nicht, seinen rohen Vorrat zu ordnen; die Sorge, sein Monopol zu verlieren und Gewohnheit der Unordnung machten ihn allem guten Rat unzugänglich. Bei jeder frischen Sammlung
 5 fing er an, aus dem chaotischen Vorrat auszuklauben und nach der neuen Einrichtung, auf Brettern, die durch schwache Brettchen in Vierecke geteilt waren und dadurch die Größe des Exemplars angaben, in der Nummerfolge die Steine zu verteilen und so die Käsen¹ des Brettes nach und nach auszufüllen. Ich be-
 10 suchte ihn täglich auf dem Wege nach dem Neubrunnen zu einer immer erfreulichen belehrenden Unterhaltung; denn ein solcher Naturkreis möge noch so beschränkt sein, es wird immer darin etwas Neues oder aus dem Alten etwas hervorstehend erscheinen.

Nach solchen vielleicht allzutrocken und materiell erscheinenden Gegenständen sollten mich erneuerte Verhältnisse mit wackern
 15 Künstlern auf eine eigne Weise anregen und beleben.

Die Gegenwart Raazens², des vorzüglichen Dresdener Landschaftsmalers, brachte mir viel Freude und Belehrung, besonders da er meisterhaft meine dilettantischen Skizzen sogleich
 20 in ein wohl erscheinendes Bild zu verwandeln wußte. Indem er dabei eine Aquarell- und Deckfarben leicht verbindende Manier gebrauchte, rief er auch mich aus meinen phantastischen Kritzeln zu einer reineren Behandlung. Und zum Belege, wie uns die Nähe des Meisters gleich einem Elemente hebt und trägt;
 25 bewahre ich noch aus jener Zeit einige Blätter, die gleich Dickpunkten andeuten: daß man unter solchen Umständen etwas vermag, was vor- und nachher als unmöglich erschienen wäre.

Sodann hatte ich die angenehme Überraschung, von einem vieljährigen Freunde und Angeeigneten nach altem Herkommen
 30 mich leidenschaftlich angegangen zu sehen. Es war der gute talentvolle Bury³, der im Gefolg der Frau Erbprinzeß von Hessen-Kassel⁴ in und um Dresden zu Kunst- und Naturgenuß sich

¹ Der Ausdruck ist vom Brettspiel hergenommen. Die Fälle, die Möglichkeiten, hier also die Vierecke. — ² Karl Friedrich Raaz (1776—1810) war mit Goethe seit dem Jahre 1800 bekannt. Er war den August über in Karlsbad. — ³ Vgl. oben, S. 17. Er traf am 23. Juli in Karlsbad ein und blieb bis zum 27. — ⁴ Auguste, Erbprinzeßin von Hessen-Kassel, geboren 1780, Tochter Friedrich Wilhelms II. von Preußen.

eine Zeitlang aufgehalten hatte und nun, beurlaubt, auf einige Tage hierher kam.

Ich schrieb ein Gedicht¹ zu Ehren und Freuden dieser würdigen, auch mir gewogenen Dame, welches, in der Mitte eines großen Blattes kalligraphiert, mit dem bilderreichsten Rahmen eingefaßt werden sollte, die Gegenden darstellend, durch welche sie gereist, die Gegenstände, denen sie die meiste Aufmerksamkeit zugewendet, die ihr den meisten Genuß gewährt hatten. Eine ausführliche Skizze ward erfunden und gezeichnet und alles dergestalt mit Eifer vorbereitet, daß an glücklicher Ausführung nicht zu zweifeln war. Das Gedicht selbst findet sich unter den meinigen, jedoch nur mit den Anfangsbuchstaben² bezeichnet, abgedruckt. Bei dieser Gelegenheit zeichnete Bury abermals³ mein Porträt in kleinem Format und Umriß, welches meine Familie als erfreuliches Denkmal jener Zeit in der Folge zu schätzen wußte.⁴ So bereicherte sich denn vonseiten der bildenden Kunst dieser Sommeraufenthalt, welcher einen ganz andern Charakter als der vorige, doch aber auch einen wertten und folgereichen angenommen hatte.

Nach meiner Rückkunft⁵ ward ich zu noch höherer Kunstbetrachtung aufgefordert. Die unschätzbaren Mionettischen Pasten nach griechischen Münzen waren angekommen.⁶ Man sah in einen Abgrund der Vergangenheit und erstaunte über die herrlichsten Gebilde. Man bemühte sich, in diesem Reichtum zu einer wahren Schätzung zu gelangen und fühlte voraus, daß man für viele Jahre Unterricht und Auserbauung daher zu erwarten habe. Geschnittene Steine von Bedeutung vermehrten meine Ringesammlung. Albrecht Dürers Federzeichnungen in Steindruck kamen wiederholt und vermehrt zu uns.

Runge⁷, dessen zarte, fromme, liebenswürdige Bemühungen bei uns guten Eingang gefunden hatten, sendete mir die Originalzeichnungen seiner gedanken- und blumenreichen Tageszeiten,

¹ Am 26. und 27. Juli. Vgl. Wb. 1, S. 352 f. — ² Vielmehr mit der Überschrift „Einer hohen Reisenden“. — ³ Wie schon im Jahre 1804 in Weimar. — ⁴ Es befindet sich jetzt im Goethe-Nationalmuseum in Weimar. — ⁵ Am 17. September. — ⁶ Schon im Jahre 1802. Münzpasten des französischen Numismatikers Edmont Mionnet (1770—1842). — ⁷ Vgl. oben, S. 198.

welche, obgleich so treu und sorgfältig in Kupfer ausgeführt, doch an natürlichem unmittelbarem Ausdruck große Vorzüge bewiesen. Auch andere, meist halb vollendete Umrisszeichnungen von nicht geringerem Werte waren beigelegt. Alles wurde dankbar zurückgesandt, ob man gleich manches, wäre es ohne Indiskretion zu tun gewesen, gern bei unsern Sammlungen zum Andenken eines vorzüglichen Talents behalten hätte.

Auch wurden uns im Spätjahr eine Anzahl landschaftlicher Zeichnungen von Friedrich¹ die angenehmste Betrachtung und Unterhaltung. Sein schönes Talent war bei uns gekannt und geschätzt, die Gedanken seiner Arbeiten zart, ja fromm, aber in einem strengern Kunstsinne nicht durchgängig zu billigen. Wie dem auch sei, manche schöne Zeugnisse seines Verdienstes sind bei uns einheimisch geworden. Am Schlusse des Jahrs besuchte uns der überall willkommene Kugelgen², er malte mein Porträt, und seine Persönlichkeit mußte notwendig auf den gebildet geselligen Kreis die zarteste Einwirkung ausüben.

Ein Ständchen, das mir die Sänger vor meiner Abreise nach Karlsbad brachten, versicherte mich damals ihrer Neigung und beharrlichen Fleißes auch während meiner Abwesenheit, und demgemäß fand ich auch bei meiner Wiederkehr alles in demselben Gange. Die musikalischen Privatübungen wurden fortgesetzt, und das gesellige Leben gewann dadurch einen höchst erfreulichen Anflug.

Gegen Ende des Jahrs ergaben sich beim Theater mancherlei Mißhelligkeiten, welche, zwar ohne den Gang der Vorstellungen zu unterbrechen, doch den Dezember verkümmerten.³ Nach mancherlei Diskussionen vereinigte man sich über eine neue Einrichtung, in Hoffnung, auch diese werde eine Zeitlang dauern können.

Des persönlich Erfreulichen begegnete mir in diesem Jahre

¹ Kaspar David Friedrich (1774—1840), Landschafts- und Geschichtsmaler in Dresden. — ² Franz Gerhard von Kugelgen (1772—1820), Mitglied der Kunstakademie in Dresden, malte Goethe in Weimar in der Zeit vom 9. Dezember 1808 bis 25. Januar 1809. Das Gemälde ist im Besitz der Universität in Dorpat. — ³ Wegen der Intrigen der Geliebten des Herzogs, Karoline Jagemann, erklärte Goethe, die Direktion des Theaters niederlegen zu wollen. Durch Vermittelung der Herzogin Luise wurde der Konflikt beigelegt.

manches: unsern jungen Herrschaften¹ ward Prinzess Marie geboren², allen zur Freude, und besonders auch mir, der ich einen neuen Zweig des fürstlichen Baumes, dem ich mein ganzes Leben gewidmet hatte, hervorsprossen sah.

Mein Sohn August zog rüstig und wohlgemut auf die Akademie Heidelberg³, mein Segen, meine Sorgen und Hoffnungen folgten ihm dahin. An wichtige, vormals jenaische Freunde, Boß und Thibaut⁴, von Jugend auf empfohlen, konnte er wie im elterlichen Hause betrachtet werden.

Bei der Durchreise durch Frankfurt begrüßte er seine gute Großmutter⁵, noch eben zur rechten Zeit, da sie später im September⁶ uns leider entriß. Auch gegen Ende des Jahrs ereignete sich der Tod eines jüngern Mannes, den wir jedoch mit Bedauern segneten. Fernow⁷ starb nach viel beschwerlichem Leiden; die Erweiterung der Halsarterie quälte ihn lange bedrängte Tage und Nächte, bis er endlich eines Morgens, aufrecht sitzend, plötzlich, wie es bei solchen Übeln zu geschehen pflegt, entseelt gefunden ward.

Sein Verlust war groß für uns, denn die Quelle der italienischen Literatur, die sich seit Jagemanns Abscheiden⁸ kaum wieder hervorgetan hatte, versiegte zum zweiten Male; denn alles fremde Literarische muß gebracht, ja aufgedrungen werden, es muß wohlfeil, mit weniger Bemühung zu haben sein, wenn wir darnach greifen sollen, um es bequem zu genießen. So sehen wir im östlichen Deutschland das Italienische, im westlichen das Französische, im nördlichen das Englische wegen einer nachbarlichen oder sonstiger Einwirkung vorwalten.

Der im September erst in der Nähe versammelte, dann bis zu uns heranrückende Kongreß zu Erfurt ist von so großer Bedeutung, auch der Einfluß dieser Epoche auf meine Zustände so wichtig, daß eine besondere Darstellung dieser wenigen Tage wohl unternommen werden sollte.⁹

¹ Dem erbprinziplichen Paare. — ² Am 3. Februar. Die spätere Prinzess Karl von Preußen. — ³ Am 4. April. — ⁴ Anton Friedrich Justus Thibaut (1774—1840), Professor der Rechte in Heidelberg. — ⁵ Er blieb bei ihr bis zum 22. April. — ⁶ Am 18. — ⁷ Vgl. oben, S. 122. Er starb am 4. Dezember. — ⁸ Vgl. oben, S. 122. — ⁹ Vgl. Bb. 13, S. 400 ff. dieser Ausgabe.

1809.

Dieses Jahr muß mir in der Erinnerung, schöner Resultate wegen, immer lieb und teuer bleiben; ich brachte solches ohne auswärtigen Aufenthalt, theils in Weimar, theils in Jena¹ zu, wodurch es mehr Einheit und Geschlossenheit gewann als andere, die, meist in der Hälfte durch eine Badereise zerschnitten, an mannigfaltiger Zerstreuung zu leiden hatten.

Was ich mir aber in Jena zu leisten vorgenommen, sollte eigentlich durch einen ganz ununterbrochenen Aufenthalt begünstigt sein; dieser war mir jedoch nicht gegönnt, unerwartete Kriegsläufe drangen zu und nötigten zu einem mehrmaligen Ortswechsel.

Die ferneren und näheren Kriegsbewegungen in Spanien und Oesterreich mußten schon jedermann in Furcht und Sorgen setzen. Der Abmarsch unserer Jäger den 14. März nach Tirol war traurig und bedenklich; gleich darauf zeigte sich Einquartierung; der Prinz von Ponte-Corvo², als Anführer des sächsischen Armeekorps, wendete sich nach der Grenze von Böhmen und zog von Weimar den 25. April nach Kranichfeld. Ich aber längst und besonders schon seit den letzten Jahren gewohnt, mich von der Außenwelt völlig abzuschließen, meinen Geschäften nachzugehen, Geistesproduktionen zu fördern, begab mich schon am 29. April nach Jena. Dort bearbeitete ich die Geschichte der Farbenlehre, holte das funfzehnte und sechzehnte Jahrhundert nach und schrieb die Geschichte meiner eigenen chromatischen Belehrung und fortschreitender Studien, welche Arbeit ich am vierundzwanzigsten Mai, vorläufig abgeschlossen, beiseite legte, und sie auch nur erst gegen Ende des Jahres wieder aufnahm, als Rungens³ Farbenkugel⁴ unsere chromatischen Betrachtungen aufs neue in Bewegung setzte.

In dieser Epoche führte ich die „Farbenlehre“ bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, wie denn auch zu gleicher Zeit der Druck des zweiten Theils ununterbrochen fortging und die

¹ Hier weilte Goethe vom 29. April bis 13. Juni und vom 23. Juli bis 7. Oktober. — ² Später König von Schweden, Karl XIV. Johann. — ³ Vgl. oben, S. 193. — ⁴ „Farbenkugel, oder Konstruktion des Verhältnisses aller Mischungen der Farben zueinander und Affinitäten.“

Aufmerksamkeit zunächst sich auf die Kontroverse mit Newton richtete. Bei allem diesem war Dr. Seebeck¹ teilnehmend und hilfreich.

Um von poetischen Arbeiten nunmehr zu sprechen, so hatte ich von Ende März an die „Wahlverwandtschaften“, deren erste 5 Konzeption mich schon längst beschäftigte², nicht wieder aus dem Sinne gelassen.³ Niemand verkennet an diesem Roman eine tief leidenschaftliche Wunde, die im Heilen sich zu schließen scheut, ein Herz, das zu genesen fürchtet. Schon vor einigen Jahren war der Hauptgedanke gefaßt, nur die Ausführung erweiterte, 10 vermannigfaltigte sich immerfort und drohte die Kunstgrenze zu überschreiten. Endlich nach so vielen Vorarbeiten bestätigte sich der Entschluß, man wolle den Druck beginnen, über manchen Zweifel hinausgehen, das eine festhalten, das andere endlich bestimmen. 15

In diesem raschen Vorschritt ward ich jedoch auf einmal gestört; denn indem man die Nachrichten des gewaltsamen Vordringens der Franzosen in Oesterreich mit Bangigkeit vernommen⁴ hatte, begann der König von Westfalen einen Zug gegen Böhmen, weshalb ich den 13. Juni nach Weimar zurückging. Die 20 Nachrichten von dieser sonderbaren Expedition waren sehr ungewiß, als zwei dem Hauptquartier folgende diplomatische Freunde, von Reinhard⁵ und Wangenheim⁶, mich unerwartet besuchten, einen unerklärlichen Rückzug räthelhaft ankündigend. Schon am 15. Juli kommt der König nach Weimar, der Rück- 25 zug scheint in Flucht auszuarten, und gleich am zwanzigsten ängstigt das umherstreifende Ölsische Korps uns und die Nachbarerschaft. Aber auch dieses Gewitter zieht schnell in nordwestlicher Richtung vorüber, und ich säume nicht, am 23. Juli wieder nach Jena zu gehen. 30

Unmittelbar darauf⁷ werden die „Wahlverwandtschaften“ in die Druckerei gegeben, und indem diese fleißig fördert, so reinigt und ründet sich auch nach und nach die Handschrift, und der

¹ Vgl. oben, S. 190. — ² Vgl. oben, S. 222. — ³ Die Beschäftigung mit den „Wahlverwandtschaften“ im Jahre 1809 begann am 15. April. Am 26. September wurden sie abgeschlossen. — ⁴ Siehe die Anmerkung 2 zu S. 222. — ⁵ Vgl. oben, S. 211. — ⁶ Im Tagebuch steht von Gemmingen. — ⁷ Am 28. Juli.

dritte Oktober befreit mich von dem Werke, ohne daß die Empfindung des Inhalts sich ganz hätte verlieren können.

In geselliger Unterhaltung wandte sich das Interesse fast ausschließlich gegen nordische und überhaupt romantische Vorzeit. Die nach dem Original aus dem Stegreif vorgetragene und immer besser gelingende Übersetzung der „Nibelungen“ hielt durchaus die Aufmerksamkeit einer edeln Gesellschaft fest, die sich fortwährend Mittwochs in meiner Wohnung versammelte.¹ „Fierabras“ und andere ähnliche Heldenjagen und Gedichte, „König Rother“, „Tristan und Isolde“ folgten und begünstigten einander; besonders aber wurde die Aufmerksamkeit auf Wilkinsa-Saga und sonstige nordische Verhältnisse und Produktionen gelenkt, als der wunderliche Fußreisende Runen-Antiquar Arendt² bei uns einkehrte, durch persönliche Mitteilungen und Vorträge die Gesellschaft wo nicht für sich einnahm³, doch sich ihr erträglich zu machen suchte. Dr. Majers⁴ nordische Sagen trugen das ihrige bei, uns unter dem düstern Himmel wohlbehaglich zu erhalten; zugleich war nichts natürlicher, als daß man deutsche Sprachaltertümer hervorhob und immer mehr schätzen lernte, wozu Grimms⁵ Aufenthalt unter uns mitwirkte, indes ein gründlich grammatischer Ernst durch des „Knaben Wunderhorn“⁶ lieblich aufgefrischt wurde.

Die Ausgabe meiner Werke⁷ bei Cotta forderte gleichfalls manchen Zeitaufwand; sie erschien und gab mir Gelegenheit, durch Versendung mancher Exemplare mich Gönnern und Freunden ins Gedächtnis zu rufen. Von derselben wird an einem andern Orte die Rede sein.

Was aber bei meinen diesjährigen Bemühungen am entschiedensten auf das Künftige hinwies, waren Vorarbeiten zu jenem bedeutenden Unternehmen einer Selbstbiographie⁸, denn es mußte mit Sorgfalt und Umsicht verfahren werden, da es bedenklich schien, sich lange verfloßener Jugendzeiten erinnern

¹ Vgl. die Anmerkung zu S. 223 am Schluß dieses Bandes. — ² Martin Friedrich Arendt (1769—1824) aus Altona, war im Januar in Weimar. — ³ Wegen seines ungeschlachten Benehmens. — ⁴ Friedrich Majer aus Schleiz war Ende März bei Goethe. — ⁵ Wilhelm Grimm war vom 12. bis 15. Dezember in Weimar. — ⁶ Vgl. oben, S. 194. — ⁷ Vgl. oben, S. 184. — ⁸ Vgl. Bd. 12, S. 10 ff. dieser Ausgabe.

zu wollen. Doch ward endlich der Vorsatz dazu gefaßt, mit dem Entschluß gegen sich und andere aufrichtig zu sein und sich der Wahrheit möglichst zu nähern, insoweit die Erinnerung nur immer dazu behülflich sein wollte.

Meinen diesjährigen längern Aufenthalt in Jena¹ forderte auch die neue Einrichtung, welche in Absicht des Hauptgeschäftes, das mir oblag, unlängst beliebt wurde. Unser gnädigster Herr nämlich hatte angeordnet, daß alle unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst unter eine Oberaufsicht versammelt, aus einer Kasse bestritten und in einem Sinne verhältnismäßig fortgeführt werden sollten. Höchstdieselben hatten das Zutrauen zu Geh. Rat von Voigt und mir, daß wir diese Absichten treu und zweckmäßig erfüllen würden. Zu diesen Anstalten aber, welche, ohne mit ähnlichen Instituten verknüpft und in ältere Verhältnisse verflochten zu sein, bloß von dem Willen des Fürsten abhingen, indem er auch den Aufwand derselben aus eigenen Mitteln bestritt, gehörte in Weimar die Bibliothek und das Münzkabinett, ingleichen die freie Zeichenschule; in Jena die verschiedenen seit dem Regierungsantritt des Herzogs erst gegründeten und ohne Mitwirkung der übrigen höchsten Herren Erhalter² der Akademie errichteten Museen und sonstigen wissenschaftlichen Einrichtungen. Bei nimmehrigen Verein aller dieser Institute, die bisher besondere Etats gehabt, hing es von den Vorgesetzten ab, zu ermessen, wo jedesmal nach Vorkommnis der Umstände Gelder verwendet und diesem und jenem Zweige nachgeholfen werden sollte, welches bei lebendiger Übersicht und vorurteilsfreien Gesinnungen um desto möglicher war, da der Fürst nicht sowohl Vorschläge zu dem, was geschehen sollte, verlangte, als vielmehr gern von dem, was geschehen war, berichtlich und persönlich Kenntniss nahm.

Da die gedachten jenaischen Anstalten, seit dreißig Jahren gegründet und fortgeführt, bei der französischen Invasion nur wenig gelitten hatten, so suchte man sie um desto mutiger vollkommen herzustellen und noch andere neu damit zu verbinden. Weil aber wegen Erweiterung beschränkter Lokalitäten und zweck-

¹ Vgl. oben, S. 233. — ² Die Herzöge von Gotha-Altenburg und Coburg-Saalfeld.

mäßiger Umstellung des Vorhandenen alles dieses eine gewisse durchdringende individuelle Einsicht verlangte, so wurde die persönliche Gegenwart desjenigen, der zu entscheiden berechtigt war, um so mehr erfordert, als hier kein Plan sich denken ließ und
 5 nur eine die augenblicklichen Umstände benutzende Gewandtheit zum Ziele führen konnte.

Für Weimar dagegen machte sich eine Baulichkeit von Bedeutung nötig, ein Anbau nämlich an herzogliche Bibliothek, wodurch sowohl Expeditionszimmer als andere Räume zu dem sich
 10 immer vermehrenden Vorrat an Büchern, Kupferstichen und andern Kunstfachen gewonnen wurden. Die wegen Ausbau des Schlosses anwesenden preußischen Architekten Genz und Kabe¹ waren beirätig, und so entstand ein so nützlich als erfreuliches, auch innerhalb wohl verziertes Gebäude.²

15 Doch nicht für Räume und Sammlungen allein ward gesorgt, eine durch Sparsamkeit in gutem Zustand erhaltene Kasse erlaubte gerade zur rechten Zeit einen jungen Naturforscher, den Professor Voigt³, nach Frankreich zu senden, der, gut vorbereitet, in Paris und andern Orten seinen Aufenthalt sorgfältig zu
 20 nutzen wußte und in jedem Sinne wohlausgestattet zurückkehrte.

Das Theater ging nach überstandenen leichten Stürmen⁴ ruhig seinen Gang. Bei dergleichen Erregungen ist niemals die Frage, wer etwas leisten, sondern wer einwirken und befehlen soll; sind die Mißverhältnisse ausgeglichen, so bleibt alles wie
 25 vorher und ist nicht besser, wo nicht schlimmer. Das Repertorium war wohlausgestattet, und man wiederholte die Stücke, dergestalt, daß das Publikum an sie gewöhnt blieb, ohne ihrer überdrüssig zu werden. Die neusten Erzeugnisse: „Antigone“ von Rochliz⁵, Knebel's Übersetzung von „Saul“ des Alfieri⁶,
 30 die „Tochter Jephtha“ von Robert⁷, wurden der Reihe nach gut aufgenommen. Werners bedeutendes Talent zu begünstigen, bereitete man eine Aufführung des „24. Februars“⁸ mit großer

¹ Vgl. oben, S. 94. — ² Vgl. oben, S. 123. Diese Angabe gehört in das Jahr 1803. — ³ Vgl. oben, S. 206. — ⁴ Vgl. oben, S. 231. — ⁵ Vgl. oben, S. 112. Das Trauerspiel in 3 Akten: „Antigone“ von Rochliz, wurde am 30. Januar aufgeführt. — ⁶ Aufgeführt am 6. April 1811, aber im Jahr 1809 übersetzt. Vgl. auch unten, S. 248. — ⁷ Aufgeführt am 21. September 1811; vgl. unten, S. 248. — ⁸ Aufgeführt am 24. Februar 1810; vgl. unten, S. 244.

Sorgfalt vor, indessen die gefälligen heiteren Stücke von Steigentesch¹ sich im Publikum einschmeichelten.

Demoiselle Häzler² als vielversprechende Sängerin, Moltke als höchst angenehmer Tenor traten zu unserer Bühne und nahmen teil an den Didaskalien, welche treulich und eifrig fortgesetzt wurden. Werner versuchte große und kleine Tragödien³, ohne daß man hoffen konnte, sie für das Theater brauchbar zu sehen.

Die häuslichen musikalischen Unterhaltungen gewannen durch ernstere Einrichtungen immer mehr an Wert. Das Sängerkor unter Anleitung Eberweins⁴ leistete immer mehr. Donnerstag abends war Probe, nach der man meistens zu einem fröhlichen Mahl zusammenblieb. Sonntags Aufführung vor großer guter Gesellschaft, begleitet von irgend einem Frühstück. Diese durch den Sommer einigermaßen unterbrochenen Privatübungen wurden im Spätherbst sogleich wieder aufgenommen, indessen Theater und öffentliche Musik durch den antretenden Kapellmeister Müller⁵ belebt und geregelt wurden. Auch ist nicht zu vergessen, daß im Laufe des Jahrs Fräulein aus dem Winkel⁶ uns durch die mannigfaltigsten Talente zu ergötzen wußte.

Auch die bildende Kunst, die wir freilich immerfort auf das herzlichste pflegten, brachte uns dieses Jahr die schönsten Früchte.

In München wurden die Handzeichnungen Albrecht Dürers⁷ herausgegeben, und man durfte wohl sagen, daß man erst jetzt das Talent des so hochverehrten Meisters erkenne. Aus der gewissenhaften Peinlichkeit, die sowohl seine Gemälde als Holzschnitte beschränkt, trat er heraus bei einem Werke, wo seine Arbeit nur ein Beiwesen bleiben, wo er mannigfaltig gegebene Räume verzieren sollte. Hier erschien sein herrliches Naturvöllig heiter und humoristisch; es war das schönste Geschenk des aufsteimenden Steindrucks.

¹ Von dem österreichischen Staatsmann und Lustspielbichter August, Freiherrn von Steigentesch wurden 1809 aufgeführt: „Der Schiffbruch“, „Die Entdeckung“, „Die Kleinigkeiten“. — ² Seit 1807. — ³ Zacharias Werner war seit Ende 1808 wieder in Weimar. Er las Goethe seine „Kunigunde die Heilige“, die „Schweizer Tragödie“ und andere dramatische Versuche vor. — ⁴ Franz Karl Albalbert Eberwein, Mitglied der Hofkapelle in Weimar. — ⁵ Johann Eberhard Müller trat erst 1810 sein Amt als Hofkapellmeister an. — ⁶ Henriette aus dem Winkel war Malerin, Sängerin, Vortragskünstlerin und Harfenistin und spielte auf dem Tamburin. — ⁷ Vgl. oben, S. 230.

Von der Malerei wurden wir auch gar freundlich teilnehmend heimgesucht; Kügelgen¹, der gute, im Umgang allen so werthe Künstler, verweilte mehrere Wochen bei uns, er malte Wielands Porträt und meins nach der Person, Herders und
 5 Schillers nach der Überlieferung. Mensch und Maler waren eins in ihm, und daher werden jene Bilder immer einen doppelten Wert behalten.

Wie nun er durch Menschengestalt die Aufmerksamkeit sowohl auf seine Arbeit als auf die Gegenstände hinzog, so zeigte
 10 Raaz² mehrere landschaftliche Gemälde vor, theils nach der Natur eigens erfunden, theils den besten Vorgängern nachgebildet. Die Ausstellung sowohl hier als in Jena gab zu sinnig geselligen Vereinen den heitersten Anlaß und brachte auch solche Personen zusammen, die sich sonst weniger zu nähern pflegten.

Hirtz³ Werk über die Baukunst forderte zu neuer Aufmerksamkeit und Theilnahme in diesem Fache, sodann nötigte er uns durch die Restaurationen des Tempels der Diana zu Ephesus, ingleichen des Salomonischen, ins Altertum zurück. Zu Geschichte und trümmerhafter Anschauung mußte die Einbildungskraft sich gesellen; wir nahmen lebhaft teil und wurden zu
 20 ähnlichen Versuchen aufgeregt.

Ein vorzügliches, für altertümliche Kunst höchst wichtiges Geschenk erteilte uns Herr Dr. Stieglitz⁴, indem er Schwefelabgüsse seiner ansehnlichen Münzsammlung verehrte und sowohl
 25 dadurch als durch das beigefügte Verzeichnis den Forschungen in dem Felde altertümlicher Kunst nicht geringen Vorschub leistete.

Zugleich vermehrten sich unsere Münzfächer durch Medaillen des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts. Betrachtungen
 30 darüber wurden zu Programmen der „Allgemeinen Jenaischen Literaturzeitung“ bestimmt; der kunstreiche Schwerdgeburth⁵, mit gewissenhafter Genauigkeit, stach dazu einige Umrißtafeln.

¹ Vgl. oben, S. 231. — ² Vgl. oben, S. 229. Raaz war vom 14. Juni bis 1. August in Weimar und fast täglich mit Goethe zusammen. Er wohnte im Goethischen Hause. — ³ Aloys Ludwig Hirt (1759—1837), Archäolog und Kunsthistoriker, sandte Goethe Ende Mai sein Werk: „Die Baukunst nach den Grundsätzen der Alten“ (1809). — ⁴ Baumeister in Leipzig. — ⁵ Karl August Schwerdgeburth (1785—1878), Kupferstecher in Weimar.

Zu allen diesen fügte sich noch eine Sammlung Röstriker Ausgrabungen metallner Geräte von unbekanntem Formen, denen ich viel Aufmerksamkeit schenkte. Ich forschte manches darüber in der ältern Geschichte, besonders jener Epoche, wo Heiden- und Christentum in Franken und Thüringen gegeneinander schwankten. Unter den Büchern, die ich damals aufschlug, waren mir die „Antiquitates Nordgavienses“¹ besonders merkwürdig und veranlaßten eine genaue Betrachtung der Paganien, d. h. der heidnischen Gebräuche, welche durch die ersten fränkischen Konzilien verbannt wurden. Ich überzeugte mich aufs neue, daß unsere heidnischen Urbäter zwar viele auf Naturahnungen sich beziehende düster abergläubische Gewohnheiten, aber keine fragenhaften Götzenbilder gehabt. Ein schriftlicher Aufsatz² über diese Gegenstände ward von dem fürstlich reußischen Besitzer freundlich aufgenommen und mir dagegen ein Exemplar der gefundenen rätselhaften Altertümer verehrt.

Auch eine Sammlung von eigenen Handschriften bedeutender Personen ward dieses Jahr durch Freundesgunst ansehnlich vermehrt, und so bestärkte sich der Glaube, daß die Handschrift auf den Charakter des Schreibenden und seine jedesmaligen Zustände entschieden hinweise, wenn man auch mehr durch Ahnung als durch klaren Begriff sich und andern davon Rechenschaft geben könne; wie es ja bei aller Physiognomik der Fall ist, welche bei ihrem echten Naturgrunde nur dadurch außer Kredit kam, daß man sie zu einer Wissenschaft machen wollte.

Von Naturereignissen erwähne ich des gewaltfamen Sturms in der Nacht vom 30. auf den 31. Januar, welcher weit und breit wütete und auch mir einen empfindlichen Schaden brachte, indem er einen alten ehrwürdigen Wacholderbaum in meinem Garten am Sterne niedertwarf und so einen treuen Zeugen glücklicher Tage von meiner Seite riß. Dieser Baum, der einzige in der ganzen Gegend, wo der Wacholder fast nur als Gestrüppe vorkommt, hatte sich wahrscheinlich aus jenen Zeiten erhalten, wo hier noch keine Gartenkultur gewesen. Es hatten sich allerlei

¹ G. von Falkenstein, Antiquitates Nordgavienses, oder Nordgauische Altertümer, aufgesucht in der Aurenstentischen Kirche 1733. — ² „Zwei deutsche Altertümer“, Der Aufsatz wurde am 25. u. 26. September geschrieben.

Fabeln von ihm verbreitet: ein ehemaliger Besitzer, ein Schulmann, sollte darunter begraben sein, zwischen ihm und dem alten Hause, in dessen Nähe er stand, wollte man gespensterhafte Mädchen, die den Platz reine lehrten, gesehen haben; genug, er gehörte zu dem abenteuerlichen Komplex jenes Aufenthalts, in welchem so manche Jahre meines Lebens hingeflossen¹, und der mir und andern durch Neigung und Gewohnheit, durch Dichtung und Wahn so herzlich lieb geworden.

Den umgestürzten Baum ließ ich durch einen jungen Künstler zeichnen, wie er noch auf herzoglicher Bibliothek² zu sehen ist; die Unterschrift sagt von ihm folgendes:

„Oben gezeichneter Wacholderbaum stand in dem Garten des Herrn Geheimrats von Goethe, am Stern. Die Höhe vom Boden bis dahin, wo er sich in zwei Äste teilte, war zwölf hiesige Fuß, die ganze Höhe 43 Fuß. Unten an der Erde hielt er 17 Zoll im Durchmesser, da, wo er sich in die beiden Äste teilte, 15 Zoll. Jeder Ast 11 Zoll, und nachher fiel es ab, bis sich die Spitzen ganz zart verzweigten.

„Von seinem äußerst hohen Alter wagt man nichts zu sagen. Der Stamm war inwendig vertrocknet, das Holz desselben mit horizontalen Rissen durchschnitten, wie man sie an den Kohlen zu sehen pflegt, von gelblicher Farbe und von Würmern zerfressen.

„Der große Sturm, welcher in der Nacht vom 30. zum 31. Januar wütete im Jahr 1809, riß ihn um; ohne dieses außerordentliche Ereignis hätte er noch lange stehen können. Die Gipfel der Äste sowie die Enden der Zweige waren durchaus grün und lebendig.“

1810.

30 Ein bedeutendes Jahr, abwechselnd an Tätigkeit, Genuß und Gewinn, so daß ich mich bei einem überreichen Ganzen in Verlegenheit fühle, wie ich die Teile gehörig ordnungsgemäß darstellen soll.

¹ Die ersten sieben Jahre (vom 19. Mai 1776 an) seines Aufenthalts in Weimar wohnte Goethe in diesem Gartenhaus. Nur wenn die Witterungsverhältnisse ihn dazu zwangen, blieb er in der Stadt. — ² Jetzt im Goethe-Schiller-Archiv.

Vor allen Dingen verdient wohl das Wissenschaftliche einer nähern Erwähnung. Hier war der Anfang des Jahrs mühsam genug; man war mit dem Abdruck der „Farbenlehre“ so weit vorgerückt, daß man den Abschluß vor Jubilate¹ zu bewirken nicht für unmöglich hielt; ich schloß den polemischen Teil² sowie die 5
Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts: die nach meinen sorgfältigen Zeichnungen gestochenen Tafeln wurden illuminiert, die Recapitulation des Ganzen vollbracht, und man sah das letzte Blatt mit Vergnügen in die Druckerei wandern.³

Dies geschah achtzehn⁴ Jahre nach dem Gewahrwerden 10
eines uralten Irrtums, in Gefolg von unablässigen Bemühungen und dem endlich gefundenen Punkte, worum sich alles versammeln mußte. Die bisher getragene Last war so groß, daß ich den 16. Mai als glücklichen Befreiungstag ansah, an welchem ich mich in den Wagen setzte, um nach Böhmen zu fahren. Um die 15
Wirkung war ich wenig bekümmert und tat wohl. Einer so vollkommenen Anteilnahme und abweisenden Unfreundlichkeit war ich aber doch nicht gewärtig; ich schweige davon und erwähne lieber, wie viel ich bei dieser und bei meinen übrigen 20
wissenschaftlichen und literarischen Arbeiten einem mehrjährigen Hausgenossen, Reisegefährten, so gelehrten als gewandten und freundlichen Mitarbeiter Dr. Friedrich Wilhelm Riemer⁵ schuldig geworden.

Weil man aber einmal des Mühens und Bemühens gewohnt, sich immer sehr gern und leicht neue Lasten auflegt, so 25
entwickelte sich bei nochmaliger schematischer Übersicht der „Farbenlehre“ der verwandte Gedanke: ob man nicht auch die Tonlehre unter ähnlicher Ansicht auffassen könnte, und so entsprang eine ausführliche Tabelle⁶, wo in drei Kolonnen Subjekt, Objekt und Vermittelung aufgestellt worden. 30

Und wie keine unserer Gemütskräfte sich auf dem einmal eingeschlagenen Wege leicht irre machen läßt, es sei nun, daß man zum Wahren oder zum Falschen hinschreite, so wurde jene

¹ Leipziger Ostermesse. — ² Am 2. Januar. — ³ Am 9. Mai war die Revision des Druckes beendet. — ⁴ Zwanzig Jahre; vgl. oben, S. 19. — ⁵ Vgl. oben, S. 122. — ⁶ Sie findet sich abgedruckt als 4. Beilage zu dem Briefe Goethes an Zelter vom 9. September 1826.

Vorstellungsart auf die ganze Physik angewandt: das Subjekt in genauer Erwägung seiner auffassenden und erkennenden Organe, das Objekt als ein allenfalls Erkennbares gegenüber, die Erscheinung, durch Versuche wiederholt und vermännigfaltigt, in der Mitte; wodurch denn eine ganz eigene Art von Forschung 5
bereitet wurde.¹

Der Versuch als Beweis irgend eines subjektiven Ausspruches ward verworfen; es entstand, was man schon längst Anfrage an die Natur genannt hat. Und wie denn alles Er- 10
finden als eine weise Antwort auf eine vernünftige Frage angesehen werden kann, so konnte man sich bei jedem Schritt überzeugen, daß man auf dem rechten Wege sei, indem man überall im einzelnen und ganzen nur Gewinne zur Seite sah.

Wie sehr ich aber auch durch glückliche Umgebung in diesem 15
Fache festgehalten wurde, geht daraus hervor, daß Doktor Seebeck² sowohl zu Hause als auswärts fast immer in meiner Nähe blieb. Professor Voigt³ kam aus Frankreich zurück und teilte gar manche schöne Erfahrung und Ansicht mit; die wissenschaftlichen Zustände in Paris wurden uns durch einen Deut- 20
schen nach unserer Sprach- und Denkweise näher gebracht, und wir bekannnten mit Vergnügen, daß er seine Zeit sowohl für sich als für uns gut angewendet hatte.

Was für Musik im Theater sowohl in den ersten als letzten 25
Monaten des Jahrs geschah, vermelde kürzlich: die Übungen der freiwilligen Hauskapelle wurden regelmäßig fortgesetzt⁴, Donnerstags abends Probe vor einigen Freunden gehalten, Sonntags früh Aufführung vor großer Gesellschaft. Ältere und jüngere Theaterjänger, Choristen und Liebhaber nahmen teil; Ebertwein⁵ dirigierte meisterhaft. Mehrstimmige Sachen von 30
Zelter und andern italienischen Großen wurden ins Leben geführt und ihr Andenken gegründet, Vergnügen und Nutzen, Anwendung und Fortschreiten in eins verbunden.

Dadurch, daß die Probe von der Ausführung vollkommen

¹ Vgl. den Aufsatz Goethes: „Der Versuch als Vermittler von Subjekt und Objekt“ (1798). — ² Vgl. oben, S. 190. Des Verkehrs mit ihm in Jena wird im Tagebuch fast täglich gedacht. — ³ Vgl. oben, S. 206. Voigt kehrte am 9. Mai zurück. — ⁴ Vgl. oben, S. 238. — ⁵ Vgl. oben, S. 238.

getrennt blieb, ward das dilettantische Pfsuchen völlig entfernt, das gewöhnlich erst im Augenblick der Aufführung noch probiert, ja bis den letzten Augenblick unausgemacht läßt, was denn eigentlich aufgeführt werden kann und soll.

Die Donnerstage waren kritisch und didaktisch, die Sonntage für jeden empfänglich und genußreich. 5

Gegen Ende des Jahres konnten von dieser Gesellschaft öffentliche Unterhaltungen im Theater gegeben werden; man führte solche Musikstücke auf, welche zu hören das Publikum sonst keine Gelegenheit findet, und woran jeder Gebildete sich 10 wenigstens einmal im Leben sollte erquickt und erfreut haben. Als Beispiel nenne ich hier „Johanna Sebus“¹, komponiert von Zelter, die einen unauslöschlichen Eindruck in allen Gemüthern zurückließ.

Ebenmäßig wurden mit den rezitierenden Schauspielern die 15 Dibaskalien fortgesetzt, mit den geübtesten nur bei neuen Stücken, mit den jüngeren bei frischer Besetzung älterer Rollen. Diese letzte Bemühung ist eigentlich der wichtigste Teil des Unterrichts, ganz allein durch solches Nachholen und Nacharbeiten wird ein ungestörtes Ensemble erhalten. 20

„Baïre“², übersetzt von Peucer, bewies abermals die Fertigkeit unseres Personals im reinen Rezitieren und Deklamieren. Die erste Leseprobe war so vollkommen, daß ein gebildetes Publikum durchaus dabei hätte gegenwärtig sein können.

„Der vierundzwanzigste Februar“³ von Werner, an seinem 25 Tage aufgeführt, war vollends ein Triumph vollkommener Darstellung. Das Schreckliche des Stoffs verschwand vor der Reinheit und Sicherheit der Ausführung; dem aufmerksamsten Kenner blieb nichts zu wünschen übrig.

Bewegte Plastik ward uns durch das ausgezeichnete Talent 30 der Frau Hendel-Schütz⁴ vorgeführt; öffentliche ernste Darstellung, heitere, scherzhaft, ja komische Zimmerunterhaltung gewährte neue Kunstansichten und vielen Genuß.

¹ Vgl. Bb. 1, S. 273 ff. dieser Ausgabe. — ² Von Voltaire, wurde am 17. Februar zuerst aufgeführt. Der Übersetzer lebte als Regierungsrath in Weimar. — ³ Vgl. oben, S. 237. — ⁴ Henriette Hendel-Schütz, geborne Schüller (1772—1849), gab in Weimar Ende Januar auf ihrer Kunstreise durch Europa dramatisch-deklamatorische und mimisch-plastische Darstellungen.

Die Vorstellung der Oper „Achill“¹ durch Brizzi² in italienischer Sprache eröffnete gegen Ende des Jahrs ein neues Feld, und zu gleicher Zeit näherte sich, unter den ernstesten und treuesten Bemühungen, bei hochgesteigertem Talent des Schauspielers
 5 Wolff³, „Der standhafte Prinz“⁴ der ersehnten Aufführung.

Bezüglich auf bildende Kunst ergab sich gleichfalls eine merkwürdige Epoche. Die Gebrüder Boisseree⁵ fanden mir durch den auf die Leipziger Messe reisenden Buchhändler Zimmer von Heidelberg ihre köstlichen ausgeführten Zeichnungen des
 10 Domgebäudes. Gern rief ich die Gefühle jener Jahre zurück, als der Straßburger Münster mir Bewunderung abnötigte und mich zu seltsamen, aber tief empfundenen enthusiastischen Äußerungen veranlaßte.⁶ Nun ward das Studium jener älteren besonderen Baukunst abermals ernstlich und gründlich aufgeregt
 15 und dieser wichtige Gegenstand von den weimarischen Kunstfreunden teilnehmend in Betrachtung gezogen.

Eine Anwendung, landschaftliche Skizzen zu zeichnen, wies ich nicht ab; bei Spaziergängen im Frühling, besonders nahe bei Jena⁷, faßt' ich irgend einen Gegenstand auf, der sich zum
 20 Bild qualifizieren wollte, und suchte ihn zu Hause alsdann zu Papier zu bringen. Gleichermaßen ward meine Einbildungskraft durch Erzählungen leicht erregt, so daß ich Gegenden, von denen im Gespräch die Rede war, alsobald zu entwerfen trachtete. Dieser wunderbare Trieb erhielt sich lebhaft auf meiner ganzen
 25 Reise⁸ und verließ mich nur bei meiner Rückkehr, um nicht wieder hervorzutreten.⁹

Auch fehlte es nicht im Laufe des Jahrs an Gelegenheit, festlichen Tagen manches Gedicht und manche Darstellung zu

¹ Von Ferdinando Paer, italienischem Opernkomponisten (1771—1839). —

² Antonio Brizzi, Opernsänger in München, gab Ende November und Anfang Dezember ein Gastspiel in Weimar. — ³ Vgl. oben, S. 116. — ⁴ Von Calberon, zuerst aufgeführt in der Schlegelschen Übersetzung am 30. Januar 1811. — ⁵ Der Kunstforscher und Sammler Sulpiz Boisseree (1783—1854) in Köln fanbte im Mai die Zeichnungen des Kölner Doms. — ⁶ In dem Aufsatz „Von deutscher Baukunst. D. M. Ervina a Steinbach“ (1773). — ⁷ Vom 12. März bis 16. Mai. — ⁸ Am 16. Mai reiste Goethe von Jena nach Karlsbad, blieb dort vom 19. Mai bis 4. August, begab sich dann nach Teplitz, wo er bis zum 16. September blieb. Am 2. Oktober war er wieder in Weimar. — ⁹ Die Zeichnungen dieses Jahres hat Goethe im Jahre 1821 in einem Bande vereinigt und mit Erläuterungen versehen. Vgl. unten, S. 358. Sie sind im Jahre 1888 veröffentlicht worden.

widmen. „Die romantische Poesie“¹, ein großer Redoutenaufzug, war dem dreißigsten Januar² gewidmet, zum 16. Februar³ wiederholt, wobei zugleich eine charakteristische Reihe russischer Völkerschaften sich anschloß⁴, gleichfalls von Gedicht und Gesang begleitet. Die Gegenwart der Kaiserin von Österreich⁵ Majestät in Karlsbad rief gleich angenehme Pflichten hervor, und manches andere kleinere Gedicht entwickelte sich im stillen.⁶

Häckerts Biographie⁷ ward indessen ernstlich angegriffen, eine Arbeit, die viel Zeit und Mühe kostete, wobei uns das Andenken an den verewigten Freund zu Hülfe kommen mußte. Denn obgleich die vorliegenden Papiere von Bedeutung waren und genugamen Gehalt lieferten, so blieb doch die verschiedenartige Form desselben schwer zu gewältigen und in irgend ein kongruentes Ganzes zusammenzufügen.

Zerstreuungen der Reise, vorübergehende Teilnahme be gegnender Freunde an kleineren Aufsätzen erinnerte mich an die mancherlei Einzelheiten, die auf eine Verbindung warteten, um dem Publikum sich theils neu, theils zum zweiten Male wieder vorzustellen. Der Gedanke der „Wanderjahre“⁸, der den Lehrjahren so natürlich folgte, bildete sich mehr und mehr aus und beschäftigte mich in einzelnen Stunden, die auf andere Weise nicht genutzt werden konnten.

Bezüglich auf die Rechte des Autors mußte man merkwürdig finden, daß Minister Portalis⁹ bei mir anfragte: ob es mit meiner Bewilligung geschehen könne, daß ein kölnischer Buchhändler¹⁰ die „Wahlverwandtschaften“ abdrucke? Ich antwortete dankbar in betreff meiner, verwies aber die Angelegenheit an den rechtmäßigen Verleger. So viel höher standen schon die Franzosen im Begriff von geistigem Besitz und gleichem Recht

¹ Vgl. Bb. 18 dieser Ausgabe — ² Geburtstag der Herzogin Luise. Die Auf führung fand erst am 2. Februar statt. — ³ Geburtstag der Erbprinzessin Maria Paulowna. — ⁴ Das geschah erst am 16. Februar. — ⁵ Maria Lubovica Beatrix (1787—1816), Gemahlin Franz' I. — ⁶ Die Gedichte: „Der Kaiserin An kunft“, „Der Kaiserin Bekehr“, „Der Kaiserin Plaz“, „Der Kaiserin Abschied“, sämtlich im Juni gebichtet; vgl. Bb. 2, S. 308 ff. unserer Ausgabe. — ⁷ Vgl. oben, S. 209. — ⁸ Vgl. oben, S. 210. — ⁹ Joseph Maria, Graf von Portalis (1778—1858), Staatsrat und Direktor der kaiserlichen Druckerei in Paris. — ¹⁰ Fabricius.

des Höhern und Niedern, wozu sich die guten Deutschen wohl sobald nicht erheben werden.

In Karlsbad betrachtete ich die Verwüstung, die der Sprudel angerichtet, mit großem Interesse. Aus den hinteren Fenstern
5 des Weißen Hirsches zeichnete ich diesen seltsamen Zustand sorgfältig nach der Wirklichkeit und überließ mich der Erinnerung vieljähriger Betrachtungen und Folgerungen, deren ich hier nur kürzlich erwähnen darf.

1811.

10 Dieses Jahr zeichnet sich durch anhaltende äußere Tätigkeit besonders aus. Das Leben Philipp Hackerts¹ ward abgedruckt und die vorliegenden Papiere nach jedesmaligem Bedürfnis sorgfältig redigiert. Durch diese Arbeit wurd' ich nun abermals nach Süden gelockt; die Ereignisse, die ich jener Zeit in Hackerts
15 Gegenwart oder doch in seiner Nähe erfahren hatte, wurden in der Einbildungskraft lebendig; ich hatte Ursache, mich zu fragen, warum ich dasjenige, was ich für einen andern tue, nicht für mich selbst zu leisten unternehme? Ich wandte mich daher noch vor Vollendung jenes Bandes an meine eigene früheste Lebens-
20 geschichte²; hier fand sich nun freilich, daß ich zu lange gezaudert hatte. Bei meiner Mutter Lebzeiten hätt' ich das Werk unternehmen sollen, damals hätte ich selbst noch jenen Kinderszenen näher gestanden und wäre durch die hohe Kraft ihrer Erinnerungsgabe völlig dahin versetzt worden. Nun aber mußte ich diese
25 entschwendenen Geister in mir selbst hervorrufen und manche Erinnerungsmittel gleich einem notwendigen Zauberapparat mühsam und kunstreich zusammenschaffen. Ich hatte die Entwicklung eines bedeutend gewordenen Kindes, wie sie sich unter gegebenen Umständen hervorgetan, aber doch wie sie im all-
30 gemeinen dem Menschenkenner und dessen Einsichten gemäß wäre, darzustellen.

In diesem Sinne nann' ich bescheiden genug ein solches mit sorgfältiger Treue behandeltes Werk: „Wahrheit und Dich-

¹ Vgl. oben, S. 209. Der Druck währte vom 20. Januar bis 4. Mai. —

² Am 29. Januar. Vgl. Bb. 12, S. 9 dieser Ausgabe.

tung¹, innigst überzeugt, daß der Mensch in der Gegenwart ja vielmehr noch in der Erinnerung die Außenwelt nach seinen Eigenheiten bildend modelle.

Dieses Geschäft, insofern ich durch geschichtliche Studien und sonstige Lokal- und Personenvergegenwärtigung viel Zeit auf- 5
zuwenden hatte, beschäftigte mich, wo ich ging und stand, zu Hause wie auswärts, dergestalt, daß mein wirklicher Zustand den Charakter einer Nebensache annahm, ob ich gleich überall, wo ich durchs Leben hingefordert wurde, gleich wieder mit ganzer Kraft und vollem Sinne mich gegenwärtig erwieß. 10

Für das Theater geschah sehr viel, wobei des trefflichen Wolff² sich immer steigendes Talent im besten Sinne hervor-
trat. „Der standhafte Prinz“ ward mit allgemeinem Beifalle
aufgeführt³ und so der Bühne eine ganz neue Provinz erobert.
Auch erschien Wolff als Pygmalion⁴, und seine Darstellung 15
machte vergessen, wie unzulänglich und unerfreulich dies Stück
eigentlich sei.

Von Knebel's übersehter „Saul“ Alfieris, die „Tochter
Jephtha“⁵, „Tasso“⁶ wurden wiederholt, „Romeo und Julie“
fürs Theater bearbeitet⁷, wobei sowohl Niemer als Wolff eifrig 20
mitwirkten⁸; und so ward auch für die nächste Folge Calde-
rons „Leben ein Traum“ vorbereitet.⁹

Demoiselle Frank aus Mannheim erntete als Emmeline¹⁰
und Fanchon¹¹ großen Beifall; Brizzi¹² wiederholte seinen
Besuch¹³, die Vorstellung von „Achill“ nahm wieder ihren glän- 25
zenden Gang. Die zweite große Oper, „Ginevra“¹⁴, konnte sich

¹ Der von Goethe gebilligte Titel, den das Werk bis zu der nach Goethes Tod erschienenen Quartausgabe seiner Werke trug, lautet: „Dichtung und Wahrheit.“ Vgl. Bb. 12, S. 13 dieser Ausgabe. — ² Vgl. oben, S. 116. — ³ Am 30. Januar. Vgl. auch oben S. 245. — ⁴ Melodrama von Rousseau. Vgl. Bb. 13, S. 48 dieser Ausgabe. Die Übersehung war von Gotter, die Musik von Venba. Die Aufführung fand am 2. Februar statt. — ⁵ „Saul“ und „Tochter Jephtha“ wurden in diesem Jahr zum ersten Male aufgeführt. Vgl. oben, S. 237. — ⁶ Am 20. März und 20. November. — ⁷ Vom 7. bis 31. Dezember. Die erste Aufführung war am 1. Februar 1812. — ⁸ Wolff hatte die Anregung dazu gegeben; Niemer hatte die Erlaubnis, im Manuscript zu ändern, was ihm nötig erschien. — ⁹ Von Niemer und von Einsiedel bearbeitet; zuerst aufgeführt am 30. März 1812. — ¹⁰ In der Oper „Die Schweizerfamilie“ von Weigl. — ¹¹ In der Oper „Fanchon, oder das Leiermädchen“ von Rozebue und Himmel. — ¹² Vgl. oben, S. 245. — ¹³ Vom 11. November bis 4. Dezember. — ¹⁴ Bearbeitet von Mayer, zuerst aufgeführt am 11. November.

jener nicht gleichstellen; auch hier bewahrheitete sich die alte Lehre, daß ein verfehlter Text der Musik und Darstellung insgeheim den Untergang vorbereite. Ein Bösewicht und Verräter nimmt sich am Ende überall schlecht aus, am schlechtesten auf dem Theater, wo der Verlauf seiner Niederträchtigkeiten abge-
 5 sponnen und uns vor die Augen geführt wird.

Das neuerbaute Schauspielhaus zu Halle verlieh die sämtlichen Vorteile der Sauchstädter Bühne; die Einweihung¹ desselben gab Gelegenheit zu einem Prolog, welchem freundliche
 10 Teilnahme zuteil ward.

Mit der Musik gelang es mir nicht so glücklich; was ich vor einem Jahre meine Hauskapelle² zu nennen wagte, fühlte ich im Innersten bedroht. Niemand merkte einige Veränderung, aber es hatten sich gewisse Wahlverwandtschaften eingefunden,
 15 die mir sogleich gefährlich schienen, ohne daß ich ihren Einfluß hätte hindern können. Noch zu Anfang des Jahres ward nach herkömmlicher Weise verfahren, doch schon nicht mehr in so regelmäßiger wöchentlicher Folge. Noch trugen wir echte alte Sachen vor, mehrere neue Kanons von Ferrari³ belebten die
 20 Lust der Sänger und den Beifall der Zuhörer; ich aber hatte mich schon in diesen Verlust ergeben, und als bei meiner bevorstehenden Sommerreise⁴ zu Ende Aprils eine Pause eintreten mußte, so war schon mein Entschluß gefaßt, nie wieder zu be-
 25 ginnen; ich verlor dabei sehr viel und mußte deshalb ernstlich bedacht sein, mich andertwärts zu entschädigen.

Noch während dieser außerbaulichen Unterhaltung schrieb ich die Kantate „Rinaldo“⁵ für des Prinzen Friedrich von Gotha Durchlaucht; sie ward durch den verdienstvollen Kapellmeister Winter⁶ komponiert und gewährte, durch des Prinzen anmutige Tenor-
 30 stimme vorgetragen, von Chören begleitet, einen schönen Genuß.⁷

¹ Am 6. August. Aufgeführt wurde Goethes „Egmont“. Vorher sprach Frau Amalie Wolff den Goethischen Prolog. — ² Vgl. oben, S. 243. — ³ Komponist und Musiklehrer (geb. 1791) in Paris, London, später in Christiania. — ⁴ Am 12. Mai reiste Goethe von Weimar ab, war am 14. in Franzensbad, am 17. in Karlsbad. Am 28. Juni reiste er von Karlsbad ab, war am 1. Juli in Jena, wo er bis zum 27. Juli blieb. — ⁵ Am 22. März. Vgl. Bb. 1, S. 275 ff. dieser Ausgabe. — ⁶ Peter Winter (1755 — 1825), Kapellmeister und Komponist in München, dann im Auslande lebend. — ⁷ Am 15. November.

Was sich auf ältere bildende Kunst bezog, ward vorzüglich geachtet. Meyer bearbeitete unablässig die Kunstgeschichte, und alle deshalb gepflogenen Untersuchungen gaben Stoff zu belehrendem Gespräch.

Mionnetische Pasten altgriechischer Münzen¹ hatten, als die 5 würdigsten Dokumente jener Zeit, die entschiedensten Ausichten eröffnet.

Die Lust, sich Vergangenes zu vergegenwärtigen, wirkte fort, und wir suchten mit Hülfe eines guten Rechners den Rogus des Hephästion, besonders aber das ungeheure Amphitheater wieder- 10 herzustellen, in dessen Mitte er aufgeführt war², und wozu die Mauer von Babylon Erde und Schutt hatte hergeben müssen, wie zum Rogus die Ziegeln. Das ganze griechische Heer sah mit Bequemlichkeit der Feier zu.

Viele Jahrhunderte waren dagegen zu überschreiten, als 15 Dr. Sulpiz Boisseree³ mit einer wichtigen Folge von Zeichnungen und Kupfern⁴ bei uns eintraf und unsere Kunstbetrachtungen ins Mittelalter hinlenkte. Hier verweilten wir so gern, weil eine wohl überdachte Folge übereinstimmender Monumente vor uns lag, die uns in eine zwar düstere, aber durchaus ehren- und 20 anteilwerte Zeit versetzte. Das lebhafteste Interesse des Vorzeigenden, die gründliche Erkenntnis jener Zustände und Absichten, alles teilte sich mit, und man ließ sich, wie bei einer veränderten Theaterdekoration, abermals gern in Zeiten und Lokalitäten versetzen, zu denen man in der Wirklichkeit nicht wieder gelan- 25 gen sollte.

Und so ward ein treuer Sinnes- und Herzensbund mit dem edlen Gaste geschlossen, der für die übrige Lebenszeit folgereich zu werden versprach.

Ferner hatte derselbe Federzeichnungen nach dem Gedichte: 30 „Die Nibelungen“⁵, von Cornelius mitgebracht, deren altertümlich tapferen Sinn, mit unglaublicher technischer Fertigkeit ausgesprochen, man höchlich bewundern mußte.

Als Nachklang jener früheren weimarischen Kunstausstel-

¹ Vgl. oben, S. 230. — ² Im Mai des Jahres 328 in Babylon. — ³ Vgl. oben, S. 245. Er weilte vom 3. bis 12. Mai bei Goethe. — ⁴ Vom Kölner Dom. Vgl. Bb. 12, S. 426 dieser Ausgabe. — ⁵ Vielmehr Zeichnungen zu Goethes „Faust“.

Lung¹, in Gefolg guter daraus sich herleitender Verhältniſſe mit lebenden Künſtlern, ward gar manches eingefendet. Der verdienstvolle Naturwerk² zu Rakeburg ſchickte Zeichnungen und Gemälde; des allzufrüh abgeſchiedenen Landſchaftsmalers Kaaz³ hinterlaſſene Zeichnungen wurden vorgelegt. Prinzeß Karoline von Mecklenburg⁴, ſelbſt einen ſchönen Sinn für landſchaftliche Zeichnungen beſitzend ſowie anmutig ausführend, verſchaffte ſich von beiden eine Auswahl.

So wurden wir auch mit einem hoffnungsvollen Talente eines jung abgeſchiedenen Mannes namens Wehle⁵ zum erſtenmal bekannt, deſſen Verlaſſenſchaft Baron Schönberg-Rothſchönberg käuflich an ſich gebracht hatte. Sowohl in Skizzen als ausgeführten Blättern nach der Natur offenbarte ſich ein glücklich künſtleriſcher Blick in die Welt, und das Intereſſe an dieſen Blättern war durch fremdartige ſeltſamliche Lokalität erhöht. Er war bis Tiſlis vorgedrungen und hatte Fernes ſowie Nahes mit charakteriſtiſcher Leichtigkeit dem Papier anvertraut.

Vor der Naturbetrachtung war man einigermäßen auf der Hut; doch ſtudierte ich zwischendurch die Geſchichte der Phyſik, um das Herankommen dieſer höchſten Wiſſenſchaft mir möglichſt zu vergegenwärtigen: denn ganz allein durch Aufklärung der Vergangenheit läßt ſich die Gegenwart begreifen. Eine Wiſſenſchaft iſt, wie jede menſchliche Anſtalt und Einrichtung, eine ungeheure Kontignation von Wahrem und Falſchem, von Freiwilligem und Notwendigem, von Geſundem und Krankhaftem; alles, was wir tagtäglich gewahr werden, dürfen wir am Ende doch nur als Symptome anſehen, die, wenn wir uns wahrhaft ausbilden wollen, auf ihre phyſiologiſchen und pathologiſchen Prinzipie zurückzuführen ſind.

Ich enthielt mich perſönlich von Verſuchen aller Art, aber ein indianiſches Weißeuer auf dem Sandgrafenberg, von Profeſſor Döbereiner⁶ abgebrannt, gab durch Erleuchtung des

¹ Vgl. oben, S. 70. — ² Kammerſekretär. — ³ Es waren Zeichnungen zu „Tauſt“. Vgl. oben, S. 239. — ⁴ Tochter Karl Auguſts. — ⁵ Heinrich Theodor Wehle (1778—1805), Landſchaftsmaler, begleitete 1802 den Grafen Puſchkin nach Aſien. — ⁶ Johann Wolfgang Döbereiner (1780—1849), ſeit 1810 außerordentlicher Profeſſor, ſeit 1819 ordentlicher Profeſſor der Chemie in Jena, mit Goethe durch ſeine wiſſenſchaftliche Tätigkeit eng verbunden.

Tales, besonders der gegenüberliegenden Berge, eine höchst überraschende Erscheinung.

Nach diesem ausblickenden Sichtglatze durfte sich der herrliche langverweilende¹ Komet wohl auch noch sehen lassen, unsere Augen entzücken und unsern innern Sinn in das Weltall hinausfordern. 5

Mein diesjähriger Aufenthalt in Karlsbad² nahm einen ganz eigenen Charakter an; die Lust des Hastens an der Natur, des Zeichnens und Nachbildens hatte mich ganz und gar verlassen; nichts der Art wollte weiter gelingen, und so war ich 10 auch des Durchstöberns und Durchklopfens der allzu bekannten Felsmassen völlig müde. Müller³, in hohen Jahren, war nicht mehr anregend, und so sah ich denn auch die Bemühungen, dem Sprudel seinen alten Weg wieder zu weisen, mit Gleichgültigkeit, getröstet durch die Bemerkung, daß man zwar althergebrachten 15 Vorurteilen zu schmeicheln, aber doch einem ähnlichen Übel zuvorzukommen trachtete.

In Gesellschaft von lebenslustigen Freunden und Freundinnen übergab ich mich einer tagverzehrenden Zerstreuung. Die herkömmlichen Promenaden zu Fuß und Wagen gaben Raum genug, 20 sich nach allen Seiten zu bewegen; die näheren sowohl als die entfernten Lustorte wurden besucht, zu welchen sich noch ein neuer auf eine fast lächerliche Weise gesellt hatte. In Wehediß, einem Dorfe über der Eger gegen Dalwitz gelegen, hatte sich ein Bauer, der als Fuhrmann bis Ungarn frachtete, auf dem Rückwege mit 25 jungen, geistig wohllichmeckenden Weinen beladen und in Hof und Haus eine kleine Wirtschafft errichtet. Bei dem niedrigen Stande des Papiergeldes, fast wie Zehn gegen Eins, trank man eine anmutige Flasche Ungarwein für den Betrag von wenig Silbergroschen. Die Neuheit, das Seltsame, ja die Unbequemlichkeit des 30 Aufenthalts fügten zur Wohlthatigkeit einen gewissen Reiz; man zog hinaus, man lachte, spottete über sich und andere und hatte immer mehr des einschmeichelnden Weins genossen, als billig war. Man trug sich über eine solche Wallfahrt mit folgender Anekdote: Drei behahrte Männer gingen nach Wehediß zum Weine: 35

¹ Im September. — ² Vom 17. Mai bis 28 Juni. — ³ Vgl. oben, S. 198.

Obrist Otto, alt	87 Jahr.
Steinschneider Müller	84 —
Ein Erfurter	82 —

253 Jahr.

5 Sie zechten wacker, und nur der letzte zeigte bei Nachhausegehen einige Spuren von Bepitzung, die beiden andern griffen dem Jüngeren unter die Arme und brachten ihn glücklich zurück in seine Wohnung.

Einen solchen allgemeinen Leichtsinns begünstigte jener niedere
 10 Stand des Papiers. Ein ergangenes Patent hatte alle Welt verwirrt gemacht, die vorhandenen Zettel hatten allen Wert verloren, man erwartete die neuen sogenannten Antizipationscheine. Die Verkäufer und Empfänger konnten dem sinkenden Papierwert nicht genug nachrücken, den Käufern und Ausgebenden geriet es auch nicht zum Vorteil: sie verschleuderten Groschen und
 15 wurden so allmählich ihre Taler los. Der Zustand war von der Art, daß er auch den Besonnensten zur Verücktheit hinriß.

Doch ist der Tag so lang, daß er sich ohne nützliche Beschäftigung nicht hinbringen läßt, und so setzte ich mit Niemers
 20 Beistand unter fortwährendem Besprechen die Arbeit an der Biographie fort, das Nächste ausführend, das Fernere schematisierend. Auch waren zum fortgesetzten Lesen und Betrachten die kleineren Schriften Plutarchs jederzeit bei der Hand, wie es denn auch an mancherlei Erfahrung und Belehrung in einem
 25 so großen Zusammenfluß von bedeutenden Menschen, die in geschäftsloser Freiheit sich gern von dem, was ihnen lieb und wert ist, unterhalten, keineswegs fehlen konnte.

Von Personen, die dieses Jahr in Weimar eingesprochen, sind' ich folgende bemerkt:¹ Engelhardt, Architekt von Kassel, auf
 30 seiner Durchreise nach Italien.² Man wollte behaupten, ich habe ihn in früherer Zeit als Musterbild seines Kunstgenossen in den „Wahlverwandtschaften“ im Auge gehabt. Der so geschickte als gefällige Raabe³ hielt sich einige Zeit bei uns auf, malte mein

¹ Im Tagebuch. — ² Anfang Januar. — ³ Karl Joseph Raabe (1780 bis 1849), Architekt und Porträtmaler, hessischer Hofmaler, hielt sich in der ersten Hälfte des Jahres in Weimar auf, verkehrte sehr viel im Goetheschen Hause, malte Goethe, Christiane und August.

Bildnis in Öl auf Kupfer. Ritter Dhara¹, ein trefflicher Gesellschaftler, guter Wirt und Ehrenmann, wählte Weimar für einige Zeit zu seinem Wohnort. Die Geschichten seiner vieljährigen Irrfahrten, die er mit einigem Scherz über sich selbst zu würzen verstand, verbreiteten über seine Tafel einen angenehmen vertraulichen Ton. Daß seine Köchin die trefflichsten Beefsteaks zu bereiten wußte, auch daß er mit dem reinsten Mokka- kaffee seine Gastmahlzeit schloß, ward ihm nicht zum geringen Verdienst angerechnet.

Lesebvre, französischer Legationssekretär, von Kassel kom- mend², durch Baron Reinhard angemeldet, regte im lebhaften Gespräch französische Rede, Poesie und Geschichte wieder auf zu angenehmster Unterhaltung. Professor Thiersch³ ging, gute Ein- drücke zurücklassend und hoffentlich mitnehmend, bei uns vorüber. Das Ehepaar von Arnim⁴ hielt sich eine Zeitlang bei uns auf; ein altes Vertrauen hatte sich sogleich eingefunden; aber eben durch solche freie unbedingte Mitteilungen erschien erst die Differenz⁵, in die sich ehemalige Übereinstimmung aufgelöst hatte. Wir schieden in Hoffnung einer künftigen glücklicheren Annäherung.

Von wichtigen Büchern, deren Einfluß bleibend war, las ich St. Croix, „Examen des Historiens d'Alexandre“⁶; Heeren's „Ideen über die Geschichte des Handels“⁷; Degérando, „Histoire de la philosophie“⁸; sie verlangten sämtlich, daß man seine Um- sichten innerhalb der vergangenen Zeiten auszudehnen und zu er- weitern sich entschließe.

Jacobi, „Von den göttlichen Dingen“⁹, machte mir nicht wohl; wie konnte mir das Buch eines so herzlich geliebten Frem- des⁹ willkommen sein, worin ich die These durchgeführt sehen

¹ Chevalier D'Hara, russischer Malteserritter. — ² Am 7. August. — ³ Aus München, war im September in Weimar. — ⁴ Bettina und ihr Gatte Achim von Arnim weilten von Ende August bis Ende September in Weimar. — ⁵ Dadurch herbeigeführt, daß Bettina Goethe's Gattin beleidigte, worauf er ihr sein Haus verbot. — ⁶ De Sainte-Croix: „Examen critique des anciens historiens d'Alexandre le Grand“ (2. Aufl., Paris 1804). — ⁷ Heeren: „Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der Alten Welt“ (Göttingen 1793 ff.). — ⁸ De Gérando: „Histoire comparée des systèmes de philosophie relativement aux principes des connaissances humaines“ (1804). — ⁹ Friedrich Heinrich Jacobi: „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung“ (Leipzig 1811). — ¹⁰ Vgl. „Dichtung und Wahrheit“ vom 14. Buche an.

sollte: die Natur verberge Gott. Mußte bei meiner reinen, tiefen,
 angeborenen und geübten Anschauungsweise, die mich Gott in
 der Natur, die Natur in Gott zu sehen unverbrüchlich gelehrt
 hatte, so daß diese Vorstellungsart den Grund meiner ganzen
 5 Existenz machte, mußte nicht ein so seltsamer, einseitig-beschränk-
 ter Ausspruch mich dem Geiste nach von dem edelsten Manne,
 dessen Herz ich verehrend liebte, für ewig entfernen? Doch ich
 hing meinem schmerzlichen Verdruße nicht nach, ich rettete mich
 vielmehr zu meinem alten Wyl und fand in Spinozas „Ethik“¹
 10 auf mehrere Wochen meine tägliche Unterhaltung, und da sich
 indes meine Bildung gesteigert hatte, ward ich, im schon Be-
 kannten, gar manches, das sich neu und anders hervortat, auch
 ganz eigen frisch auf mich einwirkte, zu meiner Verwunderung
 gewahr.

15 Uwarows² Projekt einer asiatischen Akademie lockte mich
 in jene Regionen, wohin ich auf längere Zeit zu wandern ohne-
 dem geneigt war. Hebels abermalige „Alemannische Gedichte“³
 gaben mir den angenehmen Eindruck, den wir bei Annäherung
 von Stammverwandten immer empfinden. Nicht so von Hagens
 20 „Heldenbuch“⁴; hier hatte sich eine alles verwandelnde Zeit da-
 zwischen gelegt. Ebenso brachte mir Büschings „Armer Hein-
 rich“, ein an und für sich betrachtet höchst schätzenswertes Ge-
 dicht, physisch-ästhetischen Schmerz. Den Ekel gegen einen aus-
 fägigen Herrn, für den sich das wackerste Mädchen aufopfert,
 25 wird man schwerlich los; wie denn durchaus ein Jahrhundert,
 wo die widerwärtigste Krankheit in einem fort Motive zu leiden-
 schaftlichen Liebes- und Rittertaten reichen muß, uns mit Ab-
 scheu erfüllt. Die dort einem Heroismus zum Grunde liegende
 schreckliche Krankheit wirkt wenigstens auf mich so gewaltsam,
 30 daß ich mich vom bloßen Berühren eines solchen Buchs schon
 angesteckt glaube.

¹ Bgl. Bb. 13, S. 244 ff. dieser Ausgabe. — ² Serjet Semenowitsch, Graf
 de Uwarow (1785—1855), Kurator der Universität zu Petersburg, sanfte Anfang
 des Jahres an Goethe seine Schrift: „Projet d'une académie Asiatique.“ Es
 handelte sich um die Pflege der asiatischen Sprachen. — ³ Im Tagebuch findet sich
 nur die Notiz: [am 3. August] Hebels „Schätzkästlein“. — ⁴ Von der Hagen:
 „Das Heldenbuch in der Ursprache“ (1811). — ⁵ „Der arme Heinrich, eine alt-
 deutsche Erzählung“, herausgegeben von J. G. W. Büsching (Bülich 1810).

Durch einen besondern Zufall kam mir sodann ein Werk zur Hand, von welchem man dagegen eine unsittliche Ansteckung hätte befürchten können; weil man sich aber vor geistigen Einwirkungen aus einem gewissen frevelhaften Dünkel immer sicherer hält als vor körperlichen, so las ich die Bändchen mit Vergnügen und Eile, da sie mir nicht lange vergönnt waren; es sind die „Novelle galanti“ von Verrocchio¹: sie stehen denen des Abbate Casti² an poetischem und rhetorischem Wert ziemlich nahe, nur ist Casti künstlerisch mehr zusammengenommen und beherrscht seinen Stoff meisterhafter. Auf Erinnerung eines Freundes schloß ich die „Novelle del Bandello“³ unmittelbar an. „Die Abenteuer des Ritter Grioux und Manon l'Éscot“⁴ wurden als nahe verwandt herbeigerufen; doch muß ich mir zuletzt das Zeugnis geben, daß ich nach allem diesem endlich zum „Landprediger von Wakefield“ mit unschuldigem Behagen zurückkehrte.

1812.

Die Familie Kobler⁵ eröffnete mit höchst anmutigen Balletten das Jahr. „Romeo und Julie“⁶, sodann „Turandot“⁷ werden wiederholt; die Aufführung von „Neben ein Traum“⁸ vorbereitet. Die zu würdiger Darstellung solcher Stücke erforderlichen Anstrengungen gaben neue Gelegenheit zum tiefer eindringenden Studium und der ganzen Behandlung einen frischen Schwung. Ein junger Schauspieler trat hinzu, namens Durand, mit allen Vorzügen, die man im Allgemeinen an einem jungen sogenannten Liebhaber wünschen kann, nur vermißte man an ihm ein gewisses inneres Feuer, oder auch nur jene Art von

¹ Domenico Verrocchio aus Pisa (1748—1802) veröffentlichte 1800 seine „Galanten Novellen“ unter dem Pseudonym Pater Atanasio aus Verrocchio. —

² Giambattista Casti aus Prato (1721—1803) veröffentlichte 1793 die „Novelle galanti“. Vgl. Bb. 15, S. 46 dieser Ausgabe. — ³ Matteo Bandello (geboren ungefähr um 1490), Bischof von Agen, schrieb unter anderm 214 Novellen, die 1554 und 1573 erschienen. — ⁴ Roman von Prévost b'Exiles (gest. 1763). Goethe hatte ursprünglich die Absicht, einen Auszug aus diesem Roman dem Schluß des fünften Buches von „Dichtung und Wahrheit“ anzufügen. Vgl. Bb. 12, S. 501 dieser Ausgabe. — ⁵ Trat schon am 30. Dezember 1811 auf. — ⁶ Vgl. oben, S. 248. Die erste Aufführung fand am 1. Februar 1812 statt. — ⁷ Am 20. Februar wiederholt. — ⁸ Vgl. oben, S. 248. Am 30. März zuerst aufgeführt.

Enthusiasmus, der ihn aus sich selbst herausgetrieben, womit er sich dem Publikum aufgedrungen hätte, daß es ihn fühlen und anerkennen mußte. Man hoffte jedoch, daß er dies Bedürfnis bald selbst empfinden werde.

- 5 Theodor Körner war als Theaterdichter hervorgetreten; dessen „Toni“¹, „Briny“² und „Rosamunde“³, als Nachklänge einer kurz vergangenen Epoche, von den Schauspielern leicht aufgefaßt und wiedergegeben und ebenso dem Publikum sinn- und artverwandt von ihm günstig aufgenommen wurden. Zu höheren
10 Zwecken ward „Die große Zenobia“ von Calderon⁴ studiert und „Der wunderbare Magus“⁵ durch Griesens Übersetzung uns angenähert.

- Wolff und Kiemer machten einen Plan⁶ zu Aufführung des „Faust“, wodurch der Dichter verleitet ward, mit diesem Gegen-
15 stand sich abermals zu beschäftigen, manche Zwischenzenen zu bedenken, ja sogar Dekorationen und sonstiges Erfordernis zu entwerfen. Jene genannten, immer tätigen Freunde entwarfen gleichfalls den Versuch einer neuen Redaktion des „Egmont“⁷ mit Wiederherstellung der „Herzogin von Parma“⁸, die sie nicht
20 entbehren wollten. Die Anwesenheit der Madame Schönberger⁹ veranlaßte die erfreulichsten Darstellungen. Jffland schloß das Jahr auf das erwünschteste, indem er mehrmals auftrat; vom 20. Dezember¹⁰ an sehen wir folgende Vorstellungen: „Clementine“¹¹, „Selbstbeherrschung“¹², „Der Jude“¹³, „Künstlers Erden-
25 wallen“¹⁴, „Don Kanudo“¹⁵ und „Der arme Poet“¹⁶, „Der Kaufmann von Venedig“, „Der gutherzige Polterer“¹⁷.

Neben ihm traten von unserm wohlbestelltem Theater folgende Schauspieler auf, deren Gemeinschaft er seiner hohen Kunst

¹ Aufgeführt am 6. Juni. — ² Aufgeführt am 12. Oktober 1816. — ³ Aufgeführt am 14. September 1816. — ⁴ In der Bearbeitung von Gries zuerst aufgeführt am 30. Januar 1815. — ⁵ „Der wundertätige Magus“ von Calderon. Die Übersetzung der Dramen Calderons von Johann Diederich Gries erschien erst von 1815 an. Im Jahre 1812 las Goethe die Übersetzung von Einsiedel. — ⁶ Eine Skizze des Planes ist erhalten. — ⁷ Aufgeführt am 27. Juni. — ⁸ Die in Schillers Bearbeitung weggelassen worden war. Vgl. oben, S. 54. — ⁹ Opersängerin aus Wien, trat Ende Oktober auf. — ¹⁰ Bis 30. Dezember. — ¹¹ Schauspiel von Weisenthurn. — ¹² Schauspiel von Jffland. — ¹³ Schauspiel aus dem Englischen von Cumberland. — ¹⁴ Lustspiel von J. v. Boß. — ¹⁵ Posse nach Holberg von Rozebue. — ¹⁶ Schauspiel von Rozebue. — ¹⁷ Lustspiel nach Goldoni von Jffland.

nicht unwürdig fand. Es scheint uns der Sache gemäß, ihre Namen hier aufzuführen, die Herren: Durand, Denz, Graff, Genast, Haide, Vorking, Malkolmi, Dels, Unzelmann, Wolff; sodann die Damen: Beck, Eberwein, Engels, Vorking, Wolff.

Der Biographie¹ zweiter Band wurde gearbeitet und abgeschlossen², auch der dritte Band eingeleitet, im ganzen entworfen, im einzelnen ausgeführt.³ In Gefolg der Darstellung mosaischer Geschichte im ersten Bande⁴ nahm ich den Irrgang der Kinder Israël durch die Wüste aus alten Papieren⁵ wieder vor, die Arbeit selbst aber wurde zu andern Zwecken⁶ zurückgelegt.

Drei Gedichte für kaiserliche Majestäten⁷, im Namen der Karlsbader Bürger, gaben mir eine ehrenvoll angenehme Gelegenheit, zu versuchen, ob noch einiger poetischer Geist in mir walte.

In der bildenden Kunst ereignete sich manches Günstige: die Nachricht von dem Fund auf Agina⁸ eröffnete der Kunstgeschichte neue Ausichten, an welchen wir uns mit Freund Meyer, der in seinen Bemühungen immer vorwärts ging, erbauten und ergöhten.

Der Gedanke, aus vorliegenden alten Münzen das Andenken verlornen Kunstwerke zu ergänzen, war zu reizend und hatte einen dergestalt soliden Grund, daß man nach dem Aufsatze über „Myrons Ruh“⁹ in dergleichen Betrachtungen fortfuhr, den olympischen Jupiter, die polykletische Juno und manches andere würdige Bild auf diese Weise wieder herzustellen trachtete.

Ein kleiner Kentaur von Silber¹⁰, etwa spannenlang und bewundernswürdig gearbeitet, rief eine lebhaft Streitigkeit her-

¹ Vgl. oben, S. 247 f. — ² Am 4. Oktober wurde der Schluß des 10. Buches in die Druckerei gesandt. — ³ Der dritte Band wurde am 5. Oktober 1812 begonnen und im Januar 1814 beendet. — ⁴ Vgl. Bb. 12, S. 149 ff. dieser Ausgabe. — ⁵ Vom Jahre 1797. Vgl. oben, S. 61. — ⁶ Für die „Noten und Abhandlungen zum Divan“. Vgl. Bb. 4, S. 424 ff. — ⁷ Für den Kaiser und die Kaiserin von Österreich und für die Kaiserin von Frankreich. Vgl. Bb. 2, S. 314 ff. dieser Ausgabe. — ⁸ Giebelgruppen des Athenetempels von Agina, 1811 aufgefunden, 1812 vom Kronprinzen Ludwig von Bayern erworben, jetzt in der Glyptothek in München. — ⁹ Der Aufsatz ist datirt vom 20. November 1812. — ¹⁰ In der Nähe von Rom ausgegraben und vom Grafen Fries in Wien angekauft.

vor, ob er antik oder modern sei. Die weimarischen Kunstfreunde, überzeugt, daß in solchen Dingen niemals an Übereinstimmung und Entscheidung zu denken sei, bewunderten ihn, belehrten sich daran und traten zu derjenigen Partei, die ihn für
5 alt und aus den ersten Kaiserzeiten hielt.

Ich acquirierte eine nicht gar ellenhohe altflorentinische Kopie des sitzenden Moses von Michelangelo, in Bronze gegossen und im einzelnen durch Grabstichel und andere zifelierende Instrumente fleißigst vollendet: ein schönes Denkmal sorgfältiger, beinahe gleichzeitiger Nachbildung eines höchst geschätzten Kunstwerkes jener Epoche und ein Beispiel, wie man dem kleinen Bilde, welches natürlich die Großheit des Originals nicht darstellen konnte, durch eine gewisse Ausführlichkeit im einzelnen einen eigentümlichen Wert zu geben wußte.

15 Die Naturwissenschaft erfreute sich manchen Gewinnes; Ramdohr, „Von den Verdauungswerkzeugen der Insekten“, bestätigte unsere Denkweise über die allmähliche Steigerung organischer Wesen. Übrigens aber wandte sich die Aufmerksamkeit mehr gegen allgemeine Naturforschung.

20 Doktor Seebeck¹, der chromatischen Angelegenheit immerfort mit gewohntem Fleiße folgend, bemühte sich um den zweiten Newtonischen Versuch, den ich in meiner Polemik nur so viel als nötig berührt hatte; er bearbeitete ihn in meiner Gegenwart, und es ergaben sich wichtige Resultate, wie jene Lehre, so
25 bald man anstatt der anfänglichen Prismen zu Linsen übergeht, in eine fast unauflöbliche Verfälschung verwickelt werde.

Zu allgemeiner Betrachtung und Erhebung des Geistes eigneten sich die Schriften des Jordanus Brunus² von Nola, aber freilich das gediegene Gold und Silber aus der Masse jener so
30 ungleich begabten Erzgänge auszuscheiden und unter den Hammer zu bringen, erfordert fast mehr, als menschliche Kräfte vermögen, und ein jeder, dem ein ähnlicher Trieb eingeboren ist, tut besser, sich unmittelbar an die Natur zu wenden, als sich mit den Gangarten, vielleicht mit Schlackenhalben vergangener Jahr-
35 hunderte herumzumühen.

¹ Vgl. oben, S. 190. — ² Giordano Bruno.

In Karlsbad¹ fand man sich wieder zu herkömmlichen geologischen Betrachtungen genötigt. Die Erweiterung des Raumes um den Neubrunnen, ein kühnes, vielleicht in früherer Zeit nicht denkbares Vornehmen, bestärkte in den bisherigen Vorstellungen; ein merkwürdiges Gestein ward daselbst gewonnen, starkes Wasser der Tepl und heftiges Ausbrausen der heißen Quellen trafen zusammen, Umstände, welche auf die Hypothese hinzudeuten schienen: diese große Naturwirkung sei als ein ungeheures galvanisches Experiment anzusehen.

Von Teplitz² aus besuchte man Doktor Stolz³ in Aufsig und belehrte sich an dessen trefflichen Kenntnissen und Sammlungen. Fossile Knochen in Böhmen waren auch zur Sprache gekommen.

Nach Hause zurückgekehrt, verweilte man zuerst⁴ in Jena, um den dortigen Museen im Augenblick einer eintretenden günstigen Epoche eine freudige Aufmerksamkeit zu widmen. Ihre kaiserliche Hoheit die Frau Erbprinzeß bestimmten eine ansehnliche Summe zu diesem Zwecke, und Mechanikus Körner⁵ verfertigte eine Luftpumpe für das physikalische Kabinett. Sonstige Instrumente und andere Anschaffungen dorthin werden gleichfalls eingeleitet, und, um des Raumes mehr zu gewinnen, die oberen Zimmer im jenaischen Schloß für die Aufnahme eines Theils der Museen eingerichtet. Von Trebra⁶ verehrte merkwürdige Granitübergangsplatten als Dokumente früherer geognostischer Wanderungen auf dem Harze⁷; sein Werk vom Innern der Gebirge wird aufs neue vorgenommen und dabei ältere und jüngere Vorstellungsarten besprochen.

Sogenannte Schwefelquellen in Berka an der Ilm, oberhalb Weimar gelegen, die Austrocknung des Teichs, worin sie

¹ Goethe weilte hier vom 3. Mai bis 13. Juli und vom 12. August bis 12. September. — ² Hier verweilte Goethe vom 14. Juli bis 11. August. — ³ Arzt in Aufsig. Vgl. unten, S. 264. — ⁴ Diesmal verweilte Goethe in Jena nur vom 15. September abends bis 16. mittags. Das Folgende bezieht sich auf den späteren Aufenthalt in Jena vom 1. bis 3. Oktober und vom 1. bis 24. November. — ⁵ Der unten noch oft genannte Hofmechaniker (später Privatdozent in Jena) Friedrich Körner in Weimar. — ⁶ Friedrich Wilhelm Heinrich von Trebra (1740 bis 1819), Oberberghauptmann in Freiberg, hatte 1785 herausgegeben: „Erfahrungen vom Inneren der Gebirge, nach Beobachtung gesammelt und herausgegeben.“ — ⁷ Mit Goethe im September 1783.

sich manchmal zeigten, und Benutzung derselben zum Heilbade gab Gelegenheit, geognostische und chemische Betrachtungen hervorzurufen. Hierbei zeigte sich Professor Döbereiner¹ auf das lebhafteste teilnehmend und einwirkend.

1813.

Die erneuerte Gegenwart Brizzis² hatte der Oper einen eigenen Schwung gegeben, auch die Aufführung derselben italienisch möglich gemacht. Keinem Sänger ist diese Sprache ganz fremd: denn er muß sein Talent mehrertheils in selbiger produzieren; sie ist überhaupt für den, dem die Natur ein glückliches Ohr gegönnt, leicht zu erlernen. Zu größerer Bequemlichkeit und schnellerer Wirkung ward ein Sprachmeister angestellt. Ebenso hatte Jfflands³ Gegenwart alle Aufmerksamkeit unserer Schauspieler angeregt, und sie wetteiferten allzusamt, würdig neben ihm zu stehen. Wer in die Sache tief genug hineinsah, konnte wohl erkennen, daß die Übereinstimmung, die Einheit unserer Bühne diesem großen Schauspieler vollkommene Leichtigkeit und Bequemlichkeit gab, sich wie auf einem reinen Element nach Gefallen zu bewegen. Nach seiner Abreise wurde alles wieder ernstlich und treulich fortgesetzt; aber jedes künstlerische Bestreben durch Furcht vor immer näher herandringenden Kriegsereignissen dergestalt gelähmt, daß man sich begnügen mußte, mit den Vorräten auszulangen.

Poetischer Gewinn war dieses Jahr nicht reichlich; drei Romanzen: „Der Totentanz“⁴, „Der getreue Eckart“⁵ und „Die wandelnde Glocke“⁶, verdienten einige Erwähnung. „Der Löwenstuhl“⁷, eine Oper, gegründet auf die alte Überlieferung, die ich nachher⁸ in der Ballade „Die Kinder, die hören es gerne“⁹

¹ Vgl. oben, S. 251. — ² Vgl. oben, S. 245 und S. 248. Schon der erste Besuch Brizzis (im Jahre 1810) hatte den Herzog veranlaßt, der italienisch gesungenen Oper Pflege angedeihen zu lassen. Im Jahre 1813 wurden mehrere Opern italienisch gegeben, unter andern „Don Juan“ am 4. September. — ³ Vgl. oben, S. 257. — ⁴ Vgl. Bb. 1, S. 132 ff. dieser Ausgabe. — ⁵ Vgl. Bb. 1, S. 131 f. dieser Ausgabe, gebichtet am 17. April. — ⁶ Vgl. Bb. 1, S. 130 f. dieser Ausgabe, gebichtet am 22. Mai. — ⁷ Fragment, gebichtet Ende Juli 1814. Vgl. Bb. 20 dieser Ausgabe. — ⁸ Im Jahre 1816. — ⁹ Vgl. Bb. 2, S. 84 dieser Ausgabe.

ausgeführt, geriet ins Stocken und verharrete darin. Der Epilog zum „Effer“¹ darf wohl auch erwähnt werden.

Der dritte Band meiner Biographie ward redigiert und abgedruckt² und erfreute sich, ungeachtet äußerer mißlicher Umstände, einer guten Wirkung. Das italienische Tagebuch ward näher beleuchtet und zu dessen Behandlung Anstalt³ gemacht; ein Aufsatz zu Wielands Andenken⁴ in der Trauerloge vorgelesen⁵ und zu vertraulicher Mitteilung⁶ dem Druck übergeben.

Im Felde der Literatur ward manches Ältere, Neuere und Verwandte vorgenommen und mehr oder weniger durch Fortsetzung der Arbeit irgend einem Ziele näher gebracht; besonders ist das Studium zu erwähnen, das man Shakespearen in bezug auf seine Vorgänger⁷ widmete.

Geographische Karten zu sinnlicher Darstellung der über die Welt verteilten Sprachen wurden mit Wilhelm von Humboldts Teilnahme bearbeitet, begrenzt und illuminiert; ebenso ward ich von Alexander von Humboldt veranlaßt, die Berg Höhen der Alten und Neuen Welt in ein vergleichendes landschaftliches Bild zu bringen.⁸

Hier ist nun am Platze, mit wenigem auszusprechen, wie ich das Glück, gleichzeitig mit den vorzüglichsten Männern zu leben, mir zu verdienen suchte.

Von dem Standpunkte aus, worauf es Gott und der Natur mich zu setzen beliebt und wo ich zunächst den Umständen gemäß zu wirken nicht unterließ, sah ich mich überall um, wo große Bestrebungen sich hervortaten und andauernd wirkten. Ich meinstetils war bemüht, durch Studien, eigene Leistungen, Sammlungen und Versuche Ihnen entgegenzukommen und so, auf den Gewinn dessen, was ich nie selbst erreicht hätte, treulich vorbereitet, es zu verdienen, daß ich unbefangen ohne Rivalität oder Neid ganz frisch und lebendig dasjenige mir zueignen durfte, was von den besten Geistern dem Jahrhundert geboten ward. Und

¹ Vgl. unten, S. 266. — ² Erst Anfang 1814. Vgl. oben, S. 258, und unten, S. 269. — ³ Für die „Italienische Reise“. Das geschah Ende des Jahres. — ⁴ „Zu brüderlichem Andenken Wielands 1813.“ — ⁵ Am 18. Februar in der Loge Anallie. — ⁶ An die Mitglieder der Loge. — ⁷ Vgl. oben, S. 71. — ⁸ Vgl. oben, S. 208. Die Veröffentlichung geschah im Jahre 1813 unter dem Titel: „Die Höhen der Alten und Neuen Welt bildlich verglichen.“

so zog sich mein Weg gar manchen schönen Unternehmungen parallel, nahm seine Richtung grad auf andere zu; das Neue war mir deshalb niemals fremd, und ich kam nicht in Gefahr, es mit Überraschung aufzunehmen oder wegen veralteten Vorurtheils zu verwerfen.

Als Zeichen der Aufmerksamkeit auf das Allerbesonderste brachte ich Durchzeichnungen von Bildern aus einer alten Handschrift des „Sachsenspiegels“ Kennern und Liebhabern in die Hände, welche denn auch davon den löblichsten Gebrauch machten und die Symbolik eines in Absicht auf bildende Kunst völlig kindischen Zeitalters gar sinnig und überzeugend auslegten.¹

Des Allerneuesten hier zu erwähnen, sendete mir Abbate Monti², früherer Verhältnisse eingedenk, seine Übersetzung der „Ilias“.

Als Kunstschätze kamen mir ins Haus: Gipsabguß von Jupiters Kolossalbüste, kleine Herme eines indischen Bacchus von rotem antiken Marmor, Gipsabgüsse von Peter Vischers Statuen der Apostel am Grabmal des heiligen Sebalbus zu Nürnberg. Vorzüglich bereicherten eine meiner liebwertesten Sammlungen päpstliche Münzen, doppelt erwünscht theils wegen Ausfüllung gewisser Lücken, theils weil sie die Einsichten in die Geschichte der Plastik und der bildenden Kunst überhaupt vorzüglich beförderten. Freund Meyer setzte seine Kunstgeschichte fort; Philostrats Gemälde belebten sich wieder, man studierte Heynes³ Arbeiten darüber; die kolossale Statue Domitians, von Statius⁴ beschrieben, suchte man sich gleichfalls zu vergegenwärtigen, zu restaurieren und an Ort und Stelle zu setzen. Die Philologen Kiemer und Hand⁵ waren mit Gefälligkeit beirätig.

¹ Goethe sandte 1810 die Zeichnungen an Johann Gustav Wilsching. Von der Hagen entdeckte, daß die Zeichnungen der oldenburgischen Handschrift des „Sachsenspiegels“ entnommen wären. Darüber gab Wilsching 1812 in dem ersten Hefte der „Sammlung für altdeutsche Literatur und Kunst“ Nachricht und veröffentlichte 1819 den Aufsatz: „Das deutsche Recht in Bildern. Nach Zeichnungen, mitgeteilt durch Herrn Geheimrat von Goethe.“ — ² Vincenzo Monti aus Ferrara (1754 bis 1828), lyrischer und dramatischer Dichter, war mit Goethe in Rom bekannt geworden. — ³ Vgl. oben, S. 80. — ⁴ Publius Papinius Statius (45—96 n. Chr.), römischer Dichter, beschrieb die genannte Statue in seinem „Silvae“ genannten Gelegenheitsgedichte. — ⁵ Am Gymnasium in Weimar.

Biscontis¹ „Iconographie Grecque“ ward wieder aufgenommen, und in jene alten Zeiten führte mich unmittelbar ein höchst willkommenes Geschenk. Herr Bröndstedt² beschenkte mich im Namen der zu so bedeutenden Zwecken nach Griechenland gereisten mit einem zum Spazierstabe umgeformten Palmenzweig von der Akropolis; eine bedeutende griechische Silbermünze vertrat die Stelle des Knopfes. 5

Damit man ja recht an solchen Betrachtungen festgehalten werde, fand sich Gelegenheit, die Dresdener³ Sammlung der Originalien sowohl als der Abgüsse mit Muße zu betrachten. 10

Indessen zog denn doch auch die Meistererschaft mancher Art, die den Neuern vorzüglich zuteil geworden, eine gefühlte Aufmerksamkeit an sich. Bei Betrachtung Ruysdaelischer Arbeiten entstand ein kleiner Aufsatz: „Der Landschaftsmaler als Dichter.“⁴ 15

Von Mitlebenden hatte man Gelegenheit, die Arbeiten Kerstings⁵ kennen zu lernen und Ursache, sie wert zu schätzen.

Naturwissenschaften, besonders Geologie, erhielten sich gleichfalls in der Reihe; von Teplitz⁶ aus besuchte ich die Zinnwerke von Graupen, Zinnwalde und Altenberg; in Bilin erfreute ich mich der Leitung des erfahrenen, klar denkenden Dr. Keuß⁷; ich gelangte unter seiner Führung bis an den Fuß des Biliner Felsens, wo auf dem Klingstein in Masse der säulenförmige unmittelbar aufsteht; eine geringe Veränderung der Bedingungen mag die Veränderung dieses Gestaltens leicht bewirkt haben. 25

Die in der Nähe von Bilin sich befindenden Granaten, deren Sortieren und Behandlung überhaupt ward mir gleichfalls ausführlich bekannt.

Ebensoviel wäre von anderer Seite ein Besuch von Dr. Stolz⁸ in Auffig zu rühmen; auch hier erschien das große Verdienst 30

¹ Ennio Quirino Visconti (1751—1818), italienischer Archäolog, veröffentlichte 1808 das dreibändige Werk: „Iconographie grecque“ (Paris). — ² Peter Dlaf Bröndstedt (1780—1842), dänischer Archäolog, reiste 1810 nach Griechenland, um dort Ausgrabungen zu unternehmen. — ³ In Dresden weilte Goethe vom 20. bis 25. April und vom 10. bis 17. August. — ⁴ „Ruysdael als Dichter.“ — ⁵ Georg Friedrich Kersting (1783—1847), Maler in Dresden, dann in Meissen. — ⁶ Hier weilte Goethe vom 26. April bis 10. August. — ⁷ Vgl. oben, S. 228. — ⁸ Vgl. oben, S. 260.

eines Mannes, der seinen Kreis zunächst durchprüft und dem ankommenden Gast gleich so viel Kenntnisse mittheilt, als ihm ein längerer Aufenthalt kaum hätte gewähren können.

Aus dem mannigfaltigen Bücherstudium sind hier abermals
5 Trebras¹ Erfahrungen vom Innern der Gebirge und Charpentiers² Werke zu nennen. Es war meine Art, auf Ansichten und Überzeugungen mitlebender Männer vorzüglich zu achten, besonders wenn sie nicht gerade der Schnurre des Tags angemessene Bewegung machen konnten.

10 Das intentionierte Schwefelbad zu Berka³ gab zu mancherlei Diskussionen Gelegenheit; man versuchte, was man voraussehen konnte, und ließ bewenden, was man nicht hätte beabsichtigen sollen.

Die entoptischen Farben erregten Aufmerksamkeit⁴; unab-
15 hängig hievon hatte ich einen Aufsatz über den Doppelspat⁵ geschrieben.

Und so bemerkte ich am Schlusse, daß die Instrumente für die jenaische Sternwarte bestellt und Klugens⁶ Werk über den animalischen Magnetismus beachtet wurde.

20 Bedeutende Personen wurden von mir gesehen. In Charandt⁷ Forstmeister Cotta⁸, in Teplitz⁹ Dr. Rapp, Graf Brühl, General Thielmann, Rittmeister von Schwanensfeld, Professor Dittrich vom Gymnasium zu Komotau, Großfürstinnen Katharina und Maria.

25 Nach der Schlacht von Leipzig in Weimar gesehen: Wilhelm von Humboldt, Graf Metternich, Staatskanzler von Hardenberg, Prinz Paul von Württemberg, Prinz August von Preußen, Kurprinzess von Hessen¹⁰, Professor John, Chemikus¹¹; Hofrat Rochlitz¹².

¹ Vgl. oben, S. 260. — ² von Charpentier (1738—1805), Berghauptmann zu Freiberg i. S., schrieb eine Reihe bedeutender Schriften mineralogischen und geologischen Inhalts. — ³ Vgl. oben, S. 260 f. — ⁴ Vgl. den Aufsatz Goethes: „Geschichte der entoptischen Farben.“ — ⁵ „Doppelbilder des rhombischen Kalzspats, datiert vom 12. Januar 1813.“ — ⁶ Ferdinand Kluge, Arzt an der Pempinere in Berlin, hatte 1811 die Schrift erscheinen lassen: „Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel.“ — ⁷ Am 23. April auf der Reise. — ⁸ Vgl. oben, S. 191. — ⁹ Hier hielt sich Goethe vom 26. April bis 10. August auf. — ¹⁰ Vgl. oben, S. 229. — ¹¹ Aus Berlin. — ¹² Vgl. oben, S. 112. Rochlitz hielt sich in Weimar vom 6. bis etwa 20. Dezember auf.

Hier muß ich noch einer Eigentümlichkeit meiner Handlungsweise gedenken. Wie sich in der politischen Welt irgend ein ungeheures Bedrohliches hervortat, so warf ich mich eigensinnig auf das Entfernteste. Dahin ist denn zu rechnen, daß ich von meiner Rückkehr aus Karlsbad¹ an mich mit ernstlichstem Studium dem chinesischen Reich widmete und dazwischen, eine notgedrungene unerfreuliche Aufführung des „Effer“² im Auge, der Schauspielerin Wolff zuliebe und um ihre fatale Rolle zuletzt noch einigermaßen glänzend zu machen, den Epilog zu „Effer“³ schrieb⁴, gerade an dem Tage der Schlacht von Leipzig. 5 10

Zum Behuf meiner eigenen Biographie zog ich aus den „Frankfurter gelehrten Zeitungen“ vom Jahr 1772 und 1773⁵ die Rezensionen aus, welche ganz oder zum Teil mir gehörten. Um in jene Zeiten mich noch mehr zu versetzen, studierte ich Möfers „Phantasien“⁶, sodann aber auch Klingers⁷ Werke, die mich an die unverwüßliche Tätigkeit nach einem besondern eigentümlichen Wesen gar charakteristisch erinnerten. In Absicht auf allgemeineren Sinn in Begründung ästhetischen Urteils hielt ich mich immerfort an Ernestis „Technologie griechischer und römischer Redekunst“⁸ und bespiegelte mich darinnen scherz- und ernsthaft mit nicht weniger Beruhigung, daß ich Tugenden und Mängel nach ein paar tausend Jahren als einen großen Beweis menschlicher Beschränktheit in meinen eigenen Schriften unausweichlich wieder zurückkehren sah. 15 20

Von Ereignissen bemerkte vorläufig: der französische Gesandte⁹ wird in Gotha überrumpelt und entkommt. Ein geringes Korps Preußen besetzt Weimar¹⁰ und will uns glauben machen, wir seien unter seinem Schutze sicher. Die Freiwilligen betragen sich unartig und nehmen nicht für sich ein. Ich reise ab¹¹, Begegnisse unterwegs. In Dresden¹² russische Einquartierung, nachts mit 30

¹ Vielmehr aus Teplitz. — ² Von Bantz, bearbeitet von Dyl, aufgeführt am 13. November. — ³ Vgl. Bb. 18 dieser Ausgabe. — ⁴ Nach dem Tagebuch in den Tagen vom 17. bis 20. Oktober. — ⁵ Goethe war nur im Jahre 1772 Mitarbeiter. Vgl. Bb. 17 dieser Ausgabe. — ⁶ „Patriotische Phantasien“ von Justus Möser. Vgl. Bb. 13, S. 215 ff. dieser Ausgabe. — ⁷ Des Jugendfreundes Goethes, Friedrich Maximilian Klinger, dessen Werke in 12 Bänden 1809—15 (Königsberg) erschienen. — ⁸ In den Jahren 1795 und 1797 erschienen. — ⁹ Baron von St. Signan. Am 12. April. — ¹⁰ Im April. — ¹¹ Am 17. April nach Teplitz. — ¹² Vgl. oben, S. 264.

Fackeln. Ingleichen der König von Preußen. In Teplitz Vertraulichkeiten. Vorläufige Andeutungen einer allgemeinen Verbindung gegen Napoleon. Schlacht von Lützen. Franzosen in Dresden. Waffenstillstand. Aufenthalt in Böhmen. Luftmanoeuvr^e zwischen Bilin, Döbegg und Dux. Mannigfache Ereignisse in Dresden. Rückkehr nach Weimar¹. Die jüngste französische Garde zieht ein. General Travers², den ich als jenen Begleiter des Königs von Holland³ kennen gelernt, wird bei mir zu seiner höchsten Verwunderung einquartiert⁴. Die Franzosen ziehen alle vorwärts. Schlacht von Leipzig. Die Kosaken schleichen heran⁵, der französische Gesandte wird hier genommen, die Franzosen von Apolda und Umpferstedt her andrängend. Die Stadt wird vom Ettersberg her überfallen. Die Oesterreicher rücken ein.

15.

1814.

Auf dem Theater sah man die „Schuld“ von Müllner.⁶ Ein solches Stück, man denke übrigens davon wie man wolle, bringt der Bühne den großen Vorteil, daß jedes Mitglied sich zusammen nehmen, sein möglichstes tun muß, um seiner Rolle nur einigermaßen gemäß zu erscheinen.

Die Lösung dieser Aufgabe bewirkte mehrere treffliche Vorstellungen von „Romeo und Julie“⁷, „Egmont“⁸, „Wallensteins Lager“⁹ und „Tod“¹⁰. Alle Rollenveränderungen, die in diesen Stücken vorfielen, wurden benutzt zu sorgfältigen Didaskalien, um geübte und ungeübte Schauspieler miteinander in Harmonie zu setzen.

Indem man sich nun nach etwas Neuem, Fremdem und zugleich Bedeutendem umsah, glaubte man aus den Schauspielen Fouqués¹¹, Arnims¹² und anderer Humoristen einigen Vorteil

¹ Am 19. August. — ² Baron von Travers. — ³ In Karlsbad im August 1810. — ⁴ Am 4. Oktober. — ⁵ Am 20. Oktober. — ⁶ Aufgeführt am 31. Januar und viermal wiederholt. — ⁷ Aufgeführt am 22. Januar und 16. August. — ⁸ Aufgeführt am 29. Januar, 23. Juni und 26. Dezember. — ⁹ Aufgeführt am 10. März und 26. Juli. — ¹⁰ Aufgeführt am 30. April und 7. Dezember. — ¹¹ „Dramatische Dichtungen für Deutsche.“ Von Friedrich, Baron de la Motte-Fouqué. Mit Musik (Berlin 1813). — ¹² Ludwig Achim von Arnims Schaubühne. Erster (und einziger) Band (Berlin 1813).

ziehen zu können, und durch theatermäßige Bearbeitung ihrer öfters sehr glücklichen und bis auf einen gewissen Grad günstigen Gegenstände sie bühnengerecht zu machen: ein Unternehmen, welches jedoch nicht durchzuführen war, so wenig als bei den früheren Arbeiten von Tieck¹ und Brentano².

Der Besuch des Fürsten Radziwill³ erregte gleichfalls eine schwer zu befriedigende Sehnsucht; seine genialische, und glücklich mit fortreizende Komposition⁴ zu „Faust“ ließ uns doch nur entfernte Hoffnung sehen, das seltsame Stück auf das Theater zu bringen.

Unsere Schauspielergesellschaft sollte wie bisher auch diesmal der Gunst genießen, in Halle⁵ den Sommer durch Vorstellungen zu geben. Der wackere Keil⁶, dem die dortige Bühne ihre Entstehung verdankte, war gestorben; man wünschte ein Vorspiel, das zugleich als Totenfeier für den trefflichen Mann gelten könnte; ich entwarf⁷ es beim Frühlingsaufenthalte zu Berka an der Ilm.⁸ Als ich aber, durch Iffland unerwartet aufgefordert, „Das Erwachen des Epimenides“⁹ unternahm, so wurde jenes durch Kiemer nach Verabredung ausgearbeitet. Kapellmeister Weber¹⁰ besuchte mich wegen der Komposition des Epimenides, über die wir uns verglichen.

Das Monodram „Proserpina“¹¹ wurde nach Ebertweins Komposition mit Madame Wolff eingelernt und eine kurze, aber höchst bedeutende Vorstellung vorbereitet, in welcher Rezitation, Deklamation, Mimik und edelbewegte plastische Darstellung wetteiferten, und zuletzt ein großes Tableau, Plutos Reich

¹ Wie „Prinz Zerbino“ (1799) und „Leben und Tod der heiligen Genoveva“ (1799). Vgl. oben, S. 71. — ² Wie das Lustspiel „Ponce de Leon“ (1804). — ³ Am 1. April. — ⁴ Goethe schrieb dazu einige Szenen. Vgl. Bd. 21 dieser Ausgabe. — ⁵ Vom 17. Juni bis 5. September in Halle und Saachstädt. — ⁶ Vgl. oben, S. 116. — ⁷ Im Mai: „Was wir bringen. Fortsetzung“, vgl. Bd. 19. Die Aufführung fand am 17. Juni statt. — ⁸ Vom 13. Mai bis 28. Juni. — ⁹ Vgl. Bd. 19. Ifflands Aufforderung, „ein Festspiel zur Rückkehr der Monarchen und ihrem Aufenthalt in Berlin zu schreiben“, erhielt Goethe am 17. Mai in Berka. Er lehnte zuerst ab, entschloß sich aber doch schon am 19., das Festspiel „Des Epimenides Erwachen“ zu schreiben. Am 16. Juni sandte er den größten Teil des Stückes nach Berlin. Aufgeführt wurde das Festspiel erst am 30. März 1815. — ¹⁰ Bernhard Anselm Weber (1765—1821), Kapellmeister in Berlin, kam mit dem Verleger Duncker am 24. Juni zu Goethe nach Berka. — ¹¹ Vgl. oben, S. 11. Die Aufführung fand erst am 4. Februar 1815 statt. Vgl. unten, S. 278.

vorstellend und das Ganze krönend, einen sehr günstigen Eindruck hinterließ.¹

Das „Gastmahl der Weisen“², ein dramatisch=lyrischer Scherz, worin die verschiedenen Philosophen jene zudringlichen metaphysischen Fragen, womit das Volk sie oft belästigt, auf
5 heitere Weise beantworten oder vielmehr ablehnen, war wohl nicht fürs Theater, doch für gesellschaftliche Musik bestimmt, mußte aber wegen der Anzüglichkeit unter die Paralipomena³ gelegt werden.

10 Musikalische Aufmunterung durch Zelters Gegenwart⁴ und durch Inspektor Schüzens⁵ Vortrag der Bach'schen Sonaten.

Die Feierlichkeiten zur Ankunft des Herzogs⁶ aus dem glücklichen Feldzug erregten Vorbereitungen zu architektonischer Zierde der Straßen. Redaktion einer Gedichtsammlung⁷ nachher unter
15 dem Titel: „Willkommen“ herausgegeben.

Indessen war die neue Ausgabe meiner Werke⁸ vorbereitet; der biographische dritte Band⁹ gelangte zu Jubilate ins Publikum. Die „Italienische Reise“¹⁰ rückte vor¹¹, der „Westöstliche
20 Diwan“ ward gegründet¹²; die „Reise nach den Rhein-, Main- und Neckargegenden“¹³ gewährte eine große Ausbeute und reichlichen Stoff an Persönlichkeiten, Lokalitäten, Kunstwerken und Kunstresten.

In Heidelberg bei Boisserees¹⁴, Studium der niederländischen Schule in Gefolg ihrer Sammlung. Studium des Kölner
25 Doms und anderer alten Baulichkeiten nach Rißen und Planen. Letzteres fortgesetzt in Darmstadt bei Moller¹⁵. Alte oberdeutsche Schule in Frankfurt bei Schütz¹⁶. Von dieser Ausbeute

¹ Über die Aufführung hat Goethe einen Aufsatz für das „Morgenblatt“ geschrieben. — ² Am 7. Juni. Unter dem Titel: „Die Weisen und die Leute“ mit einigen Änderungen erst 1820 veröffentlicht. Vgl. Bd. 2, S. 146 ff. dieser Ausgabe. — ³ Vgl. unten, S. 345. — ⁴ Zelter weilte in Berka vom 24. bis 28. Juni, dann in Weimar bis 7. Juli. — ⁵ In Berka. — ⁶ Am 1. September. — ⁷ Gedichte von weimarischen Beamten. Die von Goethe selbst verfaßten sind in dieser Ausgabe Bd. 3, S. 54 ff. abgedruckt. — ⁸ Die zweite Cottasche Ausgabe, in 20 Bänden 1815—19. — ⁹ Vgl. oben, S. 262. — ¹⁰ Vgl. oben, S. 262. — ¹¹ Bis zur Ankunft in Rom. — ¹² Am 7. Juni wird Hafis' „Diwan“ zuerst erwähnt. — ¹³ Vom 15. Juli bis 27. Oktober. — ¹⁴ Vgl. oben, S. 245. Goethe weilte in Heidelberg vom 24. September bis 8. Oktober. — ¹⁵ Oberbaurat. Aufenthalt in Darmstadt 9. bis 11. Oktober. — ¹⁶ Landschaftsmaler. Am 11. Oktober war Goethe wieder in Frankfurt.

und reichlichem Stoff an Menschenkenntnis, Gegenden, Kunstwerken und Kunststücken mitgeteilt in der Zeitschrift „Rhein und Main“¹.

Naturwissenschaft wurde sehr gefördert durch gefällige Mittheilung des Berggrat Cramer² zu Wiesbaden an Mineralien und Notizen des Bergwesens auf dem Westerwalde. Das Darmstädter Museum, die Frankfurter Museen, Aufenthalt bei Geheimerrat von Leonhard³ in Hanau⁴. Nach meiner Rückkunft⁵ Sorge für Jena⁶.

Von öffentlichen Ereignissen bemerkte ich die Einnahme von Paris, und daß ich der ersten Feier des achtzehnten Oktobers in Frankfurt beiwohnte.

1815.

Schon im vorigen Jahre waren mir die sämtlichen Gedichte Hafis' in der von Hammerschen Übersetzung zugekommen⁷, und wenn ich früher den hier und da in Zeitschriften überseht mitgetheilten einzelnen Stücken dieses herrlichen Poeten nichts abgewinnen konnte, so wirkten sie doch jetzt zusammen desto lebhafter auf mich ein, und ich mußte mich dagegen produktiv verhalten, weil ich sonst vor der mächtigen Erscheinung nicht hätte bestehen können. Die Einwirkung war zu lebhaft, die deutsche Übersetzung lag vor, und ich mußte also hier Veranlassung finden zu eigener Teilnahme. Alles, was dem Stoff und dem Sinne nach bei mir Ähnliches verwahrt und gehegt worden, tat sich hervor, und dies mit um so mehr Hefigkeit, als ich höchst nötig fühlte, mich aus der wirklichen Welt, die sich selbst offenbar und im stillen bedrohte, in eine ideelle zu flüchten,

¹ „Über Kunst und Altertum in den Rhein- und Raingegenden“, 1816 und 1817. — ² Ludwig Wilhelm Cramer (1755—1832). — ³ Karl Casar von Leonhard (1779—1862), Mineralog, mit Goethe seit 1807 befreundet und in regem Briefwechsel. — ⁴ Über Goethes Aufenthalt in den genannten Städten vgl. „Aus einer Reise am Rhein, Main u. s. w.“, Bb. 17 dieser Ausgabe. — ⁵ Am 27. Oktober. — ⁶ Wo Goethe vom 4. bis 20. Dezember verweilte. — ⁷ Hafis, Schems ed-din Mohammed, geboren Anfang des 14. Jahrhunderts in Schiraz, gestorben 1389. Nach seinem Tode wurden seine Gedichte gesammelt. Diwan, d. h. Gedichtsammlung, gedruckt zuerst 1491 in Kalkutta, deutsch übersetzt von Joseph von Hammer (Tübingen 1812—13). Diese Übersetzung erhielt Goethe durch Cotta. Vgl. Bb. 4, S. 373 ff. dieser Ausgabe.

an welcher vergnüglichen teilzunehmen meiner Lust, Fähigkeit und Willen überlassen war.

Nicht ganz fremd mit den Eigentümlichkeiten des Ostens, wandt' ich mich zur Sprache, insofern es unerläßlich war, jene
 5 Lust zu atmen, sogar zur Schrift mit ihren Eigenheiten und Verzierung-
 10 zierungen. Ich rief die „Moallafats“¹ hervor, deren ich einige gleich nach ihrer Erscheinung übersezt hatte. Den Beduinenzustand bracht' ich mir vor die Einbildungskraft; „Mahomets Leben“ von Delzner², mit dem ich mich schon längst befreundet
 15 hatte, förderte mich aufs neue. Das Verhältnis zu von Diez³ befestigte sich; das Buch „Rabus“ eröffnete mir den Schauplatz jener Sitten in einer höchst bedeutenden Zeit, der unsrigen gleich, wo ein Fürst gar wohl Ursache hatte, seinen Sohn in einem weitläufigen Werke zu belehren, wie er allenfalls bei traurigstem
 20 Schicksale sich doch noch in einem Geschäft und Gewerbe durch die Welt bringen könne. „Medschnun und Zeila“⁴, als Muster einer grenzenlosen Liebe, ward wieder dem Gefühl und der Einbildungskraft zugeeignet; die reine Religion der Parsen aus dem späteren Verfall hervorgehoben und zu ihrer schönen Einfalt zu-
 25 rückgeführt⁵; die längst studierten Reisenden Pietro della Valle⁶, Tavernier, Chardin⁷ abichtlich durchgelesen, und so häufte sich der Stoff, bereicherte sich der Gehalt, daß ich nur ohne Bedenken zulangen konnte, um das augenblicklich Bedurftete sogleich zu ergreifen und anzutwenden. Diez war die Gefälligkeit selbst,
 25 meine wunderlichen Fragen zu beantworten; Vorsbach⁸ höchst

¹ „Preisgesänge, die aus dichterischen Kämpfen siegreich hervorgingen. Gedichte, entsprungen vor Mahomets Zeiten, mit goldenen Buchstaben geschrieben, aufgehängt an den Pforten des Gotteshauses zu Mekka.“ Vgl. Bb. 4, S. 343 f. dieser Ausgabe. Eine englische Übersetzung erschien 1783 von W. Jones. Goethe erhielt sie von Eichhorn. Von Goethes Übersetzung ist nur ein Bruchstück erhalten. — ² Carl Ernst von Delzner (1764—1828) hatte im Jahre 1810 erscheinen lassen: „Mahomet, Darstellung des Einflusses seiner Glaubenslehre auf die Völker des Mittelalters.“ — ³ Heinrich Friedrich von Diez, Legationsrat und Prälat in Solberg (1750—1817), hatte 1811 „aus dem Türkisch-Persisch-Arabischen übersezt und erläutert“: „Das Buch des Rabus, oder Lehren des persischen Königs Kjetjavus für seinen Sohn Ghilan Schah“, und: „Denkwürdigkeiten von Asien“ (Berlin 1811—15). Über Goethes Verhältnis zu ihm vgl. Bb. 4, S. 463 ff. dieser Ausgabe. — ⁴ Dichtung des persischen Dichters Dschami (gest. 1492). Vgl. Bb. 4, S. 375 f. dieser Ausgabe. — ⁵ Vgl. Bb. 4, S. 350 ff. — ⁶ Vgl. Bb. 4, S. 444 ff. — ⁷ Vgl. Bb. 4, S. 459. — ⁸ Georg Wilhelm Vorsbach (gest. 1816), seit 1812 Professor der orientalischen Sprachen in Jena. Vgl. Bb. 4, S. 463.

teilnehmend und hülfreich; auch blieb ich durch ihn nicht ohne Berührung mit Sylvestre de Sacy¹; und obgleich diese Männer kaum ahnen, noch weniger begreifen konnten, was ich eigentlich wollte, so trug doch ein jeder dazu bei, mich aufs eiligste in einem Felde aufzuklären, in dem ich mich manchmal geübt, aber niemals ernstlich umgesehen hatte. Und wie mir die von Ham- 5
mersche Übersetzung täglich zur Hand war und mir zum Buch der Bücher wurde, so verfehlte ich nicht, aus seinen „Fund-
gruben“² mir manches Kleinod zuzueignen.

Indessen schien der politische Himmel sich nach und nach 10
aufzuklären, der Wunsch in die freie Welt, besonders aber ins freie Geburtsland, zu dem ich wieder Lust und Anteil fassen konnte, drängte mich zu einer Reise.³ Heitere Lust und rasche Bewegung gaben sogleich mehreren Produktionen im neuen öst-
lichen Sinne Raum. Ein heilsamer Badeaufenthalt⁴, ländliche 15
Wohnung in bekannter, von Jugend auf betretener Gegend⁵, Teilnahme geistreicher liebender Freunde gebieh zur Belebung und Steigerung eines glücklichen Zustandes, der sich einem jeden
Reinsühlenden aus dem „Diwan“ darbieten muß.

Gegen Ende dieser Wallfahrt⁶ fand ich meine Sammlung 20
so bereichert, daß ich sie schon nach gewisser Verwandtschaft sondern, in Bücher einteilen, die Verhältnisse der verschiedenen Zweige ermessen und das Ganze, wo nicht der Vollendung, doch dem Abschluß näher bringen konnte. Und so hatt' ich in dieser
Zerstreuung mehr gewonnen und gefunden, als mir eine gleiche 25
Zeit in den ruhigsten Tagen hätte gewähren können.

Vor meiner Abreise waren vier Bände der neuen Auflage meiner Werke⁷ fortgesendet; ich fing an, die „Sizilianische Reise“⁸
zu redigieren; doch riß das orientalische Interesse mein ganzes
Vermögen mit sich fort: glücklich genug! denn wäre dieser Trieb 30

¹ Antoine Isaac Sylvestre de Sacy (1758—1838), Orientalist, Professor an der Universität in Paris. Vgl. Bd. 4, S. 484 dieser Ausgabe. — ² „Fundgruben des Orients“, eine Zeitschrift, die von 1809 ab in Wien erschien. — ³ Am 24. Mai reiste Goethe ab. — ⁴ In Wiesbaden vom 27. Mai bis 21. Juli und vom 31. Juli bis 11. August. — ⁵ In Frankfurt und auf der Gerbermühle bei Willemer und dessen Gattin, der Suleika des „Diwans“, vom 12. August bis 18. September. — ⁶ Am 6. Oktober. — ⁷ Vgl. oben, S. 269. Abgesendet wurden am 27. März 4 Bände, am 4. Dezember der 5. Band. — ⁸ Vgl. oben, S. 269.

aufgehalten, abgelenkt worden, ich hätte den Weg zu diesem Paradiese nie wieder zu finden gewußt.

Wenig Fremdes berührte mich; doch nahm ich großen Antheil an griechischen Liedern neuerer Zeit, die in Original und
 5 Übersetzung mitgeteilt wurden, und die ich bald gedruckt zu sehen wünschte. Die Herren von Nagmer¹ und Harthausen² hatten diese schöne Arbeit übernommen.

In literarischer Hinsicht förderten mich nicht wenig „Göttinger Anzeigen“, deren ich viele Bände auf der Wiesbadner
 10 Bibliothek antraf und sie, der Ordnung nach, mit gemüthlicher Aufmerksamkeit durchlas. Hier ward man erst gewahr, was man erlebt und durchlebt hatte und was ein solches Werk bedeute, das, mit Umsicht aus dem Tage entsprungen, in die Zeiten fortwirkt. Es ist höchst angenehm, in diesem Sinne das längst
 15 Geschehene zu betrachten. Man sieht das Wirkende und Gewirkte schon im Zusammenhange, aller mindere Wert ist schon zerstoßen, der falsche Anteil des Augenblicks ist verschwunden, die Stimme der Menge verhallt, und das überbliebene Würdige ist nicht genug zu schätzen.

20 Zunächst wäre sodann der älteren deutschen Baukunst zu gedenken, deren Begriff sich mir immer mehr und mehr erweiterte und reinigte.

Eine Fahrt nach Köln³ in der ehrenvollen Gesellschaft des Herrn Staatsministers von Stein drückte hierauf das Siegel.
 25 Ich sah mit vorbereitetem Erstaunen das schmerzvolle Denkmal der Unvollendung und konnte doch mit Augen das Maß fassen von dem, was es hätte werden sollen, ob es gleich dem angestrengtesten Sinne noch immer unbegreiflich blieb. Auch von altertümlicher Malerei fand sich in Professor Wallraf's⁴
 30 Sammlung und anderer Privaten gar viel zu schauen, gar man-

¹ Preussischer Oberst. — ² Werner, Graf von Harthausen (1780 bis 1842), Regierungsrat in Köln, hatte von Kopitar 100 neugriechische Lieder zur Herausgabe mit Goethe erhalten. Mit diesen und einer eigenen Sammlung suchte er Goethe in Wiesbaden auf. Doch gab Harthausen die Veröffentlichung auf. —

³ Von Wiesbaden fuhr Goethe ab am 21. Juli, von Nassau mit dem Minister von Stein am 25. nach Köln. — ⁴ Ferdinand Franz Wallraf (1748—1824), Professor an der Universität, später an der Zentralschule in Köln, Begründer des nach ihm benannten Museums.

cher Wert zu erkennen, und der Aufenthalt, so kurz er gewesen¹, ließ doch unvergängliche Wirkungen zurück. Diese wurden gehet und erhöht durch die gesellige Nähe von Sulpiz Boisseree², mit dem³ ich, von Wiesbaden über Mainz, Frankfurt⁴, Darmstadt⁵ reisend, fast nur solche Gespräche führte. In Heidelberg⁶ 5
angelangt, fand ich die gastfreundlichste Aufnahme und hatte die schönste Gelegenheit, die unschätzbare Sammlung mehrere Tage zu betrachten, mich von ihrer charakteristischen Vortrefflichkeit im einzelnen zu überzeugen und in eben dem Maße historisch wie artistisch zu belehren. Aufgezeichnet ward manches 10
Bemerkte, dem Gedächtnis zu Hülfe und künftigem⁷ Gebrauche zum Besten.

Hinsichtlich auf Baukunst, in bezug auf meine Kölner Fahrt, ward gar manches in Gegenwart von Grund- und Aufrissen 15
älterer deutscher, niederländischer und französischer Gebäude besprochen und verhandelt, wodurch man denn sich nach und nach fähig fühlte, aus einer großen, oft wunderlichen und verwirrenden Masse das Reine und Schöne, wohin der menschliche Geist unter jeder Form strebt, herauszufinden und sich zuzueignen. Die zwei Mollerschen ersten Hefte⁸, in dem Augenblick erschei- 20
nend, gewährten hierbei erwünschte Hülfe. Das Technische anlangend, gab ein altes gedrucktes Exemplar „der Steinmезen Bruderschaft“ von der hohen Bedeutsamkeit dieser Gilde ein merkwürdiges Zeugnis. Wie Handwerk und Kunst hier zusammentraf, ließ sich recht gut einsehen. 25

So wurd' ich denn auch auf dieser Reise gewahr, wie viel ich bisher, durch das unselige Kriegs- und Knechtschaftswesen auf einen kleinen Teil des Vaterlandes eingeschränkt, leider vermisst und für eine fortschreitende Bildung verloren hatte. In

¹ Am 26. Juli; am 27. fuhr er über Bonn, Koblenz und Nassau nach Wiesbaden (31. Juli). — ² Vgl. oben, S. 245. Boisseree lebte damals in Heidelberg. Er kam am 2. August nach Wiesbaden. — ³ Vom 11. August bis 8. Oktober blieb Boisseree mit Goethe zusammen. — ⁴ Am 12. August. — ⁵ Am 18. September. — ⁶ Am 20. September. Der Aufenthalt währte bis 3. Oktober. — ⁷ Für die Reisebeschreibung „Aus einer Reise am Rhein, Main und Neckar in den Jahren 1814 und 1815“, Bb. 17 dieser Ausgabe. — ⁸ Georg Moller, geb. 1784 zu Diepholz in Hannover, war 1810 Hofbaumeister, 1812 Oberbaurat in Darmstadt geworden, wo er 1815 die „Denkmäler deutscher Kunst“ veröffentlichte. Er starb 1852.

Frankfurt konnte ich die Städelischen¹ Schätze abermals bewundern, auch der patriotischen Absichten des Sammlers mich erfreuen; nur überfiel mich die Ungeduld, so viel Kräfte ungenutzt zu sehen: denn meinem Sinne nach hätte man bei viel geringerem
 5 Vermögen die Anstalt gründen, errichten und die Künstler ins Leben führen können. Dann hätte die Kunst schon seit Jahren schöne Früchte getragen und dasjenige hinreichend ersetzt, was dem Kapital an Interessen vielleicht abgegangen wäre.

Die Brentanosche Sammlung² an Gemälden und Kupfer-
 10 stichen und anderen Kunstwerken gab doppelten Genuß bei dem lebhaften Anteil der Besitzer und ihrer freundlichen Aufforderung, so viel Gutes mit zu genießen.

Dr. Grambs³, der seine Kunstschätze den Städelischen anzuschließen bedacht war, ließ mehrmals seine trefflichen Be-
 15 sichtigungen teilweise beschauen, wobei denn gar manche Betrachtung einer gründlicheren Kenntniß den Weg bahnte. Hofrat Becker⁴ in Offenbach zeigte bedeutende Gemälde, Münzen und Gemmen vor, nicht abgeneigt, dem Liebhaber eins und das andere Wünschenswerte zu überlassen.

Auf Naturgeschichte bezüglich sahen wir die Sammlung von
 20 Vögeln bei Hofrat Meyer⁵, nicht ohne neue Belehrung über diesen herrlichen Zweig der Naturkunde.

Das Sendenbergsche Stift⁶ in Frankfurt fand man in den besten Händen; die Tätigkeit des Augenblicks ließ voraussehen,
 25 daß eine neue Epoche dieser schönen Anstalt unmittelbar zu erwarten sei.

In Karlsruhe ward uns durch Geneigtheit des Herrn
 Gmelin⁷ eine zwar flüchtige, aber hinreichende Übersicht des höchst bedeutenden Kabinetts; wie wir denn überhaupt die kurze
 30 dort vergönnte Zeit⁸ ebenso nützlich als vergnüglich anwendeten.

Bei so manchen Hin- und Wiederfahrten konnte die Geognosie auch nicht leer ausgehen. Von Hövels⁹ „Gebirge der

¹ Johann Friedrich Städel (1728—1816), Bankier in Frankfurt, vermachte seine Kunstschätze und sein Vermögen der Stadt. — ² bis ⁷ über die hier genannten Anstalten, Sammlungen und ihre Leiter und Besitzer gibt Goethe ausführlichen Bericht in der Schrift „Aus einer Reise am Rhein u. s. w.“ (Bd. 17 dieser Ausgabe). — ⁸ Vom 3. bis 5. Oktober. Am 5. waren die Reisenden wieder in Heidelberg. — ⁹ Friedrich von Hövel, Geognostische Bemerkungen über die

Grasschaft Mark" wurden, besonders mit Beihülfe dortiger Beamten, auch in der Ferne belehrend. In Holzapsel¹, bei Gelegenheit des dortigen höchst merkwürdigen Ganges, kam Werner's² Gang-Theorie (von 1791)³ zur Sprache, ingleichen des dort angestellten Schmidt Verschiebung der Gänge (von 1810).⁴ 5
Diese wichtige, von mir so oft betrachtete und immer geheimnisvoll bleibende Erscheinung trat mir abermals vor die Seele, und ich hatte das Glück, im Lahntal, einer aufgehobenen Abtei ungefähr gegenüber, auf einer verlassenen Halde Tonstieferplatten mit kreuzweis laufenden, sich mehr oder weniger ver- 10
schiebenden Quarzgängen zu finden, wo das Grundphänomen, mit Augen gesehen, wenn auch nicht begriffen, doch wenigstens ausgesprochen werden kann.

Besonderes Glück ereignete sich mir auch zu Biebrich, indem des Herrn Erzherzogs Karl⁵ K. S. die Gnade hatte, nach 15
einem interessanten Gespräch⁶ mir die Beschreibung Ihrer Feldzüge⁷ mit den höchst genau und sauber gestochenen Karten zu verehren. Auf diesen überaus schätzbaren Blättern fand sich gerade die Umgebung der Lahn von Wehlar bis Neuwied, und ich machte die Bemerkung, daß eine gute Militärkarte zu geo- 20
gnostischen Zwecken die allerdienlichste sei. Denn weder Soldat noch Geognost fragt, wem Fluß, Land und Gebirg gehöre, sondern jener: inwiefern es ihm zu seinen Operationen vorteilhaft, und dieser: wie es für seine Erfahrungen ergänzend und nochmals belegend sein möchte. Eine Fahrt in verschiedene 25
Gegenden zu beiden Seiten der Lahn, mit Berggrat Cramer⁸ begonnen und mit ihm größtenteils durchgeführt⁹, gab manche schöne Kenntnis und Einsicht; auch verdiente sie wohl unter die kleinen geognostischen Reisen aufgenommen zu werden.

Gebirge in der Grasschaft Mark (Hannover 1806). — ¹ Flecken im Nassauischen. Am 23. Juli. — ² Vgl. oben, S. 77. — ³ „Neue Theorie der Entstehung der Gänge mit Anwendung auf den Bergbau, besonders den Freiburger“ (Freiberg i. S. 1791). — ⁴ Johann Christian Leberecht Schmidt, Theorie der Verschiebungen älterer Gänge mit Anwendung auf den Bergbau (Frankfurt 1810). — ⁵ Von Oesterreich; damals Gouverneur von Mainz. — ⁶ Wahrscheinlich am 16. Juli. — ⁷ „Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzuges von 1796 in Deutschland“ (3 Bde., Wien 1814). — ⁸ Aus Wiesbaden. Vgl. oben, S. 270. — ⁹ Vom 21. bis 24. Juli.

Auch meiner Rückreise werde ich mich immer mit vorzüglichem Anteil erinnern. Von Heidelberg¹ auf Würzburg legte ich sie mit Sulpius Boisseree zurück. Da uns beiden der Abschied wehe tat, so war es besser, auf fremdem Grund und Boden zu scheiden als auf dem heimischen. Ich reiste sodann über Meiningen, den Thüringerwald, auf Gotha und kam den 11. Oktober in Weimar an, nachdem ich viele Wochen mich auswärts umgesehen.

Zu Hause erwähn' ich zuerst den Besuch des Dr. Stolz², des wackern Arztes aus Teplitz, wobei mineralogische und geognostische Unterhaltung, die uns früher in Böhmen belehrt und ergötzt, mit Leidenschaft erneuert wurde. Bei dem nächsten Aufenthalte in Jena³ leitete mich Professor Döbereiner zuerst in die Geheimnisse der Stöchiometrie; auch machte er zu gleicher Zeit wiederholte Versuche mit dem Weißfeuer, welches von dem Landgrafen herunter, das jenaische Thal erhellend, einen magisch überraschenden Anblick gewährte.⁴

In der „Farbenlehre“ ward fortschreitend einiges getan; die entoptischen Farben⁵ bleiben beständiges Augenmerk. Daß ich in Frankfurt Dr. Seebeck⁶ begegnet war, geriet zu großem Gewinn, indem er, außer allgemeiner, ins Ganze greifender Unterhaltung, besonders die Lehre des Doppelspats⁷, die er wohl durchdrungen hatte, und das Verhältnis der Achsen solcher doppelt refrangierender Körper Naturfreunden vor Augen zu bringen wußte. Die Tonlehre ward weiter mit der Farbenlehre verglichen⁸; Professor Voigt⁹ verfolgte seine Bemerkungen bezüglich auf Farben organischer Körper, und über meiner ganzen naturhistorischen Beschäftigung schwebte die Howardische „Wolkenlehre“¹⁰.

Nach so viel Natürlichem ist's doch wohl auch billig, zur

¹ Am 7. Oktober von Heidelberg, am 8. in Würzburg. Am 9. Trennung von Boisseree. Abends in Meiningen, am 10. in Gotha. — ² Vgl. oben, S. 264. Am 17. und 18. Oktober. — ³ Vom 19. bis 24. November. — ⁴ Vgl. oben, S. 251. — ⁵ Vgl. oben, S. 265. — ⁶ Vom 25. August bis 3. September. Vgl. oben, S. 190. — ⁷ Vgl. oben, S. 265. — ⁸ Vgl. oben, S. 242. — ⁹ Vgl. oben, S. 206. — ¹⁰ Zu =
 Las Howard (1772—1864), englischer Meteorolog. Über seine Beziehungen zu Howard und über dessen „Wolkenlehre“ hat Goethe 1820 ausführlich berichtet. Vgl. „Zur Meteorologie“ und Bd. 2, S. 139 ff. dieser Ausgabe.

Kunst zurückzukehren! Auf dem weimarischen Theater beschäftigte man sich immerfort mit Calderon; „Die große Zenobia“ ward aufgeführt.¹ Die drei ersten Akte gerieten trefflich, die zwei letzteren², auf national-konventionelles und temporäres Interesse gegründet, wußte niemand weder zu genießen noch zu beurteilen, und nach diesem letzten Versuche verklang gewissermaßen der Beifall, der den ersten Stücken so reichlich geworden war.

Das Monodram „Proserpina“ ward bei uns mit Oberweins Komposition glücklich dargestellt³; „Epimenides“ für Berlin gearbeitet⁴; zu Schillers und Ifflands Andenken gemeinschaftlich mit Peucer⁵ ein kleines Stück⁶ geschrieben. In dieser Epoche durfte man wohl sagen, daß sich das weimarische Theater in Absicht auf reine Rezitation, kräftige Deklamation, natürliches zugleich und kunstreiches Darstellen auf einen bedeutenden Gipfel des inneren Werts erhoben hatte. Auch das Äußere mußte sich nach und nach steigern; so die Garderobe durch Nacheiferung, zuerst der Frauenzimmer, hierauf der Männer. Ganz zur rechten Zeit gewannen wir an dem Dekorateur Beuther⁷ einen vortrefflichen, in der Schule von Fuentes⁸ gebildeten Künstler, der durch perspektivische Mittel unsere kleinen Räume ins Grenzenlose zu erweitern, durch charakteristische Architektur zu vermannigfaltigen und durch Geschmack und Zierlichkeit höchst angenehm zu machen wußte. Jede Art von Stil unterwarf er seiner perspektivischen Fertigkeit, studierte auf der weimarischen Bibliothek die ägyptische sowie die altdeutsche Bauart und gab den sie fordernden Stücken dadurch neues Ansehen und eigentümlichen Glanz.

Und so kann man sagen, das weimarische Theater war auf seinem höchsten ihm erreichbaren Punkt zu dieser Epoche gelangt, so

¹ Am 30. Januar. Vgl. oben, S. 257. — ² Die Bearbeitung von Gries hatte nur 4 Akte. — ³ Am 4. Februar. Vgl. oben, S. 268. — ⁴ Vgl. oben, S. 268. — ⁵ Oberkonsistorialdirektor in Weimar. — ⁶ „Nachspiel zu Ifflands „Hagestolzen.““ Vgl. Bd. 18 dieser Ausgabe. Es wurde am 10. Mai zugleich mit Schillers „Glocke“ und dem Goethischen „Epilog“ gegeben. Voran gingen die beiden letzten Akte der „Hagestolzen“. Nach Peucers Angabe war ein Drittel des Ganzen von Goethe. — ⁷ Seit 1815 in Weimar. — ⁸ Georg Fuentes (1756—1821), aus Mailand, lebte 1796—1805 als Theatermaler in Frankfurt.

der man eine erwünschte Dauer auch für die nächste und folgende Zeit versprechen durfte.

Von der eingeschränkten Bretterbühne auf den großen Welt-
 schauplatz hinauszutreten, möge nun auch vergönnt sein. Napo-
 5 leons Wiederkehr erschreckte die Welt, hundert schicksalschwangere
 Tage mußten wir durchleben; die kaum entfernten Truppen
 kehrten zurück, in Wiesbaden fand ich die preußische Garde;
 Freiwillige waren aufgerufen, und die friedlich beschäftigten,
 kaum zu Atem gekommenen Bürger fügten sich wieder einem
 10 Zustande, dem ihre physischen Kräfte nicht gewachsen und ihre
 sittlichen nicht einstimmig waren; die Schlacht von Waterloo, in
 Wiesbaden zu großem Schrecken als verloren gemeldet, sodann
 zu überraschender, ja betäubender Freude als gewonnen ange-
 kündigt. In Furcht vor schneller Ausbreitung der französischen
 15 Truppen, wie vormalig über Provinzen und Länder, machten
 Badegäste schon Anstalten zum Einpacken und konnten, sich vom
 Schrecken erholend, die unnütze Vorsicht keineswegs bedauern.

Von Personen habe noch mit Ehrfurcht und Dankbarkeit zu
 nennen: Erzherzog Karl¹ in Biebrich, Großfürstin Katharina²
 20 in Wiesbaden, Herzog und Herzogin von Cumberland bei
 Frankfurt, den Erbgroßherzog von Mecklenburg ebendasselbst³;
 in Karlsruhe die Grafen von Hochberg⁴, Herrn Weinbrenner⁵
 und Hebel⁶; nach Hause gelangt, Ihro der regierenden Kaiserin
 von Rußland Majestät⁷ sämtliche Umgebung; Graf Barclay
 25 de Tolly⁸.

1816.

Das mannigfaltig Bedeutende, das ich vor einem Jahr im
 eigentlichen Mutterlande gesehen, erlebt und gedacht hatte, mußte
 sich auf irgend eine Weise widerspiegeln. Ein Heft „Kunst und
 30 Altertum am Rhein und Main“⁹ ward unternommen, und dazu

¹ Vgl. oben, S. 276. — ² Von Rußland, Schwester der Erbprinzessin von Wei-
 mar. — ³ Die drei Fürstlichkeiten besuchten Goethe in der Gerbermühle bei Frank-
 furt am 16. August. Vgl. Bd. 2, S. 406 dieser Ausgabe. — ⁴ Söhne des Großherzogs
 Karl Friedrich von Baden. — ⁵ Vaudirektor in Karlsruhe. — ⁶ Der Dichter Jo-
 hann Peter Hebel traf mit Goethe am 4. Oktober zusammen. — ⁷ Vom 11. bis
 13. November. — ⁸ Russischer Fürst und Feldmarschall. — ⁹ Vgl. oben, S. 274.

am Ende vorigen Jahrs mehr als eine Vorarbeit durchgeführt; die älteren Niederländer, van Goy und was sich von ihm her-
schrieb, gründlich erwogen¹; das frühere problematische Bild
Veronika² zu künftigem Gebrauch verkleinert und gestochen.
Büschings „Wöchentliche Nachrichten“³ arbeiteten zu gleichem
Zweck, und in diesem Sinne wandte sich die Pietät der weima-
rischen Kunstfreunde gegen alte Heiligenbilder, die wir von
Heilsberg am Thüringerwald kommen und unter unsern Augen
reparieren ließen.⁴ Weil aber immer in neuerer Zeit eins ins
andere wirkt, ja sogar Gegenseitiges durch Gegenseitiges, so war
auch ein Heldenbild als Gleichnis von Blüchers Persönlichkeit
in Gefolg seiner großen Taten zur Sprache gekommen.⁵

Wenn der Held mit Gefahr seines Lebens und Ruhms die
Schicksale der Welt aufs Spiel setzt und der Erfolg ihm glück-
licherweise zusagt, so staunt der Patriot und nimmt gern den
Künstler zu Hülfe, um für sein Bewundern, sein Verehren irgend
eine Sprache zu finden.

In hergebrachter Denkweise der Vorzeit, heroische Gestalt
mit angenähertem Kostüm der Neuwelt heranzubringen, war
nach vorgängigem Schriftwechsel mit Herrn Direktor Schadow
zuletzt die Aufgabe und Übereinkunft.⁶ Wegen Beschädigung des
ersten Modells brachte der Künstler ein zweites, worüber man
nach lehrreichen Gesprächen, zuletzt bis auf Veränderungen,
welche das Vollenden immer herbeiführt, sich treulich vereinigte.
Und so steht⁷ dieses Bild, wie auf dem Scheidepunkt älterer und
neuerer Zeit, auf der Grenze einer gewissen konventionellen
Idealität, welche an Erinnerung und Einbildungskraft ihre

¹ Vgl. „Aus einer Reise am Rhein u. s. w.“: „Heidelberg“ (Bd. 17 dieser Aus-
gabe). — ² Das in der Voisierereschen Sammlung in Heidelberg befindliche Bild der
heiligen Veronika mit dem Schweißtuch. — ³ „Wöchentliche Nachrichten für Freunde
der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters“ von J. G. Büsching erschienen
seit 1816. — ⁴ In Heilsberg, zwischen Rudolfsstadt und Nemba gelegen, war in einer
Kapelle eine räthelhafte Inschrift auf einem Pfeiler gefunden worden. Diese Tafel
wurde mit anderen Altertümern 1816 nach Weimar gebracht. Vgl. den Goethischen
Aufsatz: „Die Inschrift von Heilsberg“. — ⁵ Die mecklenburgischen Stände hatten im
Dezember 1814 den Beschluß gefaßt, Blücher ein Denkmal in seiner Vaterstadt Rostock
zu setzen. — ⁶ Goethe hatte die Aufforderung erhalten, durch seinen Rat mitzu-
wirken. Der Schöpfer des Denkmals, Johann Gottfried Schadow, Direktor der
Kunstakademie in Berlin, war deshalb Ende Januar und Anfang Februar in Wei-
mar. — ⁷ Es wurde am 26. August 1819 in Rostock errichtet.

Forderungen richtet, und einer unbedingten Natürlichkeit, welche die Kunst selbst wider Willen an eine oft beschwerliche Wahrfastigkeit bindet.

Von Berlin erfreuten mich transparente Gemälde¹ nach
 5 meinem „Hans Sachs“. Denn wie mich früher Nachbildung der
 älteren treulich ernstesten Charakteristischen Dichtkunst lange Zeit
 ergötzt hatte, so war mir es angenehm, sie wieder als vermittelnd
 gegen neuere Künstler auftreten zu sehen. Zeichnungen zum
 10 „Faust“ von Cornelius² und Rehsch³ wirkten in ihrer Art das
 Ähnliche: denn ob man gleich eine vergangene Vorstellungsweise
 weder zurückrufen kann noch soll, so ist es doch löblich, sich histo-
 risch praktisch an ihr zu üben und durch neuere Kunst das An-
 denken einer älteren aufzufrischen, damit man, ihre Verdienste
 15 erkennend, sich alsdann um so lieber zu freieren Regionen erhebe.
 In gesellschaftlichen Kreisen hatte die Lust zu Bilderzzenen
 immer zugenommen und ward von mir, wenn auch nicht un-
 mittelbar gefördert, doch gelegentlich mit einigen Strophen
 begleitet.⁴

Im Nachklang der rheinischen Eindrücke ward von den
 20 weimariischen Kunstfreunden⁵ das Bild des heiligen Rochus,
 wie er als völlig ausgebeutelt von seinem Palast die Pilgerschaft
 antritt, erfunden und skizziert, hierauf sorgfältig kartoniert und
 zuletzt, von zarter Frauenzimmerhand⁶ gemalt, in der freund-
 lichen Rochus-Kapelle⁷ günstig aufgenommen. Ein gestochener
 25 verkleinerter Umriß ist in dem zweiten⁸ Rhein- und Mainheft
 wie billig vorgebunden.

Von Offenbach erhielt ich schöne bronzene Münzen, die mich
 in den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts wieder zurück-
 führten. Graf Cicognaras⁹ „Storia della scultura“ kam eben

¹ Von Karl Wilhelm Kolbe (1781—1853), Geschichtsmaler in Berlin. —

² Vgl. oben, S. 250. — ³ Friedrich August Rehsch aus Dresden schuf 26 Zeichnungen zu „Faust“. — ⁴ Vgl. Bb. 2, S. 399 dieser Ausgabe. — ⁵ Von Goethe und Heinrich Meyer. — ⁶ Von der Malerin Luise Seidler. — ⁷ Bei Bingen. —

⁸ In dem zweiten Heft der Goethischen Zeitschrift „Über Kunst und Altertum in den Rhein- und Maingegenden“. — ⁹ Leopoldo Cicognara (1767—1834), Präsident der Akademie der schönen Künste in Venedig, veröffentlichte 1813—18 das dreibändige Werk: „Storia della scultura dal suo risorgimento in Italia sino al secolo di Napoleone.“

zu rechter Zeit diesen schönen Studien zu Hülfe. In höhere Regionen führte uns der „Olympische Jupiter“ von Quatremère de Quincy¹; hier gab es viel zu lernen und zu denken. Die Ankunft der Elginischen Marmore² erregte großes Verlangen unter allen Kunstliebhabern; indessen blieb auch „Burtin, Connaissance des tableaux“³, das uns Einsicht in ein anderes bedeutendes Feld gewährte, nicht unbeachtet. 5

Die Restauration der Dresdner Gemälde kam in Anregung.⁴ Welch eine große Anstalt hiezu erforderlich sei, einigermaßen darzustellen, erzählte ich von der Restaurations-Akademie in Venedig⁵, die aus einem Direktor und zwölf Professoren bestand und große Räume eines Klosters zu ihren Arbeiten bezogen hatte. Eine solche Wiederherstellung und Rettung ist wichtiger, als man denkt, sie kann nicht aus dem Stegreif unternommen werden. 10

Die weimarische Zeichenschule hatte sich in eine große Veränderung zu fügen. Da das alte Lokal zu andern Zwecken bestimmt und kein gleich großes für sie zu finden war, so wurden die Klassen geteilt, für die erste ein Gebäude auf der Esplanade erkaufte, die beiden andern aber vor dem Frauentor im sogenannten Jägerhaus eingerichtet. Auch diese Veränderung wie die vorhergehenden verdiente wohl eine besondere Schilderung, indem sie nicht ohne gute Folgen für die Anstalt selbst bleiben sollte. 15

Gleichzeitig ward ein vorzüglicher Bildhauer namens Kaufmann⁶ von Rom berufen, der auch diese Kunst wieder neu zum Leben brachte. 20

Soll ich meiner eigenen Arbeiten gedenken, so hab' ich wohl zuerst des „Divans“ zu erwähnen. Er ward immer mehr suppliert, geordnet und einiges davon zum „Damenkalender“⁷

¹ Antoine Quatremère de Quincy (1755—1849), Intendant der Künste und Denkmäler Frankreichs, veröffentlichte 1814: „Le Jupiter olympien.“ — ² Vom Parthenon in Athen, die Lord Elgin nach London geschafft hatte. Sie wurden 1816 dem Britischen Museum einverleibt. — ³ Franz Xaver von Burtin: „Traité théorique et pratique des connaissances qui sont nécessaires à tout amateur de tableaux“ (Brüssel 1808). — ⁴ Goethe wurde durch den Oberkammerherrn Freiherrn von Friesen um sein Gutachten gebeten. — ⁵ Vgl. den Aufsatz: „Ältere Gemälde. Neuere Restaurationen in Venedig.“ — ⁶ Johann Peter Kaufmann, aus Bregenz gebürtig. — ⁷ Das „Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1817“ (Tübingen) brachte 12 Divangebichte.

bestimmt. Für den historischen und erklärenden Teil¹ sammelte sich immer mehr Vorarbeit. Von Diez, „Denkwürdigkeiten“², dessen Streitigkeit mit Hammer, des letzteren „Orientalische Fundgruben“³ studierte ich mit Aufmerksamkeit, und überall schöpfte ich frische östliche Luft. Knor⁴ „Ceylon“⁴ kam zu rechter Zeit mir in die Hände; besonders wert jedoch erschien mir Hyde, „Persische Religion“⁵; und wie denn, sobald ein bedeutender Stoff mir vor die Seele trat, ich denselben unwillkürlich zu gestalten aufgefordert wurde, so entwarf ich eine orientalische Oper⁶ und fing an sie zu bearbeiten. Sie wäre auch fertig geworden, da sie wirklich eine Zeitlang in mir lebte, hätte ich einen Musiker zur Seite und ein großes Publikum vor mir gehabt, um genötigt zu sein, den Fähigkeiten und Fertigkeiten des einen sowie dem Geschmack und den Forderungen des andern entgegenzuarbeiten.

Wunderliche Menschen, wie es gibt, verlangten, verführt durch die Schillerische Ausgabe⁷ in chronologischer Folge, das Gleiche von mir und hätten beinahe den schon eingeleiteten Abdruck in Verwirrung gebracht. Meine Gründe, dieses abzulehnen⁸, wurden indes gebilligt, und das Geschäft ging unbehelligt seinen Gang. Der neunte und zehnte Band ward revidiert; die „Italienische Reise“, besonders nach Neapel und Sizilien, gestaltete sich immer mehr, und wie eine Arbeit die andere jederzeit hervorrust, konnt' ich nicht unterlassen, an dem vierten, so lange verzögerten und erwarteten Bande von „Wahrheit und Dichtung“ wieder einige Hauptmomente zu verzeichnen. Das „Rhein- und Main“-Heft zweites Stück ward gefördert, „Keineke Fuchs“ durchgesehen und das Kochusfest geschrieben.⁹

Die zweite Lieferung meiner Werke¹⁰ kommt an, die Paralipomena¹¹ werden neuerdings beachtet, ein Lied für das Berliner

¹ Die „Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des West-östlichen Divans“. Vgl. Bb. 4, S. 340 ff. dieser Ausgabe. — ² Vgl. oben, S. 272, und Bb. 4, S. 465. — ³ Vgl. Bb. 4, S. 469. — ⁴ Robert Knor: „An historical relation of the island of Ceylon“ (London 1681). — ⁵ Thomas Hyde: „Historia religionis veterum Persarum“ (Oxford 1700). — ⁶ „Ferabedin und Koseila.“ Vgl. Bb. 20 dieser Ausgabe. — ⁷ Von Chr. G. Körner herausgegeben, bei Cotta 1812–15 erschienen. — ⁸ Vgl. Goethes Anzeige der Ausgabe seiner Werke vom 31. März 1816. — ⁹ Vgl. Bb. 17 dieser Ausgabe. — ¹⁰ Der 5. bis 8. Band. — ¹¹ Vgl. unten, S. 345.

Künstlerfest¹ geschrieben, wogegen eine beabsichtigte große Kantate zum Lutherfest wegen Mangel an Zeit und Aufmunterung bald nach der Konzeption, aufgestelltem Schema und geringer Bearbeitung liegen blieb² und für die Ausbildung verloren ging.

Mein Anteil an fremden Werken bezog sich lebhaft auf Byrons³ „Gedichte“, der immer wichtiger hervortrat und mich nach und nach mehr anzog, da er mich früher durch hypochondrische Leidenschaft und heftigen Selbsthaß abgestoßen, und wenn ich mich seiner großen Persönlichkeit zu nähern wünschte, von seiner Muse mich völlig zu entfernen drohte. Ich lese den „Corsaren“ und „Lara“⁴ nicht ohne Bewunderung und Anteil. Zu gleicher Zeit erschienen Nelsons „Briefe“ mit seinem „Leben“⁵, gaben viel zu denken und viel zu trauern. Gries⁶, durch die Ausgabe des zweiten Teils seines „Calderon“, machte uns im Spanien des siebzehnten Jahrhunderts immer einheimischer. „Anatole“⁷ verfezte uns nach einem neuern Paris und ließ uns einen schönen Roman bewundern. „Die Friedensgefangenen“ von Lawrence⁸, eine der seltsamsten Produktionen, nötigte uns, alle Aufmerksamkeit einem ganz verwünschten Zustand zu schenken. Reisende Engländer in Verdun festgehalten, nach neueren Völkerrechtsmagimen beim Ausbruch eines Krieges mit Albion; republikanische Franzosen, besonders Kommandant und Kommandantin, von geringem Stande während der Revolution emporgekommen; heimliche, für Engländer gehaltene Emigrierte, verkappte Vornehme und wer sonst noch zu bemerken wäre, machen ein barockes Bild, das auf die Nachwelt zu kommen verdient, weil es nur unter dieser Bedingung von einem geistreich anschauenden Leidensgenossen konzipiert und mehr mit Haß als Liebe vollendet werden konnte.

¹ Das „Künstlerfest“. Vgl. Bd. 2, S. 150 dieser Ausgabe. — ² „Kantate zum Reformationsjubiläum“, vgl. Bd. 20 dieser Ausgabe. — ³ Im Mai dieses Jahres findet sich die erste Erwähnung Byrons in Goethes Briefen und Tagebüchern. — ⁴ „The Corsair“ und „Lara“ erschienen 1814. — ⁵ „Nelsons Leben, von John Charnock übersetzt aus dem Englischen“ (2 Teile, Bremen 1807), und „Graphic history of the life, exploits and death of Hor. Nelson by F. W. Blaydon“ (London 1806) und „The Lettres of Lord Nelson to Lady Hamilton“ (London 1814). — ⁶ Vgl. oben, S. 257. — ⁷ Roman von Sophie de Gay, erschienen 1815. — ⁸ J. Lawrence: „A picture of Verdun on the English detained in France.“

Rudstuhl schrieb über die deutsche Sprache¹, und das nicht zu erschöpfende Werk Ernestis: „*Technologia rhetorica Graecorum et Romanorum*“², lag mir immer zur Hand: denn dadurch erfuhr ich wiederholt, was ich in meiner schriftstellerischen Laufbahn recht und unrecht gemacht hatte. Noch aber muß ich einer höchst merkwürdigen, vielleicht einzigen Darstellung gedenken; es ist das Tag- und Stundenbuch der Leipziger Schlacht von Rochlitz³, wovon ich anderwo gehandelt habe.⁴

Die jenaischen unmittelbaren Anstalten, der Naturlehre im allgemeinen, der Naturgeschichte im besondern gewidmet, erfreuten sich der aufmerksamsten Behandlung. Fast in allen Abteilungen war die innere Tätigkeit so herangewachsen, daß man sie zwar durch gute Haushaltung sämtlich bestreiten konnte, aber doch an einen neuen erhöhten Museumsetat notwendig denken und einen neuen Maßstab feststellen mußte. Döbereiners⁵ Wohnhaus ward ausgebaut, ein Gartenstück bei der Sternwarte angekauft und zu diesem Besitz hinzugeschlagen. Die Veterinäranstalt in Jena bestätigte sich; Professor Renner⁶ begann seinen Kursus, und ich gab meine älteren zersägten und sonst präparierten Pferdeschädel zum didaktischen Anfang hinüber, da sie früher mir auch zum Anfang gedient hatten.

Die lang unterbrochenen Ausgrabungen des uralten Grabhügels bei Romstedt⁷ wurden fortgesetzt und gaben uns mehrere Schädel; nicht weniger wurde durch besondere Aufmerksamkeit nach Jena ein ganzes Skelett geschafft und sorgfältig geordnet niedergelegt. Ein durch Knochenaufschwellung merkwürdig monströser Schädel kam in Gipsabgüssen von Darmstadt durch die Gewogenheit des Herrn Schlichtegroll⁸.

¹ Karl Rudstuhl aus Luzern, Gymnasiallehrer, damals privatfischer in Berlin, hatte im 8. Bande der von Luden herausgegebenen Zeitschrift „*Nemesis*“ den Aufsatz veröffentlicht: „Von der Ausbildung der deutschen Sprache, in Beziehung auf neue, dafür angestellte Bemühungen.“ — ² Vgl. oben, S. 266. —

³ „*Neue Erzählungen von Friedrich Rochlitz*“ (Leipz. 1816); im 2. Bande, S. 149 ff. unter dem Titel: „*Tage der Gefahr*“. — ⁴ Vgl. Goethes Rezension des Rochlitzschen Werkes „*Für Freunde der Tonkunst*“ (Bd. 1, Leipzig 1824). — ⁵ Vgl. oben, S. 251. —

⁶ Theobald Renner, Professor der Anatomie und Tierheilkunde, wurde 1816 zum Direktor der Tierarzneischule in Jena ernannt. — ⁷ Zwei Stunden von Weimar entfernt. Vgl. den Aufsatz Goethes „*Ausgrabungen*“. — ⁸ Nicht Schlichtegroll, sondern Ernst Schleiermacher, Geheimer Rabinetsrat und Direktor des Gesamtunterrichts in Darmstadt.

Ich rief mir das Andenken Kaspar Friedrich Wolfs¹ wieder hervor, durchdachte Jägers „Mißbildung der Gewächse“², in gleichen Philipp Rees „Pflanzenkrankheiten“.³ Von Humboldts Werk über Verteilung der Pflanzengestalten auf dem Erdboden⁴ war höchst willkommen, und Nees von Esenbeck⁵ ausführlichste 5 Arbeit über Pilze und Schwämme⁶ ließ mich ein treffliches Mikroskop bedauern, das mir ein seltsames Schicksal in den angenehmsten Lebensaugenblicken zerstört hatte.

Aus dem Tierreiche wurde uns ein Wundergeschöpf, der Proteus anguineus⁷, durch Herrn Professor Configliacchi⁸ vor- 10 gezeigt, der ihn in einem Glase mit Wasser, auf der Reise höchst sorgfältig im Busen verwahrt, lebendig bis zu uns gebracht hatte.⁹

Im Mineralreiche waren wir sehr begünstigt; Geheimerat Heims zu Meiningen wichtige Sammlung gelangte durch sein 15 Wohlwollen für unsere Anstalt nach Jena, wo sie nach seinem Sinn geordnet aufgestellt wurde. Von einzelnen Merkwürdigkeiten verdient der Kugel-Syenit von Ballinco aus Korsika vorzüglich Erwähnung. In meine Sammlung gelangten in Gefolg eines vorjährigen Reisebesuchs Mineralien vom Westerwald und 20 Rhein, auch ein Hyalit¹⁰ von Frankfurt als Überzug vielleicht der größten Fläche, an der er je sich vorgefunden, von sieben Zoll im Durchmesser. Geh. Rat von Leonhards¹¹ „Bedeutung und Stand der Mineralien“ bereicherte uns von theoretischer Seite.

Howards¹² Volkenterminologie ward fleißig auf die atmo- 25 sphärischen Erscheinungen angewendet, und man gelangte zu besonderer Fertigkeit, sie mit dem Barometerstand zu parallelisieren.

Zu sonstigen physikalischen Aufklärungen war der Versuch einer Gasbeleuchtung in Jena veranstaltet; wie wir denn auch

¹ Vgl. oben, S. 206. — ² „Über die Mißbildungen der Gewächse, ein Beitrag zur Geschichte und Theorie der Mißentwickelungen organischer Körper“ von G. F. Jäger (1814). — ³ Philippo Rees: „Saggio teorico-pratico sulle malattie delle piante“ (1807). — ⁴ „Sur les lois que l'on observe dans la distribution des formes végétales“ (1816). — ⁵ Christian Gottfried Nees von Esenbeck (1776—1856), Arzt und Botaniker, 1818 Professor der Botanik in Erlangen, stand besonders in den Jahren von 1823 ab mit Goethe in regem schriftlichen Verlehr. Vgl. Bb. 13, S. 420 dieser Ausgabe. — ⁶ „System der Pilze und Schwämme.“ — ⁷ Eine Molchart. — ⁸ Professor der Physik in Pavia. — ⁹ Am 16. November. — ¹⁰ Glasopal. — ¹¹ Vgl. oben, S. 270. — ¹² Vgl. oben, S. 277.

durch Döbereiner die Art, durch Druck verschiedene Stoffe zu extrahieren, kennen lernten.

Im Chromatischen waren die entoptischen Phänomene¹ an der Tagesordnung. Ich nahm zusammen, was ich bis jetzt erfahren hatte, und trug es in einem kurzen Aufsatz² vor, dessen bald gefühlte Unzulänglichkeit mich zu weiteren Forschungen nötigte und mich immer näher zu dem Wahrhaften hindrängte.

Professor Pfaff³ sandte mir sein Werk gegen die „Farbenlehre“⁴ nach einer den Deutschen angeborenen unartigen Zudringlichkeit. Ich legte es zur Seite bis auf künftige Tage, wo ich mit mir selbst vollkommen abgeschlossen hätte. Seinen eigenen Weg zu verfolgen, bleibt immer das Vorteilhafteste: denn dieser hat das Glückliche, uns von Irrwegen wieder auf uns selbst zurückzuführen.

Dr. Schopenhauer⁵ trat als wohlwollender Freund an meine Seite. Wir verhandelten manches übereinstimmend miteinander, doch ließ sich zuletzt eine gewisse Scheidung⁶ nicht vermeiden, wie wenn zwei Freunde, die bisher miteinander gegangen, sich die Hand geben, der eine jedoch nach Norden, der andere nach Süden will, da sie denn sehr schnell einander aus dem Gesichte kommen.

Farbenversuche mit vegetabilischen Extrakten dienten wiederholt, die höchste Konsequenz der Farbenlehre darzutun.

Nun muß ich aber ein Zwischenspiel im Zusammenhange vortragen, worin mancherlei vorkommt, das ich unter die Rubriken nicht zerplittern mochte. Bei herannahender guter Witterung gedachte ich nach Wunsch und Neigung die schönen Tage des vorigen Jahrs im Mutterlande abermals zu genießen. Freund Meyer wollte mich begleiten; Natur und Kunst sollten uns mit ihren Schätzen überfüllen. Vorarbeiten waren gemacht,

¹ Vgl. oben, S. 265. — ² „Elemente der entoptischen Farben“, datiert vom 8. Juni 1817. — ³ In Kiel. — ⁴ Die Schrift: „Über die farbigen Säume der Nebenbilder des Doppelspats, mit besonderer Rücksicht auf Herrn von Goethes Erklärung der Farbenentstehung durch Nebenbilder“, wurde Goethe im Dezember 1812 zugesandt. — ⁵ Goethes wissenschaftlicher Verkehr mit Arthur Schopenhauer geht auf das Jahr 1813 zurück. Während Schopenhauers Aufenthalt in Weimar im Winter 1813 auf 1814 wußte Goethe ihn für seine „Farbenlehre“ zu gewinnen. — ⁶ Durch Schopenhauers Schrift: „Über das Sehen und die Farben“ (1816).

Pläne entworfen, wie alles zu genießen und zu nutzen wäre; und so saßen wir¹ wohlgepackt und eingerichtet in einem bequemen Wagen; aber die Hälfte des Erfurter Weges war noch nicht erreicht, als wir umgeworfen wurden, die Achse brach², der Freund sich an der Stirne beschädigte und wir umzukehren genötigt wurden. Aus Unmut und Aberglaube ward die vorgesezte Reise vielleicht übereilt aufgegeben, und wir verfügten uns ohne langes Besinnen nach Tennstädt³, wo ein Thüringer Schwefelwasser gute Wirkung versprach. Dort interessierte mich nach meiner Gewohnheit Lokalität und Geschichte: denn eigentlich bewegt sich die Thüringer Wortwelt viel an der Unstrut. Ich las daher die „Thüringische Chronik“⁴, die an Ort und Stelle gar manches in deutlicher Lokalität erscheinen ließ. Die Lage der Stadt an ihrem Platz und in der Umgegend ward beachtet, und man konnte wohl begreifen, wie hier in der frühesten Zeit sich Wohnungen gesammelt hatten. Wir besuchten Herbsleben an der Unstrut, Kleinwallhausen und andere nahegelegene Orte, und so fanden wir in der Ebene ausgetrocknete Seen, Luffsteinbrüche und Konchylien des süßen Wassers in Menge. Fast bei allen Exkursionen hatten wir die Rückseite des Ettersbergs vor Augen und konnten uns leicht nach Hause denken. Die Menge versammelte sich bei einem Bogelschießen, nicht weniger bei einem Brunnenfest, welches durch einen Kinderaufzug recht gemüthlich wurde.

„Agamemnon“⁵, übersezt von Humboldt, war mir soeben in die Hände gekommen, und ich verlieh mir den bequemen Genuß eines Stückes, das ich von jeher abgöttisch verehrt hatte. Marcus Cornelius Fronto⁶ von Niebuhr suchte mich auf; unerwartet erschien Geheimerat Wolf⁷, die Unterhaltung war bedeutend und förderlich, und Meyer nahm daran eingreifenden künstlerischen Anteil. Zufällig jedoch verließen mich beide Freunde

¹ Am 20. Juli. — ² Vor Milnchenholzen. — ³ Im Kreis Langensalza gelegen. Goethe blieb dort vom 24. Juli bis 10. September. — ⁴ Vgl. oben, S. 191. — ⁵ Von Aschylus. — ⁶ Niebuhr hatte im Jahre 1816 wieder aufgefundenen Schriften und Briefe des römischen Schriftstellers und Redners Marcus Cornelius Fronto, der im 2. Jahrhundert v. Chr. lebte, herausgegeben. — ⁷ Am 26. August.

am 27. August¹, und so hatte ich Zeit genug, meinen Geburtstag abermals in stiller Sammlung zu feiern und den Wert der Kränze zu bedenken, womit ich mein Zimmer von der wohlwollenden Wirtin aufgeschmückt sah. Übrigens war ich der mir
 5 an diesem Orte gegönnten Sammlung und Ruhe die ausführliche Darstellung des Kochusfestes² schuldig geworden.

Ferner hab' ich zu rühmen, welchen vorzüglichen Genuß mir ein Hermstädtisches³ Konzert und Privatexhibition gegeben, da, von musikalischen Freunden lange Zeit entfernt, ich diesem
 10 herrlichen Kunst- und Naturelement beinahe entfremdet worden.

Öffentliche Ereignisse, die mich in diesem Jahr nah genug berührten, erwähn' ich mit freudiger und trauriger Erinnerung. Am 30. Januar ward der Falkenorden gestiftet⁴ und mir zugleich das Großkreuz erteilt. Des Herzog Bernhards⁵ Vermählung⁶ gab die schönsten Hoffnungen; dagegen versetzte mich der Tod der Kaiserin von Oesterreich⁷ in einen Zustand, dessen Nachgefühl mich niemals wieder verlassen hat. Der Staatsminister von Voigt⁸, ein teurer vieljähriger Mitarbeiter und Beförderer meiner wohlgemeinten Unternehmungen, feierte sein
 15 Dienstjubiläum⁹, das ich mit einem Gedicht¹⁰ und den treuesten Wünschen begrüßte.

Von Besuchen bemerk' ich folgende, sämtlich Erinnerungen früher und frühster Zeiten erweckend: von Mellish¹¹, Dr. Hufeland¹², Max Jacobi¹³, von Laffert¹⁴, Dr. Chladni¹⁵, Zelter¹⁶
 25 und Wilken¹⁷, Graf und Gräfin O'Donell¹⁸, Hofrätin Kestner¹⁹ aus Hannover.

¹ Vielmehr am 28. August früh. Wolf und Goethe schieden diesmal in Unfrieden voneinander. — ² Vgl. oben, S. 283. — ³ Kapellmeister Hermstädt aus Sonnershausen. — ⁴ Erneuert wurde der bereits 1732 gestiftete Orden am 15. Oktober 1815. Am 30. Januar 1816 fand die Weihe der Erneuerung des Ordens statt, wobei Goethe die Festrede hielt. — ⁵ Der zweite Sohn Karl Augusts. — ⁶ Am 30. Mai. — ⁷ Vgl. oben, S. 246. Die Kaiserin starb am 7. April. — ⁸ Vgl. oben, S. 31. — ⁹ Am 27. September. — ¹⁰ Vgl. Bb. 2, S. 333 ff. — ¹¹ Lebte von 1797 bis 1802 in Weimar. — ¹² Vgl. oben, S. 58 f. — ¹³ Vgl. oben, S. 29. — ¹⁴ Hofrat in Celle. — ¹⁵ Ernst Florens Friedrich Chladni (1756 bis 1827), Erfinder des Cypions und des Klavizylinders, reiste von 1802 an zehn Jahre durch Europa, um seine Erfindungen bekannt zu machen und Vorträge über Musik zu halten. In Weimar war er im Juli. — ¹⁶ Zelter war vom 5. bis 8. Juli und vom 28. September bis 2. Oktober bei Goethe. — ¹⁷ Oberbibliothekar in Berlin, in Zelters Begleitung. — ¹⁸ Graf Moriz und Gräfin Christine O'Donell, geborne von Signe, waren mit Goethe in Teplitz (1810) bekannt geworden. — ¹⁹ Char-

Ein solcher innerer Friede ward durch den äußern Frieden der Welt begünstigt, als nach ausgesprochener Pressfreiheit die Ankündigung der „Zsis“¹ erschien und jeder wohlbedenkende Weltkenner die leicht zu berechnenden unmittelbaren und die nicht zu berechnenden weiteren Folgen mit Schrecken und Bedauern vor- 5
ausah.

1817.

Dieses Jahr ward ich auf mehr als eine Weise zu einem längern Aufenthalt in Jena² veranlaßt, den ich vorausjah und deshalb an eigenen Manuskripten, Zeichnungen, Apparaten und 10
Sammlungen manches hinüberschaffte. Zuvörderst wurden die sämtlichen Anstalten durchgesehen, und als ich gar manches für Bildung und Umbildung der Pflanzen Merkwürdiges vor-
fand, ein eigenes botanisches Museum eingerichtet und darin
sowohl bedeutende Sammlungen getrockneter Pflanzen, Anfänge 15
einer Zusammenstellung von Sämereien, nicht weniger Beispiele
dessen, was sich auf Holzbildung bezog, angelegt und in Ver-
bindung gebracht, Monstrositäten aber von besonderer Wichtig-
keit in einer großen Reihenfolge aufgestellt.

Die Verfertigung des Hofmechanikus Körner³ von Weimar 20
nach Jena brachte einen geschickt-gewandten, tätigen Mann den
dortigen Anstalten in die Nähe. Ein noch in Weimar von dem-
selben verfertigtes Passageinstrument⁴ ward wegen einiger an
der Sternwarte zu besorgenden Baulichkeiten zuerst in dem
Schlosse aufgestellt. 25

Ferner die mannigfaltigen Gaben, welche Serenissimus von
der mailändischen Reise mitgebracht, wurden in die verschiedenen
Fächer eingeordnet.

Iotte Kestner, geborne Duff, Werthers Lotte, weilte vom 22. September bis Ende Oktober in Weimar. — ¹ Herausgegeben von Lorenz Oken, Professor in Jena. Da Oken nach der Meinung der Regierung von der Pressfreiheit einen unmäßigen Gebrauch machte, forderte Goethe in seinem Gutachten die Unterdrückung der Zeitschrift. Die Ankündigung der „Zsis“ erschien am 1. August. — ² Vom 21. März bis 18. Mai; 19. Mai bis 10. Juni; 11. bis 16. Juni; 18. Juni bis 7. August; 6. bis 15. November; 21. November bis 21. Februar 1818. — ³ Vgl. oben, S. 260. — ⁴ Dient dazu, den Moment des Durchgangs eines Sterns durch den Meridian zu bestimmen.

Die Ausgaben hatten sich gemehrt, der Etat mußte abermals kapitelweise durchgearbeitet werden; ich schrieb einen umständlichen Auffatz¹ deshalb, und eine klare Übersicht war sodann höchsten Ortes vorzulegen.

5 Mein es kam in dem letzten Viertel des Jahres eine mehrjährig besprochene und wegen großer Schwierigkeiten immer verschobene Angelegenheit wieder in Anregung. Unter allen theils auf Serenissimi Betrieb und Kosten allein, theils mit Zuziehung des gothaischen Hofes verbesserten oder gar neu gegründeten
10 Anstalten konnte man leider die akademische Bibliothek noch nicht zählen; sie lag hoffnungslos im argen, ohne daß man deshalb jemand eigentlich die Schuld hätte geben können. Zu den vor dreihundert Jahren² gestifteten Anfängen hatte sich nach und nach eine bedeutende Zahl von einzelnen Bücheransammlungen
15 durch Vermächtnis, Ankauf und sonstige Kontrakte, nicht weniger einzelne Bücher, auf mannigfaltige Weise gehäuft, daß sie stöckartig in dem ungünstigsten Lokale bei der widerwärtigsten, größtentheils zufälligen Einrichtung über- und nebeneinander gelagert standen. Wie und wo man ein Buch finden sollte, war beinahe
20 ein ausschließliches Geheimnis mehr des Bibliothekdieners als der höheren Angestellten. Die Räume langten nicht mehr zu, die Buderische Bibliothek stand verschlossen, kaum zugänglich; sie sollte nach dem Willen des Stifters³ ewig unangetastet bleiben.

Über nicht nur diese sonderbaren Verhältnisse sollten ent-
25 wickelt und dieses Chaos geordnet werden, auch die im Schloß befindliche ehemals Büttnerische⁴ Bibliothek wollte man gleichfalls der Hauptmasse einverleibt sehen. Überschaute man die Sache im ganzen, durchdrang man das Einzelne, so durfte man sich nicht leugnen, daß bei völlig neu zu schaffenden Lokalitäten
30 vielleicht wenig Bände in der alten Ordnung nebeneinander würden zu stehen kommen. Unter diesen Umständen war wohl niemand zu verdenken, wenn er den Angriff des Geschäfts zu beschleunigen Anstand nahm. Endlich aber erhielt ich am 14. Oktober durch gnädigstes Reskript den Auftrag, die Angelegen-

¹ „Museen zu Jena. Übersicht des Bisherigen und Gegenwärtigen. 1817.“ —

² Die Universität Jena wurde 1558 eröffnet. — ³ Professor Buder in Jena, gestorben 1763. — ⁴ Vgl. oben, S. 104.

heit ungesäumt zu behandeln. Hier blieb also nichts übrig, als die Sache nochmals durchzudenken, die Hindernisse für Null zu erklären, wie man ja bei jedem bedeutenden Unternehmen tun muß, besonders wenn es unter der Klausul non obstantibus quibuscunque¹ mutig anzugreifen ist. Und so begann ich rasch und fuhr unaufhaltjam fort. 5

Die Feuchtigkeit des untern Saals hatte man jahrelang bejammert; kein Vorschlag aber war ins Werk gesetzt, noch weniger durchgeführt worden. Dies war also zuerst ins Auge zu fassen. Die beschränkende Mauer nach dem Graben zu wurde, trotz einer lebhaften, sogar intriguirenden Protestation, abgetragen, die vorliegende Erde weggeschafft, vor allen Dingen aber die Expeditionszimmer so eingerichtet, daß man darin gern arbeiten mochte. Indessen andere Baulichkeiten vorbereitet und affordiert wurden, verfloß das Jahr. 15

Für die Veterinärschule mußte nun vorzüglich gesorgt werden. Die Einrichtung derselben ging Schritt vor Schritt. Von wissenschaftlicher Seite brachte ich mein Portefeuille der vergleichenden Anatomie nach Jena und stellte, was von Zeichnungen am meisten bedeutend gefunden wurde, unter Glas und Rahmen. 20

Professor Renner² demonstrierte mir verschiedenes, besonders bezüglich auf das lymphatische System. Eine verendete Phoca³ wird dem herumziehenden Tierwärter abgekauft und sezirt, bedeutende Präparate werden gefertigt. 25

Spiz' „Cephalogenesiß“⁴ erscheint: bei mannigfaltiger Benutzung derselben stößt man auf unangenehme Hindernisse. Methode der allgemeinen Darstellung, Nomenklatur der einzelnen Teile, beides ist nicht zur Reife gediehen; auch sieht man dem Text an, daß mehr Überliefertes als Eigengedachtes vorgetragen werde. 30

Herold⁵ von Marburg macht uns durch Anatomie der Raupen und Schmetterlinge ein angenehmes Geschenk. Wieviel weiter

¹ „Da niemand dagegen ist“. — ² Vgl. oben, S. 285. — ³ Seehund. — ⁴ Johannes von Spiz: „Cephalogenesis seu capitis ossel structura etc.“ (München 1815). — ⁵ J. M. Herold: „Entwicklungsgeschichte der Schmetterlinge, anatomisch und physiologisch bearbeitet“ (Rassel und Marburg 1813).

in sinniger Betrachtung organischer Naturwesen sind wir nicht seit dem fleißigen und übergenaueu Hyonnet¹ gekommen!

Ich bearbeite mit Neigung das zweite Heft der „Morphologie“ und betrachte geschichtlich den Einfluß der Kantischen Lehre auf meine Studien.²

Geognosie, Geologie, Mineralogie und Angehöriges war an der Tagesordnung. Ich überdachte die Lehre von den Gängen überhaupt, vergegenwärtigte mir Werners³ und Charpentiers⁴ Überzeugungen. Die merkwürdigen Tonschieferplatten aus dem
10 Sahntal stellt' ich als Tableau zusammen. Muster des Gerinnens der Felsmassen suchte ich überall auf, und glaubte vieles zu finden, was für die porphyrtartige Entstehung so mancher Brec-
cien⁵ zeugte. Eine von Serenissimo angeschaffte Suite von Chamounix ward im Museum folgernäßig aufgestellt, nicht
15 weniger manche Schweizer Gebirgsarten, Modelle und Panoramen, jedes nach seiner Weise aufbewahrt, benutzt und zur Evidenz gebracht.

Die Umgehenden Badens erregten durch Gimbernats⁶ Untersuchung und Behandlung ein wachsendes Interesse, und seine
20 geologische Karte jener Gegend, von hoher Hand mitgeteilt, war dem augenblicklichen Bedürfnis unserer Studien überaus willkommen. Brocchi⁷ „Tal von Fassa“ forderte uns auf, die
Wackenbildung⁸ nach ihm und andern zu studieren.

Herr Kammerherr von Preen⁹ hatte auf einer Reise dort-
25 hin auch für mich die schönsten Exemplare besorgt.

Mawes Aufsatz über Brasilien und die dortigen Edelsteine¹⁰ gab uns von dieser Seite eine nähere Kenntnis jener Länder.

¹ Pierre Hyonnet: „Traité anatomique de la chenille qui ronge la saule“ (1764). — ² Vgl. „Zur Naturwissenschaft. Einwirkung der neuern Philosophie“. — ³ Vgl. oben, S. 77. — ⁴ Vgl. oben, S. 265. — ⁵ Aus edigen Stücken eines Gesteins oder Minerals bestehende Felsmassen, die durch ein Bindemittel (Zement) miteinander verbunden sind. — ⁶ Charles de Gimbernats (1765—1834) aus Mabrib, seit 1803 in München, Naturforscher. — ⁷ Brocchi, „Mineralogische Beschreibung des Thals von Fassa in Tirol“: Aus dem Italienischen übersetzt von R. A. Böck (Dresden 1817). — ⁸ Gesteinbildung. — ⁹ In Rostock; er war mit Goethe seit 1815 in Briefwechsel. — ¹⁰ Johann Mawe, Mineralog in London, hatte veröffentlicht: „Reisen in das Innere von Brasilien, vorzüglich nach den dortigen Gold- und Diamantbistrikten u. s. w.“ Deutsch herausgegeben von C. A. W. Zimmermann (1816).

Ich aber trat in ein unmittelbares Verhältnis zu ihm und erhielt durch seine Vorforge eine schöne Sammlung englischer Zinnstufen, wie immer, unmittelbar vom Urgebirg gewonnen, und zwar diesmal im Chloritgestein.¹

Geheimerats von Leonhard große Tabellenwerke², in Gesellschaft mit andern Naturforschern herausgegeben, erleichterten die Anordnung meines Privatkabinetts. 5

Nicht geringe Aufklärungen in Geologie und Geographie jedoch verdankte ich der europäischen Gebirgskarte Sorriots³. So ward mir zum Beispiel Spaniens für einen Feldherrn so schita- 10 noser, den Guerillas so günstiger Grund und Boden auf einmal deutlich. Ich zeichnete seine Hauptwasserscheide auf meine Karte von Spanien, und so ward mir jede Reiseroute sowie jeder Feldzug, jedes regelmäßige und unregelmäßige Beginnen der Art klar und begreiflich; und wer gedachte kolossale Karte seinen 15 geognostischen, geologischen, geographischen und topographischen Studien mit Sinn zugrunde legt, wird sich dadurch aufs höchste gefördert sehen.

Die Chromatit beschäftigte mich im stillen unausgesetzt; ich suchte mir den Zustand derselben in England, Frankreich, 20 Deutschland zu vergegenwärtigen, ich studierte vier englische Schriftsteller, welche sich in diesem Fache hervorgetan, suchte mir ihre Leistungen und Sinnesweisen deutlich zu machen; es waren Bancroft⁴, Sowerby⁵, Dr. Reade⁶ und Brewster⁷. Einerseits bemerkte ich mit Vergnügen, daß sie durch reine Betrachtung 25 der Phänomene sich dem Naturwege genähert, ja ihn sogar manchmal berührt hatten; aber mit Bedauern wurde ich bald gewahr, daß sie sich von dem alten Irrtum, die Farbe sei im

¹ Vgl. Goethes Aufsatz: „Zur Geologie, besonders der böhmischen“. — ² Von Leonhard in Hanau (vgl. oben, S. 270) hatte seine mit J. R. Kopp und R. L. Gärtner verfaßte „Propädeutik der Mineralien“ Goethe übersendet. — ³ „Carte générale Orogaphique et Hydrographique d'Europe. Par le Général Baron Sorriot de l'Host“ (1816). Vgl. Goethes Rezension in „Zur Mineralogie und Geologie“. — ⁴ E duard Bancroft: „Experimental Researches concernig the Philosophy of permanent colours etc.“ (London 1794). — ⁵ James Sowerby: „A new elucidation of colours, original prismatic and material etc.“ (London 1809). — ⁶ Joseph Reade: „Experimental outlines for a new theory of Light, Colours and Vision etc.“ (London 1816). — ⁷ David Brewster: „A treatise on new philosophical Instruments, for various posposes in the arts and sciences with experiment on Light and Colours“ (Edinburg 1813).!

Sicht enthalten, nicht völlig befreien konnten, daß sie sich der herkömmlichen Terminologie bedienten und deshalb in die größte Verwickelung gerieten. Auch schien besonders Brewster zu glauben, durch eine unendliche Ausführlichkeit der Versuche werde die Sache gefördert, da vielmehr mannigfaltige und genaue Experimente nur Vorarbeiten der wahren Naturfreunde sind, um ein reines, von allen Nebendingen befreites Resultat zuletzt aussprechen zu können.

Das Widerwärtigste aber, was mir jemals vor Augen gekommen, war Biots¹ Kapitel über die entoptischen Farben, dort Polarisation des Lichts genannt. So hatte man denn, nach falscher Analogie eines Magnetstabs, das Licht auch in zwei Pole verzerrt und also, nicht weniger wie vorher, die Farben aus einer Differenzierung des Unveränderlichsten und Unantastbarsten erklären wollen.

Um nun aber einen falschen Satz mit Beweisen zu verdecken, ward hier abermals die sämtliche mathematische Kistkammer in Bewegung gesetzt, so daß die Natur ganz und gar vor dem äußern und innern Sinne verschwand. Ich mußte das ganze Ereignis als einen pathologischen Fall ansehen, als wenn ein organischer Körper einen Splitter finge und ein ungeschickter Chirurg, anstatt diesen zu augenblicklicher Heilung herauszuziehen, die größte Sorgfalt auf die Geschwulst verwendete, um solche zu mildern und zu verteilen, indessen das Geschwür innerlich bis zur Unheilbarkeit fortarbeitete.

Und so war es mir denn auch ganz schrecklich, als ein akademischer Lehrer nach Anleitung eines Programms des Hofrath Mayer in Göttingen² mit unglaublicher Ruhe und Sicherheit vor hohen und einsichtigen Personen den unstatthaftesten Apparat auskramte; da man denn nach Schauen und Wiedererschauen, nach Blinzen und Wiederblinzen weder wußte, was man gesehen hatte, noch was man sehen sollte. Ich war indessen bei den ersten Anstakten auf und davon gegangen und hörte den

¹ J. B. Biot: „Traité de Physique expérimental et Mathématique“ (Paris 1816). — ² In diesem Programm des Physikers J. L. Mayer handelt es sich um die Entwicklung der Entdeckung des französischen Gelehrten Etienne Louis Malus von der Polarisation des Lichtes durch Reflexion.

Verlauf dieser Demonstration, als vorausgesehen, bei meiner Rückkunft ohne Verwunderung. Auch erfuhr man bei dieser Gelegenheit, unter Vorweisung einiger Billardkugeln, daß die runden Lichtteilchen, wenn sie mit den Polen aufs Glas treffen, durch und durch gehen, wie sie aber mit dem Äquator ankomen, mit Protest zurückgeschickt werden. 5

Indessen vermannigfaltigte ich die entoptischen Versuche ins Grenzenlose, da ich denn zuletzt den einfachen atmosphärischen Ursprung entdecken mußte. Zu völliger Überzeugung bestätigte sich der Hauptbegriff am siebzehnten Juni bei ganz klarem Himmel, und ich machte nun Anstalt, die vielen Einzelheiten als Schalen und Hüllen wegzuverwerfen und den Kern Natur- und Kunstfreunden mündlich und schriftlich mitzuteilen.¹ Dabei entdeckte sich, daß ein dem Maler günstiges oder ungünstiges Licht von dem direkten oder obliquen Widerschein herrühre.² Professor Roux³ hatte die Gefälligkeit, mir genaue Nachbildungen der entoptischen Farbenbilder zu liefern. Beide Seiten, die helle sowohl als die dunkle, sah man nun in gesteigerter Folge nebeneinander, jeder Beschauende rief aus, daß er die Chladnischen Figuren gefärbt vor sich sehe. 10 15 20

Der Aufsatz Leonardo da Vincis über die Ursache der blauen Farbenerscheinung an fernen Bergen und Gegenständen⁴ machte mir wiederholt große Freude. Er hatte als ein die Natur unmittelbar anschauend auffassender, an der Erscheinung selbst denkender, sie durchdringender Künstler ohne weiters das Rechte getroffen. Nicht weniger kam die Teilnahme einzelner aufmerkender und denkender Männer. Staatsrat Schulz⁵ in Berlin übersandte mir den zweiten Aufsatz über physiologische Farben, wo ich meine Hauptbegriffe ins Leben geführt sah. Ebenso erbaute mich Professor Hegels Zustimmung⁶. Seit Schillers Ableben hatte ich 25 30

¹ In dem Aufsatz: „Die entoptischen Farben“. — ² Vgl. den Abschnitt 50 der „Entoptischen Farben“: „Wichtige Entdeckung eines Malers“ (Zagemann). — ³ Maler in Jena und seit 1817 Lehrer an der Zeichenschule daselbst. — ⁴ „Trattato della Pittura di Leonardo da Vinci; tratto da un Codice della Biblioteca Vaticana“ (Rom 1817). Vgl. „Nachträge zur Farbenlehre“. — ⁵ Christoph Friedrich Ludwig Schulz (1781—1834), seit 1809 Staatsrat in Berlin, stand mit Goethe von 1814 an in regem Verkehr. In diesem Jahr war er vom 2. bis 18. August bei Goethe. — ⁶ In seiner „Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundriß“.

nich von aller Philosophie im stillen entfernt und suchte nur die mir eingeborne Methodik, indem ich sie gegen Natur, Kunst und Leben wendete, immer zu größerer Sicherheit und Gewandtheit auszubilden. Großen Wert mußte deshalb für mich haben, zu sehen und zu bedenken, wie ein Philosoph von dem, was ich meinerseits nach meiner Weise vorgelegt, nach seiner Art Kenntnis nehmen und damit gebaren mögen. Und hierdurch war mir vollkommen vergönnt, das geheimnisvoll klare Licht, als die höchste Energie, ewig, einzig und unteilbar zu betrachten.

Für die bildende Kunst näherten sich dieses Jahr große Aufschlüsse. Von Elgins Marmoren¹ vernahm man immer mehr und mehr, und die Begierde, etwas dem Phidias Angehöriges mit Augen zu sehen, ward so lebhaft und heftig, daß ich an einem schönen sonnigen Morgen, ohne Absicht aus dem Hause fahrend, von meiner Leidenschaft überrascht, ohne Vorbereitung aus dem Stegreife nach Rudolstadt² lenkte und mich dort an den erstaunenswürdigen Köpfen von Monte Cavallo³ für lange Zeit herstellte. Nähere Kenntnis der äginetischen Marmore ward mir gleichfalls durch Zeichnungen des in Rom mit der Restauration Beauftragten⁴; und zu einem der herrlichsten Erzeugnisse neuerer Kunst wendete ich mich durch eine gleiche Veranlassung.

Bossis Werk über das Abendmahl von Leonardo da Vinci⁵ näher zu betrachten, befähigten mich die Durchzeichnungen, welche unser Fürst aus Mailand mitgebracht hatte; Studium und Vergleichung derselben beschäftigten mich lange, und sonst war noch manches uns zur Betrachtung angenähert. Die architektonischen Überreste von Eleusis⁶, in Gesellschaft unseres Oberbaudirektors Coudray⁷ betrachtet, ließen in eine unvergleichliche Zeit hinüber-

¹ Vgl. oben, S. 282. — ² Am 10. Oktober. — ³ Vgl. oben, S. 151. — ⁴ J. Martin Wagner: „Bericht über die äginetischen Bildwerke, im Besitze Seiner königl. Hoheit des Kronprinzen von Bayern, mit kunsthistorischen Anmerkungen von Schelling“ (Tübingen 1817). — ⁵ Giuseppe Bossi (1777—1815) in Mailand hatte 1810 erscheinen lassen das Prachtwerk „Del cenacolo di Lionardo da Vinci“ und vorher die vorhandenen Kopien des Kunstwerkes durchgezeichnet, um zu einer möglichst getreuen Wiederherstellung des fast zerstörten Originals zu gelangen. Vgl. Goethes Aufsatz „Abendmahl von Leonhard da Vinci“ und unten, S. 306. — ⁶ William Gell: „Unedited Antiquities of Attica“ (London 1817). — ⁷ Clemens Wenceslaus Coudray (1775—1845), seit 1815 in Weimar, gehörte zu den nähern Freunden Goethes.

sehen. Schinkels¹ große bewundernswürdige Federzeichnungen, die neusten Münchner Steindrücke², Tierfabeln von Mengden³, eine Kupferstichsammlung aus einer Leipziger Auktion, ein schätzenswertes Ölbildchen, von Kochly verehrt, hielten meine Betrachtung von vielen Seiten fest. Zuletzt fand ich Gelegen- 5
heit, eine bedeutende Sammlung Majolika anzuschaffen, welche ihrem Verdienst nach unter neueren Kunstwerken sich allerdings zeigen durften.

Von eignen Arbeiten sag' ich folgendes. Um des „Diwans“ willen setzte ich meine Studien orientalischer Eigenschaften immer 10
fort und wendete viele Zeit darauf; da aber die Handschrift im Orient von so großer Bedeutung ist, so wird man es kaum seltsam finden, daß ich mich ohne sonderliches Sprachstudium doch dem Schönschreiben mit Eifer widmete und zu Scherz und Ernst orientalische mir vorliegende Manuskripte so nett als möglich, 15
ja mit mancherlei herkömmlichen Zieraten nachzubilden suchte.⁴ Dem aufmerksamen Leser wird die Einwirkung dieser geistig technischen Bemühungen bei näherer Betrachtung der Gedichte nicht entgehen.

Die dritte Lieferung meiner Werke, neunter bis zwölfter 20
Band, erscheint zu Ostern⁵; das zweite „Rhein- und Main“-Heft wird abgeschlossen, das dritte angefangen und vollbracht.⁶ Die Reise nach Neapel und Sizilien wird gedruckt, die Biographie⁷ überhaupt wieder vorgenommen. Ich verzeichne „die Meteore des literarischen Himmels“ und beschäftige mich, „die Urteils- 25
worte französischer Kritiker“ aus der von Grimmschen⁸ Korrespondenz auszuziehen; einen Aufsatz⁹ über die Hohlmünzen, Regenbogen-Schlüffelchen genannt, teil' ich den Freunden solcher Kuriositäten mit. Die berühmte Heilsberger Inschrift¹⁰

¹ Karl Friedrich Schinkel (1781—1841), Geheimer Oberbaurat in Berlin, hatte Goethe im Juli 1816 besucht. — ² Vgl. oben, S. 238. — ³ Gemeint ist der Maler Johann Heinrich Wenken aus Bremen, der seine Zeichnungen zu Castis Fabelgedicht „Die lebenden Tiere“ und drei Zeichnungen seines Sohnes zu „Meinele Fuchs“ an Goethe gesandt hatte. Vgl. den Aufsatz: „Skizzen zu Castis Fabelgedicht u. s. w.“ — ⁴ Vgl. oben, S. 271. — ⁵ In demselben Jahr erschien auch der 13. und 14. Band. — ⁶ Beide erschienen in diesem Jahre. — ⁷ „Dichtung und Wahrheit“, 4. Teil. — ⁸ Vgl. oben, S. 93. — ⁹ Unter dem Titel: „Ränztunbe der deutschen Mittelzeit.“ — ¹⁰ Vgl. oben, S. 280.

lasse ich mit einer von Hammerschen Erklärung abdrucken, die jedoch kein Glück macht.

Von Poetischem wüßte ich nichts vorzuzeigen als die „Orphischen Worte“ in fünf Stanzas¹ und einen irischen Totengesang² aus „Glenarvon“³ übersezt.

Zur Naturkenntnis erwähne ich hier ein bedeutendes Nordlicht im Februar.

Übereinstimmung des Stoffs mit der Form der Pflanzen belebte die Unterhaltung zwischen mir und Hofr. Voigt⁴, dessen Naturgeschichte, als dem Studium höchst förderlich, dankbar anzunehmen war. An die Verstäubung der Berberisblume⁵ und der dorthin deutenden gelben Auswüchse älterer Zweigblätter wendete ich manche Betrachtung.⁶ Durch die Gefälligkeit Hofrat Döbereiners⁷ konnte ich mich der stöchiometrischen Lehre im allgemeinen fernerweit annähern. Zufällig macht' ich mir ein Geschäft, eine alte Ausgabe des Thomas Campanella⁸ „De sensu rerum“ von Druckfehlern zu reinigen: eine Folge des höchst aufmerksamen Lesens, das ich diesem wichtigen Denkmal seinerzeit von neuem zutwendete. Graf Boucquoi⁹ erfreute auch seine abwesenden Freunde durch fernere gedruckte Mitteilungen, in welchen seine geistreiche Tätigkeit uns um so mehr ansprach, als sie uns die persönliche Unterhaltung desselben wieder vergegenwärtigte.

Da aus näherer Betrachtung der Howardischen¹⁰ Wolkenformen hervorzugehen schien, daß ihre verschiedenen Formen verschiedenen atmosphärischen Höhen eigneten, so wurden sie versuchsweise auf jene frühere Höhentafel¹¹ sorgfältig eingetragen, und so die wechselseitigen Bezüge im allgemeinen versinnlicht und dadurch einer Prüfung angenähert.

Hier schließt sich nun, indem ich von Büchern zu reden

¹ „Urworte Orphisch.“ Gedruckt erst 1820. Vgl. Bb. 2, S. 137 ff. unserer Ausgabe. — ² „Irischer Klagesang.“ Vgl. Bb. 2, S. 197 ff. unserer Ausgabe. — ³ Vgl. unten, S. 300. — ⁴ Vgl. oben, S. 206. „Grundzüge der Naturgeschichte etc.“ (Frankfurt a. M. 1817). — ⁵ Sauerdorn. — ⁶ Vgl. den Aufsatz: „Verstäubung, Verbunzung, Bertropfung“ (1820). — ⁷ Vgl. oben, S. 251. — ⁸ Thomas Campanella (1568—1639): „De sensu rerum et magia“ (1620). — ⁹ Georg Franz August, Graf von Boucquoi, geboren 1781 in Brüssel, Naturforscher. — ¹⁰ Vgl. oben, S. 277. — ¹¹ Vgl. oben, S. 262.

gedenke, ganz natürlich die Übersetzung des indischen „Megha-Duhita“¹ freundlichst an. Man hatte sich mit Wolken und Wolkenformen so lange getragen, und konnte nun erst diesem Wolkenboten in seinen tausendfältig veränderten Gestalten mit desto sicherer Anschauung im Geiste folgen. 5

Englische Poesie und Literatur trat vor allen andern dieses Jahr besonders in den Vordergrund; Lord Byrons Gedichte², je mehr man sich mit den Eigenheiten dieses außerordentlichen Geistes bekannt machte, gewannen immer größere Theilnahme, so daß Männer und Frauen, Mägdelein und Junggesellen fast 10 aller Deutschheit und Nationalität zu vergessen schienen. Bei erleichterter Gelegenheit, seine Werke zu finden und zu besitzen, ward es auch mir zur Gewohnheit, mich mit ihm zu beschäftigen. Er war mir ein teurer Zeitgenosß, und ich folgte ihm in Gedanken gern auf den Irrwegen seines Lebens. 15

Der Roman „Glenarvon“³ sollte uns über manches Liebesabenteuer desselben Aufschlüsse geben; allein das voluminöse Werk war an Interesse seiner Masse nicht gleich, es wiederholte sich in Situationen, besonders in unerträglichen; man mußte ihm einen gewissen Wert zugestehen, den man aber mit mehr 20 Freude bekannt hätte, wenn er uns in zwei mäßigen Bänden wäre dargereicht worden.

Von Peter Pindar⁴ wünscht' ich mir, nachdem ich seinen Namen so lange nennen gehört, endlich auch einen deutlichen Begriff; ich gelangte dazu, erinnere mich dessen aber nur, daß 25 er mir wie ein der Karikatur sich zueigendes Talent vorkam. John Hunters⁵ Leben erschien höchst wichtig, als Denkmal eines herrlichen Geistes, der sich bei geringer Schulbildung an der Natur edel und kräftig entwickelte. Das Leben Franklins⁶ sprach

¹ „Der Wolkenbote“, lyrisches Gedicht, Kalibasa zugeschrieben, übersetzt ins Englische von Wilson 1815. Vgl. Bd. 2, S. 139 und den Aufsatz: „Indische und chinesische Dichtung“. — ² Vgl. oben, S. 284. Goethe erhielt Mitte Oktober den „Manfred“ Byrons, schrieb eine Rezension über das dramatische Gedicht und übersetzte einige Stellen daraus. — ³ Von Lady Karoline Lamb, einer verlassenen Geliebten Byrons. Der Roman erschien 1817 (anonym). — ⁴ Peter Pindar, Pseudonym für John Wolcot (1738—1819), einen englischen Arzt, der sich bekannt machte durch seine satirischen Flugschriften. — ⁵ John Hunter (1728—93), englischer Anatom und Arzt. Seine Biographie erschien 1818 von Joseph Adams. — ⁶ Selbstbiographie, von seinem Enkel William Temple Franklin beendet und 1817 herausgegeben.

im allgemeinen denselben Sinn aus, im besondern himmelweit von jenem verschieden. Von fernen, bisher unzugänglichen Gegenden belehrte uns Elphinstones „Kabul“¹; das bekanntere dagegen verdeutlichte Raffles² „Geschichte von Java“ ganz un-

5 gemein. Zugleich traf das Prachtwerk indischer Jagden, besorgt von Howett³, bei uns an und half durch treffliche Bilder einer Einbildungskraft nach, die sich, ohne gerade diesen Punkt der

• Wirklichkeit zu treffen, ins Unbestimmte würde verloren haben. Auf Nordamerika bezüglich ward uns Vieles zuteil.

10 Von Büchern und sonstigen Druckschriften und deren Einwirkung bemerkte folgendes: Hermann⁴, „Über die älteste griechische Mythologie“, interessierte die weimarischen Sprachfreunde auf einen hohen Grad. In einem verwandten Sinne Raynouard⁵,

15 „Grammatik der romanischen Sprache“. „Manuscrit venu de St. Helène“⁶ beschäftigte alle Welt. Echtheit oder Unechtheit, halbe oder ganze Ursprünglichkeit wurde durchgesprochen und durch-

20 gefochten. Daß man dem Helden gar manches abgehört hatte, blieb offenbar und unzweifelhaft. „Deutschlands Urgeschichte“ von Barth⁷ griff in unsere Studien der Zeit nicht ein; dagegen war

der „Pfungstmontag“⁸ von Professor Arnold in Straßburg eine höchst liebenswürdige Erscheinung. Es ist ein entschieden an-

25 mutiges Gefühl, von dem man wohl tut, sich nicht klares Bewußtsein zu geben, wenn sich eine Nation in den Eigentümlichkeiten ihrer Glieder bespiegelt: denn ja nur im besondern erkennt

man, daß man Verwandte hat, im allgemeinen fühlt man immer nur die Sippschaft von Adam her. Ich beschäftigte mich

¹ Mount Stuart Elphinstone (1779—1859), englischer Staatsmann, war 1808 in Kabul und veröffentlichte 1815 das Werk: „Account of the kingdom of Cabul.“ — ² Thomas Stamford Raffles (1781—1826), englischer Staatsmann, Lieutenant-Gouverneur von Java, veröffentlichte 1817: „The History of Java.“ — ³ Sonst nicht bekannt. — ⁴ Gottfried Hermann: „Dissertatio de mythologia Graecorum antiquissima“ (Leipzig 1817). — ⁵ François Juste Marie Raynouard (1761—1833), Dichter und Gelehrter, Sekretär der Akademie in Paris, erforschte die provenzalische Sprache. Seine „Grammaire romane“ erschien 1816. — ⁶ Von dem Begleiter Napoleons auf St. Helena, Marquis de Las Cases; es erschien 1817 in London anonym unter dem Titel: „Manuscrit venu de Sainte Helène d'une manière inconnue.“ Goethe begann eine Übersetzung dieser Schrift. — ⁷ Christian Karl Barth: „Deutschlands Urgeschichte“ (Jof 1817—20). — ⁸ „Der Pfungstmontag. Lustspiel in Straßburger Mundart, fünf Aufzügen und Versen“ (Straßburg 1816).

viel mit gedachtem Stück und sprach mein Behagen daran aufrechtig und umständlich aus.¹

Von Ereignissen bemerkte Weniges, aber für mich und andere Bedeutendes. Seit vierzig Jahren zu Wagen, Pferd und Fuß Thüringen kreuz und quer durchwandernd, war ich niemals nach Paulinzelle² gekommen, obgleich wenige Stunden davon hin und her mich bewegend. Es war damals noch nicht Mode, diese kirchlichen Ruinen als höchst bedeutend und ehrwürdig zu betrachten; endlich aber mußte ich so viel davon hören, die einheimische und reisende junge Welt rühmte mir den großartigen Anblick, daß ich mich entschloß, meinen diesjährigen Geburtstag, den ich immer gern im stillen feierte, einsam dort zuzubringen. Ein sehr schöner Tag begünstigte das Unternehmen, aber auch hier bereitete mir die Freundschaft ein unerwartetes Fest. Oberforstmeister von Fritsch hatte von Ilmenau her mit meinem Sohne ein frohes Gastmahl veranstaltet, wobei wir jenes von der schwarzburg-rudolstädtischen Regierung aufgeräumte alte Bauwerk mit heiterer Muße beschauen konnten. Seine Entstehung fällt in den Anfang des zwölften Jahrhunderts, wo noch die Anwendung der Halbzirkelbogen stattfand. Die Reformation versetzte solches in die Wüste, worin es entstanden war; das geistliche Ziel war verschwunden, aber es blieb ein Mittelpunkt weltlicher Gerechtigkeit und Einnahme bis auf den heutigen Tag. Zerstört ward es nie, aber zu ökonomischen Zwecken theils abgetragen, theils entstellt; wie man denn auf dem Brauhause noch von den uralten Kolossalziegeln, einige hart gebrannt und glasiert, wahrnehmen kann; ja ich zweifle nicht, daß man in den Amts- und andern Angebauten noch einiges von dem uralten Gebälke der flachen Decke und sonstiger ursprünglichen Kontignation entdecken würde.

Aus der Ferne kam uns Nachricht von Zerstörung und Wiederherstellung. Das Berliner Schauspielhaus war niedergebrannt;³ ein neues ward in Leipzig errichtet.⁴ Ein Symbol

¹ In einer Rezension in „Kunst und Altertum“. — ² Dorf in Schwarzburg-Rudolstadt. Das Zisterzienser-Nonnen- und Mönchskloster wurde 1114 von Pauline, der Tochter des Grafen Morich, gestiftet; 1534 wurde es aufgehoben. — ³ Am 29. Juli. — ⁴ Das Leipziger Theater war durch den Architekten Weinbrenner aus Karlsruhe umgebaut worden.

der Souveränität ward uns Weimaranern durch die Feierlichkeit, als der Großherzog vom Thron den Fürsten von Thurn und Taxis in seinem Abgeordneten mit dem Postregal belieh,¹ wobei wir sämtlichen Diener in geziemendem Schmuck, nach

5 Rangesgebühr, erschienen, und also auch unsrerseits die Oberherrschaft des Fürsten anerkannten, indessen im Lauf desselben Jahrs eine allgemeine Feier deutscher Studirenden am 18. Juni zu Jena und noch bedeutender den 18. Oktober auf der Wartburg² eine ahnungsvolle Gegenwirkung verkündigten.³

10 Das Reformationsjubiläum verschwand vor diesen frischen jüngeren Bemühungen. Vor dreihundert Jahren hatten tüchtige Männer Großes unternommen; nun schienen ihre Großtaten veraltet, und man mochte sich ganz anderes von den neuesten öffentlich-geheimen Bestrebungen erwarten.

15 Persönliche Erneuerung früherer Gunst und Gewogenheit sollte mich auch dieses Jahr öfter beglücken. Die Frau Erbprinzessin von Hessen⁴ wußte mich niemals in ihrer Nähe, ohne mir Gelegenheit zu geben, mich ihrer fortdauernden Gnade persönlich zu versichern. Herr Staatsminister von Humboldt⁵

20 sprach auch diesmal wie immer belebend und anregend bei mir ein. Eine ganz eigene Einwirkung jedoch auf längere Zeit empfand ich von der bedeutenden Anzahl in Jena und Leipzig studirender junger Griechen. Der Wunsch, sich besonders deutsche Bildung anzueignen, war bei ihnen höchst lebhaft, sowie das

25 Verlangen, allen solchen Gewinn dereinst zur Aufklärung, zum Heil ihres Vaterlandes zu verwenden. Ihr Fleiß glich ihrem Bestreben, nur war zu bemerken, daß sie, was den Hauptfinn des Lebens betraf, mehr von Worten als von klaren Begriffen und Zwecken regiert wurden.

30 Papadopoulos⁶, der mich in Jena öfters besuchte, rühmte mir einst im jugendlichen Enthusiasmus den Lehrvortrag seines philosophischen Meisters. „Es klingt“, rief er aus, „so herrlich,

¹ Am 30. Januar. — ² Zur Feier des Reformationsjubiläums und der Jahresfeier der Schlacht bei Leipzig. — ³ Das Verbot der Burschenschaften durch Bundesbeschluß und andere Maßregeln der Reaktion. — ⁴ Vgl. oben, S. 229. Die Prinzessin war Ende August und Mitte September in Weimar. — ⁵ Mitte Januar. — ⁶ Ein junger Grieche, der in Jena studierte.

wenn der vortreffliche Mann von Tugend, Freiheit und Vaterland spricht.“ Als ich mich aber erkundigte, was denn dieser treffliche Lehrer eigentlich von Tugend, Freiheit und Vaterland vermelde, erhielt ich zur Antwort: das könne er so eigentlich nicht sagen, aber Wort und Ton klangen ihm stets vor der Seele nach: 5 Tugend, Freiheit und Vaterland.

Es ist derselbe, welcher zu jener Zeit¹ meine „Phigeneie“ ins Neugriechische übersezte, und wunderbar genug, wenn man das Stück in dieser Sprache und in dieser Beziehung betrachtet, so drückt es ganz eigentlich die sehnfüchtigen Gefühle eines reisen- 10 den oder verbannten Griechen aus: denn die allgemeine Sehnsucht nach dem Vaterlande ist hier unter der Sehnsucht nach Griechenland, als dem einzig menschlich gebildeten Lande, ganz spezifisch ausgedrückt.

Eine neue angenehme Bekanntschaft machte ich an einem 15 Fellenbergischen² Gehülfen, namens Lippe³, dessen klare Ruhe, Entschiedenheit seiner Lebenszwecke, Sicherheit von dem guten Erfolg seiner Wirkungen mir höchst schätzbar entgegentraten und mich zugleich in der guten Meinung so für ihn wie für das Institut, dem er sich gewidmet hatte, bestärkten. Gar mannig- 20 faltig war ein erwünschtes Wiedersehen. Wilhelm von Schüz von Ziebingen⁴ erneuerte frühere Unterhaltungen in Ernst und Tiefe. Mit diesem Freunde erging es mir indessen sehr wunderbar: bei dem Anfange jedes Gespräches trafen wir in allen Prämissen völlig zusammen; in fortwährender Unterhaltung 25 jedoch kamen wir immer weiter auseinander, so daß zuletzt an keine Verständigung mehr zu denken war. Gewöhnlich ereignete sich dies auch bei der Korrespondenz und verursachte mir manche Pein, bis ich mir diesen selten vorkommenden Widerspruch endlich aufzulösen das Glück hatte. Doch auch das Umgekehrte 30 sollte mir begegnen, damit es ja an keiner Erfahrung fehle. Hofrat Hirt⁵, mit welchem ich mich, was die Grundzüge betraf,

¹ Erschien in Jena 1818. — ² Philipp Emanuel Fellenberg (1771—1844), Pädagog und Landwirt, gründete und leitete mehrere Erziehungsanstalten in der Schweiz. — ³ Aus Braunschweig; er besuchte Goethe auf der Rückreise nach Hofwyl. — ⁴ Vgl. oben, S. 228. — ⁵ Vgl. oben, S. 62. Goethe hat seinem Widerspruch gegen den „Charakteristiker“ Hirt besonders in der Kunstnovelle „Der Sammler und die Seinigen“ Ausdruck gegeben.

niemals hatte vereinigen können, erfreute mich durch einen mehrtägigen Besuch, bei welchem, so im ganzen Verlauf als im einzelnen, auch nicht die geringste Differenz vorkam. Betrachtete ich nun das angedeutete Verhältniß zu beiden Freunden genau,
 5 so entsprang es daher, daß von Schütz aus dem Allgemeinen, das mir gemäß war, ins Allgemeinere ging, wohin ich ihm nicht folgen konnte, Hirt dagegen das beiderseitige Allgemeine auf sich beruhen ließ und sich an das Einzelne hielt, worin er Herr und Meister war, wo man seine Gedanken gern vernahm und ihm
 10 mit Überzeugung zustimmte.

Der Besuch von Berliner Freunden, Staatsrat Hufeland¹ und Vangermann², Barnhagen von Ense³ blieb mir, wie die Frommen sich auszudrücken gewohnt sind, nicht ohne Segen: denn was kann segensreicher sein, als wohlwollende einstimmende
 15 Zeitgenossen zu sehen, die auf dem Wege, sich und andere zu bilden, unaufhaltsam fortschreiten?

Ein junger Watsch⁴, an seinen Vater durch freundliches, tätiges Benehmen sowie durch übereinstimmende gefällig geistreiche Gestalt erinnernd, lehrte von Kairo zurück, wohin er in
 20 Geschäften europäischer Kaufleute gegangen war. Er hatte zwar treue, aber keineswegs kunstgemäße Zeichnungen von dortigen Gegenden mitgebracht, so auch kleine Altertümer ägyptischer und griechischer Abkunft. Er schien mit lebendiger Tätigkeit dasjenige im praktischen Handel wirken zu wollen, was sein Vater⁵ theo-
 25 retisch in der Naturwissenschaft geleistet hatte.

 1818.

Der „Diwan“ war auch den Winter über mit so viel Neigung, Liebe, Leidenschaft gehegt und gepflegt worden, daß man den Druck⁶ desselben im Monat März anzufangen nicht länger
 30 zauderte. Auch gingen die Studien immer fort, damit man durch Noten, durch einzelne Aufsätze, ein besseres Verständniß zu er-

¹ Vgl. oben, S. 58. — ² Arzt und Staatsrat in Berlin. — ³ Damals in Karlsruhe lebend, besuchte Goethe am 19. November. — ⁴ Johann Georg Friedrich Watsch, geboren 1789, Kaufmann und Agent. — ⁵ Vgl. oben, S. 32. — ⁶ Der Druck begann im Februar und wurde am 7. November beendet.

reichen hoffen durfte¹: denn freilich mußte der Deutsche stutzen, wenn man ihm etwas aus einer ganz andern Welt herüberzubringen unternahm. Auch hatte die Probe in dem Damenkalender² das Publikum mehr irre gemacht als vorbereitet. Die Zweideutigkeit: ob es Übersetzungen oder angeregte oder angeeignete Nachbildungen seien, kam dem Unternehmen nicht zugute; ich ließ es aber seinen Gang gehen, schon gewohnt, das deutsche Publikum erst stutzen zu sehen, eh' es empfing und genoß.

Vor allen Dingen schien sodann notwendig, die Charaktere der sieben persischen Hauptdichter³ und ihre Leistungen mir und andern klarzumachen. Dies ward nur möglich, indem ich mich der von Hammerischen bedeutenden Arbeit⁴ mit Ernst und Treue zu bedienen trachtete. Alles ward herangezogen, Anquetils⁵ Religionsgebräuche der alten Parsen, Bidpais Fabeln⁶, Freytags Arabisches Gedicht⁷, Michaelis' Arabische Grammatik⁸, alles mußte dienen, mich dort einheimischer zu machen.

Indessen hatten die von unserm Fürsten aus Mailand mitgebrachten Seltenheiten⁹, wovon sich der größere Teil auf Leonardos Abendmahl bezog, im höchsten Grad meine Aufmerksamkeit erregt. Nach eifrigem Studium der Arbeit Bossis über diesen Gegenstand, nach Vergleichung der vorliegenden Durchzeichnungen, nach Betrachtung vieler andern gleichzeitigen Kunstleistungen und Vorkommnisse ward endlich die Abhandlung¹⁰ geschrieben, wie sie im Druck vorliegt, und zugleich ins Französische¹¹ übersetzt, um den Mailänder Freunden verständlich zu sein. Zu gleicher Zeit ward uns von dorthier ein ähnlicher Widerstreit des Antiken und Modernen¹², wie er sich auch in Deutschland rührt und regt, gemeldet; man mußte von dort-

¹ Vgl. oben, S. 283. — ² Vgl. oben, S. 282. — ³ Ferbust, Envert, Nisami, Dschelal-ebdin Kumi, Saabi, Hafis, Dschami; vgl. Bd. 4, S. 368 ff. dieser Ausgabe. — ⁴ Joseph von Hammer: „Geschichte der schönen Künste Persiens etc.“ (Wien 1818). — ⁵ Anquetil du Perron: „Zend-Avesta, Ouvrage de Zoroaster. Traduit en Français sur l'original Zend, avec des remarques“ (Paris 1771). — ⁶ „Indianische Geschichten und Fabeln des Bidpai und Lockmann“ (1745). — ⁷ G. W. F. Freytag: „Carmen arabicum perpetuo commentario et versione germanica illustratum“ (Göttingen 1814). — ⁸ Johann David Michaelis: „Arabische Grammatik und Chrestomathie“ (1815). — ⁹ Vgl. oben, S. 297. — ¹⁰ Vgl. oben, S. 297. — ¹¹ Von Professor Lavet in Jena. — ¹² Vgl. Goethes „Antik und Modern“ (gedruckt 1818).

her auch über Klassisches und Romantisches¹ polemische Nachrichten vernehmen.

Zwischen allem diesem, bei irgend einer Pause, nach dem Griechischen hingezogen, verfolgte ich einen alten Lieblingsgedanken, daß Myrons Ruh² auf den Münzen Dyrachiums dem Hauptfinne nach aufbehalten sei: denn was kann erwünschter sein als entschiedenes Andenken des Höchsten aus einer Zeit, die nicht wieder kommt? Eben dieser Sinn ließ mich auch Philostrats Gemälde³ wieder aufnehmen, mit dem Voratz, das trümmernhaft Vergangene durch einen Sinn, der sich ihm gleichzubilden trachtet, wieder zu beleben. Womit ich mich sonst noch beschäftigt, zeigt „Kunst und Altertum“, viertes Stück.⁴

Ein wunderbarer Zustand bei hehrem Mondenschein brachte mir das Lied „Um Mitternacht“⁵, welches mir desto lieber und werter ist, da ich nicht sagen könnte, woher es kam und wohin es wollte. Gefordert und deshalb in seiner Entstehung klarer, aber doch ebensowenig in der Ausführung berechenbar, erschien mir zu Ende des Jahrs ein Gedicht, in kurzer Zeit verlangt, erfunden, eingeleitet und vollbracht. Zu Verehrung Ihro Majestät der Kaiserin-Mutter sollte ein Maskenzug die vieljährigen poetischen Leistungen des weimarischen Musentreises in einzelnen Gruppen gestalten und diese, einen Augenblick in höchster Gegenwart verweilend, durch schickliche Gedichte sich selbst erklären. Er ward am 18. Dezember aufgeführt⁶ und hatte sich einer günstigen Aufnahme und dauernden Erinnerns zu erfreuen.

Kurz vorher⁷ war der 17. und 18. Band⁸ meiner Werke

¹ Vgl. Goethes Aufsatz: „Klassiker und Romantiker in Italien, sich heftig bekämpfend“ (gedruckt 1820). — ² Vgl. oben, S. 258, und Goethes Aufsatz „Myrons Ruh“. Der Aufsatz wurde erst in diesem Jahre gedruckt, nachdem ihn Goethe unter seinen Manuskripten „wiedergefunden“ hatte. — ³ Vgl. oben, S. 263, und den Goethischen Aufsatz. — ⁴ Genauer: das erste Heft des zweiten Bandes; es enthielt außer den obengenannten Aufsätzen noch: „Das Eleusische Fest.“ Schillers Dichtung, bildlich dargestellt von J. W. Wagner. Der Rheinlauf, von G. Primavesi. Fürst Blüchers Denkbild. Graf Tolstoj, von Meyer. Ausgrabungen. — ⁵ In Jena am 13. Februar gedichtet. Vgl. Bd. 2, S. 109 unserer Ausgabe. — ⁶ „Maskenzug bei allerhöchster Anwesenheit Ihro Majestät der Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna in Weimar. Den 18. Dezember 1818.“ Den Auftrag erhielt Goethe am 17. Oktober von der Erbgroßherzogin, der Tochter der Kaiserin. Die Ausführung der Dichtung wurde am 17. November begonnen und am 5. Dezember abgeschlossen. — ⁷ Am 14. November. — ⁸ Der 17. bis 19. Band enthielt „Dichtung und Wahrheit.“

bei mir angelangt. Mein Aufenthalt in Jena¹ war diesmal auf mehr als eine Weise fruchtbar. Ich hatte mich in Erler der Tanne zu Ramsdorf² einquartiert und genoß mit Bequemlichkeit, bei freier und schöner Aus- und Umsicht, besonders der charakteristischen Wolkenscheinungen. Ich beachtete sie nach Howard³ in bezug auf den Barometer und gewann mancherlei Einsicht.

Zugleich war das entoptische Farbenkapitel an der Tagesordnung. Brewsters⁴ Versuche, dem Glase durch Druck, wie sonst durch Hitze, dieselbe Eigenschaft des regelmäßigen Farbenzeigens bei Spiegelung zu erteilen, gelangen gar wohl, und ich meinerseits, überzeugt vom Zusammenwirken des Technisch-Mechanischen mit dem Dynamisch-Ideellen, ließ die Seebeck'schen Kreuze⁵ auf Damastart sticken, und konnte sie nun nach beliebigem Scheinwechsel hell oder dunkel auf derselben Fläche sehen. Dr. Seebeck besuchte mich den 16. Juni, und seine Gegenwart förderte in diesem Augenblick wie immer zur gelegenen Zeit.

In Karlsbad⁶ sah ich voll Bedauern ein wohlgearbeitetes messingenes Rohr mit Gradbogen, wodurch die Polarisation des Lichtes erwiesen werden sollte. Es war in Paris gefertigt, man sah aber hier in der Beschränkung nur teilweise, was wir schon längst ganz und völlig in freier Luft darzustellen verstanden. Desto angenehmer war mir ein Apparat zu gleichem Zwecke, verehrt zu meinem Geburtstage von Professor Schweigger⁷, welcher alles leistet, was man in diesem Kapitel verlangen kann.

Zur Geognosie waren uns auch die schönsten Beiträge gekommen mit bedeutenden Exemplaren aus Italien. Brocchi's Werk⁸ über italienische Fossilien, Sömmerrings⁹ fossile Eidechsen und Fledermäuse. Von da erhuben wir uns wieder in ältere

¹ Goethe war seit 21. November des vergangenen Jahres in Jena und blieb dort bis zum 21. Februar; dann weilte er wieder in Jena vom 14. März bis 16. April, vom 27. April bis 2. Juli, vom 16. bis 23. Juli und 8. bis 12. November. —

² Vorort von Jena. In der Tanne hielt sich Goethe seit dem 3. Februar fast täglich auf; vom 9. Mai benutzte er sein Zimmer auch zum Nachtquartier. — ³ Vgl. oben, S. 277. — ⁴ Vgl. oben, S. 294. — ⁵ Vgl. „Die entoptischen Farben: Damastweberei“. — ⁶ Am 23. Juli reiste Goethe von Jena nach Karlsbad, hielt sich dort vom 26. Juli bis 13. September auf und war am 17. September wieder in Weimar. —

⁷ Professor in Erlangen. — ⁸ Brocchi: „Conchologia fossile subappennina“, 2 Bände (Mailand 1814). — ⁹ Vgl. oben, S. 29.

Regionen, betrachteten Werners „Gangtheorie“¹ und Freieslebens² „Sächsishe Zinnformation“. Eine angekündigte Mineraliensammlung aus Norden kommt an, Versteinerungen von der Insel Rügen durch Rosgarten³, Mineralien aus Sizilien und der Insel Elba durch Odeleben⁴. Die Lage des Cölestins⁵ bei Dornburg wird erforscht. Durch besondere Gelegenheit⁶ kommt die Geognosie der Vereinigten Staaten uns näher. Was für Vorteil daher entspringt, wird auf freundliche und solide Weise erwidert.

In Böhmen war sogleich die allgemeine Geognosie um desto ernster gefördert, als ein junger weitschreitender Bergfreund, namens Kiepel, auf kurze Zeit mit uns zusammentraf und eine Karte des Königreichs mir zu illuminieren⁷ die Gefälligkeit hatte, des Vorsazes in einer eigenen Schrift dieses Bestreben weiter zu führen und öffentlich bekannt zu machen. Man besuchte Haidingers Porzellanfabrik in Elbogen, wo man außer dem Material des reinen verwitterten Feldspates auch das ausgebreitete Brennmaterial der Braunkohlen kennen lernte und von dem Fundort der Zwillingstrystalle zugleich unterrichtet wurde. Wir besuchten Bergmeister Beschorner in Schlackenwald, erfreuten uns an dessen instruktiver Mineraliensammlung und erlangten zugleich am Tage eine Art von Übersicht der Lokalität des Stockwerks. Im Granit einbrechende oder vielmehr im Granit enthaltene und sich durch Verwitterung daraus ablösende Teile, wie z. B. Glimmerkugeln, wurden bemerkt und aufgehoben. So wurden mir auch sehr belehrende krystallographische Unterhaltungen mit Professor Weiß⁸. Er hatte einige krystalalisierte Diamanten bei sich, deren Entwicklungsfolge er nach seiner höheren Einsicht mich gewahr werden ließ. Eine kleine Müllersche⁹ Sammlung, besonders instruktiv, ward zurechtgelegt; Rosen-

¹ Vgl. oben, S. 293. — ² Bergat in Freiberg in Sachsen. — ³ Johann Gottfried Ludwig Rosgarten (1792—1860), Professor der orientalischen Sprachen in Jena. — ⁴ Königl. sächsischer Rittmeister a. D. und Landwirt. Goethe verkehrte mit ihm in Karlsbad. — ⁵ Ein im rhombischen System säulenförmig und tafelförmig krystallisierendes Mineral. — ⁶ Durch das Werk von Parker Cleaveland: „An elementary Treatise on Mineralogy and Geology“ (Boston 1816). — ⁷ Durch Farbenbezeichnung die geologische Verschiedenheit erklären. — ⁸ Professor an der Universität in Berlin. — ⁹ Vgl. oben, S. 198.

quarz von Königswart gelangte zu mir¹, sowie ich einige böhmische Chrysolithe gelegentlich anschaffte.

Bei meiner Rückkehr² fand ich zu Hause Mineralien von Koblenz und sonstiges Belehrendes dieser Art. Auf die Akademie Jena war die Aufmerksamkeit der höchsten Herren Erhalter ganz besonders gerichtet; sie sollte aufs neue ausgestattet und besetzt werden. Man unternahm, die älteren Statuten der neuen Zeit gemäß einzurichten, und auch ich, insofern die unmittelbaren Anstalten mit der Akademie sich berührten, hatte das Meinige durch dienstame Vorschläge beigetragen. Das Bibliotheksgeschäft jedoch heischte seit Anfang des Jahres fortgesetzte und erweiterte Tätigkeit. Das Lokal wurde in genaue Betrachtung gezogen, und hauptsächlich was an Räumlichkeiten ohne großen Aufwand zu gewinnen sei, artistisch und handwerksmäßig überlegt, auch inwiefern demgemäß die Arbeit selbst begonnen und fortgesetzt werden könne, wohl überdacht. Die Vorschläge zu sicherem Gang der Angelegenheit werden durch die höchsten Höfe gebilligt und entschieden, und Akkorde mit den Handwerkern sogleich geschlossen. Die Hauptsache blieb immer die Trockenlegung des untern großen Saals. Wie man von außen gegen Graben und Garten zu Luft gemacht hatte, so geschah es nun auch von innen durch Vertiefung des Hofes. Alles andere, was zur Sicherheit und Trockenis des Gebäudes dienen konnte, ward beraten und ausgeführt, daher die äußere Verappung³ sogleich vorgenommen. Nachdem auch im Innern gewisse Hindernisse mit Lebhaftigkeit beseitigt waren, ward nunmehr die Schloßbibliothek transloziert, welches mit besonderer Sorgfalt und Vorsicht geschah, indem man sie in der bisherigen Ordnung wieder aufstellte, um bis zur neuen Anordnung auch die Benützung derselben nicht zu unterbrechen. Überhaupt ist hier zu Ehren der Angestellten zu bemerken, daß bei allem Umkehren des Ganzen wie des Einzelnen die Bibliothek nach wie vor, ja noch viel stärker und lebhafter, benützt werden konnte.

Hier finde ich nun eine Schuld abzutragen, indem ich die Männer nenne, welche mir in diesem höchst verwickelten und ver-

¹ Durch den Fürsten Metternich. — ² Am 17. September. — ³ Bewerfung mit Mörtel.

worrenen Geschäft treulich und jeder Anordnung gemäß mitwirkend sich erwiesen haben. Professor Gildenapfel, bisheriger jenaischer Bibliothekar, hatte unter dem vorigen Zustand so viel gelitten, daß er zu einer Veränderung desselben freudig die Hand bot, und eine gewisse hypochondrische Sorgfalt auch auf die neue Veränderung mit Rätlichkeit hinwendete. Rat Vulpnius¹, Bibliothekar in Weimar, hatte bisher der im Schloß verwahrten Büttnerischen² Bibliothek vorgestanden und versagte zu der Translokation derselben seine Dienste nicht, wie er denn auch manche neue nötig werdende Verzeichnisse mit großer Fertigkeit zu liefern wußte. Dr. Weller, ein junger, kräftiger Mann, übernahm die Obsorge über die oft mißlichen Baulichkeiten, indem sowohl die Benutzung der Lokalitäten zu neuen Zwecken als auch der Wiedergebrauch von Repositorien und andern Holz-

arbeiten eine sowohl gewandte als fortdauernde Aufsicht und Anleitung erforderten. Der Kanzlist Compter, der bisherige Kustos der Schloßbibliothek Färber taten jeder an seiner Stelle und auf seine Weise das Mögliche, so daß ich in diesem Falle die Liebe zur Sache und die Anhänglichkeit an mich sämtlicher Angestellten nicht genugsam zu rühmen wüßte.

Innerhalb dieser arbeitsamen Zeit war der Verkauf der Grunerschen³ so höchst bedeutenden Bibliothek angekündigt und sogar der Antrag getan, solche im ganzen anzukaufen und die Dubletten in der Folge wieder zu veräußern. Ich, als ein ab-

gesagter Feind solcher Operationen, bei denen nichts zu gewinnen ist, ließ den Grunerschen Katalog mit den Katalogen sämtlicher Bibliotheken vergleichen und durch Buchstaben andeuten, was und wo es schon besessen werde. Durch diese mühselige und in der Zwischenzeit oft getadelte Sorgfalt erschien zuletzt, wieviel Vorzügliches die öffentlichen Anstalten schon besaßen; über das andere, was noch zu akquirieren wäre, ward die medizinische Fakultät gefragt, und wir gelangten dadurch mit mäßigem Aufwand zu dem Inhalt der ganzen Grunerschen Bibliothek. Schon aber konnte sich diese neue, nun eben erst Bestand gewinnende, in

Gefolg ihres akademischen Rufes einer auswärtigen Aufmerk-

¹ Der Schwager Goethes. — ² Vgl. oben, S. 104. — ³ Die Bibliothek des 1815 gestorbenen Professors der Medizin Gruner in Jena.

samkeit erfreuen, indem mit freundlicher Anerkennung der Herzog von Egerton¹ die von ihm herausgegebenen Werke² sämtlich einsendete. Im November erstattete die Behörde einen Hauptbericht, welcher sich höchsten Beifalls um so mehr getrösten sollte, als der umsichtige Fürst persönlich von dem ganzen Geschäfts- 5 gange Schritt vor Schritt Kenntniß genommen hatte.

Die Oberaufsicht über die sämtlichen unmittelbaren Anstalten hatte sich im Innern noch einer besondern Pflicht zu entledigen. Die Tätigkeit in einzelnen wissenschaftlichen Fächern hatte sich dergestalt vermehrt, die Forderungen waren auf einen 10 solchen Grad gewachsen, daß der bisherige Etat nicht mehr hinreichte. Dies konnte zwar im ganzen bei guter Wirtschaft einigermaßen ausgeglichen werden: allein das Unsichere war zu beseitigen, ja es mußten mehrerer Klarheit wegen neue Rechnungskapitel und eine neue Etatsordnung eingeführt werden. In diesem 15 Augenblick war der bisherige Rechnungsführer³ als Rentbeamter von herzoglicher Kammer an eine andere Stelle befördert, und die beschwerliche Arbeit, die alte Rechnung abzuschließen, die Gewährschaft los zu werden und einen neuen Etat nebst Rechnungsformular aufzustellen, blieb mir, dem Vorgesetzten, der wegen 20 Eigenheit der Lage sich kaum der Mitwirkung eines Kunstverständigen bedienen konnte.

Auch in dieses Jahr fällt ein Unternehmen, dessen man sich vielleicht nicht hätte unterziehen sollen: das Abtragen des Löber Tor's. Als nämlich das heiter auch von außen hergestellte Biblio- 25 theksgebäude den Wunsch hervorrief, gleicherweise die nächste bisher vernachlässigte Umgebung gereinigt und erheitert zu sehen, so tat man den Vorschlag, sowohl das äußere als innere Löber Tor abzutragen, zu gleicher Zeit die Gräben auszufüllen und dadurch einen Marktplatz für Holz- und Fruchtwagen, nicht 30 weniger eine Verbindung der Stadt in Feuergefähr mit den Teichen zu bewirken. Das Letztere ward auch bald erreicht; als man aber an die innern Gebäude kam, durch deren Wegräumung man einen stattlichen Eingang der Stadt zu ge-

¹ Franz Heinrich Egerton, geboren 1756, Domherr zu Durham, später Graf von Bridgewater. — ² Ausgabe griechischer Schriftsteller und Schriften geschichtlichen Inhalts. — ³ Rentamtmanu Kühn.

winnen hoffte, tat sich eine Gegenwirkung hervor, gegründet auf die moderne Maxime, daß der Einzelne durchaus ein Recht habe, gegen den Vorteil des Ganzen den seinigen geltend zu machen. Und so blieb ein höchst unschicklicher Anblick stehen, 5 den, wenn es glückt, die Folgezeit den Augen unserer Nachkommen entziehen wird.

Für die Einsicht in höhere bildende Kunst begann dieses Jahr eine neue Epoche. Schon war Nachricht und Zeichnung der äginetischen Marmore¹ zu uns gekommen, die Bildwerke 10 von Phigalia² sahen wir in Zeichnungen, Umriffen und ausgeführteren Blättern vor uns, jedoch war das Höchste uns noch fern geblieben; daher forschten wir dem Parthenon und seinen Giebelbildern, wie sie die Reisenden des siebzehnten Jahrhunderts noch gesehen hatten, fleißig nach und erhielten von Paris jene 15 Zeichnung kopiert, die damals zwar nur leicht gefertigt, doch einen deutlichereu Begriff von der Intention des Ganzen verschaffte, als es in der neuern Zeit bei fortgesetzter Zerstörung möglich ist. Aus der Schule des Sondner Malers Haydon³ sandte man uns die Kopien in schwarzer Kreide, gleichgroß mit 20 den Marmoren, da uns denn der Herkules und die im Schoß einer andern ruhende Figur, auch die dritte dazugehörige Sitzende, im kleineren Maßstab, in ein würdiges Erstaunen versetzte. Einige weimarische Kunstfreunde hatten auch die Gipsabgüsse wiederholt gesehen und bekräftigten, daß man hier die höchste Stufe 25 der aufstrebenden Kunst im Altertum gewahr werde.

Zu gleicher Zeit ließ uns eine kostbare Sendung von Kupferstichen aus dem sechzehnten Jahrhundert in eine andere, gleichfalls höchst ernsthaft gemeinte Kunstepoche schauen. Die beiden 30 Bände von Bartsch⁴ XIV und XV wurden bezüglich hierauf studiert, und was wir dahin Gehöriges schon besaßen, durchge-

¹ Vgl. oben, S. 297. — ² Vom Tempel des Apollo, 1812 aufgefunden. Eine Zeichnung vom phigalischen Fries nach dem Abgusse in München hatte die Malerin Luise Seidler an Goethe gesandt. — ³ Benjamin Robert Haydon, Historienmaler, geboren 1786. Die von ihm an Goethe gesandten Zeichnungen kamen erst am 21. Januar 1819 in Weimar an. — ⁴ Johann Adam Bernhard von Bartsch (1757—1821), Kupferstecher, Herausgeber der Kupferstichsammlung der Hofbibliothek in Wien, veröffentlichte von 1803—1821 in 21 Bänden das Werk „Le Peintre-Graveur“.

sehen, und nur einiges wegen sehr hoher Preise mit bescheidener Liebhaberei angekauft.

Gleichfalls höchst unterrichtend, in einer neuern Sphäre jedoch, war eine große Kupferstichsendung aus einer Leipziger Auktion. Ich sah Jacksons¹ holzgeschnittene Blätter beinahe vollständig zum erstenmal; ich ordnete und betrachtete diese Akquisition und fand sie in mehr als einem Sinne bedeutend. Eine jede Technik wird merkwürdig, wenn sie sich an vorzügliche Gegenstände, ja wohl gar an solche wagt, die über ihr Vermögen hinausreichen.

Aus der französischen Schule erhielt ich viele gute Blätter um den geringsten Preis. Die Nachbarnation war damals in dem Grade verhaßt, daß man ihr kein Verdienst zugestehen, und so wenig irgend etwas, das von ihr herkäme, an seinen Besitz heranziehen mochte. Und so war mir schon seit einigen Auktionen gelungen, für ein Spottgeld bedeutende, sogar in der Kunst und Kunstgeschichte wohlgekannnte, durch Anekdoten und Eigenheiten der Künstler namhafte, große, wohlgestochene Blätter, eigenhändige Radierungen mehrerer im achtzehnten Jahrhundert berühmter und beliebter Künstler, das Stück für zwei Groschen, anzuschaffen. Das Gleiche geriet mir mit Sebastian Bourbons² geätzten Blättern, und ich lernte bei dieser Gelegenheit einen Künstler, den ich immer im allgemeinen geschätzt, auch im einzelnen wert achten.

Eine Medaille, welche die Mailänder zu Ehren unseres Fürsten als ein Andenken seines dortigen Aufenthalts prägen lassen³, gibt mir Gelegenheit, zur Plastik zurückzukehren. Ich akquirierte zu gleicher Zeit eine vorzüglich schöne Münze Alexanders; mehrere kleine Bronzen von Bedeutung wurden mir in Karlsbad, teils käuflich, teils durch Freundesgeschenk, glücklich zu eigen. Graf Tolstons⁴ Basreliefe⁵, deren ich nur wenige kannte, über-

¹ John Jackson (1690—1750), Radierer, bildete sich aus in Paris und Venedig, wo er 17 Blätter in Hellbuntel nach Tizian, Cagliari und Bassano herausgab. — ² Sebastian Bourbon (1616—71), französischer Maler und Kupferstecher. Vgl. Goethes Aufsatz „Antik und Modern“. — ³ Die Münze, ein Werk Putinat's, zeigt auf der Vorderseite Karl August's Bild, auf der Rückseite die Köpfe von Lionardo da Vinci und Bossi. — ⁴ Professor der Skulptur und Medailleurkunde in Petersburg. — ⁵ Szenen aus der Geschichte Rußlands darstellend.

schickte mir der wohlwollende Künstler durch einen vorüber-
eilenden Kurier¹, und, daß ich noch einiges Zerstreute zusammen-
fasse, das Kupferwerk vom Campo Santo in Pisa² erneute das
Studium jener ältern Epoche, so wie im wunderbarsten Gegen-
5 sah das „Omaggio della Provincia Veneta alla S. M. l'Impera-
trice d'Austria“³ von dem wunderlichen Sinnen und Denken
gleichzeitiger Künstler ein Beispiel vor Augen brachte. Von den
in Paris bestellten zwei Pferdeköpfen⁴, einem venezianischen und
athenischen, kam jener zuerst und ließ uns seine Vorzüge emp-
10 finden, ehe uns der andere durch überschwengliche Großheit da-
für unempfindlich gemacht hätte.

1819.

Von persönlichen Verhältnissen wäre folgendes zu sagen:
Die Königin von Württemberg⁵ stirbt zu Anfang, Erbgroßher-
15 zog von Mecklenburg⁶ zu Ende des Jahrs. Staatsminister von
Boigt⁷ verläßt uns den 22. März, für mich entsteht eine große
Lücke, und dem Kreise meiner Tätigkeit entgeht ein mitwirkendes
Prinzip. Er fühlte sich in der letzten Zeit sehr angegriffen von
den unaufhaltsam wirkenden revolutionären Potenzen, und ich
20 pries ihn deshalb selig, daß er die Ermordung Robespieres⁸, die
am 23. März vorfiel, nicht mehr erfuhr, noch durch die heftige
Bewegung, welche Deutschland hierauf ergriff, ängstlich beun-
ruhigt wurde.

In dem übrigens ganz ruhigen Gang und Zug der Welt
25 trafen Ihre Majestät die regierende Kaiserin von Rußland in
Weimar ein⁹; ich sah in dieser Zeit den Grafen Stourdzja¹⁰ und
den Staatsrat von Köhler¹¹.

¹ Gerhardt von Neutern, russischer Gardeleutnant. Vgl. Bb. 2, S. 409 f. dieser Ausgabe. — ² Carlo Pasinio: „Pittura al fresco di Campo santo“ (1822 vollendet). — ³ „Guldbigungsschrift der Provinz Venetien für die Kaiserin von Österreich.“ — ⁴ Vgl. Goethes Aufsatz: „Vergleichung zweier antiken Pferdeköpfe.“ — ⁵ Katharina Paulowna, Schwester der Erbgroßherzogin, starb am 9. Januar. — ⁶ Friedrich Ludwig, Schwiegersohn Karl Augusts, starb am 29. November. — ⁷ Vgl. oben, S. 31. — ⁸ Durch Karl Ludwig Sand in Mannheim. — ⁹ Mitte Januar. — ¹⁰ Russischer Staatsmann, der sich durch seine besonders gegen die deutschen Universitäten und die deutschen Freiheitsbestrebungen gerichtete Schrift: „Mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne“ (1818) verhaßt gemacht hatte. — ¹¹ Russischer Staatsrat.

Erfreuliches begegnete dem fürstlichen Hause, daß dem Herzog Bernhard ein Sohn¹ geboren war, ein Ereignis, das allgemeine Heiterkeit² verbreitete. Der Aufenthalt in Dornburg und Jena³ gab zu mancherlei Vergnüglichkeiten Anlaß. Die Prinzessinnen hatten ihren Garten in Jena bezogen, wodurch denn hin und her viele Bewegung entstand; auch wurde die hohe Gesellschaft dadurch vermehrt, daß Herzog von Meiningen und Prinz Paul von Mecklenburg⁴ der Studien wegen in Jena einige Zeit verweilten.

In Karlsbad⁵ sah ich Fürst Metternich und dessen diplomatische Umgebung und fand an ihm wie sonst einen gnädigen Herrn. Grafen Bernstorff⁶ lernt' ich persönlich kennen, nachdem ich ihn lange Jahre hatte vorteilhaft nennen hören und ihn wegen inniger treuer Verhältnisse zu werten Freunden auch schätzen lernen. Auch sah ich Graf Kaunitz⁷ und andere, die mit Kaiser Franz in Rom gewesen waren, fand aber keinen darunter, der von der deutschfrommen Ausstellung im Palaste Caffarelli⁸ hätte ein Günstiges vermelden mögen. Den Grafen Karl Harrach⁹, den ich vor so viel Jahren, als er sich der Medizin zu widmen den Entschluß faßte, in Karlsbad genau kannte, fand ich zu meinem großen Vergnügen gegen mich wieder, wie ich ihn verlassen, und seinem Berufe nunmehr leidenschaftlich treu. Seine ganz einfach lebhaften Erzählungen von der beweglichen Wiener Lebensweise verwirrten mir wirklich in den ersten Abenden Sinne und Verstand, doch in der Folge ging es besser; teils wurd' ich die Darstellung eines so kreiselhaften Treibens mehr gewohnt, teils beschränkte er sich auf die Schilderung seiner praktischen Tätigkeit, ärztlicher Verhältnisse, merkwürdiger Berüh-

¹ Wilhelm Karl, Prinz von Sachsen, geboren den 25. Juni. — ² Goethe gebraucht Heiterkeit im Sinne von Freude. — ³ In Jena weilte Goethe vom 14. bis 16., 21. bis 23. Mai, vom 26. Juni bis 24. Juli und 12. bis 26. August und vom 28. September bis 24. Oktober. — ⁴ Der Enkel des Großherzogs von Weimar. — ⁵ In Karlsbad weilte Goethe vom 28. August bis 26. September. — ⁶ Christian Gütther, Graf von Bernstorff, geboren 1769, damals preussischer Staatsminister, war der Neffe des Grafen Stolberg und der Gräfin Auguste Stolberg. — ⁷ Österreichischer Botschafter am römischen Hof. — ⁸ Auf dem Kapitol, Sitz der preussischen Gesandtschaft. Goethe war die Richtung dieser religiösen Kunst zuwider. — ⁹ Karl Borromäus, Graf von Harrach (1761—1829), österreichischer Kammerherr, war mit Goethe seit langer Zeit bekannt. Vgl. auch Bd. 2, S. 340 f. dieser Ausgabe.

rungen und Einflüsse, die eine Person der Art als Standes-, Welt- und Heilmann erlebt, und ich erfuhr in diesem Punkte gar manches Neue und Fremdartige.

Geheimerat Berends¹ von Berlin, ein sogleich Vertrauen
 5 erweckender Medicus, ward mir und meinem Begleiter, dem Dr. Rehbein², einem jüngeren, vorzüglich einsichtigen und sorgfältigen Arzte, als Nachbar lieb und wert. Die verwitwete Frau Berg-
 hauptmann von Trebra erinnerte mich an den großen Verlust, den ich vor kurzem in ihrem Gemahl, einem vieljährigen, so
 10 nachsichtigen als nachhelfenden Freund³, erlitten; und so ward ich auch im Gespräch mit Professor Dittrich⁴ von Komotau an frühere Teplitzer Momente hingewiesen, alte Freude, altes Leid wieder hervorgerufen.

Zu Hause sowie in Jena ward mir gar manches Gute durch
 15 bleibende und vorübergehende Personen. Ich nenne die Grafen Canicoff⁵ und Bombelles⁶, und sodann ältere und neuere Freunde, teilnehmend und belehrend. Nees von Esenbeck⁷, nach Berlin reisend und zurückkehrend, von Stein⁸ aus Breslau. Mannig-
 faltige Mittheilungen dieses tätigen, rüstigen Mannes und frühe-
 20 ren Zöglings erfreuten mich. Ein gleiches Verhältniß erneuerte sich zu Bergrat von Herder⁹. General-Superintendent Krause¹⁰
 erschien als tiefkranker Mann, und man mußte vielleicht manche schwache Äußerung einem intwohnenden unheilbaren Übel zuschreiben. Er empfahl den oberen Klassen des Gymnasiums
 25 Liedgens „Urania“ als ein klassisches Werk, wohl nicht bedenkend, daß die von dem trefflichen Dichter so glücklich bekämpfte Zweifelsucht ganz aus der Mode gekommen, daß niemand mehr an sich selbst zweifle und sich die Zeit gar nicht nehme, an Gott zu zweifeln. Seine Gegenwart mutete mich nicht an; ich habe ihn
 30 nur einmal gesehen und bedauert, daß er seine gerühmte Einsicht

¹ Professor der Medizin an der Universität in Berlin. — ² Der Leibarzt des Großherzogs, Dr. Wilhelm Rehbein, war in diesem Jahre nicht in Karlsbad. — ³ Vgl. oben, S. 260. Er war am 16. Juli gestorben. — ⁴ Vgl. oben, S. 265. — ⁵ Basil von Canicoff, russischer Bevollmächtigter an den sächsischen Höfen. — ⁶ Marquis Bombelles, österreichischer Gesandter in Dresden. — ⁷ Vgl. oben, S. 286. — ⁸ Friß von Stein, jüngster Sohn der Frau von Stein, damals Generallandschaftsrepräsentant von Schlessien. — ⁹ Vgl. oben, S. 50. — ¹⁰ Johann Friedrich Krause, geboren 1770, wurde 1819 aus Königsberg nach Weimar berufen, starb aber schon am 31. März 1820.

und Tätigkeit nicht auch an weimarischen Kirchen und Schulen habe beweisen können. Lebensheiterer war mir der Anblick der zahlreichen Seebeck'schen¹ Familie, die von Nürnberg nach Berlin zog, den glücklichen Aufenthalt an jenem Orte mit innigem Bedauern rühmend, früherer jenaischer Verhältnisse an Ort und Stelle sich lebhaft erinnernd und nach Berlin mit freudiger Hoffnung hinschauend. Ein Besuch Dr. Schopenhauers², eines meist verkannten, aber auch schwer zu kennenden, verdienstvollen jungen Mannes, regte mich auf und gedieh zur wechselseitigen Belehrung. Ein junger Angestellter von Berlin³, der sich durch Talent, Mäßigung und Fleiß aus bedenklichen Umständen zu einer ansehnlichen Stelle, einem bequemen häuslichen Zustande und einer hübschen jungen Frau geholfen hatte. Major von Luch⁴, der Mainzer Humorist, der ganz nach seiner Weise zum Besuch bei mir unversehens eintritt, sein Bleiben ohne Not verkürzt und gerade aus Übereilung die Reisegelegenheit verfäumt. Franz Nicolovius⁵, ein lieber Verwandter, hielt sich länger auf und gab Raum, eine vielversprechende Jugend zu kennen und zu schätzen. Geheimerat von Willemer, der die Folgen einer für ihn höchst traurigen Angelegenheit⁶ großmütig abzulenken suchte, reiste nach Berlin, um von Ihro Majestät dem König Verzeihung für den Gegner seines Sohnes zu ersuchen.⁷ Der Grieche Sigas besuchte mich öfters, auch hatte ich seine Landsleute, die, um höhere Bildung zu gewinnen, nach Deutschland gekommen waren, immer freundlich aufgenommen. Präsident von Welden aus Bayreuth, so sehr wie jeder Vorgesetzte von akademischer Turbulenz beunruhigt, besuchte mich, und man konnte sich über die damals so dringenden Angelegenheiten nichts Erfreuliches mitteilen. Die weimar- und gothaischen Regierungsbevollmächtigten von Conta

¹ Vgl. oben, S. 190. — ² Am 19. und 20. August. — ³ Im Tagebuch ist nichts über diesen Ungenannten angegeben. — ⁴ Friedrich von Luch, mit Goethe seit der ersten weimarischen Zeit befreundet, besuchte Goethe auf der Reise nach Münster am 2. Dezember. — ⁵ Ein-Enkel von Goethes Schwester, studierte damals in Jena und war oft im Goethischen Hause. — ⁶ Sein Sohn, der preußische Kapitän Abraham von Willemer, war am 19. Juni 1818 von dem Sekondeleutnant Matthias von Bodum-Dolffs in Neu-Muppin im Duell erschossen worden; von Bodum-Dolffs wurde zu 20jähriger Festungshaft verurteilt. — ⁷ Er besuchte Goethe am 25. März.

und von Hoff sprachen gleichfalls wegen akademischer Besorgnisse bei mir ein. Ein Sohn von Baggesen¹ erfreute mich durch heitere Gegenwart und unbewundenes Gespräch. Ernst von Schiller², dem es hier nicht glücken wollte, ging einer Anstellung im Preussischen entgegen. Sodann lernte ich noch einen jungen Chemikus,
 5 namens Runge³, kennen, der mir auf gutem Wege zu sein schien.

Des Anteils hab' ich nunmehr zu erwähnen, den man meinem siebzigsten Geburtstage an vielen Orten und von vielen Seiten her zu schenken geneigt war. Durch eine wunderliche Grille eigen-
 10 sinniger Verlegenheit suchte ich der Feier meines Geburtstags jederzeit auszuweichen. Diesmal hatte ich ihn zwischen Hof und Karlsbad auf der Reise zugebracht; am letzten Orte kam ich abends an, und in beschränktem Sinne glaubt' ich überwunden zu haben. Allein am 29. August sollte ich zu einem schon be-
 15 sprochenen Gastmahl auf den Posthof eingeladen werden, wovon ich mich in Rücksicht auf meine Gesundheit nicht ohne Grund entschuldigen mußte. Auch überraschte mich aus der Ferne noch gar mannigfaltiges Gute. In Frankfurt am Main hatte man am 28. August ein schönes und bedeutendes Fest gefeiert⁴; die
 20 Gesellschaft der deutschen Geschichtskunde⁵ hatte mich zum Ehrenmitgliede ernannt⁶, die Ausfertigung deshalb erhielt ich durch ministerielle Gelegenheit. Die mecklenburgischen Herren Stände verehrten mir zu diesem Tage eine goldne Medaille, als Dank-
 25 zeichen für den Kunstanteil, den ich bei Verfertigung der Blücherischen Statue genommen hatte.

¹ Jens Baggesen (1764—1826), dänisch-deutscher Dichter, Professor der dänischen Sprache in Kiel, seit 1814 in Kopenhagen. — ² Des Dichters Sohn (1796—1841) verließ im Juni Weimar und wurde in Köln als Gerichtsassessor angestellt. Er verzichtete auf den Staatsdienst in Sachsen-Weimar, weil er keine Aussicht auf halbjährige feste Anstellung erhalten konnte. — ³ Friedrich Ferdinand Runge, Privatdozent der Chemie in Berlin. — ⁴ Am 27. fand eine Vorfeier im Museum statt, wobei Vorträge über Goethe gehalten wurden. An dem Festmahl am 28. beteiligten sich 200 Personen, darunter Sulpice Boisseree, Thorwaldsen, Willemer und Kiese. Der goldne Lorbeerkranz, der Goethes Büste bei der Feier schmückte, wurde nach Weimar gesandt. Im Theater wurde „Tasso“ aufgeführt. Auch in Mainz fand eine Feier statt. — ⁵ Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde in Frankfurt a. M. — ⁶ Im September.

1820.

Nachdem wir den 29. März eine Mondverdunklung beobachtet hatten, blieb die auf den 7. September angekündigte ringförmige Sonnenfinsternis unser Augenmerk. Auf der Sternwarte zu Jena wurden vorläufig Zeichnungen derselben fertig, der Tag kam heran, aber leider mit ganz überwölktem Himmel. In dem Garten der Prinzessinnen waren Einrichtungen getroffen, daß mehrere Personen zugleich eintreten konnten. Serenissimus besuchten Ihre lieben Enkel zur guten Stunde, das Gewölk um die Sonne ward lichter, Anfang und Mitte konnten vollkommen beobachtet werden, und den Austritt, das Ende zu sehen, begab man sich auf die Sternwarte, wo Professor Posselt¹ mit andern Angestellten beschäftigt war. Auch hier gelang die Betrachtung, und man konnte vollkommen zufrieden sein, während in Weimar ein bedeckter Himmel jede Aussicht vereitelte.

Auf einer Reise nach Karlsbad² beobachtete ich die Wolkenformen ununterbrochen und redigierte die Bemerkungen daselbst.³ Ich setzte ein solches Wolkendiarium bis Ende Juli und weiter fort, wodurch ich die Entwicklung der sichtbaren atmosphärischen Zustände auseinander immer mehr kennen lernte und endlich eine Zusammenstellung der Wolkenformen auf einer Tafel in verschiedenen Feldern unternehmen konnte.⁴ Nach Hause zurückgekehrt, besprach ich die Angelegenheit mit Professor Posselt, welcher daran sehr verständigen Theil nahm. Auch wurden nunmehr von Eisenach Wetterbeobachtungen eingesendet. Von Büchern förderte mich am meisten Brandes „Witterungskunde“⁵ und sonstige Bemühungen in diesem Fache. Dittmars⁶ Arbeiten wurden benutzt, freilich nicht in dem Sinne, wie es der gute Mann wünschen mochte.

Das Botanische ward nicht außer Augen gelassen; der Belvederische Katalog⁷ kam zustande, und ich sah mich dadurch

¹ Professor der Mathematik und Astronomie in Jena. — ² Goethe reiste am 23. April von Jena ab und traf am 29. April in Karlsbad ein. — ³ Vgl. „Meteorologisches Tagebuch“ (23. April bis 28. Mai 1820). — ⁴ Ist noch im Goethe-Archiv vorhanden. — ⁵ „Beiträge zur Witterungskunde“ von Heinrich Wilhelm Brandes, Professor an der Universität in Breslau (Leipzig 1820). — ⁶ Professor Sigismund Gottfried Dittmar in Berlin gab seit 1818 „Wetterprophesieungen“ heraus. — ⁷ „Hortus Belvedereanus“ erschien 1820 und 1821 und wurde heraus-

veranlaßt, die Geschichte der weimarischen Botanik¹ zu schreiben. Ich ließ hierauf ein französisches Heft übersetzen, das in galantem Vortrag die Vermehrung der Eriken anrieth und anleitete.² Jäger, „Über Mißbildung der Pflanzen“³, De CandoUe, „Arznei-
5 kräfte derselben“⁴, Henschel, „Gegen die Sexualität“⁵, Rees von Genbeds „Handbuch“⁶, Robert Brown, „Über die Syngenesi-
sten“⁷ wurden sämtlich beachtet, da ein Aufenthalt in dem botanischen Garten zu Jena mir dazu die erwünschteste Muße gab.

Bedeutender Honigtau wurde auf der Stelle beobachtet und
10 beschrieben⁸; Herr Doktor Carus⁹ theilte von einem Kirchhof in Sachsen¹⁰ ein zartes Geflecht von Lindenwurzeln mit, welche, zu den Särgen hinabgestiegen, diese sowohl als die enthaltenen Leichname wie mit Filigranarbeit umwickelt hatten. Ich fuhr fort, mich mit Wartung des Bryophyllum calycinum zu beschäftigen,
15 dieser Pflanze, die den Triumph der Metamorphose im Offenbaren feiert.¹¹ Indessen war durch die Reise österreichischer und bayerischer Naturforscher¹² nach Brasilien die lebhafteste Hoffnung erregt.

Auf meiner Reise nach Karlsbad nahm ich den Weg über
20 Bunsiedel nach Alexandersbad¹³, wo ich die seltsamen Trümmer eines Granitgebirges nach vielen Jahren, seit 1785 zum erstenmal, wieder beobachtete. Mein Abscheu vor gewaltigen Erklärungen, die man auch hier mit reichlichen Erdbeben, Vulkanen, Wasserfluten und andern titanischen Ereignissen geltend
25 zu machen suchte, ward auf der Stelle vermehrt, da mit einem ruhigen Blick sich gar wohl erkennen ließ, daß durch teilweise

gegeben von August Wilhelm Dennstedt, Dr. med. und Professor der Botanik. —
¹ Vgl. unten, S. 367. „Schema zu einem Aufsätze, die Pflanzenkultur im Großherzogtum Weimar darzustellen.“ Das Schema wird bereits in diesem Jahre im Tagebuch erwähnt. — ² Übersetzt von Louis Lavès, Lektor der französischen Sprache in Jena. — ³ Vgl. oben, S. 286. — ⁴ N. P. De CandoUe: „Essay sur les propriétés médicales des plantes comparées avec leur classification naturelle“, übersetzt von Karl Julius Perleb (1818). — ⁵ Theodor Henschel: „Von der Sexualität der Pflanzen“ (1820). — ⁶ „Handbuch der Botanik“, Teil I (1820). — ⁷ Zusammenflüßende Kopfpflanzen. — ⁸ Vgl. „Zur Morphologie: Verstäubung, Verbunzung, Vertropfung“. — ⁹ Karl Gustav Carus (1799—1869), Direktor der gynäkologischen Klinik in Dresden, seit 1818 mit Goethe in brieflichem Verkehr. — ¹⁰ In Ramenz in der Oberlausitz. — ¹¹ Weil sich bei dieser Pflanze die Kreise der Staubgefäße in Fruchtblätter verwandeln. — ¹² Martius und Spiz in den Jahren 1817—20. — ¹³ Am 25. April.

Auflösung wie teilweise Beharrlichkeit des Urgesteins, durch ein daraus erfolgendes Stehenbleiben, Sinken, Stürzen, und zwar in ungeheuern Massen, diese staunenswürdige Erscheinung ganz naturgemäß sich ergeben habe. Auch dieser Gegenstand ward in meinen wissenschaftlichen Hefen wörtlich und bildlich entwickelt¹; ich zweifle jedoch, daß eine so ruhige Ansicht dem turbulenten Zeitalter genügen werde.

In Karlsbad legte ich die alte geognostische Folge wieder in belehrenden Mustern zusammen, worunter schöne Stücke des Granits vom Schloßberge und Bernhardsfels, mit Hornsteinadern durchzogen, gar wohl in die Augen fielen.² Eine neue speziellere Folge, auf Porzellan- und Steingutsfabrikation sich beziehend, zugleich die natürlichen unveränderten Stücke enthaltend, ward angefügt. Eine solche vollständigste Sammlung zeigte ich dem Fürsten von Thurn und Taxis und seiner Umgebung vor, welcher bei teilnehmendem Besuch mit dem Aufgewiesenen zufrieden schien.

Den pseudovulkanischen Gebirgen schenkte ich gleichfalls erneute Aufmerksamkeit, wozu mir einige behufs des Wegebaues neu aufgeschlossene Bergräume in der Gegend von Dallwitz und Lessau die beste Gelegenheit gaben.³ Hier war es augenfällig, wie die ursprünglichen Schichten des früheren Flözgebirges, ehemals innigst mit Steinkohlenmasse vermischt, nunmehr durchgeglüht, als bunter Porzellanjaspis, in ihrer alten Lage verharrten, da denn z. B. auch eine ganze Schicht stenglichen Eisensiefsich dazwischen deutlich auszeichnete und Veranlassung gab, sowohl die Müllersche Sammlung⁴ als die eigenen und Freundeskabinette mit großen und belehrenden Stücken zu bereichern.

Als ich nun hierauf den durch den Wegebau immer weiter aufgeschlossenen Kammerberg bei Eger bestieg⁵, sorgfältig abermals betrachtete und die regelmäßigen Schichten desselben genau ansah, so muß' ich freilich zu der Überzeugung des Berg- rat Reuß⁶ wieder zurückkehren und dieses problematische Phä-

¹ Vgl. den Aufsatz „Die Luisenburg bei Alexandersbad“. — ² Vgl. „Zur Kenntnis der böhmischen Gebirge: Problematisch“. — ³ Vgl. „Zur Kenntnis u. f. w.: Produkte böhmischer Erdrände“. — ⁴ Vgl. oben, S. 198. — ⁵ Am 28. Mai. — ⁶ Vgl. oben, S. 228.

nomen für pseudovulkanisch ansprechen.¹ Hier war ein mit Kohlen geschichteter Glimmerschiefer wie dort spätere Tonstößlager durchglüht, geschmolzen und dadurch mehr oder weniger verändert.

Diese Überzeugung, einem frischen Anschauen gemäß, kostete
5 mich nichts selbst gegen ein eignes gedrucktes Heft² anzunehmen; denn wo ein bedeutendes Problem vorliegt, ist es kein Wunder, wenn ein redlicher Forscher in seiner Meinung wechselt.

Die kleinen Basalte vom Horn, einem hohen Berge in der Nähe von Elbogen, denen man bei der Größe einer Kinderfaust
10 oft eine bestimmte Gestalt abgewinnen kann, gaben mir manche Beschäftigung.³ Der Grundtypus, woraus alle die übrigen Formen sich zu entwickeln schienen, ward in Ton nachgebildet, auch Musterstücke an Herrn von Schreibers⁴ nach Wien gesendet.

Auf den jenaischen Museen⁵ revidiere ich die Karlsbader
15 Suite mit neuer Übersicht, und da man denn doch immer vorfällige Feuer- und Glutversuche anstellt, um zu den Naturbränden parallele Erscheinungen zu gewinnen, so hatte ich in der Flaschenfabrik zu Zwätzen dergleichen anstellen lassen, und es betrübt mich, die chemischen Erfolge nicht in der eingeleiteten
20 Ordnung des Katalogs aufbewahrt zu haben, besonders da einige Gebirgsarten nach dem heftigsten Brande sich äußerst regelmäßig gestalteten. Gleichertweise sandte man von Koblenz aus natürlichen Ton und daraus übermäßig gebrannte Ziegeln, welche auch sich schlackenartig und zugleich gestaltet erwiesen.

Jüngere Freunde versorgten mich mit Musterstücken von dem Urgeschiebe bei Danzig, ingleichen bei Berlin, aus denen
25 man eine völlig systematische Sammlung Gesteinarthen, und zwar in ihren härtesten Fels- und Gangteilen, anreihen konnte.

Das Beispiel einer allerletzten Formation zeigte uns der
30 Steinschneider Facius⁶. Er hatte in einem Tuffsteinkonglomerat, welches mancherlei abgerundete Geschiebe enthielt, auch einen geschnittenen Chalcedon⁷ gefunden, worauf ein Obelisk mit aller-

¹ Vgl. „Zur Kenntnis u. s. w.: Kammerberg bei Eger“ (1820). — ² Vgl. „Zur Kenntnis u. s. w.: Der Kammerberg bei Eger“ (1809). — ³ Vgl. „Zur Kenntnis u. s. w.: Der Horn“. — ⁴ Direktor der naturwissenschaftlichen Museen. — ⁵ Nach der Rückkehr aus Karlsbad am 31. Mai. — ⁶ Friedrich Wilhelm Facius, Steinschneider in Weimar. — ⁷ Kieseliges Mineral, das sich in Porphyr, Grünstein und in anderen Felsarten findet.

lei nicht ägyptischen Zeichen, ein knieend Betender an der einen, ein stehend Opfernder an der andern Seite, von leidlicher Arbeit. Man suchte sich diese offenbar zufällige Erscheinung aus vorwaltenden Umständen zu erklären, die jedoch hier zu entwickeln nicht der Ort ist. Der mecklenburgische Kammerherr Herr von Preen¹ verehrte mir von einer Reise aus Tirol mitgebrachte bedeutende Mineralien; Graf Bedemar², königlich dänischer Kammerherr, schöne Opale von den Farö-Inseln.

An Büchern waren mir sehr angenehm: Rose³, „Über Basaltgenese“, ein alter Gleichzeitiger, der auch noch an alten Begriffen hielt; ferner dessen „Symbola“; einen Auszug des ersteren teilt' ich im Drucke mit, einer des letzteren liegt noch unter meinen Papieren.⁴ Herrn von Schreibers⁵ „Aërolithen“⁶ förderten uns auch in diesem Kapitel. Von England waren sehr willkommen „The first Principles of Geology, by G. B. Greenough., Lond. 1819.“⁷ Die Wernerischen Ansichten, die man nun schon so viele Jahre gewohnt war, in einer fremden Sprache wieder zu vernehmen, war aufregend ergötzlich. Eine große geologische Karte von England war durch besondere Ausführung und Reinlichkeit einer ernstern Belehrung höchst förderlich. Als selbsttätig lieferte ich „Zur Morphologie und Naturwissenschaft“ des ersten Bandes drittes Heft.⁸

Frische Luft zur Bearbeitung der „Farbenlehre“ gaben die entoptischen Farben. Ich hatte mit großer Sorgfalt meinen Aufsatz im August dieses Jahrs abgeschlossen und dem Druck über-

¹ Vgl. oben, S. 293. — ² Graf Borgas von Bedemar. — ³ über den Arzt und naturwissenschaftlichen Gelehrten Karl Wilhelm Rose (1753—1835) hat Goethe einen Aufsatz geschrieben, in dem er einen Auszug aus dessen Werk: „Historische Symbola, die Basaltgenese betreffend, zur Einigung der Parteien dargeboten“ (1820), gibt. — ⁴ Das geht wohl auf spätere Schriften Roses, aus denen sich Goethe ebenfalls Auszüge machte. — ⁵ Vgl. oben, S. 323. — ⁶ Anton von Schreibers „Beiträge zur Geschichte und Kenntnis meteorischer Stein- und Metallmassen u. s. w.“ (1821). — ⁷ „A critical examination of the first principles of Geology, by G. B. Greenough“ (London 1819). — ⁸ Das Heft enthielt die Aufsätze: „Vorträge über die drei ersten Kapitel des Entwurfs einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie“, „Verstäubung, Verdunstung, Vertropfung“, „Freundlicher Zuruf“, „Unwilliger Ausruf“, „Wolkengestalt nach Howard“, „Howards Ehrengedächtnis“, „Entoptische Farben“, „Zur Geologie, besonders der böhmischen“, „Ausflug nach Zinnwalde und Altenberg“, „Problematisch“, „Karl Wilhelm Roses „Symbola“, „Der Horn, Basaltgebirge vor Karlsbad“, „Der Kammerberg bei Eger“, „Produkte böhmischer Erdbürände“, „Luisenburg bei Alexandersbad“.

geben. Die Ableitung, der ich in meiner „Farbenlehre“ gefolgt, fand sich auch hier bewährt; der entoptische Apparat war immer mehr vereinfacht worden. Glimmer- und Gipsblättchen wurden bei Versuchen angewendet und ihre Wirkung sorgfältig verglichen. Ich hatte das Glück, mit Herrn Staatsrat Schulz¹ diese Angelegenheit nochmals durchzugehen, sodann begab ich mich an verschiedene Paralipomena der „Farbenlehre“. Purkinje², „Zur Kenntniss des Sehens“, ward ausgezogen³ und die Widerfacher meiner Bemühungen nach Jähren aufgestellt.⁴

10 Von teilnehmenden Freunden⁵ wurd' ich auf ein Werk aufmerksam gemacht: „Nouvelle Chroagénésie par Le Prince“, welches als Wirkung und Bestätigung meiner „Farbenlehre“ angesehen werden könne. Bei näherer Betrachtung fand sich jedoch ein bedeutender Unterschied. Der Verfasser war auf demselben
15 Wege wie ich dem Irrtum Newtons auf die Spur gekommen, allein er förderte weder sich noch andere, indemer, wie Dr. Keade⁶ auch getan, etwas gleich Unhaltbares an die alte Stelle setzen wollte. Es gab mir zu abermaliger Betrachtung Anlaß, wie der Mensch, von einer Erleuchtung ergriffen und aufgeklärt, doch
20 so schnell wieder in die Finsternis seines Individuums zurückfällt, wo er sich alsdann mit einem schwachen Laternchen kümmerlich fortzuhelfen sucht.

Gar mancherlei Betrachtungen über das Herkommen in den Wissenschaften, über Vorschritt und Retardation, ja Rückschritt,
25 werden angestellt. Der sich immer mehr an den Tag gebende und doch immer geheimnisvollere Bezug aller physikalischen Phänomene aufeinander ward mit Bescheidenheit betrachtet und so die Ohladnischen und Seebeckischen Figuren parallelisiert⁷, als auf einmal in der Entdeckung des Bezugs des Galvanismus auf
30 die Magnetnadel durch Professor Dersted⁸ sich uns ein beinahe

¹ Vgl. S. 296. Schulz besuchte Goethe in Jena am 16. August und blieb dort bis zum 21. August. — ² Johann Evangelista Purkinje (1787—1869), Professor der Anatomie in Prag. Der Titel der Schrift lautete: „Das Sehen in subjektiver Hinsicht“ (1819). — ³ Vgl. „Zur Naturwissenschaft: Das Sehen in subjektiver Hinsicht von Purkinje“. — ⁴ Vgl. „Nachträge zur Farbenlehre: Gegner und Freunde“. — ⁵ Gemeint ist Karl Friedrich, Graf von Reinhard; vgl. oben, S. 211. — ⁶ Vgl. oben, S. 294. — ⁷ Vgl. „Die entoptischen Farben“, Abschnitt 30. — ⁸ Professor der Physik in Kopenhagen. Der Titel der Schrift lautete: „Experimenta circa efficaciam conflictus electrici in acum magneticam.“

blendendes Licht auftrat. Dagegen betrachtete ich ein Beispiel des fürchterlichsten Obskurantismus mit Schrecken, indem ich die Arbeiten Biots¹ über die Polarisation des Lichtes näher studierte. Man wird wirklich krank über ein solches Verfahren; dergleichen Theorien, Beweis- und Ausführungsarten sind wahr- 5
hafte Refrosen², gegen welche die lebendigste Organisation sich nicht herstellen kann.

Der untere große jenaische Bibliotheksaal war nun in der Hauptsache hergestellt; die Repositorien, die sonst der Länge nach den Raum verfinsterten, nahmen nunmehr in der Quere das 10
Licht gehörig auf. Ein buntes, von Serenissimo verehrtes alt-deutsches Fenster ward eingefetzt und daneben die Gipsbüsten der beiden Herren Nutritoren³ aufgestellt, in dem oberen Saal ein geräumiger Pult eingerichtet und so immer mehreren Erfordernissen Genüge geleistet. Um in den allzu einfachen, unver- 15
zierten, dem Auge wenig Ergötzliches bietenden Sälen einige Erheiterung anzubringen, dachte man auf symbolische, die verschiedenen geistigen Tätigkeiten bezeichnende Bilder, welche sonst so beliebt, mit Sinnsprüchen begleitet, in allen wissenschaftlichen Anstalten dem Besucher entgegen leuchteten. Einiges wurde aus- 20
geführt, anderes durch Herrn Schinkels⁴ Gefälligkeit vorbereitet, das Meiste blieb als Skizze, ja nur als bloßer Gedanke zurück. Die Buderischen⁵ Deduktionen wurden durch Vulpinus katalogiert, ein böhmisches Manuskript, auf Hussens Zeiten bezüglich, durch Dr. Wloka⁶ übersetzt, ein Hauptbibliotheksbericht erstattet, eine 25
übersichtliche Fortwirkung durch ausführliche Tagebücher und Dr. Wellers⁷ persönliche Berichterstattung möglich gemacht.

Bei der botanischen Anstalt beschäftigte uns die Anlage eines neuen Glashauses, nach dem Befehl Serenissimi und unter dessen besonderer Mitwirkung. Riß und Anschlag wurden geprüft, 30
die Afforde abgeschlossen und zu gehöriger Zeit die Arbeit vollendet. Auch war der Ankauf der Starkischen Präparatensammlung⁸ für das anatomische Kabinett gebilligt und abgeschlossen,

¹ Vgl. oben, S. 295. — ² Absterben von Geweben und Organen. — ³ Der Großherzog von Sachsen und der Herzog von Gotha. — ⁴ Vgl. unten, S. 329. — ⁵ Vgl. oben, S. 291. — ⁶ Ein Pole, der sich damals in Jena aufhielt. — ⁷ Vgl. oben, S. 311. — ⁸ Die Witwe des 1811 verstorbenen Professors der Medizin Johann

der Transport derselben aber, welcher ein neues Lokal forderte, noch aufgeschoben. Der untere große Saal im Schlosse, der seit Entfernung der Büttnerischen Bibliothek noch im Wüste lag, ward völlig wieder hergestellt, um verschiedene Kuriosa darin aufzubewahren. Ein bedeutendes Modell des Amsterdamer Rathhauses¹, das bei mehrmaligem Umstellen und Transportieren höchst beschädigt worden war, ließ sich nun repariert ruhig wieder aufrichten.

In Weimar ging alles seinen Gang; das Münzkabinett war an Vulpinus zu endlicher Einordnung übergeben worden, auch kam die Aktenrepositur völlig in Ordnung.

Zu meinem Geburtstagsfeste hatte voriges Jahr die angesehene Gesellschaft der Deutschen Altertümer in Frankfurt am Main die Aufmerksamkeit, mich unter die Ehrenmitglieder aufzunehmen.² Indem ich nun ihre Forderungen näher betrachtete, und welche Teilnahme sie allenfalls auch von mir wünschen könnte, so ging mir der Gedanke bei, es möchte wohl auch ein Vorteil sein, in spätern Jahren, bei höherer Ausbildung, in ein neues Fach gerufen zu werden. Es lag auf der jenaischen Bibliothek ein geschätztes Manuskript von der Chronik des Otto von Freisingen³, auch einige andere, welche nach dem Wunsch jener Gesellschaft sollten beschrieben werden. Nun hatte der Bibliothekschreiber Compter ein besonderes Talent zu dergleichen Dingen, es glückte ihm die Nachahmung der alten Schriftzüge ganz besonders, deswegen er auch die genaueste Aufmerksamkeit auf so etwas zu legen pflegte. Ich verfertigte ein sorgfältiges Schema, wornach die Codices Punkt für Punkt verglichen werden sollten. Hiernach fing er an, gedachtes Manuskript des Otto von Freisingen mit dem ersten Straßburger Abdruck desselben⁴ zu vergleichen; eine Arbeit, die nicht fortgesetzt wurde. Im ganzen ward jedoch die Beschäftigung eine Zeitlang fortgesetzt sowie das Verhältnis zu Herrn Büchler⁵ in Frankfurt unterhalten.

Christian Stark in Jena hatte die von ihrem Gatten angelegte Sammlung anatomischer Präparate zum Kauf angeboten. — ¹ Es befand sich im Schlosse, im Besitze Karl Augusts. — ² Vgl. oben, S. 319. — ³ Vgl. Goethes Aufsatz vom 1. Juli 1820: „Chronik des Otto von Freisingen“. — ⁴ Vom Jahre 1513. — ⁵ Legationsrat und Sekretär der obengenannten Gesellschaft in Frankfurt a. M. An ihn sandte Goethe am 1. Juli den obenerwähnten Aufsatz für das „Archiv der

Zu gleicher Zeit erkaufte die Frau Erbgroßherzogin aus der Auktion des Kanonikus Pit¹ zu Köln eine wohlerhaltene silberne Schale, deren eingegrabene Darstellung sowohl als Inschrift sich auf einen Taufakt Friedrich des Ersten beziehen und auf einen Paten Otto genannt. Es wurde in Steindruck für Frankfurt kopiert, daselbst und an mehreren Orten kommentiert; aber eben hieraus zeigte sich, wie unmöglich es sei, antiquarische Meinungen zu vereinigen. Ein deshalb geführtes Altknhest² ist ein merkwürdiges Beispiel eines solchen antiquarisch-kritischen Dissensus, und ich leugne nicht, daß mir nach solcher Erfahrung weitere Lust und Mut zu diesem Studium ausging. Denn meiner gnädigsten Fürstin hatte ich eine Erklärung der Schale angekündigt, und da immer ein Widerspruch dem andern folgte, so ward die Sache dergestalt ungewiß, daß man kaum noch die silberne Schale in der Hand zu halten glaubte und wirklich zweifelte, ob man Bild und Inschrift noch vor Augen habe.

Der Triumphzug Mantegnas³, von Andreas Andreani in Holz geschnitten, hatte unter den Kunstwerken des sechzehnten Jahrhunderts von jeher meine größte Aufmerksamkeit an sich gezogen. Ich besaß einzelne Blätter desselben, und sah sie vollständig in keiner Sammlung, ohne ihnen eine lebhaftere Betrachtung ihrer Folge zu widmen. Endlich erhielt ich sie selbst⁴ und konnte sie ruhig neben- und hintereinander beschauen; ich studierte den Vasari⁵ deshalb, welcher mir aber nicht zusagen wollte. Wo aber gegenwärtig die Originale seien, da sie, als auf Tafeln gemalt, von Mantua weggeführt worden, blieb mir verborgen. Ich hatte meine Blätter eines Morgens in dem jenaischen Gartenhause vollständig aufgelegt, um sie genauer zu betrachten, als der junge Mellish⁶, ein Sohn meines alten Freundes⁷, hereintrat und sich alsobald in bekannter Gesellschaft zu finden er-

Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“, ebenso am 1. April eine Zeichnung des Taufbeckens, das unten erwähnt wird. — ¹ Franz Pit (1751—1819). — ² Zum Teil noch erhalten und im Goethe-Archiv befindlich. — ³ Julius Cäsars Triumphzug von Mantegna (1431—1506), für den Herzog Ludwig Gonzaga von Mantua gemalt. — ⁴ Am 6. April. — ⁵ Giorgio Vasari (1511—74): „Vite de più eccellenti pittori, architetti e scultori italiani etc.“ (1550). — ⁶ Carl Mellish am 3. Juli. — ⁷ Vgl. oben, S. 289.

klärte, indem er kurz vor seiner Abreise aus England sie zu Hamptoncourt wohlerhalten in den königlichen Zimmern ver-
lassen hatte. Die Nachforschung ward leichter, ich erneuerte
meine Verhältnisse zu Herrn Dr. Noehden¹, welcher auf die
5 freundlichste Weise bemüht war, allen meinen Wünschen ent-
gegenzukommen. Zahl, Maß, Zustand, ja die Geschichte ihres
Besitzes von Karl dem Ersten her, alles ward aufgeklärt, wie
ich solches in „Kunst und Altertum“, IV. Band, II. Heft², um-
ständlich ausgeführt habe. Die von Mantegna selbst in Kupfer
10 gestochenen Originalblätter aus dieser Folge kamen mir gleich-
falls durch Freundesgunst³ zur Hand, und ich konnte alle zu-
sammen, mit den Nachweisungen von Bartsch⁴ verglichen, nun-
mehr ausführlich erkennen und mich über einen so wichtigen
Punkt der Kunstgeschichte ganz eigens aufklären.

15 Von Jugend auf war meine Freude, mit bildenden Künst-
lern umzugehen. Durch freie, leichte Bemühung entstand im
Gespräch und aus dem Gespräch etwas vor unsern Augen; man
sah gleich, ob man sich verstanden hatte und konnte sich um desto
eher verständigen. Dieses Vergnügen ward mir diesmal in hohem
20 Grade: Herr Staatsrat Schulz⁵ brachte mir drei würdige
Berliner Künstler nach Jena, wo ich gegen Ende des Sommers
in der gewöhnlichen Gartenwohnung mich aufhielt. Herr Geh.
Rat Schinkel machte mich mit den Absichten seines neuen Theater-
baues bekannt und wies zugleich unschätzbare landschaftliche
25 Federzeichnungen vor, die er auf einer Reise ins Tirol gewon-
nen hatte. Die Herren Tiedt und Rauch⁶ modellierten meine
Büste, ersterer zugleich ein Profil von Freund Knebel. Eine
lebhafteste, ja leidenschaftliche Kunstunterhaltung ergab sich dabei,
und ich durfte diese Tage unter die schönsten des Jahres rechnen.
30 Nach vollbrachtem Modell in Ton sorgte Hofbildhauer Kauf-
mann⁷ für eine Gipsform. Die Freunde begaben sich nach

¹ Georg Heinrich Noehden (1770—1826) war Lehrer der Prinzessinnen Marie und Augusta in Weimar gewesen und seit 1819 Rastos im Britischen Museum. — ² Vielmehr in dem ersten und zweiten Heft des 4. Bandes (1823). — ³ Durch Staatsrat Schulz. — ⁴ Vgl. oben, S. 313. — ⁵ Die Berliner Gäste waren vom 16. bis 21. August in Jena. — ⁶ Christian Friedrich Tiedt und Christian Daniel Rauch. Die Büsten wurden vom 18. bis 20. August geschaffen. — ⁷ Vgl. oben, S. 282.

Weimar¹, wohin ich ihnen folgte und die angenehmsten Stunden wiederholt genoß. Es hatte sich in den wenigen Tagen so viel Produktives — Anlage und Ausführung, Pläne und Vorbereitung, Belehrendes und Ergößliches — zusammengedrängt, daß die Erinnerung daran immer wieder neu belebend sich erweisen mußte. 5

Von den berlinischen Kunstzuständen ward ich nunmehr aufs vollständigste unterrichtet, als Hofrat Meyer mir das Tagebuch eines dortigen Aufenthaltes mittheilte², sowie die Betrachtung über Kunst und Kunstwerke im allgemeinen, durch dessen 10 Aufsätze in bezug auf Kunstschulen und Kunstsammlungen³, bis zu Ende des Jahrs lebendig erhalten wurde. Von moderner Plastik erhielt ich die vollständige Sammlung der Medaillons, welche Graf Tolstoy⁴, zu Ehren des großen Befreiungskrieges in Messing geschnitten hatte. Wie höchlich lobenswert diese 15 Arbeit angesprochen werden mußte, setzten die weimariischen Kunstfreunde in „Kunst und Altertum“ mehr auseinander.⁵

Leipziger Auktionen und sonstige Gelegenheiten verschafften meiner Kupferstichsammlung belehrende Beispiele. Braundrucke, nach Raffaelin da Reggio⁶, einer Grablegung, wovon ich das 20 Original schon einige Zeit besaß, gaben über die Verfahrungsart der Künstler und Nachbildner erfreulichen Aufschluß. Die Sacramente von Pouffin⁷ ließen tief in das Naturell eines so bedeutenden Künstlers hineinschauen. Alles war durch den Gedanken gerechtfertigt, auf Kunstbegriff gegründet; aber eine gewisse 25 Naivetät, die sich selbst und die Herzen anderer aufschließt, fehlte fast durchaus, und in solchem Sinne war eine Folge so wichtiger und verehrter Gegenstände höchst förderlich.

Auch kamen mir gute Abdrücke zu von Halbenwangs⁸ Aquatinta nach sorgfältigen Malischen⁹ Zeichnungen der vier 30

¹ Am 21. August. Am Tag darauf verließen sie Weimar. — ² Im November. — ³ „Vorschläge zu Einrichtung von Kunstakademien, rücksichtlich besonders auf Berlin“ im ersten Heft des 3. Bandes von „Kunst und Altertum“ (1821). — ⁴ Vgl. oben, S. 314. — ⁵ „Medaillons vom Grafen Theodor Tolstoy“ im dritten Heft des 2. Bandes von „Kunst und Altertum“ (1820). — ⁶ Raffaello Colle, genannt Raffaelino (1490—1540). — ⁷ Nicolas Pouffin (1594—1665). Die „Sieben Sacramente“ malte er etwa 1635—48. — ⁸ Kupferstecher in Karlsruhe. — ⁹ Vgl. oben, S. 72.

Raffeler Claude Lorrains.¹ Diese setzen immerfort in Erstaunen und erhalten um so größeren Wert, als die Originale, aus unserer Nachbarschaft entrückt, in dem hohen Norden² nur wenigen zugänglich bleiben.

5 Der wackere, immer fleißige, den weimarischen Kunstfreunden immer geneigt gebliebene Friedrich Smelin³ sendete von seinen Kupfern zum Virgil der Herzogin von Devonshire die meisten Probeabdrücke. So sehr man aber auch hier seine Nadel bewunderte, so sehr bedauerte man, daß er solchen Originalen
10 habe seine Hand leihen müssen. Diese Blätter⁴, zur Begleitung einer Prachtausgabe der „Aeneis“ von Annibal Caro bestimmt, geben ein trauriges Beispiel von der modernen realistischen Tendenz, welche sich hauptsächlich bei den Engländern wirksam erweist. Denn was kann wohl trauriger sein, als einem Dichter
15 aufhelfen zu wollen durch Darstellung wüster Gegenden, welche die lebhafteste Einbildungskraft nicht wieder anzubauen und zu bevölkern wüßte? Muß man denn nicht schon annehmen, daß Virgil zu seiner Zeit Mühe gehabt, sich jenen Urzustand der lateinischen Welt zu vergegenwärtigen, um die längst ver-
20 lassenen, verschwundenen, durchaus veränderten Schlösser und Städte einigermaßen vor den Römern seiner Zeit dichterisch aufzustützen? Und bedenkt man nicht, daß verwüstete, der Erde gleichgemachte, versumpfte Lokalitäten die Einbildungskraft völlig paralisieren und sie alles Auf- und Nachschwungs, der
25 allenfalls noch möglich wäre, sich dem Dichter gleichzustellen, völlig berauben?

Die Münchener Steindrücke ließen uns die unaufhaltsamen Fortschritte einer so hochwichtigen Technik von Zeit zu Zeit anschauen. Die Kupfer zum „Faust“, von Rejsch⁵ gezeichnet, erschienen im Nachstich zu London höchst reinlich und genau. Ein
30 historisches Blatt, die versammelten Minister beim Wiener Kon-

¹ Vgl. oben, S. 186. Gemeint sind „Die vier Jahreszeiten“. — ² Nach Petersburg. — ³ Vgl. oben, S. 186. — ⁴ Vgl. den Aufsatz von Heinrich Meyer: „Gegenden in der Aeneide“; 26—30 Prospekte von verschiedenen Künstlern, gestochen von W. T. Smelin, Beigabe zu einer Prachtausgabe der Aeneis-Übersetzung von Annibal Caro, veranstaltet durch die Herzogin von Devonshire“ im dritten Heft des 2. Bandes von „Kunst und Altertum“ (1820). Goethe hat diesem Aufsatz einen Zusatz beigelegt. — ⁵ Vgl. oben, S. 281.

greffe darstellend, ein Geschenk der Frau Herzogin von Kurland, nahm in den Portefeuilien des größten Formats seinen Platz.

Der älteste Grundsatz der Chromatik: die körperliche Farbe sei ein Dunkles, das man nur bei durchscheinendem Lichte gewahr werde, betätigte sich an den transparenten Schweizerlandschaften, welche König¹ von Schaffhausen bei uns aufstellte. Ein kräftig Durchschienernes setzte sich an die Stelle des lebhaft Beschienenen und übermannte das Auge so, daß anstatt des entschiedensten Genusses endlich ein peinvolles Gefühl eintrat.²

Schließlich habe ich noch dankbar eines Steindrucks zu gedenken, welcher von Mainz aus, meinen diesjährigen Geburtstag feiernd, mit einem Gedicht freundlich gesendet wurde. Auch langte der Riß an zu einem Monument, welches meine teuren Landsleute mir zugebracht hatten.³ Als anmutige Verzierung einer idyllischen Gartenzene, wie der erste Freundesgedanke die Absicht aussprach, wär' es dankbar anzuerkennen gewesen, aber als große architektonische selbständige Prachtmasse war es wohl geziemender, sie bescheiden zu verbitten.

Aber zu höheren, ja zu den höchsten Kunstbetrachtungen wurden wir aufgefordert, indem die Bau- und Bildwerke Griechenlands lebhafter zur Sprache kamen. An das Parthenon wurden wir aufs neue geführt, von den elginischen Marmoren kam uns nähere Kunde, nicht weniger von den phigalischen. Die äußersten Grenzen menschlicher Kunsttätigkeit im höchsten Sinne und mit natürlichster Nachbildung wurden wir gewahr und priesen uns glücklich, auch dies erlebt zu haben.⁴

Auch ein gleichzeitiger Freund fesselte Trieb und Einbildungs-

¹ Franz Nikolaus König, Maler und Kupferäzer. — ² Vgl. den Aufsatz (wohl von Goethe und Meyer) „Transparentgemälde“ im dritten Heft des 2. Bandes von „Kunst und Altertum“ (1820). — ³ Die Idee zu einem Nationaldenkmal für Goethe in Frankfurt a. M. war von Boisseree bei Gelegenheit der Geburtstagsfeier 1819 in Frankfurt ausgegangen. Man entschied sich für einen Rundtempel auf der Mühlinsel, in dem die Büste des Dichters, von Dannerer gefertigt, aufzustellen sei. Der Grundriß des geplanten Gebäudes wurde in Kupfer gestochen. Goethe erklärte sich am 21. Mai 1821 gegen die Errichtung eines besondern Baues und wünschte die Aufstellung des Denkmals in der Bibliothek. Das Denkmal ist zu Goethes Lebzeiten nicht zustande gekommen. — ⁴ Vgl. die Aufsätze über das Parthenon und den Tempel in Phigalia im ersten Heft des 3. Bandes von „Kunst und Altertum“ (1821).

kraft am Altertum; das neueste Heft von Tischbeins Bildwerken zum Homer¹ gab zu manchen Vergleichen Anlaß. Der Mailändische Koder der „Ilias“², obgleich aus späterer Zeit, war für die Kunstbetrachtungen von großem Belang, indem offenbar
 5 ältere herrliche Kunstwerke darin nachgebildet und deren Andenken dadurch für uns erhalten worden.

Der Aufenthalt Herrn Raabes³ in Rom und Neapel war für uns nicht ohne Wirkung geblieben. Wir hatten auf höhere Veranlassung⁴ demselbigen einige Aufgaben mitgeteilt, wovon
 10 sehr schöne Resultate uns übersendet wurden. Eine Kopie der Adobrandinischen Hochzeit, wie der Künstler sie vorfand, ließ sich mit einer älteren⁵, vor dreißig Jahren gleichfalls sehr sorgfältig gefertigten⁶, angenehm vergleichen. Auch hatten wir, um das Kolorit der pompejischen Gemälde wieder ins Gedächtnis
 15 zu rufen, davon einige Kopien gewünscht, da uns denn der wackere Künstler mit Nachbildung der bekannten Centauren und Tänzerinnen⁷ höchlich erfreute. Das chromatische Zartgefühl der Alten zeigte sich ihren übrigen Verdiensten völlig gleich, und wie sollt' es auch einer so harmonischen Menschheit an diesem Haupt-
 20 punkte gerade gemangelt haben? wie sollte, statt dieses großen Kunstfordernisses, eine Lücke in ihrem vollständigen Wesen geblieben sein?

Als aber unser werter Künstler bei der Rückreise nach Rom diese seine Arbeit vorwies, erklärten sie die dortigen Nazarener⁸
 25 für völlig unnütz und zweckwidrig. Er aber ließ sich dadurch nicht irren, sondern zeichnete und kolorierte auf unsern Rat in Florenz einiges⁹ nach Peter von Cortona, wodurch unsere Überzeugung, daß dieser Künstler besonders für Farbe ein schönes Naturgefühl gehabt habe, sich abermals bestätigte. Wäre seit

¹ Vgl. oben, S. 80. Hier ist das siebente Heft gemeint, das im ersten Heft des 2. Bandes von „Kunst und Altertum“ (1823) besprochen wird. — ² „Iliadis fragmenta antiquissima cum picturis etc. Editore Angelo Majo.“ Mediolani MDCCCXIX. — ³ Vgl. oben, S. 253. — ⁴ Auf Wunsch des preussischen Kultusministeriums, das den Künstler nach Italien sandte und ihn beauftragt hatte, vorher Rat und Instruktion bei Goethe zu holen. — ⁵ Das in Rom aufgefundenene antike Wandgemälde. Die Kopie traf am 27. Juli in Weimar ein. — ⁶ Von Heinrich Meyer. — ⁷ In Herculaneum aufgefunden. — ⁸ Die deutschen Künstler in Rom, die der romantisch-religiösen Richtung folgten. — ⁹ Zwei Kopien nach den Soffiten des Pietro da Cortona im Palazzo Pitti.

Anfang des Jahrhunderts unser Einfluß auf deutsche Künstler nicht ganz verloren gegangen, hätte sich der durch Trümmerlei erschaffte Geist nicht auf ergrauten Moder zurückgezogen, so würden wir zu einer Sammlung der Art Gelegenheit gegeben haben, die dem reinen Natur- und Kunstblick eine Geschichte älteren und neueren Kolorits, wie sie schon mit Worten verfaßt worden, in Beispielen vor Augen gelegt hätte. Da es aber einmal nicht sein sollte, so suchten wir nur uns und die wenigen zunächst Verbündeten in vernünftiger Überzeugung zu bestärken, indes jener wahnsinnige Sektengeist keine Scheu trug, das Verwerfliche als Grundmaxime alles künstlerischen Handelns auszusprechen.

Mit eigenen künstlerischen Produktionen waren wir in Weimar nicht glücklich. Heinrich Müller¹, der sich in München des Steindrucks befleißigt hatte, ward aufgemuntert, verschiedene hier vorhandene Zeichnungen, worunter auch Carstens'sche waren, auf Stein zu übertragen; sie gelangen ihm zwar nicht übel, allein das unter dem Namen „Weimarische Pinakothek“ ausgegebene² erste Heft gewann bei überfülltem Markt, wo noch dazu sich vorzüglichere Ware fand, keine Käufer. Er versuchte noch einige Platten, allein man ließ das Geschäft innehalten, in Hoffnung, bei verbesserter Technik in der Folge dasselbe wieder aufzunehmen.

Als mit bildender Kunst einigermaßen verwandt, bemerke ich hier, daß meine Aufmerksamkeit auf eigenhändige Schriftzüge vorzüglicher Personen dieses Jahr auch wieder angeregt worden, indem eine Beschreibung des Schlosses Friedland, mit Facsimiles von bedeutenden Namen aus dem Dreißigjährigen Kriege, herauskam, die ich an meine Originaldokumente sogleich ergänzend an schloß. Auch erschien zu derselben Zeit ein Porträt des merkwürdigen Mannes³ in ganzer Figur von der leichtgeübten Hand des Direktor Langer⁴ in Prag, wodurch denn die Geister jener Tage zwiefach an uns wieder herangebannt wurden.

Von gleicher Teilnahme an Werken mancher Art wäre so viel zu sagen. Hermanns⁵ Programm über das Wesen und die

¹ Franz Heinrich Müller, Lehrer an der Zeichenschule in Weimar. —

² Im Jahre 1821. — ³ Wallenstein. — ⁴ Vielmehr Joseph Bergler, Direktor der Kunstschule in Prag. — ⁵ Vgl. oben, S. 301. Die genannte Schrift — nicht Programm — erschien als „Brief an Herrn Professor Kreuzer von Gottfried

Behandlung der Mythologie empfing ich mit der Hochachtung, die ich den Arbeiten dieses vorzüglichen Mannes von jeher gewidmet hatte: denn was kann uns zu höherem Vorteil gereichen, als in die Ansichten solcher Männer einzugehen, die mit Tief-
 5 und Scharfsinn ihre Aufmerksamkeit auf ein einziges Ziel hinrichten? Eine Bemerkung konnte mir nicht entgehen, daß die spracherfindenden Urbölker bei Benamung der Naturerscheinungen und deren Verehrung als waltender Gottheiten mehr durch das Furchtbare als durch das Erfreuliche derselben aufgeregt
 10 worden, so daß sie eigentlich mehr tumultuarisch zerstörende als ruhig schaffende Gottheiten gewahr wurden. Mir schienen, da sich denn doch dieses Menschengeschlecht in seinen Grundzügen niemals verändert, die neuesten geologischen Theoristen von eben dem Schlage, die ohne feuerspeiende Berge, Erdbeben, Kluftrisse,
 15 unterirdische Druck- und Quetschwerke (*πίεσματα*), Stürme und Sündfluten keine Welt zu erschaffen wissen.

Wolfs „Prolegomena¹“ nahm ich abermals vor. Die Arbeiten dieses Mannes, mit dem ich in näheren persönlichen Verhältnissen stand, hatten mir auch schon längst auf meinem Wege
 20 vorgeleuchtet. Beim Studieren des gedachten Werkes merkt' ich mir selbst und meinen innern Geistesoperationen auf. Da gewahrt' ich denn, daß eine Systole und Diastole immerwährend in mir vorging. Ich war gewohnt, die beiden Homerischen Gedichte als Ganzheiten anzusehen, und hier wurden sie mir jedes
 25 mit großer Kenntnis, Scharfsinn und Geschicklichkeit getrennt und auseinander gezogen, und indem sich mein Verstand dieser Vorstellung willig hingab, so faßte gleich darauf ein herkömmliches Gefühl alles wieder auf einen Punkt zusammen, und eine gewisse Läßlichkeit, die uns bei allen wahren poetischen Produk-
 30 tionen ergreift, ließ mich die bekannt gewordenen Lücken, Differenzen und Mängel wohlwollend übersehen. Reifigs² „Bemerkungen über den Aristophanes“ erschienen bald darauf; ich eignete mir gleichfalls was mir gehörte daraus zu, obgleich das Gramma-

Hermann“ (1819). — ¹ Vgl. oben, S. 64. — ² Karl Reifig (1792—1829), Privatdozent in Halle, damals als Professor nach Halle berufen, hatte seine Ausgabe von den „*Wolfen*“ des Aristophanes (1820) Goethe, Wolf und Herrmann gewidmet.

tische an sich selbst außerhalb meiner Sphäre lag. Lebhaftige Unterhaltungen mit diesem tüchtigen jungen Manne, geistreich wechselseitige Mitteilungen verliehen mir bei meinem diesmaligen längeren Aufenthalt in Jena¹ die angenehmsten Stunden.

Die französische Literatur, ältere und neuere, erregte auch 5 diesmal vorzüglich mein Interesse. Den mir zum Lesen fast aufgedrungenen Roman „Anatole“² mußte ich als genügend billigen. Die Werke der Madame Roland³ erregten bewunderndes Erstaunen. Daß solche Charaktere und Talente zum Vorschein 10 kommen, wird wohl der Hauptvorteil bleiben, welchen unselige Zeiten der Nachwelt überliefern. Sie sind es denn auch, welche den abscheulichsten Tagen der Weltgeschichte in unsern Augen einen so hohen Wert geben. Die Geschichte der Johanna von Orléans⁴ in ihrem ganzen Detail tut eine gleiche Wirkung, nur 15 daß sie in der Entfernung mehrerer Jahrhunderte noch ein gewisses abenteuerliches Hell Dunkel gewinnt. Ebenso werden die Gedichte Mariens von Frankreich⁵ durch den Duft der Jahre, der sich zwischen uns und ihre Persönlichkeit hineinzieht, anmutiger und lieber.

Von deutschen Produktionen war mir „Olfried und Lisena“⁶ 20 eine höchst willkommene Erscheinung, worüber ich mich auch mit Anteil aussprach.⁷ Das einzige Bedenken, was sich auch in der Folge einigermaßen rechtfertigte, war: der junge Mann möchte sich in solchem Umfang zu früh ausgegeben haben. Werners „Makkabäer“⁸ und Houwalds „Bild“⁹ traten mir, jedes in 25 seiner Art, unerfreulich entgegen; sie kamen mir vor wie Ritter, welche, um ihre Vorgänger zu überbieten, den Dank außerhalb der Schranken suchen. Auch enthielt ich mich von dieser Zeit an

¹ Vgl. unten, S. 342. — ² Vgl. oben, S. 284. — ³ Manon Jeanne Roland de la Platière, geboren 1754, am 8. November 1793 hingerichtet, hatte im Gefängnis ihre „Memoires“ geschrieben, die 1820 gedruckt erschienen. — ⁴ Philippe Alexandre Le Brun de Charmettes „Histoire de Jeanne d'Arc surnommée la Pucelle d'Orléans“. (Paris 1817). — ⁵ Älteste nordfranzösische Dichterin aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. — ⁶ „Olfried und Lisena.“ Ein romantisches Gedicht in zehn Gesängen von August Hagen. (Königsberg 1820). Der Verfasser, geboren 1797, wurde 1821 Professor an der Universität in Königsberg. — ⁷ Vgl. die Rezensionen: „Olfried und Lisena“ (1821) und „Olfried und Lisena noch einmal“ (1822). — ⁸ Zacharias Werner, „Die Mutter der Makkabäer“, Tragödie in 5 Akten (Wien 1820). — ⁹ Christoph Ernst, Freiherr von Houwald, „Das Bild“, Trauerspiel (1821).

alles Neueren, Genuß und Beurteilung jüngeren Gemüthern und Geistern überlassend, denen solche Beeren, die mir nicht mehr munden wollten, noch schmachhaft sein konnten.

In eine frühere Zeit jedoch durch Blumauers „Aneis“¹ 5 verseht, erschrak ich ganz eigentlich, indem ich mir vergegenwärtigen wollte, wie eine so grenzenlose Nüchternheit und Platttheit doch auch einmal dem Tag willkommen und gemäß hatte sein können. „Touti Nameh“² von Iken zog mich unerwartet wieder nach dem Orient. Meine Bewunderung jener Märchen, besonders 10 nach der älteren Redaktion, wovon Kosgarten in dem Anhange uns Beispiele gab, erhöhte sich, oder vielmehr sie frischte sich an: lebendige Gegenwart des Unerforschlichen und Unglaublichen ist es, was uns hier so gewaltsam erfreulich anzieht. Wie leicht wären solche unschätzbare naive Dinge durch mystische Symbolik 15 für Gefühl und Einbildungskraft zu zerstören. Als völligen Gegensatz erwähne ich hier einer schriftlichen Sammlung lettischer Lieder³, die ebenso begrenzt, wie jene grenzenlos, sich in dem natürlichsten, einfachsten Kreise bewegten.

In ferne Länder ward mein Anteil hingezogen und in die 20 jähredlichsten afrikanischen Zustände verseht durch Dumont⁴ in marokkanischer Sklaverei, in Verhältnisse älterer und neuerer steigender und sinkender Bildung durch Laborde's⁵ „Reise nach Spanien“. An die Ostsee führte mich ein geschriebenes Reisetagebuch von Zelter⁶, das mir aufs neue die Überzeugung betätigte, 25 daß die Neigung, die wir zum Reisenden hegen, uns aufs aller sicherste entfernte Lokalitäten und Sitten vergegenwärtigt.

Bedeutende Persönlichkeiten, ferner und näher, forderten.

¹ Die Traestie der „Aneis“ von Aloys Blumauer, die 1784—88 in Wien erschien, las Goethe im Juli für seine Rezension von Byrons „Don Juan“ (1821).

— ² „Touti Nameh.“ Eine Sammlung persischer Märchen von Nechschébi, war in der Übersetzung von Dr. C. J. L. Iken (in Bremen), mit einem Anhange von J. G. L. Kosgarten, in Stuttgart 1822 erschienen. Vgl. Goethes Rezension im 4. Bande von „Kunst und Altertum“ (1823). — ³ Im November sandte L. J. N h e s a in Königsberg eine Sammlung litauischer Lieder an Goethe. Vgl. Goethes Rezension im 6. Bande von „Kunst und Altertum“ (1826). — ⁴ Peter Joseph Dumont: „Histoire de l'Esclavage en Afrique pendant 34 ans; rédigée sur ses propres déclarations par J. S. Quesno“ (2. Edition; Paris 1819). — ⁵ J. von Laborde: „Malerische und historische Reise in Spanien“. Aus dem Französischen (Bd. 1—3, Leipzig 1809—11). — ⁶ Zelter sandte Goethe die Beschreibung seiner Reise an die Ostsee in einem tagebuchartigen Brief vom 18. August bis 16. September.

meine Teilnahme. Des Schweizerhauptmann Landolts¹ Biographie von Weiß², besonders mit einigen handschriftlichen Zusätzen, erneuerten Anschauung und Begriff des wunderfamsten Menschenkinds, das vielleicht auch nur in der Schweiz geboren und groß werden konnte. Ich hatte den Mann im Jahre 1779³ persönlich kennen gelernt und als Liebhaber von Seltsamkeiten und Excentricitäten die tüchtige Wunderlichkeit desselben angestaunt, auch mich an den Märchen, mit denen man sich von ihm trug, nicht wenig ergötzt. Hier fand ich nun jene früheren Tage wieder hervorgehoben und konnte ein solches psychisches Phänomen um so eher begreifen, als ich seine persönliche Gegenwart und die Umgebung, worin ich ihn kennen gelernt, der Einbildungskraft und dem Nachdenken zu Hülfe rief.

Näher berührte mich die zwischen Boß und Stolzberg ausbrechende Mißhelligkeit, nicht sowohl der Ausbruch selbst als die Einsicht in ein vieljähriges Mißverhältnis, das klügere Menschen früher ausgesprochen und aufgehoben hätten.⁴ Aber wer entschließt sich leicht zu einer solchen Operation? Sind doch Ortsverhältnisse, Familienbezüge, Herkömmlichkeiten und Gewohnheiten schon abstumpfend genug; sie machen in Geschäften, im Ehe- und Hausstande, in geselligen Verbindungen das Unerträgliche ertragbar. Auch hätte das Unvereinbare von Boffens und Stolbergs Natur sich früher ausgesprochen und entschieden, hätte nicht Agnes⁵ als Engel das irdische Unwesen besänftigt und als Grazioso⁶ eine furchtbar drohende Tragödie mit anmutiger Ironie durch die ersten Akte zu mildern gesucht. Kaum war sie abgetreten,⁷ so tat sich das Unversöhnliche hervor, und wir haben daraus zu lernen, daß wir zwar nicht übereilt, doch bald möglichst aus Verhältnissen treten sollen, die einen Mißklang in unser Leben bringen, oder daß wir uns ein für allemal entschließen müssen, denselben zu dulden und aus anderm Betracht mit Weisheit zu übertragen. Eins ist freilich so schwer als das andere,

¹ Salomon Landolt (1741—1818) in Zürich, Oberst seit 1805. — ² „Salomon Landolt. Ein Charakterbild nach dem Leben“ von David Heß in Zürich (nicht Weiß) 1820. David Heß (1770—1843), Schriftsteller. — ³ Vielleicht 1797 zu lesen. — ⁴ Vgl. Bb. 13, S. 410 ff. dieser Ausgabe. — ⁵ Agnes, Gräfin von Stolberg, geboren 1761, erste Gattin von Friedrich Leopold, Grafen von Stolberg. — ⁶ Name der lustigen Figur in der spanischen Komödie. — ⁷ Am 15. November 1788.

indessen schickte sich jeder, so gut er kann, in das, was ihm begegnet in Gefolg von Ereignissen oder von Entschluß.

Mich besuchte Ernst Schubarth¹, dessen persönliche Bekanntschaft mir höchst angenehm war. Die Neigung, womit er meine
 5 Arbeiten umfaßt hatte, mußte mir ihn lieb und wert machen, seine sinnige Gegenwart lehrte mich ihn noch höher schätzen, und ob mir zwar die Eigenheit seines Charakters einige Sorge für ihn gab, wie er sich in das bürgerliche Wesen finden und fügen werde, so tat sich doch eine Aussicht auf, in die er mit günstigem
 10 Geschick einzutreten hoffen durfte.

Eigene Arbeiten und Vorarbeiten beschäftigten mich auf einen hohen Grad. Ich nahm den zweiten Aufenthalt in Rom wieder vor, um der „Italienischen Reise“ einen notwendigen Fortgang anzuschließen; sodann aber fand ich mich bestimmt, die „Kam-
 15 pagne von 1792“ und die „Belagerung von Mainz“² zu behandeln. Ich machte deshalb einen Auszug aus meinen Tagebüchern, las mehrere auf jene Epochen bezügliche Werke und suchte manche Erinnerungen hervor. Ferner schrieb ich eine summarische Chronik der Jahre 1797 und 98 und lieferte zwei Hefte von „Kunst und
 20 Altertum“ als Abschluß des zweiten Bandes und bereitete das erste des dritten vor,³ wobei ich einer abermaligen⁴ sorgfältigen Entwicklung der Motive der „Ilias“⁵ zu gedenken habe. Ich schrieb den „Verräter sein selbst“, die Fortsetzung des „Rußbraunen Mädchens“ und förderte den ideellen Zusammenhang der „Wan-
 25 derjahre“⁶. Die freie Gemüthlichkeit einer Reise⁷ erlaubte mir, dem „Divan“ wieder nahe zu treten; ich erweiterte das Buch des Paradieses, und fand manches in die vorhergehenden einzufalten. Die so freundlich von vielen Seiten her begangene Feier meines

¹ Karl Ernst Schubarth (1796—1861) hatte 1820 sein zweibändiges Werk, eine Erweiterung einer früheren Schrift, erscheinen lassen: „Zur Beurteilung Goethes, mit Beziehung auf verwandte Literatur und Kunst“, das er Goethe zusandte. Schubarth besuchte Goethe vom 24. bis 28. September. Später (1830) wurde er Lehrer am Gymnasium in Hirschberg. — ² Beide erschienen 1822. — ³ Im Jahre 1820 erschienen das 2. und 3. Heft des 2. Bandes, das 1. Heft des 3. Bandes 1821. — ⁴ Vgl. oben, S. 66. — ⁵ „Die Ilias im Auszuge“ erschien erst im 3. Bande in „Kunst und Altertum“ 1821. — ⁶ Die Novellen: „Wo sitzt der Verräter?“ und „Das rußbraune Mädchen“, wurden in die „Wanderjahre“ aufgenommen. — ⁷ Nach Karlsbad, wo Goethe vom 29. April bis 28. Mai weilte. Von Jena reiste er am 23. April ab.

Geburtstages suchte ich dankbar durch ein symbolisches Gedicht¹ zu erwidern. Aufgeregt durch teilnehmende Anfrage,² schrieb ich einen Kommentar³ zu dem abstrusen Gedichte „Harzreise im Winter“.

Von fremder Literatur beschäftigte mich „Graf Carmagnola“.⁴ 5
Der wahrhaft liebenswürdige Verfasser Alexander Manzoni⁴, ein geborner Dichter, ward wegen theatralischer Ortsverletzung von seinen Landsleuten des Romantizismus angeklagt, von dessen Unarten doch nicht die geringste an ihm haftete. Er hielt sich an einem historischen Gange, seine Dichtung hatte den Charak- 10
ter einer vollkommenen Humanität, und ob er gleich wenig sich in Tropen erging, so waren doch seine lyrischen Äußerungen höchst rühmendwert, wie selbst mißwollende Kritiker anerkennen mußten. Unsere guten deutschen Jünglinge könnten an ihm ein Beispiel sehen, wie man in einfacher Größe natürlich waltet; 15
vielleicht dürfte sie das von dem durchaus falschen Transzendieren zurückbringen.

Musik war mir spärlich, aber doch lieblich zugemessen. Ein Kinderlied, zum Nepomuksfeste⁵ in Karlsbad gedichtet, und einige andere⁶ von ähnlicher Naivetät gab mir Freund Zelter in an- 20
gemessener Weise und hohem Sinne zurück. Musikdirektor Eberwein⁷ wandte sein Talent dem „Diwan“ mit Glück zu, und so wurde mir durch den allerliebsten Vortrag seiner Frau⁸ manche ergöhlliche gefellige Stunde.

Einiges auf Personen Bezügliche will ich, wie ich es bemerkt⁹ 25
finde, ohne weiteren Zusammenhang aufzeichnen. Der Herzog von Berry¹⁰ wird ermordet, zum Schrecken von ganz Frankreich.

¹ Vgl. Bb. 2, S. 352 f. unserer Ausgabe. — ² Dr. Kannegießer, Rektor des Gymnasiums in Prenzlau, hatte eine Programmabhandlung über „Goethes Harzreise im Winter“ (Dezember 1820) geschrieben und sie Goethe zugesandt. Vgl. unten, S. 353. — ³ Vgl. Bb. 1, S. 395 ff. dieser Ausgabe. — ⁴ Alessandro Manzoni (1784—1873): „Il Conte du Carmagnola, tragedia“ (1820). Manzoni brach mit den alten Gesetzen von Einheit des Orts und der Zeit und suchte sich der geschichtlichen Wahrheit soviel als möglich zu nähern. Vgl. Goethes Rezension im 2. Band von „Kunst und Altertum“ (1820) und Bb. 3, S. 110 dieser Ausgabe. — ⁵ Am 15. Mai. Vgl. Bb. 2, S. 10. — ⁶ Vgl. Bb. 2, S. 184, Nr. 14. — ⁷ Vgl. oben, S. 238. — ⁸ Geborne Häppler. Vgl. oben, S. 238. — ⁹ Im Tagebuch. — ¹⁰ Charles Ferdinand, Herzog von Berry, geboren 1778, starb am 14. Februar infolge eines tags vorher gegen ihn verübten Attentats eines politischen Fanatikers.

Hofrat Jagemann¹ stirbt zur Bedaurung von Weimar. Herrn von Gagerns² längst ersehnte Bekanntschaft wird mir bei einem freundlichen Besuche³, wo mir die eigenthümliche Individualität des vorzüglichen Mannes entgegentritt. Ihro Maj. der König von Württemberg⁴ beehren mich in Begleitung unserer jungen Herrschaften mit Ihro Gegenwart. Hierauf habe ich das Vergnügen, auch seine begleitenden Kavaliere, werthe Männer, kennen zu lernen. In Karlsbad⁵ treff' ich mit Gönnern und Freunden zusammen. Gräfin von der Recke⁶ und Herzogin von Purland⁶ sind' ich wie sonst anmutig und teilnehmend gewogen. Mit Dr. Schütze⁷ werden literarische Unterhaltungen fortgesetzt. Legationsrat Conta⁸ nimmt einsichtigen Theil an den geognostischen Exkursionen. Die auf solchen Wanderungen und sonst zusammengebrachten Musterstücke betrachtet der Fürst von Thurn und Taxis⁹ mit Anteil, sowie auch dessen Begleitung sich dafür interessiert. Prinz Karl von Schwarzburg=Sondershausen zeigt sich mir gewogen. Mit Professor Hermann¹⁰ aus Leipzig führt mich das gute Glück zusammen, und man gelangt wechselseitig zu näherer Aufklärung.

Und so darf ich denn wohl auch zuletzt in Scherz und Ernst einer bürgerlichen Hochzeit gedenken, die auf dem Schießhause, dem sogenannten kleinen Versailles, gefeiert wurde. Ein angenehmes Thal an der Seite des Schlackenwalder Weges war von wohlgekleideten Bürgern überfüet, welche sich, theils als Gäste des jungen Paares unter einer alles überschallenden Tanzmusik mit einer Pfeife Tabak luftwandelnd, oder bei oft wieder gefüllten Gläsern und Bierkrüglein sitzend, gar traulich ergötzten. Ich gesellte mich zu ihnen und gewann in wenigen Stunden einen deutlichen Begriff von dem eigentlich städtischen Zustande Karls-

¹ Ferdinand Jagemann, Maler in Weimar, starb am 9. Januar. —

² Hans Christoph Ernst, Freiherr von Gagern (1766—1852), politischer Schriftsteller und Staatsmann, Gegner Metternichs, Gesandter der Niederlande in Wien. 1820 pensioniert. — ³ Mitte Februar. — ⁴ Wilhelm I. besuchte Goethe mit dem erbgroßherzoglichen Paare am 9. April. — ⁵ Vgl. oben, S. 339, Anmerk. 7.

— ⁶ Vgl. oben, S. 225. — ⁷ Johann Stephan Schütze, Schriftsteller, lebte seit 1804 in Weimar. — ⁸ Aus Weimar. Vgl. S. 318. — ⁹ Karl Alexander Joseph, Fürst von Thurn und Taxis (1770—1824), besuchte Goethe am 20. Mai.

— ¹⁰ Vgl. oben, S. 334f.

bad, als ich in vielen Jahren vorher mir nicht hatte zueignen können, da ich den Ort bloß als ein großes Wirtz- und Krankenhaus anzusehen gewohnt war.

Mein nachheriger Aufenthalt in Jena¹ wurde dadurch sehr 5
erheitert, daß die Herrschaften einen Teil des Sommers in Dorn-
burg zubrachten, wodurch eine lebhaftere Geselligkeit entstand,
auch manches Unerwartete sich hervortat; wie ich denn den be-
rühmten indischen Gaukler und Schwertverchlucker Artom Ba-
lahja seine außerordentlichen Künste mit Erstaunen bei dieser
Gelegenheit vortragen sah. 10

Gar mancherlei Besuche beglückten und erfreuten mich in dem
alten Gartenhause und dem daran wohlgelegenen wissenschaftlich
geordneten botanischen Garten: Madame Robde², geborne Schlö-
zer, die ich vor vielen Jahren bei ihrem Vater³ gesehen hatte,
wo sie als das schönste hoffnungsvollste Kind zur Freude des 15
strengen, fast mißmutigen Mannes glücklich emporkam. Dort
sah ich auch ihre Büste, welche unser Landsmann Trippel⁴ kurz
vorher in Rom gearbeitet hatte, als Vater und Tochter sich dort
befanden. Ich möchte wohl wissen, ob ein Abguß davon⁵ noch
übrig ist und wo er sich findet; er sollte vervielfältigt werden: 20
Vater und Tochter verdienen, daß ihr Andenken erhalten bleibe.
Von Both⁶ und Gemahlin aus Rostock, ein wertzes Ehepaar,
durch Herrn von Preen⁷ mir näher verwandt und bekannt, brach-
ten mir eines Natur- und Nationaldichters, D. G. Babsts⁸ Pro-
duktionen, welche sich neben den Arbeiten seiner gleichbürtigen 25
gar wohl und löblich ausnehmen. Höchst schätzbar sind seine
Gelegenheitsgedichte, die uns einen altherkömmlichen Zustand in
festlichen Augenblicken neu belebt wieder darstellen. Graf Paar⁹,
Adjutant des Fürsten von Schwarzenberg, dem ich in Karlsbad

¹ In Jena verweilte Goethe vom 19. bis 23. April, vom 31. Mai bis 14. Ok-
tober und vom 19. Oktober bis 4. November. — ² Dorothea Robde (1770—
1825), Gattin des Bürgermeisters in Lübeck, erwarb 1787 die Doktorwürde. —
³ August Ludwig Schlözer (1735—1809), Geschichtsforscher, seit 1769 Pro-
fessor in Göttingen. — ⁴ Alexander Trippel aus Schaffhausen (1744—93),
seit 1776 in Rom. — ⁵ Die Büste befindet sich auf der Universitätsbibliothek in
Göttingen. — ⁶ Karl Friedrich von Both, Bizekanzleidirektor. — ⁷ Vgl. oben,
S. 293. — ⁸ Dietrich Georg Babst (1741—1800) in Rostock. Both sandte
an Goethe die „Auserlesenen plabbiltich Gebichte“ von Babst (Rostock 1812). —
⁹ Johann Baptist, Graf von Paar (1780—1839), kaiserlicher Oberst.

mich freundschaftlich verbunden hatte¹, versicherte mir durch unerwartetes Erscheinen² und durch fortgesetzte vertrauliche Gespräche seine unverbrüchliche Neigung. Anton Prokesch³, gleichfalls Adjutant des Fürsten, ward mir durch ihn zugeführt. Beide
 5 von der Hahnemannischen Lehre⁴ durchdrungen, auf welche der herrliche Fürst seine Hoffnung gesetzt hatte, machten mich damit umständlich bekannt, und mir schien daraus hervorzugehen, daß, wer auf sich selbst aufmerksam einer angemessenen Diät nachlebt, bereits jener Methode sich unbewußt annähert.

10 Herr von der Malsburg⁵ gab mir Gelegenheit, ihm für so manches aufklärende Vergnügen und tiefere Einsicht in die spanische Literatur zu danken. Ein Fellenberg'scher⁶ Sohn brachte mir die menschenfreundlich bildenden Bemühungen des Vaters deutlicher zu Sinn und Seele. Frau von Helvig⁷, geborne von
 15 Imhoff, erweckte durch ihre Gegenwart angenehme Erinnerungen früherer Verhältnisse, sowie ihre Zeichnungen bewiesen, daß sie auf dem Grund immer fortbaute, den sie in Gesellschaft der Kunstfreunde vor Jahren in Weimar gelegt hatte. Graf und
 20 Gräfin Hopfgarten⁸ sowie Förster und Frau⁹ brachten mir persönlich die Versicherung bekannten und unbekanntem treuen Antheils an meinem Dasein. Geheimerat Rudolphi¹⁰ von Berlin sowie Professor Weiß¹¹ gingen allzusehnell vorüber, und doch war ihre kurze Gegenwart mir zur aufmunternden Belehrung.

25 Für unsern Kreis erwarteten wir zu dieser Zeit Herrn General-Superintendenten Köhr¹². Welche große Vorteile durch ihn für uns sich bereiteten, war gleich bei seinem Eintritt zwar nicht zu berechnen, aber doch vorauszusehen. Mir kam er zur glücklichen

¹ Im Jahre 1818. Goethe würdigte ihn der Duzbrüderschaft. Vgl. Bb. 2, S. 338 dieser Ausgabe. — ² Am 25. August. — ³ Anton Prokesch (1795—1876), später Graf Prokesch-Osten und Feldzeugmeister, war selbst Dichter und Verehrer der Goethischen Dichtung. — ⁴ Homöopathie. — ⁵ Ernst Friedrich Georg Otto, Freiherr von der Malsburg (1786—1824), kasselscher Resident in Dresden, übersetzte den Calberon in 6 Bänden (1819—25). Er besuchte Goethe am 6. September. — ⁶ Vgl. S. 304. — ⁷ Vgl. oben, S. 71. Amalie von Imhoff lebte von 1790 bis zu ihrer Vermählung (1803) in Weimar. — ⁸ Sonst nicht bekannt. — ⁹ Friedrich Förster (1790—1868), Hauptmann und Lehrer der Geschichte an der Ingenieurschule in Berlin, 1818 als Demagog entlassen. — ¹⁰ Karl Asmund Rudolphi (1771—1832), Professor der Anatomie in Berlin. — ¹¹ Vgl. oben, S. 309. — ¹² Johann Friedrich Köhr (1777—1848) trat 1820 sein Amt in Weimar an.

Stunde; seine erste geistliche Handlung war die Taufe meines zweiten Onkels¹, dessen unentwickeltes Wesen mir schon manches Gute vorzudeuten schien. Geh. Hofrat Blumenbach² und Familie erfreuten uns einige Tage durch ihre Gegenwart, er immer der heitere, umsichtige, kenntnisreiche Mann von unerloschnem Gedächtnis, selbständig, ein wahrer Repräsentant der großen gelehrten Anstalt, als deren höchst bedeutendes Mitglied er so viele Jahre gewirkt hatte. Die lieben Verwandten, Rat Schloffer³ und Gattin, von Frankfurt am Main kommend, hielten sich einige Tage⁴ bei uns auf, und das vieljährig tätige freundschaftliche Verhältnis konnte sich durch persönliche Gegenwart nur zu höherem Vertrauen steigern. Geheimerat Wolf⁵ belebte die gründlichen literarischen Studien durch seinen belehrenden Widerspruchsgeist, und bei seiner Abreise traf es sich zufällig, daß er den nach Halle berufenen Dr. Reifig⁶ als Gesellschafter mit dahin nehmen konnte, welchen jungen Mann ich nicht allein um meinethwillen sehr ungern scheiden sah. Dr. Röchelbecker von Petersburg, von Quandt und Gemahlin⁷, von Arnim und Maler Ruhl⁸ brachten durch die interessantesten Unterhaltungen große Mannigfaltigkeit in unsere geselligen Tage.

Von seiten unserer fürstlichen Familie erfreute uns die Gegenwart Herzog Bernhards mit Gemahlin⁹ und Nachkommenschaft; fast zu gleicher Zeit aber sollten durch eine unglückliche Beschädigung unserer Frau Großherzogin, indem sie bei einem unversehenen Ausgleiten den Arm brach, die sämtlichen Thringen in Kummer und Sorge versetzt werden.

Nachträglich will ich noch bemerken, daß Ende Septembers die Revolution in Portugal ausbrach; daß ich persönlich einem Geschäft entging, dessen Übernahme bei großer Verantwortlichkeit mich mit unübersehbarem Verdruß bedrohte.¹⁰

¹ Wolfgang May, geboren am 18. September, getauft am 15. Oktober. — ² Vgl. oben, S. 79. — ³ Johann Friedrich Heinrich Schloffer (1780—1851), der Sohn des Bruders von Goethes Schwager, Goethes Sachwalter in Frankfurt. — ⁴ Vom 16. bis 21. Oktober. — ⁵ Wolf war vom 22. bis 26. Oktober bei Goethe. — ⁶ Vgl. oben, S. 335. — ⁷ Johann Gottlob Quandt (1787—1859), Kunstschriftsteller, und Frau Klara Bianca, geborne Meißner. — ⁸ Achim von Arnim und der Maler Ruhl aus Kassel waren am 9. Dezember bei Goethe. — ⁹ Vgl. oben, S. 289. — ¹⁰ Nach Dünkers Vermutung ist die Beaufsichtigung der Universität Jena im Sinne der Karlsbader Beschlüsse gemeint.

1821.

Zu eigenen Arbeiten fand sich manche Veranlassung. Viel-jährige Neigung und Freundschaft des Grafen Brühl¹ verlangte zu Eröffnung des neuen Berliner Schauspielhauses² einen Pro-
 5 log, der denn wegen dringender Zeit gleichsam aus dem Steg-
 reife erfunden und ausgeführt werden mußte.³ Die gute Wirkung
 war auch mir höchst erfreulich: denn ich hatte die Gelegenheit
 erwünscht gefunden, dem werten Berlin ein Zeichen meiner Teil-
 nahme an bedeutenden Epochen seiner Zustände zu geben.

10 Ich faßte darauf die „Paralipomena“⁴ wieder an. Unter
 dieser Rubrik verwahre ich mir verschiedene Futterale, was noch
 von meinen Gedichten ungedruckt oder ungesammelt vorhanden
 sein mag. Sie zu ordnen, und da viel Gelegenheitsgedichte dar-
 unter sind, sie zu kommentieren, pflegte ich von Zeit zu Zeit,
 15 indem eine solche Arbeit in die Länge nicht anziehen kann.

Auch „Zahme Xenien“ bracht ich zusammen;⁵ denn ob man
 gleich seine Dichtungen überhaupt nicht durch Verdruß und
 Widerwärtiges entstellen soll, so wird man sich doch im Einzel-
 nen manchmal Lust machen; von kleinen auf diese Weise ent-
 20 stehenden Produktionen sonderte ich die läßlichsten und stellte sie
 in Pappn zusammen.

Schon seit einigen Jahren hatte mich die Wolkenbildung
 nach Howard⁶ beschäftigt und große Vorteile bei Naturbetrach-
 tungen gewährt. Ich schrieb ein „Ehrengedächtnis“⁷ in vier Stro-
 25 phen, welche die Hauptworte seiner Terminologie enthielten; auf
 Ansuchen Londoner Freunde⁸ sodann noch einen Eingang von
 drei Strophen⁹, zu besserer Vollständigkeit und Verdeutlichung
 des Sinnes.

Lord Byrons Invektive gegen die Edinburger¹⁰, die mich in

¹ Vgl. oben, S. 265. Karl Friedrich Moritz, Graf von Brühl (1772—1837), war Generalintendant der königlichen Schauspiele in Berlin. Er war mit Goethe schon seit 1785 bekannt. — ² Am 28. Mai. Es wurde Goethes „Iphigenie“ gegeben. — ³ Vgl. Bb. 18 dieser Ausgabe. Der Prolog wurde in der Zeit vom 27. April bis 13. Mai gebühtet. — ⁴ Vgl. oben, S. 269. — ⁵ Sie wurden im 3. Heft des 2. Bandes (1820) und im 2. Heft des 3. Bandes (1821) von „Kunst und Altertum“ gedruckt. — ⁶ Vgl. oben, S. 277. — ⁷ Vgl. Bb. 2, S. 140 ff. und S. 449 unserer Ausgabe. — ⁸ Gemeint ist der in London lebende Schriftsteller Joh. Chr. Hüttner; vgl. unten, S. 350. — ⁹ Vgl. Bb. 2, S. 139 f. dieser Ausgabe. — ¹⁰ „English Bards and Scotch Reviewers“ (1809).

vielfachem Sinne interessierte, fing ich an zu übersetzen¹, doch nötigte mich die Unkunde der vielen Partikularien bald inne zu halten. Desto leichter schrieb ich Gedichte zu einer Sendung von Tischbeins Zeichnungen² und eben dergleichen zu Landschaften, nach meinen Skizzen radiert.³

Hierauf ward mir das unerwartete Glück, Jhro des Großfürsten Nikolaus und Gemahlin Alexandra Kaiserl. Hoheit im Geleit unsrer gnädigsten Herrschaften bei mir in Haus und Garten zu verehren.⁴ Der Frau Großfürstin Kaiserl. Hoheit vergönnten, einige poetische Zeilen in das zierlich-prächtige Album 10 verehrend einzuzeichnen.⁵

Auf Anregung eines teilnehmendes Freundes⁶ suchte ich meine in Druck und Manuskript zerstreuten naturwissenschaftlichen Gedichte⁷ zusammen und ordnete sie nach Bezug und Folge.

Endlich ward eine indische⁸, mir längst im Sinne schwebende,⁹ von Zeit zu Zeit ergriffene Legende wieder lebendig, und ich suchte sie völlig zu gewältigen.

Geh' ich nun von der Poesie zur Prosa hinüber, so habe ich zu erzählen, daß die „Wanderjahre“ neuen Anteil erregten. Ich nahm das Manuskript vor, aus einzelnen, zum Teil schon abgedruckten kleinen Erzählungen bestehend, welche, durch Wanderungen einer bekannten Gestalt¹⁰ verknüpft, zwar nicht aus einem Stück, aber doch in einem Sinn erscheinen sollten. Es war wenig daran zu tun, und selbst der widerstrebende Gehalt gab zu neuen Gedanken Anlaß und ermutigte zur Ausführung. 25 Der Druck war mit Januar angefangen und in der Hälfte Mai beendigt.

„Kunst und Altertum“, III. Bd., 2. H. behandelte man zu gleicher Zeit und legte darin manches nieder, was gebildeten Freunden angenehm sein sollte.¹¹

¹ Ein Blatt, auf dem eine von Goethe mit Bleistift geschriebene Übersetzung einer Stelle aus den „English bards“ steht, ist im Goethe-Archiv vorhanden. — ² Vgl. Bd. 2, S. 154 ff. dieser Ausgabe. — ³ Vgl. Bd. 2, S. 160 ff. dieser Ausgabe. — ⁴ Am 3. Juni. — ⁵ Vgl. Bd. 2, S. 327 f. dieser Ausgabe. — ⁶ Friedrich Wilhelm Niemer ist gemeint. — ⁷ Vgl. Bd. 2, S. 124 ff. dieser Ausgabe. — ⁸ Die Paria-Legende. Vgl. Bd. 2, S. 87 ff. dieser Ausgabe. — ⁹ Seit 40 bis 50 Jahren. — ¹⁰ Wilhelm Meisters. — ¹¹ Die hier gemeinten Goethischen Aufsätze werden unten einzeln behandelt.

Sonderbar genug ergriff mich im Vorübergehen der Trieb, am vierten Bande von „Wahrheit und Dichtung“ zu arbeiten; ein Drittel davon ward geschrieben, welches freilich einladen sollte, das übrige nachzubringen. Besonders ward ein angenehmes Abenteuer von Lisis Geburtstag mit Neigung hervorgehoben, anderes bemerkt und ausgezeichnet.¹ Doch sah ich mich bald von einer solchen Arbeit, die nur durch liebevolle Vertraulichkeit gelingen kann, durch andertweitige Beschäftigung zerstreut und abgelenkt.

Einige Novellen² wurden projektiert: die gefährliche Nachlässigkeit, verderbliches Zutrauen auf Gewohnheit und mehr dergleichen ganz einfache Lebensmomente aus herkömmlicher Gleichgültigkeit heraus- und auf ihre bedeutende Höhe hervorgehoben.

In der Mitte November ward an der „Kampagne von 1792“ angefangen.³ Die Sonderung und Verknüpfung des Vorliegenden erforderte alle Aufmerksamkeit; man wollte durchaus wahr bleiben und zugleich den gebührenden Euphemismus nicht verfäumen. „Kunst und Altertum“, III. Bd., 3. Heft⁴ verfolgte gleichfalls seinen Weg; auch leichtere Bemühungen, wie etwa die Vorreden zum deutschen „Gil-Blas“⁵, kleinere Biographien zur Trauerloge⁶, gelangen freundlich in ruhigen Zwischenzeiten.

Von außen, auf mich und meine Arbeiten bezüglich, erschien gar manches Angenehme. Eine Übersetzung von „Howards Ehrengedächtnis“⁷ zeigte mir, daß ich auch den Sinn der Engländer getroffen und ihnen mit der Hochschätzung ihres Landsmannes Freude gemacht. Dr. Noehden⁸, bei dem Museum in London angestellt, übersetzte kommentierend meine Abhandlung über da Vincis Abendmahl, die er in trefflicher Ausgabe auf das zierlichste gebunden übersendet.⁹ „Rameaus Neffe“ wird in Paris

¹ Im Tagebuch findet sich nur eine Notiz über die Beschäftigung Goethes mit dem „Abenteuer von Lisis Geburtstag“. Vgl. Bd. 13, S. 271 f. dieser Ausgabe.

— ² Die Novelle „Nicht zu weit“, die in den „Wanderjahren“, Bd. 3, Kap. 10 steht, wurde in diesem Jahre begonnen. — ³ Vgl. oben, S. 339. — ⁴ Erschienen 1822. — ⁵ „Der deutsche Gil-Blas“, eingeführt von Goethe. Ober Leben, Wanderungen und Schicksale Johann Christoph Sachsens, eines Thüringers. Von ihm selbst verfaßt“ (1822). Eine Ankündigung des Buches hatte Goethe im 1. Heft des 3. dritten Bandes von „Kunst und Altertum“ (1821) geschrieben. — ⁶ Vgl. „Kleine Biographien zur Trauerloge am 15. Juni 1821“. — ⁷ Vgl. oben, S. 345. — ⁸ Vgl. oben, S. 329. — ⁹ „Observations on Leonardo da Vinci's celebratod

übersetzt und einige Zeit für das Original¹ gehalten, und so werden auch meine Theaterstücke nach und nach übertragen.² Meine Teilnahme an fremder wie an deutscher Literatur kann ich folgendermaßen bewähren.

Man erinnert sich, welch ein schmerzliches Gefühl über die 5
Freunde der Dichtkunst und des Genusses an derselben sich verbreitete, als die Persönlichkeit des Homer, die Einheit des Urhebers jener weltberühmten Gedichte, auf eine so kühne und tüchtige Weise bestritten wurde. Die gebildete Menschheit war im Tiefsten aufgeregt, und wenn sie schon die Gründe des höchst be- 10
deutenden Gegners nicht zu entkräften vermochte, so konnte sie doch den alten Sinn und Trieb, sich hier nur eine Quelle zu denken, woher soviel Köstliches entsprungen, nicht ganz bei sich auslöschen. Dieser Kampf währte nun schon über zwanzig Jahre, und es war eine Umwälzung der ganzen Weltgesinnung nötig, 15
um der alten Vorstellungsart wieder einigermaßen Luft zu machen.

Aus dem Zerstückten und Zerstückten wünschte die Mehrheit der klassisch Gebildeten sich wieder herzustellen, aus dem Unglauben zum Glauben, aus dem Sondern zum Vereinen, aus 20
der Kritik zum Genuß wieder zu gelangen. Eine frische Jugend war herangewachsen, unterrichtet wie lebenslustig, sie unternahm mit Mut und Freiheit, den Vorteil zu gewinnen, dessen wir in unsrer Jugend auch genossen hatten, ohne die schärfste Unter-

picture of the Last supper. By Goethe. Translated and accompanied with an introduction. By Noehden" (London 1821). Vgl. Goethes Rezension im 3. Band von „Kunst und Altertum“ (1822). — ¹ „Le neuve de Rameau, dialogue par Vicomte de Saur et de Saint Génies“ (1821). Diese Rückübersezung der Goethischen Übersetzung, die ohne Angabe der Quelle erschien und sich als Original ausgab, war auf Anregung des preussischen Legationsrates in Paris, Engelbert Delsner, geschehen, der durch Barnhagen von Ense Ende 1821 Goethe ein Exemplar zukommen ließ. Goethe brachte eine Anzeige (1823) im 1. Hefte des 4. Bandes von „Kunst und Altertum“, in der er den offenbaren Betrug als „humoristische Schelmerie“ bezeichnete. Als im Jahre 1823 der Buchhändler Brière eine Ausgabe nach einer im Besitz der Tochter Diderots befindlichen Abschrift des Originals veranstaltete und die Rückübersezer, die nun den Betrug eingestehen mußten, den neuen Herausgeber desselben Verfahrens beschuldigten, wandte sich Brière an Goethe mit der Bitte um eine Erklärung. Goethe bestätigte am 16. Oktober 1823 die Echtheit des Textes der Ausgabe Brières. — ² „Oeuvres dramatiques de Goethe, traduites de l'Allemand“ (Paris 1821—28). Die Übersetzer waren Stapfer, Cavaignac und Margueré.

suchung selbst den Schein eines wirksamen Ganzen als ein Ganzes gelten zu lassen. Die Jugend liebt das Zerstückelte überhaupt nicht, die Zeit hatte sich in manchem Sinne kräftig hergestellt, und so fühlte man schon den früheren Geist der Versöhnung
5 wiederum walten.

Schubarths¹ „Ideen über Homer“² wurden laut, seine geistreiche Behandlung, besonders die herausgehobene Begünstigung der Trojaner, erregten ein neues Interesse, und man fühlte sich dieser Art die Sache anzusehn geneigt. Ein englischer Aufsatz
10 über Homer³, worin man auch die Einheit und Unteilbarkeit jener Gedichte auf eine freundliche Weise zu behaupten suchte, kam zu gelegener Zeit, und ich, in der Überzeugung, daß, wie es ja bis auf den heutigen Tag mit solchen Werken geschieht, der letzte Redakteur und sinnige Abschreiber getrachtet habe, ein Ganzes nach
15 seiner Fähigkeit und Überzeugung herzustellen und zu überliefern, suchte den Auszug der „Ilias“⁴ wieder vor, den ich zu schnellerer Übersicht derselben vor vielen Jahren unternommen hatte.

Die Fragmente Phaëthons, von Ritter Hermann mitgeteilt,⁵ erregten meine Produktivität. Ich studierte eilig manches⁶ Stück
20 des Euripides, um mir den Sinn dieses außerordentlichen Mannes wieder zu vergegenwärtigen. Professor Göttling⁷ übersetzte die „Fragmente“, und ich beschäftigte mich lange mit einer möglichen Ergänzung.⁸

„Aristophanes“ von Voß⁹ gab uns neue Ansichten und ein
25 frisches Interesse an dem seltsamsten aller Theaterdichter. Plutarch und Appian¹⁰ werden studiert, diesmal um der Triumphzüge willen, in Absicht, Mantegna¹¹ Blätter, deren Darstellungen er offenbar aus den Alten geschöpft, besser würdigen zu

¹ Vgl. oben, S. 339. — ² „Ideen über Homer und sein Zeitalter“ (1821). Vgl. Goethes Aufsatz: „Homer noch einmal“ (1827). — ³ Nach Dünkers Vermutung ist gemeint ein Aufsatz von Granville Penn: „An examination of the primary action argument of the Iliad.“ — ⁴ Vgl. oben, S. 339. — ⁵ „Euripidis fragmenta duo Phaëtonis“ (1821) erhielt Goethe vom Herausgeber am 22. Juli. — ⁶ Unter anderem die „Bacchen“. — ⁷ Karl Wilhelm Göttling (1793–1869), Direktor des Gymnasiums in Neumied; wurde 1822 Professor der klassischen Philologie in Jena. — ⁸ Gedruckt in 4. Bande von „Kunst und Altertum“ (1823). — ⁹ „Aristophanes von Johann Heinrich Voß.“ Mit erläuternden Anmerkungen von Heinrich Voß. 3 Bände (Braunschweig 1821). — ¹⁰ Appianus aus Alexandria (2. Jahrh. n. Chr.) schrieb in griechischer Sprache eine römische Geschichte. — ¹¹ Vgl. oben, S. 328, und Goethes Aufsatz: „Cäsars Triumphzug, gemalt von Mantegna“ (1823).

können. Bei diesem Anlaß ward man zugleich in den höchst wichtigen Ereignissen und Zuständen der römischen Geschichte hin und hergeführt. Von Knebel's Übersezung des Lucrez¹, welcher nach vielfältigen Studien und Bemühungen endlich herauskam, nötigte zu weiteren Betrachtungen und Studien in demselben Felde; man ward zu dem hohen Stande der römischen Kultur ein halbes Jahrhundert vor Christi Geburt und in das Verhältnis der Dicht- und Redekunst zum Kriegs- und Staatswesen genötigt. Dionys von Halikarnaß² konnte nicht veräußt werden, und so reizend war der Gegenstand, daß mehrere Freunde sich mit und an demselben unterhielten.

Nun war der Anteil an der englischen Literatur durch vielfache Bücher und Schriften, besonders auch durch die Hüttnerischen³ höchst interessanten handschriftlichen Berichte von London gesendet, immer lebendig erhalten. Lord Byron's früherer Kampf gegen seine schwachen und unwürdigen Rezensenten⁴ brachte mir die Namen mancher seit dem Anfange des Jahrhunderts merkwürdig gewordener Dichter und Prosaisien vor die Seele, und ich las daher Jacobson's biographische Chrestomathie⁵ mit Aufmerksamkeit, um von ihren Zuständen und Talenten das Genauere zu erfahren. Lord Byron's „Marino Faliero“⁶ wie sein „Manfred“ in Dörings Übersezung⁷ hielten uns jenen werthen, außerordentlichen Mann immer vor Augen. „Kenilworth“ von Walter Scott, statt vieler andern seiner Romane aufmerksam gelesen, ließ mich sein vorzügliches Talent, Historisches in lebendige Anschauung zu verwandeln, bemerken und überhaupt als höchst gewandt in dieser Dicht- und Schreibart anerkennen.

Unter Vermittlung des Englischen nach Anleitung des werthen Professor Rosgarten wandte ich mich wieder eine Zeitlang

¹ Titus Lucretius Carus (geb. 98 n. Chr.): „De rerum natura.“ Knebel's Übersezung erschien 1821. Vgl. Goethe's Besprechung im 3. Bande von „Kunst und Altertum“ (1822). — ² Griechischer Kunstschriftsteller und Lehrer der Berechsamkeit, kam etwa 80 v. Chr. nach Rom und schrieb unter anderm eine römische Archäologie und Geschichte in 20 Büchern. — ³ Johann Christian Hüttner (1766—1847), Schriftsteller und Übersezer bei der Regierung in London, war literarischer Agent des Großherzogs Karl August. Er sandte ihm durch Goethe Berichte über englische Literatur. — ⁴ Vgl. oben, S. 345 f. — ⁵ C. F. Jacobson: „Briefe an eine deutsche Edelfrau über die neuesten englischen Dichter.“ (Altona 1820). — ⁶ Diese 1821 erschienene Tragödie Byron's erhielt Goethe im Juli durch Knebel. — ⁷ Vgl. oben, S. 300. Dörings Übersezung erschien 1821.

nach Indien. Durch seine genaue Übersetzung des Anfangs von „Ramarupa“¹ kam dieses unschätzbare Gedicht mir wieder lebendig vor die Seele und gewann ungemein durch eine so treue Annäherung. Auch „Mala“² studierte ich mit Bewunderung, und
 5 bedauerte nur, daß bei uns Empfindung, Sitten und Denkweise so verschieden von jener östlichen Nation sich ausgebildet haben, daß ein so bedeutendes Werk unter uns nur wenige, vielleicht nur Leser vom Fache sich gewinnen möchte.

Von spanischen Erzeugnissen nenne ich zuvörderst ein bedeutendes Werk: „Spanien und die Revolution“³. Ein Vereister,
 10 mit den Sitten der Halbinsel, den Staats-, Hof- und Finanzverhältnissen gar wohl bekannt, eröffnet uns methodisch und zuverlässig, wie es in den Jahren, wo er selbst Zeuge gewesen, mit den innern Verhältnissen ausgesehen, und gibt uns einen Be-
 15 griff von dem, was in einem solchen Lande durch Umwälzung bewirkt wird. Seine Art zu schauen und zu denken, sagt dem Zeitgeist nicht zu; daher sekretiert dieser das Buch durch ein unverbrüchliches Schweigen, in welcher Art von Inquisitionszensur es die Deutschen weit gebracht haben.

Zwei Stücke von Calderon machten mich sehr glücklich: der absurdeste Gegenstand in „Aurora von Copacabana“⁴; der vernunft- und naturgemäße, „Die Tochter der Luft“⁵, beide mit
 20 gleichem Geist und überschwänglichem Talent behandelt, daß die Macht des Genies in Beherrschung alles Widersprechenden daraus aufs kräftigste hervorleuchtet und den hohen Wert solcher
 25 Produktionen doppelt und dreifach beurfundet.

Eine spanische Blumenlese⁶, durch Gefälligkeit des Herrn Perthes⁷ erhalten, war mir höchst erfreulich; ich eignete mir
 daraus zu, was ich vermochte, obgleich meine geringe Sprach-
 30 kenntnis mich dabei manche Hinderung erfahren ließ.

¹ Es ist das Gedicht „Meghabuta“ (Wolkenbote) gemeint. Vgl. oben, S. 299, und Bd. 2, S. 139 dieser Ausgabe. — ² „Mala. Eine indische Dichtung von Wjasa.“ Aus dem Sanskrit u. s. w. von J. G. L. Rosgarten (1820). — ³ Clemens Wenzel, Freiherr von Hügel (1791—1849), veröffentlichte 1821: „Spanien und die Revolution.“ — ⁴ Übersetzt von D. von der Malsburg. Vgl. oben, S. 343. — ⁵ Übersetzt von Johann Diederich Gries (1821). Vgl. Goethes Besprechung im 3. Bande von „Kunst und Altertum“ (1822). — ⁶ „Floresta de Rimas antiguas Castellanas ordenada por Don Juan Nicolas Boehl de Faber“ (Hamburg 1821). — ⁷ Der Verleger Perthes in Hamburg sandte Mitte April an Goethe Steinbrücke und Bücher aus seinem Verlage.

Aus Italien gelangte nur wenig in meinen Kreis: „Ildogonda“ von Grossi¹ erregte meine ganze Aufmerksamkeit, ob ich gleich nicht Zeit gewann, öffentlich darüber etwas zu sagen. Hier sieht man die mannigfaltigste Wirksamkeit eines vorzüglichen Talents, das sich großer Ahnherren rühmen kann, aber auf eine wunderbare Weise. Die Stanzas sind ganz fürtrefflich, der Gegenstand modern unerfreulich, die Ausführung höchst gebildet nach dem Charakter großer Vorgänger: Taffos Anmut, Ariosts Gewandtheit, Dantes widerwärtige, oft abscheuliche² Großheit, eins nach dem andern wickelt sich ab. Ich mochte das Werk nicht wieder lesen, um es näher zu beurteilen, da ich genug zu tun hatte, die gespensterhaften Ungeheuer, die mich bei der ersten Lesung verschüchtern, nach und nach aus der Einbildungskraft zu vertilgen.

Desto willkommener blieb mir „Graf Carmagnola“, Trauerspiel von Manzoni³, einem wahrhaften, klar auffassenden, innig durchdringenden, menschlich fühlenden, gemüthlichen Dichter.

Von der neuern deutschen Literatur durst' ich wenig Kenntnis nehmen, meist nur, was sich unmittelbar auf mich bezog, konnt' ich in meine übrige Tätigkeit mit aufnehmen. Zaupers „Grundzüge einer deutschen theoretisch=praktischen Poetik“⁴ brachten mich mir selbst entgegen und gaben mir wie aus einem Spiegel zu manchen Betrachtungen Anlaß. Ich sagte mir: da man ja doch zum Unterrichte der Jugend und zur Einleitung in eine Sprache Chrestomathien anwendet, so ist es gar nicht übel getan, sich an einen Dichter zu halten, der mehr aus Trieb und Schicksal, denn aus Wahl und Vorsatz dahin gelangt, selbst eine Chrestomathie zu sein: denn da findet sich im ganzen doch immer ein aus dem Studium vieler Vorgänger gebildeter Sinn und Geschmaç. Dieses beschränkt keineswegs den jüngeren Mann, der einen solchen Gang nimmt, sondern nötigt ihn, wenn er sich lange genug in einem gewissen Kreise eigensinnig umhergetrieben hat,

¹ Tommaso Grossi aus Bellano am Comersee (1791—1858) veröffentlichte 1820 das epische Gedicht „Ildogonda“. — ² Dantes uns widerstehende, oft Abscheu erregende. — ³ Vgl. oben, S. 340. — ⁴ Joseph Stanislaus Zauper (1784—1850), Professor am Gymnasium in Pilsen, hatte Goethe seine Schrift: „Grundzüge zu einer deutschen theoretisch=praktischen Poetik, aus Goethes Werken entwickelt“ (1821) zugesandt.

zum Ausflug in die weite Welt und in die Ferne der Zeitalter, wie man an Schubarth¹ sehen kann, der sich eine ganze Weile in meinem Bezirk enthielt und sich dadurch nur gestärkt fand, nunmehr die schwierigsten Probleme des Altertums anzugreifen und eine geistreiche Lösung zu bewirken. Dem guten Zauper sagte ich manches, was ihm förderlich sein konnte, und beantwortete seine „Aphorismen“², die er mir im Manuskript zusendete, mit kurzen Bemerkungen, für ihn und andere nicht ohne Nutzen.

Die Neigung, womit Dr. Kannegießer meine „Harzreise“ zu entziffern suchte, bewog mich, in meine frühesten Zeit zurückzugehen und einige Aufschlüsse über jene Epoche zu geben.³

Ein Manuskript aus dem funfzehnten Jahrhundert, „Die Legende der heiligen Drei Könige“ ins Märchenhafteste dehnend und ausmalend, hatte mich, da ich es zufällig gewann, in manchem Sinne interessiert. Ich beschäftigte mich damit, und ein geistreicher junger Mann, Dr. Schwab, mochte es übersetzen.⁴ Dieses Studium gab Anlaß zu Betrachtung, wie Märchen und Geschichten epochenweise gegen- und durcheinander arbeiten, so daß sie schwer zu sondern sind und man sie durch ein weiteres Trennen nur weiter zerstört.

Jedesmal bei meinem Aufenthalt in Böhmen⁵ bemüht' ich mich einigermaßen um Geschichte und Sprache, wenn auch nur im allgemeinsten. Diesmal las ich wieder Zacharias Theobaldus' „Hussitenkrieg“⁶ und ward mit Stranßky, „Respublica Boemiae“⁷, mit der Geschichte des Verfassers selbst und dem Werte des Werks, zu Vergnügen und Belehrung näher bekannt. Durch die Ordnung der akademischen Bibliothek zu Jena wurde auch

¹ Vgl. oben, S. 339. — ² Zauper sandte Goethe seine „Aphorismen moralischen und ästhetischen Inhalts, meist in Bezug auf Goethe“, im Manuskript. Sie sind erst 1840 gedruckt worden. — ³ Vgl. oben, S. 340. — ⁴ „Die Legende von den heiligen Drei Königen, von Johann von Hilbesheim. Aus einer von Goethe mitgetheilten lateinischen Handschrift und einer deutschen der Heidelberger Bibliothek bearbeitet und mit 12 Romanzen begleitet von Gustav Schwab“ (Stuttgart und Tübingen 1822). Vgl. Goethes Aufsätze darüber im 2. und 3. Band von „Kunst und Altertum“. — ⁵ Goethe weilte in Böhmen vom 29. Juli bis 13. September. — ⁶ „Hussitenkrieg. Darin begriffen das Leben, Lehre und Tod M. Johanns Hussit etc., im öffentlichen Druck verfertigt durch M. Zachariam Theobalduum ben jüngern“ (Wittenberg 1609). — ⁷ Stranßky: „De Republica Bojemiae“ (1634), übersezt, berichtigt und ergänzt von J. Cornova (1792—1803).

eine Sammlung fliegender Blätter des sechzehnten Jahrhunderts dem Gebrauch zugänglich: einzelne Nachrichten, die man in Ermangelung von Zeitungen dem Publikum mittheilte, wo man unmittelbar mit dem ursprünglichen Factum genauer bekannt wurde als jetzt, wo jedesmal eine Partei uns dasjenige mittheilt, was ihren Gesinnungen und Absichten gemäß ist, weshalb man erst hinterdrein die Tagesblätter mit Nutzen und wahrer Einsicht zu lesen in den Fall kommt.

Die unschätzbare Boisséré'sche Sammlung¹, die uns einen neuen Begriff von früherer niederdeutscher Kunstmalerei gegeben und so eine Lücke in der Kunstgeschichte ziemlich ausgefüllt hat, sollte denn auch durch treffliche Steindrücke dem Abwesenden bekannt und der Ferne sogleich angelockt werden, sich diesen Schätzen persönlich zu nähern. Strizner², schon wegen seiner Münchner Arbeiten längst gerühmt, zeigte sich auch hier zu seinem großen Vorteil; und obgleich der auffallende Wert der Originalbilder in glänzender Färbung besteht, so lernen wir doch hier den Gedanken, den Ausdruck, die Zeichnung und Zusammensetzung kennen und werden, wie mit den oberdeutschen Künstlern durch Kupferstiche und Holzschnitte, so hier durch eine neuerfundene Nachbildungsweise auch mit den bisher unter uns kaum genannten Meistern des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts vertraut. Jeder Kupferstichsammler wird sich diese Hefte gern anschaffen, da in Betracht ihres innern Wertes der Preis für mäßig zu achten ist.

So erschienen uns denn auch die Hamburger Steindrücke³, meist Porträts, in Vortrefflichkeit von zusammenlebenden und arbeitenden Künstlern unternommen und ausgeführt. Wir wünschen einem jeden Liebhaber Glück zu guten Abdrücken derselben.

Vieles andere, was die Zeit hervorbrachte und was wohl für grenzenlos angesprochen werden kann, ist an anderem Orte genannt und gewürdigt.

Nun wollen wir noch einer eigenen Bemühung gedenken,

¹ Vgl. oben, S. 269. — ² Lithograph in München. Boisséré übersandte Anfang Januar Goethe Steindrücke von Bildern seiner Sammlung, die Strizner gefertigt hatte. — ³ Vgl. den Aufsatz „Über Lithographie u. s. w.“ im 3. Bande von „Kunst und Altertum“.

eines weimarisch-lithographischen Heftes mit erklärendem Text, das wir unter dem Titel einer „Pinakothek“¹ herausgaben. Die Absicht war, manches bei uns vorhandene Mittheilungswerte ins Publikum zu bringen. Wie es aber auch damit mochte beschaffen
 5 sein, dieser kleine Versuch erwarb sich zwar manche Gönner, aber wenig Käufer, und ward nur langsam und im stillen fortgesetzt, um den wackeren Künstler nicht ohne Übung zu lassen und eine Technik lebendig zu erhalten, welche zu fördern ein jeder Ort, groß oder klein, sich zum Vorteil rechnen sollte.

10 Nun aber brachte die Kupferstecherkunst nach langem Erwarten uns ein Blatt von der größten Bedeutung. Hier wird uns in schönster Klarheit und Reinlichkeit ein Bild Raffaels² überliefert aus den schönsten Jünglingsjahren; hier ist bereits soviel geleistet, als noch zu hoffen. Die lange Zeit, welche der
 15 überliefernde Kupferstecher Longhi³ hierauf verwendet, muß als glücklich zugebracht angesehen werden, so daß man ihm den dabei errungenen Gewinn gar wohl gönnen mag.

Von Berlin kamen uns fast zu gleicher Zeit Musterblätter für Handwerker⁴, die auch wohl einem jeden Künstler höchst willkommen sein müßten. Der Zweck ist edel und schön, einer ganzen
 20 großen Nation das Gefühl des Schönen und Reinen auch an unbelebten Formen mitzuteilen; daher ist an diesen Mustern alles musterhaft: Wahl der Gegenstände, Zusammenstellung, Folge und Vollständigkeit, Tugenden, welche zusammen, diesem Anfange
 25 gemäß, sich in den zu wünschenden Heften immer mehr offenbaren werden.

Nach so trefflichen, ins Ganze reichenden Arbeiten darf ich wohl eines einzelnen Blattes gedenken, das sich zunächst auf mich bezieht, doch als Kunstwerk nicht ohne Verdienst
 30 bleibt; man verdankt es der Bemühung, welche sich Dawe, ein englischer Maler, bei seinem längeren hiesigen Aufenthalt um mein Porträt gegeben⁵; es ist in seiner Art als gelungen an-

¹ Vgl. oben, S. 334. — ² Die Vermählung der heiligen Jungfrau mit St. Joseph. — ³ Giuseppe Longhi (1766—1831), Kupferstecher in Mailand. — ⁴ Vorbilder für Fabrikanten und Handwerker. Auf Befehl des Ministers für Handel u. s. w. herausgegeben von der technischen Deputation der Gewerbe (Berlin 1821 und 1823). Vgl. die Rezension Goethes im 3. Bande von „Kunst und Altertum“. — ⁵ George Dawe malte Goethe im Jahre 1819. Das Bild ist verschollen.

zuspochen, und war es wohl wert, in England sorgfältig gestochen zu werden.¹

In die freie Welt wurden wir durch Landschaftszeichnungen des Herrn David Heß aus Zürich² hinausgeführt. Eine sehr schön kolorierte Aquatintensolge brachte uns auf den Weg über den Simplon³, ein Kolossalbau, der zu seiner Zeit viel Lebens machte.

In ferne Regionen versetzten uns die Zeichnungen zu des Prinzen von Neuwied Durchlaucht brasilianischer Reise⁴: das Wunderfame der Gegenstände schien mit der künstlerischen Darstellung zu wetteifern.

Noch einer Künstelei muß ich gedenken, die aber als rätselhaft jeden guten erfinderischen Kopf in Anspruch nahm und benutzte: es war die Erfindung, eine Kupfertafel nach Belieben größer oder kleiner abdrucknen. Ich sah dergleichen Probeblätter bei einem Reisenden⁵, der solche soeben als eine große Seltenheit von Paris gebracht hatte, und man mußte sich, ungeachtet der Unwahrscheinlichkeit, doch bei näherer Untersuchung überzeugen: der größere und kleinere Abdruck seien wirklich als eines Ursprungs anzuerkennen.

Um nun auch von der Malerei einiges Bedeutende zu melden, so versehen wir nicht zu eröffnen, daß, als auf höhere Veranlassung dem talentreichen Hauptmann Raabe⁶ nach Italien bis Neapel zu gehen Mittel gegönnt waren, wir ihm den Auftrag geben konnten, verschiedenes zu kopieren, welches zur Geschichte des Koloritz merkwürdig und für diesen wichtigen Kunstteil selbst förderlich werden möchte. Was er während seiner Reise geleistet und ins Vaterland gesendet, sowie das nach Vollendung seiner Wanderschaft Mitgebrachte war gerade der lobenswürdige Beitrag, den wir wünschten. Die Abobrandinische Hochzeit in ihrem neusten Zustande, die unschätzbaren Tänzerinnen und bacchischen Centauren⁷, von deren Gestalt und Zu-

¹ Von Wright. — ² Vgl. oben, S. 338. — ³ Die Straße wurde auf Befehl Napoleons 1800—1806 angelegt. — ⁴ Die Reise unternahm Prinz Maximilian von Wied-Neuwied in den Jahren 1815—17. Die Reisebeschreibung erschien in zwei Bänden 1819 und 1820. — ⁵ Hofrat Hamel, der am 9. August in Marienbad die Probeblätter vorzeigte. — ⁶ Im Jahre 1820. Vgl. oben, S. 333. — ⁷ Vgl. oben, S. 333.

sammensetzung man allenfalls im Norden durch Kupferstiche unterrichtet wird, sah man jetzt gefärbt und konnte auch hier den großen antiken Geschmacksinn freudig bewundern. Solche Bemühung wollte freilich deutschen, von modernem Irrsal be-
 5 fangenen Kunstjüngern nicht einsichtig werden, weshalb man denn sowohl sich selbst als den verständigen Künstler zu beruhigen mußte.

Angenähert dem antiken Sinne, erschien uns darauf Mantegnas Triumphzug¹ abermals höchst willkommen; wir ließen,
 10 gestützt auf den eigenhändigen Kupferstich des großen Künstlers, das zehnte hinter den Triumphwagen bestimmte Blatt in gleicher Art und Größe zeichnen und brachten dadurch eine höchst lehrreich abgeschlossene Folge zur Anschauung.

Mit größter Sorgfalt in Zeichnung und Farbe nachgebildete
 15 Kopien alter Glasmalereien der St. Gereons-Kirche² in Köln setzten jedermann in Verwunderung und gaben einen merkwürdigen Beleg, wie sich eine aus ihren ersten Elementen auftretende Kunst zu Erreichung ihrer Zwecke zu benehmen gewußt.

Anderes dieser niederdeutschen Schule, weiter heraufkom-
 20 mend und ausgebildeter, ward uns durch die Freundlichkeit des Boifférééschen Kreises³ zuteil; wie uns denn auch später von Kassel ein neueres, zu dem Alten zurückstrebendes Kunstbemühen vor Augen kam: drei singende Engel von Kuhl⁴, welche wir wegen ausführlicher Genauigkeit besonderer Aufmerksamkeit wert
 25 zu achten Ursache hatten.

Im Gegensatz jedoch von dieser strengen, sich selbst retar-
 dierenden Kunst kam uns von Antwerpen ein lebenslustiges Gemälde⁵, Rubens als Jüngling, von einer schönen stattlichen
 30 Frau dem alternden Sippius vorgestellt, und zwar in dem unverändert aus jener Zeit her verbliebenen Zimmer, worin dieser auf seine Weise vorzügliche Mann als Revisor der Plantinischen⁶ Dffizin gearbeitet hatte.

¹ Vgl. oben, S. 328. — ² Durch Karl August Scherwibgeburth, Kupferstecher in Weimar. — ³ Vgl. oben, S. 354. — ⁴ Vgl. oben, S. 344. — ⁵ Von van Brée in Antwerpen. Rubens wird von Frau Moretus dem Philologen Justus Sippius (geboren 1547) vorgestellt. — ⁶ Christoph Plantin (1514—89), Buchbruder und Verleger in Antwerpen.

Unmittelbar stimmte hiezu eine Kopie nach den Söhnen Rubens' in Dresden, welche Gräfin Julie von Egloffstein¹ vor kurzem lebhaft und glücklich vollendet hatte.² Wir bewunderten zu gleicher Zeit ihr höchst geübtes und ausgebildetes Talent in einem Zeichenbuche, worin sie Freundesporträte sowie landschaftliche Familiensitze mit so großer Gewandtheit als Natürlichkeit eingezeichnet.³ 5

Endlich kam auch mein eigenes stockendes Talent zur Sprache, indem bedeutende und werthe Sammler etwas von meiner Hand verlangten, denen ich denn mit einiger Scheu willfahrte, zugleich 10 aber eine ziemliche Anzahl von mehr als gewohnt reinlichen Blättern in einen Band vereinigte⁴; es waren die vom Jahre 1810, wo mich zum letzten Male der Trieb, die Natur nach meiner Art auszusprechen, monatelang belebte; sie durften für mich des sonderbaren Umstands halber einigen Wert haben. 15

Im bezug auf die Baukunst verhielt ich mich eigentlich nur historisch, theoretisch und kritisch. Oberbaudirektor Coudray, gründlich, gewandt, so tätig als geistreich, gab mir Kenntniss von den bei uns zu unternehmenden Bauten, und das Gespräch darüber war mir höchst förderlich. Wir gingen manche bedeutende Kupferwerke zusammen durch; das neue von Durand: „Partie graphique des Cours d'Architecture“⁵ etc., an kurz vergangene Zeit erinnernd; Richardson⁶: „The New Vitruvius Britannicus“, und im einzelnen die stets musterhaften Zieraten Albertollis⁷ und Moreaus⁸. 20 25

Höchst vollkommen in diesem Fache war eine Zeichnung, mir von Berlin durch das Wohlwollen des Herrn Theaterintendanten zugesendet, die Dekoration innerhalb welcher bei Eröffnung des Theaters der von mir verfaßte Prolog⁹ gesprochen worden. 30

Boiffereés Abhandlung über den Kölner Dom rief mich in

¹ Julie, Gräfin von Egloffstein (1792—1869), Tochter des Oberkammerherrn von Egloffstein. Goethe verkehrte viel mit ihr und förderte ihr Talent. Vgl. Vb. 2, S. 349f. dieser Ausgabe. — ² Die Kopie kam am 3. Mai nach Weimar. — ³ Vgl. Vb. 2, S. 350. — ⁴ Vgl. oben, S. 245. — ⁵ In Paris 1821 erschienen. — ⁶ George Richardson, englischer Architekt. — ⁷ Giocondo Albertolli (1742 bis 1825), Bildhauer und Architekt in Mailand. — ⁸ Charles Moreau (1736 bis 1804), Oberaufseher der öffentlichen Gebäude in Paris. — ⁹ Vgl. oben, S. 345.

frühere Jahrhunderte zurück; man bedurfte aber das Manuskript¹ eher, als mir lieb war, und der mit augenblicklichem Interesse angesponnene Faden der Reflexionen zerriß, dessen ebenso eifriges Anknüpfen jedoch manchen Zufälligkeiten unterworfen sein möchte.

5 Hatte man nun dort die altdeutsche Baukunst auf ihrem höchst geregelten Gipfel erblickt, so ließen andere Darstellungen, wie z. B. die alten Baudenkmale im österreichischen Kaisertume², nur eine beim Hergebrachten ins Willkürliche auslaufende
10 Kunst sehen.

An eine gute Zeit dieser Bauart erinnerte jedoch eine uralte jüdische Synagoge in Eger, einst zur christlichen Kapelle umgewandelt, jetzt verwaist vom Gottesdienste des Alten und Neuen Testaments. Die Jahrzahl einer alten³ hebräischen Inschrift
15 hoch am Pfeiler war selbst einem durchreisenden studierten Juden nicht zu entziffern. Dieselbe Zweideutigkeit, welche sowohl die Jahres- als Volkszahlen der Ebräer höchst unsicher läßt, waltet auch hier und hieß uns von fernerer Untersuchung ab-
stehen.⁴

20 In der Plastik zeigte sich auch einige Tätigkeit, wenn nicht im Vielen doch im Bedeutenden; einige Büsten in Gips und Marmor vom Hofbildhauer Kaufmann⁵ erhalten Beifall, und eine kleinere Medaille, mit Serenissimi Bild⁶ in Paris zu fertigen, ward besprochen und beraten.

25 Theorie und Kritik, auch sonstiger Einfluß verfolgte seinen Gang und nützte bald im Engeren, bald im Breiteren. Ein Auf-
satz des weimariischen Kunstfreundes⁷ für Berlin, Kunstschulen und Akademien betreffend,⁸ ein anderer auf Museen rücksichtlich⁹, nach Überzeugung mitgeteilt, wenn auch nicht allerorten mit
30 Billigung aufgenommen; eine Abhandlung über den Steindruck¹⁰,

¹ Goethe erhielt den Aufsatz am 8. Juli und sandte ihn am 16. August zurück. — ² „Denkmale der Baukunst und Bildnerey des Mittelalters in dem österreichischen Kaisertume, herausgegeben von Fürst Eduard Lichnowsky“ (Wien 1817). — ³ Aus dem 14. Jahrhundert. — ⁴ Goethe ließ die Inschrift am 31. August in Ton abdrucken. — ⁵ Vgl. oben, S. 282. — ⁶ Vgl. unten, S. 365. — ⁷ Heinrich Meyer. Die hier genannten Aufsätze wurden in „Kunst und Altertum“ veröffentlicht. — ⁸ „Vorschläge zur Einrichtung von Kunstakademien, rücksichtlich besonders auf Berlin.“ — ⁹ „Königliches Museum zu Berlin.“ — ¹⁰ „Über Lithographie und lithographische Blätter.“

die Meister solcher Kunst belobend, ihnen gewiß erfreulich: alles dieses zeigte von dem Ernst, womit man das Heil der Kunst von seiner Seite zu fördern mannigfaltig bedacht war.

Eine sehr angenehme Unterhaltung mit auswärtigen Freunden gewährte durch Vermittelung von Kupferstichen manche 5 Betrachtung über Konzeption, höhere sowie technische Komposition, Erfinden und Geltendmachen der Motive. Der hohe Wert der Kupferstecherkunst in diesem historischen Sinne ward zugleich hervorgehoben und sie für ein Glück gehalten.

Die Musik versprach gleichfalls in meinem häuslichen Kreise 10 sich wieder zu heben; Alexander Boucher¹ und Frau, mit Violine und Harfe, setzten zuerst einen kleinen Kreis versammelter Freunde in Verwunderung und Erstaunen, wie es ihnen nachher mit unserm und dem so großen und an alles Treffliche gewöhnten Berliner Publikum gelang. Direktor Eberweins und 15 seiner Gattin musikalisch=produktive und ausführende Talente² wirkten zu wiederholtem Genuß, und in der Hälfte Mai konnte schon ein größeres Konzert gegeben werden. Rezitation und rhythmischen Vortrag zu vernehmen und anzuleiten, war eine alte, nie ganz erstorbene Leidenschaft. Zwei entschiedene Talente 20 dieses Faches, Gräfin Julie Egloffstein³ und Fräulein Adele Schopenhauer⁴, ergözten sich, den Berliner Prolog⁵ vorzutragen, jede nach ihrer Weise, jede die Poesie durchdringend und ihrem Charakter gemäß in liebenswürdiger Verschiedenheit darstellend. Durch die kenntnisreiche Sorgfalt eines längst bewährten Freun- 25 des, Hofrat Kochly⁶, kam ein bedachtjam geprüfter Streicherischer Flügel von Leipzig an; glücklicherweise: denn bald darauf brachte uns Zelter einen höchste Verwunderung erregenden Bögling, Felix Mendelssohn⁷, dessen unglaubliches Talent wir ohne eine solche vermittelnde Mechanik niemals hätten gewahr werden 30 können. Und so kam denn auch ein großes bedeutendes Konzert⁸ zustande, wobei unser nicht genug zu preisende Kapellmeister

¹ Alexandre Jean Boucher (1771—1868), Violinvirtuos in Paris, machte 1820 eine Kunstreise durch Europa. In Weimar war das Ehepaar Ende Februar. — ² Vgl. oben, S. 310. — ³ Vgl. oben, S. 358. — ⁴ Die Schwester des Philosophen. — ⁵ Vgl. oben, S. 345. — ⁶ Vgl. oben, S. 112. — ⁷ Damals 12 Jahre alt. Er weilte vom 4 bis 20. November in Goethes Hause. — ⁸ Bei Frau Schopenhauer am 9. November.

Gummel¹ sich gleichfalls hören ließ, der sodann auch von Zeit zu Zeit durch die merkwürdigsten Ausübungen den Besitz des vorzüglichen Instrumentes ins Unschätzbare zu erheben verstand.

Ich wende mich zur Naturforschung, und da hab' ich vor
 5 allem zu sagen, daß Purkinjes Werk² „Über das subjektive Sehen“ mich besonders aufregte. Ich zog es aus und schrieb Notizen dazu³ und ließ, in Absicht, Gebrauch davon in meinen Hefen zu machen, die beigelegte Tafel kopieren, welche mühsame und schwierige Arbeit der genaue Künstler⁴ gern unternahm,
 10 weil er in früherer Zeit durch ähnliche Erscheinungen geängstigt worden und nun mit Vergnügen erfuhr, daß sie als naturgemäße keinen krankhaften Zustand andeuteten.

Da auf dem reinen Begriff vom Trüben die ganze Farbenlehre beruht, indem wir durch ihn zur Anschauung des Urphä-
 15 nomens gelangen, und durch eine vorsichtige Entwicklung desselben uns über die ganze sichtbare Welt aufgeklärt finden, so war es wohl der Mühe wert, sich umzusehen, wie die verschiedenen Völker sich hierüber ausgedrückt, von wo sie ausgegangen und wie sie, roher oder zarter, in der Beziehung sich näherer oder
 20 entfernterer Analogien bedient.⁵ Man suchte gewisse Wiener Trinkgläser⁶ habhaft zu werden, auf welchen eine trübe Glasur das Phänomen schöner als irgendwo darstellte.

Verschiedenes Chromatische wurde zum vierten Hefte⁷ aus früheren Papieren hervorgefucht; Bernardinus Telesius⁸ sowohl
 25 überhaupt als besonders der Farbe wegen studiert. Seebeck's⁹ Vorlesung „Über die Wärme im prismatischen Sonnenbilde“ war höchst willkommen, und die früheren eigenen Vorstellungen über diese merkwürdigen Erscheinungen erwachten wieder.

Hofmechanikus Körner¹⁰ beschäftigte sich, Flintglas zu ferti-
 30 gen, stellte in seiner Werkstatt nach französischen Vorschriften

¹ Johann Nepomuk Gummel (1778—1837), seit 1820 Kapellmeister in Weimar. — ² Vgl. oben, S. 325. — ³ Vgl. „Zur Naturwissenschaft im allgemeinen“. — ⁴ Der Kupferstecher Carl August Schwerdgeburth in Weimar. — ⁵ Vgl. den Aufsatz: „Der Ausdruck Trüb“, mit R-r (Niemer) unterzeichnet, in den „Nachträgen zur Farbenlehre“. — ⁶ Vgl. den Aufsatz: „Physische Farben“, ebendort. — ⁷ Der Zeitschrift „Zur Naturwissenschaft überhaupt“ (1822). — ⁸ Naturphilosoph (1508—88). Vgl. „Nachträge zur Farbenlehre: Gesichtliches“. — ⁹ Vgl. oben, S. 190. — ¹⁰ Vgl. oben, S. 260.

ein Instrument auf zu den sogenannten Polarisationsversuchen¹; das Resultat derselben war, wie man sich schon lange belehrt hatte, kümmerlich und merkwürdig genug, daß zu gleicher Zeit eine Fehde zwischen Biot² und Arago³ laut zu werden anfing, woraus für den Wissenden die Wichtigkeit dieser ganzen Lehre⁴ 5 noch mehr an den Tag kam.

Herr von Henning von Berlin⁵ besuchte mich, er war in die Farbenlehre, dem zufolge, was ich mit ihm sprach, vollkommen eingeweiht und zeigte Mut, öffentlich derselben sich anzunehmen. Ich teilte ihm die Tabelle⁶ mit, woraus hervorgehen sollte, 10 was für Phänomene und in welcher Ordnung man bei einem chromatischen Vortrag zu schauen und zu beachten habe.

In der Kenntniß der Oberfläche unsres Erdbodens wurden wir sehr gefördert durch Graf Sternbergs „Flora der Vorwelt“⁷, und zwar deren erstes und zweites Stück. Hierzu gesellte sich die 15 „Pflanzenkunde“ von Rhode⁸ in Breslau. Auch des Urstiers⁹, der aus dem Hasleber Torfbruch nach Jena gebracht und dort aufgestellt wurde, ist wohl als eines der neuesten Zeugnisse der früheren Tiergestalten hier zu erwähnen. Das „Archiv der Urwelt“ hatte schon eines gleichen gedacht¹⁰, und mir ward das besondere 20 Vergnügen, mit Herrn Körte¹¹ in Halberstadt bei dieser Gelegenheit ein früheres freundliches Verhältnis zu erneuen.

Die Absicht Refersteins, einen geologischen Atlas für Deutschland¹² herauszugeben, war mir höchst erwünscht, ich nahm eifrig 25 teil daran und war gern, was die Färbung betrifft, mit meiner Überzeugung beirätig. Leider konnte durch die Gleichgültigkeit

¹ Vgl. oben, S. 308. — ² Vgl. oben, S. 295. — ³ François Dominique Arago (1786—1853), Physiker, Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Paris. Über die Fehde zwischen ihm und Biot vgl. „Nachträge zur Farbenlehre“. — ⁴ Von der Polarisation des Lichts. — ⁵ Leopold von Henning (1791—1866), damals Repetent der Philosophie an der Universität in Berlin, hielt im Jahre 1822 Vorlesungen über Goethes „Farbenlehre“ an der Universität. — ⁶ Vgl. „Nachträge zur Farbenlehre“. — ⁷ Kaspar, Graf von Sternberg (1761—1838), Majoratsherr und Naturforscher, lebte meist in Prag. Die persönliche Bekanntschaft mit ihm machte Goethe erst 1822. Am 4. Januar 1821 erhielt Goethe das erste Heft des „Versuches einer geognostisch-botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt“ vom Verfasser zugesandt. — ⁸ Johann Gottlieb Rhode veröffentlichte 1821 die erste Lieferung der „Beiträge zur Pflanzenkunde der Vorwelt“. — ⁹ Vgl. den Aufsatz: „Fossiler Stier“. — ¹⁰ Vgl. ebendort. — ¹¹ Vgl. oben, S. 179. — ¹² „Deutschland, geologisch-geognostisch dargestellt von Chr. Referstein“ (Weimar 1821).

der ausführenden Techniker gerade dieser Hauptpunct nicht ganz gelingen. Wenn die Farbe zu Darstellung wesentlicher Unterschiede dienen soll, so müßte man ihr die größte Aufmerksamkeit widmen.

5 Die Marienbader¹ Gebirgsarten sammelte man mit Sorgfalt; in Jena geordnet, wurden sie dann versuchsweise dem Publikum mitgeteilt, sowohl um mich selbst bei Wiederkehr eines Anhaltens zu versichern, als auch Nachfolgern dergleichen an die Hand zu geben. Sartorius übergab dem jenaischen Museum eine Folge
10 der Gebirgsarten, von der Rhön sich herschreibend, als Beleg zu seiner dem Vulkan gewidmeten Abhandlung².

Auch in diesem Jahre lenkte ich die Aufmerksamkeit meiner schlesischen Freunde auf den Prieborner gegliederten Sandstein³,
oder wie man diese wundersame Gebirgsart nennen will, sowie auf
15 die in früherer Zeit häufigen, aber nicht erkannten Blüthröhren⁴ bei Maffel, an einem endlichen Gelingen nicht verzweifelnd.

Im allgemeinsten wurde ich gefördert durch d'Abiffon de Boisins „Geognosie“⁵ und durch Sorriot, „Höhenkarte von Europa“⁶.

20 Meteorologie ward fleißig betrieben; Professor Posselt⁷ tat das Seinige; Kondukteur Schrön⁸ bildete sein Talent immer mehr aus; Hofmechanikus Körner⁹ war in allen technischen Vorrichtungen auf das sorgfältigste behülflich, und alles trug bei, die Absichten und Anordnungen des Fürsten¹⁰ möglichst zu befördern.
25 Eine Instruktion¹¹ für die sämtlichen Beobachter im Großherzogtum ward aufgesetzt, neue Tabellen gezeichnet und gestochen; die atmosphärischen Beobachtungen in der Mitte April waren merkwürdig, so wie der Höherauch vom 27. Juni. Der junge Preller¹² brachte meine Wolkenzeichnungen ins reine, und damit
30 es an keinerlei Beobachtungen fehlen möge, beauftragte man

¹ In Marienbad wählte Goethe vom 29. Juli bis 25. August. — ² Georg Christian Sartorius: „Geognostische Beobachtungen u. Erfahrungen“ (Eisenach 1821). — ³ Vgl. oben, S. 216. — ⁴ Vgl. oben, S. 136. — ⁵ In der Übersetzung von Wiemann, deren 1. Band in Dresden 1821 erschien. — ⁶ Vgl. oben, S. 294. — ⁷ Vgl. oben S. 320. — ⁸ Sternwartengehilfe. — ⁹ Vgl. oben, S. 260. — ¹⁰ Karl August hatte mehrere Anstalten für meteorologische Beobachtungen eingerichtet. — ¹¹ Sie ist abgedruckt im 9. Bande der 2. Abteilung der „Weimarer Goethe-Ausgabe“, S. 203 ff. — ¹² Friedrich Preller (1804—78), damals Schüler der Zeichenschule in Weimar.

den jenaischen Türmer, auf gewisse Meteore aufmerksam zu sein. Indessen gaben die Dittmarischen Prophezeiungen¹ viel zu reden, woraus aber weder Nutzen noch Beifall hervorging.

Wollte man ausführlicher von der helvederischen Tätigkeit in der Pflanzkultur² sprechen, so müßte man hierzu ein eigenes Heft verwenden. Erwähnt sei nur, daß ein Palmenhaus zustande kam, welches zugleich dem Kenner genügen und den Geschmack eines jeden Besuchenden befriedigen muß. Das entgegengesetzte Ende der tropischen Vegetation gaben getrocknete Pflanzenexemplare von der Insel Mellville³, welche durch Kummer und Dürftigkeit sich besonders auszeichneten und das letzte Verschwinden einer übrigens bekannten Vegetation vor's Auge setzten. Der Klotz eines beschädigten und wieder zusammengewachsenen Baumstammes⁴ gab zu manchen Untersuchungen über die Wiederherstellungskraft der Natur Anlaß.

In Jena fing der botanische Garten an, sich neu belebt zu zeigen; der demselben vorgefetzte Hofrat Voigt⁵, imgleichen der dabei angestellte Kunstgärtner Baumann machten eine Reise nach Berlin⁶, woher sie nicht ohne Vorteil für sich und die Anstalt zurückkehrten.

Ich ließ mir angelegen sein, die beiden Bände „Morphologie“ und Wissenschaftslehre⁷ durch das vierte Heft abzuschließen, und behielt noch so viel Vorrat übrig, um auch wohl ein folgendes vorzubereiten.

1822.

Zur altdeutschen Baukunst, zur Prüfung ihres Charakters durch Schätzung ihres Sinnes, zum Begriff der Zeit, worin sie entstand, führten mich zwei bedeutende Werke. Möllers „Deutsche Baudenkmale“⁸, deren erstes Heft nun geschlossen, lagen uns vor. Nach mehreren Probedrücken erschien auch das erste Heft des Boissereéschen Domwerks⁹. Ein großer Teil des Textes,

¹ Vgl. oben, S. 320. — ² Vgl. oben, S. 320 f. — ³ Sie waren vom Kapitän Parry von seiner Nordpolexpedition mitgebracht worden und in den Besitz Karl Augusts gekommen. — ⁴ Ein's Vogelbeerbaumes. Vgl. „Geschichte meines botanischen Studiums. Verfolg: Merkwürdige Heilung eines schwer verletzten Baumes“.

⁵ Friedrich Sigismund Voigt (1781—1850), Direktor des botanischen Gartens in Jena. — ⁶ Im September. — ⁷ Naturwissenschaft. — ⁸ Vgl. oben, S. 269. — ⁹ Vgl. oben, S. 245.

den ich vorher im Manuscript studirt hatte, lag bei, und die Überzeugung bestätigte sich, daß zu richtiger Einsicht in dieser Sache Zeit, Religion, Sitte, Kunstfolge, Bedürfnis, Anlage der Jahrhunderte, wo diese Bauart überschwenglich ausgebehnt in Anwendung blühte, alles zusammen als eine große lebendige Einheit zu betrachten sei. Wie sich nun an das Kirchthum auch das Rittertum anschloß, zu anderm Bedürfnis in gleichem Sinne, wollte ebenmäßig wohl erwogen sein.

Die Plastik brachte wenig, aber Bedeutendes; die kleinere Medaille mit Serenissimi Bild und der Inschrift: Doctarum frontium praemia, ward in Paris von Barre geschnitten.¹ Ein kleiner Bacchus von Bronze, echt antit und von der größten Zierlichkeit, ward mir durch die Geneigtheit des Herrn Major von Staff². Er war auf dem Feldzuge nach Italien durch Wälschland bis nach Kalabrien gekommen und hatte manches hübsche Kunstwerk anzuschaffen Gelegenheit. Meine Vorliebe für solche Werke kennend, verehrte er mir das kleine Bild, welches, wie ich es ansehe, mich zu erheitern geeignet ist.

Eisbein³, aus alter guter Reigung, überraschte mich durch eine Gemme mit Storch und Fuchs, die Arbeit roh, Gedanke und Komposition ganz vortrefflich.

Ich erhalte Howards⁴ „Klima von London“⁵, zwei Bände. Poffelt schreibt eine Rezension⁶. Die inländischen Beobachtungen gehen nach allen Rubriken fort und werden regelmäßig in Tabellen gebracht. Direktor Bischof von Dürrenberge⁷ bringt auf vergleichende Barometerbeobachtungen, denen man entgegenkommt, Zeichnungen der Wolkengestalten wurden gesammelt, mit Aufmerksamkeit fortgesetzt. Beobachten und Überlegen gehen gleichen Schrittes, dabei wird durch synoptisch graphische Darstellung der gleichförmige Gang so vieler, wo nicht zu sagen aller Barometer, deren Beobachtungen sich von selbst parallel stellten, zum Anlaß, eine tellurische Ursache zu finden und das

¹ Joh. Jak. Barre, Münzgraveur. — ² Aus Erfurt. Der Bacchus ist noch jetzt in Goethes Sammlungen erhalten. — ³ Vgl. oben, S. 80. — ⁴ Vgl. oben, S. 277. — ⁵ „The climate of London“ (1818). — ⁶ Professor der Mathematik in Jena. Die Rezension erschien in 1. Heft des 2. Bandes von „Zur Naturwissenschaft überhaupt“ (1828). — ⁷ Johann Andreas Bischof war Salineninspektor in Dürrenberg bei Merseburg.

Steigen und Fallen des Quecksilbers innerhalb gewisser Grenzen einer stetig veränderten Anziehungskraft der Erde zuzuschreiben.¹

Bei meinem diesmaligen Aufenthalt in Böhmen² ward die geologische Sammlung der Marienbader Gegend wieder aufgenommen und vervollständigt in bezug auf die Akten und das in den Druck gegebene Verzeichnis. In einem Schranke wurden solche wohlgeordnet bei der Abreise Dr. Heidler³ übergeben als Grundlage für künftige Naturforscher. Das Tepler Museum verehrt mir schönen Kalkschiefer mit Fischen und Pflanzen von der Herrschaft Walsch. Angenehmes und lehrreiches Einsprechen des Herrn von Buch⁴. In Eger traf ich den für Naturkunde aufmerksamen Herrn Rat Grüner⁵, beschäftigt, eine uralte kolossale Eiche, die quer über das Flussbett im Tiefen gelegen hatte, hervorziehen zu lassen. Die Rinde war völlig braunkohlenartig. Sodann besuchten wir den ehemaligen Kalkbruch von Dölitz⁶, wo der Mammutzahn sich herschrieb, der, lange Zeit als merkwürdiges Erbstück der besitzenden Familie sorgfältig aufbewahrt, nunmehr für das Prager Museum bestimmt wurde. Ich ließ ihn abgießen, um ihn zur nähern Untersuchung an Herrn d'Alton⁷ mitzutheilen.

Mit durchreisenden⁸ Fremden wurde das Gesammelte betrachtet, wie auch der problematische Kammerberg⁹ wieder besucht. Bei allem diesem war Dlasch, „Naturgeschichte von Böhmen“, förderlich und behilflich.¹⁰

Herr von Schwewe¹¹ kommt aus Brasilien, zeigt Juwelen, Metalle und Gebirgsarten vor.¹² Serenissimus machen bedeu-

¹ Vgl. den Goethischen Aufsatz: „Versuch einer Witterungslehre“ (1825). — ² Die Reise währte vom 16. Juni bis 29. August. — ³ Brunnenarzt in Marienbad. — ⁴ Leopold von Buch (1774—1853), Mineralog und Geolog in Berlin. — ⁵ Joseph Sebastian Grüner (1780—1864), Magistratsrat in Eger, mit dem Goethe seit 1820 befreundet war. Grüner war eifriger Mineralog. In diesem Jahre weilte Goethe in Eger am 18. und 19. Juni und vom 24. Juli mit Unterbrechungen bis 26. August. — ⁶ In der nächsten Nähe von Eger. — ⁷ Eduard Joseph d'Alton (1772—1840), Kunstforscher und Anatom, viele Jahre auf Reisen, 1818 Professor der Archäologie in Bonn. Er weilte in den Jahren 1808—14 in Tiefurt. — ⁸ Graf Sternberg, Professor Pohl und Professor Berzelius. — ⁹ Am 30. Juli. — ¹⁰ Graf Sternberg überbrachte ihm das damals gerade erschienene Werk am 11. Juli. — ¹¹ Wilhelm Ludwig von Schwewe (1777—1855), Oberst und Generaldirektor der brasilianischen Goldwerke, seit 1821 in Deutschland. — ¹² Bei seiner Anwesenheit in Weimar im März 1822.

tenden Ankauf.¹ Bei dieser Gelegenheit wird mir die Edelstein-
sammlung übergeben, welche früher aus der Brückmannischen²
Erbschaft erkauft wurde. Mir war höchst interessant, eine solche
von einem früheren passionierten Liebhaber und für seine Zeit
3 treuen und umsichtigen Kenner zusammengestellte Folge zu
revidieren, das später Acquirierte einzuschalten und dem Ganzen
ein fröhliches Ansehen zu geben. Eine Zahl von 50 rohen De-
mantkristallen, merkwürdig einzeln, noch mehr der Reihe nach
betrachtet, jetzt von Herrn Soret³ nach ihrer Gestalt be-
10 geschrieben und geordnet, gab mir eine ganz neue Ansicht über
dieses merkwürdige und höchste Naturereignis. Ferner theilte Herr
von Eschwege brasilianische Gebirgsarten mit, die abermals be-
wiesen, daß die Gebirgsarten der Neuen Welt mit denen der Alten
in der ersten Urrerscheinung vollkommen übereinstimmen, wie
15 denn auch sowohl seine gedruckten als handschriftlichen Bemerkungen
hierüber dankenswerten Aufschluß verleihen.⁴

Zur Pflanzkunde verfertigte ich das „Schema zur Pflanz-
kultur im Großherzogtum Weimar“⁵. Ein wunderbar ge-
zeichnetes Buchenholz gewann ich als pathologisches Phänomen.
20 Ein gespaltener Klotz war es, von einem Buchstamme, in welchem
sich entdeckte, daß vor mehreren Jahren die Rinde regelmäßig
mit einem eingeschnittenen Kreuze bezeichnet worden, welches
aber vernarbend überwachsen, in den Stamm eingeschlossen, sich
nunmehr in der Spaltung als Form und Abdruck wiederholt.
25 Das Verhältniß zu Ernst Meyer⁶ gab mir neues Leben
und Anregung. Das Geschlecht *Juncus*, von demselben näher
bestimmt und durchgeführt⁷, bracht' ich mir mit Beihülfe von
Hofst⁸, „*Gramina Austriaca*“, zur Anschauung.

¹ Goethe vermittelte den Ankauf der Sammlung von 42 Diamanten. Karl August bewilligte dafür 715 Taler. — ² Urban Friedrich Brückmann, Leib-
arzt des Herzogs von Braunschweig, war 1812 gestorben. Karl August kaufte durch
Goethes Vermittelung die Diamanten für 200 Taler und 23 Louisdor. — ³ Fried-
rich Soret (1795—1866), Erzieher des Prinzen Karl Alexander seit 1822. — ⁴ „Geo-
gnostisches Gemälde von Brasilien“ (1822). — ⁵ Vgl. oben, S. 321. — ⁶ Ernst Hein-
rich Friedrich Meyer (1791—1858), Privatdozent in Jena, seit 1826 Professor
und Direktor des botanischen Gartens in Königsberg. Die Bekanntschaft und der
schriftliche Verkehr entstand dadurch, daß Meyer im Jahre 1822 seine Übereinstim-
mung mit Goethes „Metamorphosenlehre“ öffentlich aussprach. — ⁷ In der Schrift:
„Synopsis juncorum“ (1822). — ⁸ Nikolaus Thomas Hofst: „Icones et descriptio

Und so muß ich noch zum Schluß eines riesenhaften Cactus melo-Cactus, von Herrn Andrea¹ zu Frankfurt gesendet, dankbar erwähnen.

Für das Allgemeine erschienen mehrere bedeutende Werke. „Die große naturgeschichtliche Karte“ von Wilbrand und Ritgen², in bezug auf das Element des Wassers und auf Bergeshöhe, wie sich die Organisation überall verhalte. Ihr Wert ward sogleich anerkannt, die schöne augenfällige Darstellung an die Wand geheftet, zum täglichen Gebrauch vorgezeigt und kommentiert in gefelligen Verhältnissen, und immerfort studiert und benützt.

Refersteins „Geognostisches Deutschland“³ war in seiner Fortsetzung gleichfalls sehr förderlich und wäre es bei genauerer Färbung noch mehr gewesen. Man wird sich's in solchen Fällen noch öfter wiederholen müssen, daß da, wo man durch Farben unterscheiden will, sie doch auch unterscheidbar sein sollten.

Das vierte Heft meiner morphologischen und naturwissenschaftlichen Bemühungen ward sorgfältig durchgedacht und ausgeführt, da mit ihm die beiden Bände für diesmal geschlossen sein sollten.⁴

„Die Veränderung der Erdoberfläche“ von Herrn von Hoff⁵ gab neuen Reiz. Hier liegt ein Schatz, zu welchem man immer etwas hinzutun möchte, indem man sich daran bereichert.

Ich erhielt zu Anfrischung der Berg- und Gesteinlust bedeutende Pflanzenabdrücke in Kohlenschiefer durch den sorgfältigen und diesen Studien ergebenden Rentamtman Mahr⁶. Fichtelbergische Mineralien erhalte ich von Redwitz⁷, manches andere von Tirol, wogegen ich den Freunden verschiedenes zusende. Herr Soret⁸ vermehrt meine Sammlung durch manches Bedeutende,

graminum Austriacorum“ (1801—1805). — ¹ Jean Andrea, Schwiegersohn Willemer's, hatte Goethe im Herbst besucht. Den von ihm gesandten Raktus gab Goethe in den Garten des Belvedere. — ² „Gemälde der organischen Natur in ihrer Verbreitung auf der Erde, von Goethe, Alexander von Humboldt und Blumenbach, gewidmet von Wilbrand und Ritgen“ (1821). — ³ Vgl. oben, S. 362. — ⁴ Vgl. oben, S. 364. — ⁵ Vgl. „Geschichte der durch Überlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche“ von Karl Ernst Abolff von Hoff (1822—24), 2 Bde. — ⁶ Johann Christian Mahr (1787—1868), Rentamtman und Schichtmeister in Ilmenau. — ⁷ Bei Eger. — ⁸ Vgl. oben, S. 367.

5 sowohl aus Savoyen als aus der Insel Elba und fernern Gegenden. Seine krystallographische Kenntniß war höchst förderlich in Bestimmung der Diamanten und anderer näher zu bezeichnenden Mineralien, wobei er denn die von ihm in Druck

10 verfaßten Aufsätze¹ willig mittheilte und besprach. Im Chromatischen ward mir großer Gewinn, indem endlich die Hoffnung erschien, daß ein Jüngerer die Pflicht über sich nehmen wolle, dieses wichtige Kapitel durchzuführen und durch-

15 zusechten. Herr von Henning besuchte mich² und brachte höchst glücklich geratene entoptische Gläser, auch schwarze Glas Spiegel mit, welche verbunden durchaus alle wünschenswerten Phänomene ohne viel weitere Umständlichkeit vor die Augen bringen. Die Unterhaltung war leicht, er hatte das Geschäft durchdrungen, und manche Frage, die ihm übrigblieb, konnt' ich ihm gar bald

20 beantworten. Er erzählte von seinen Vorlesungen, wie er es damit gehalten, und zu denen er mir schon die Einleitung mitgeteilt. Wechselseitig tauschte man Ansicht und Versuche; einen älteren Aufsatz³ über Prismen in Verbindung mit Linsen, die man im bisherigen Vortrag zu falschen Zwecken angewendet,

25 überlieferte ich ihm, und er dagegen regte mich an, die chromatischen Akten und Papiere nunmehr vollkommener und sachgemäßer zu ordnen. Dieses alles geschah im Herbst und gab mir nicht wenig Beruhigung.

Ein entoptischer Apparat war für Berlin eingerichtet und

30 fortgesendet, indessen die einfachen entoptischen Gläser mit schwarzen Glas Spiegeln auf einen neuen Weg leiteten, die Entdeckungen vermehrten, die Ansicht erweiterten und sodann zu der entoptischen Eigenschaft des schmelzenden Eises Gelegenheit gaben.

Die Farbentabelle⁴ wurde revidiert und abgedruckt; ein höchst

35 sorgfältiges Instrument, die Phänomene der Lichtpolarisation nach französischen Grundsätzen sehen zu lassen, ward bei mir aufgestellt⁵, und ich hatte Gelegenheit, dessen Bau und Leistung vollkommen kennen zu lernen.

¹ Vgl. oben, S. 367. — ² Vgl. oben, S. 362. Der Besuch fand am 16. bis 18. September statt. Auch am 7. und 8. Oktober war Henning bei Goethe. —

³ Ein solcher Aufsatz ist nicht vorhanden, aber wohl ein von Goethe diktiertes „Schema über Prismen und Linsen“. — ⁴ Vgl. oben, S. 362. — ⁵ Von Soret am 15. Oktober.

In der Zoologie förderte mich Carus¹ „Urwirbel“, nicht weniger eine Tabelle, in welcher die Filiation sämtlicher Wirbelverwandlungen anschaulich verzeichnet war. Hier empfang ich nun erst den Lohn für meine früheren allgemeinen Bemühungen, indem ich die von mir nur geahnte Ausführung bis ins Einzelne vor Augen sah.² Ein Gleiches ward mir, indem ich d'Altons³ frühere Arbeit „Über die Pferde“⁴ wieder durchnahm, und so dann durch dessen „Pachyderme“ und „Raubtiere“⁵ belehrt und erfreut wurde.

Der hinter dem Ettersberg im Torfbruche gefundene Urstier⁶ beschäftigte mich eine Zeitlang. Er ward in Jena aufgestellt, möglichst restauriert und zu einem Ganzen verbunden. Dadurch kam ich wieder mit einem alten Wohlwollenden in Berührung, Herrn Dr. Körte⁷, der mir bei dieser Gelegenheit manches Ungehörige erwies.

Heinroths⁸ „Anthropologie“ gab mir Aufschlüsse über meine Verfahrensart in Naturbetrachtungen, als ich eben bemüht war, mein naturwissenschaftliches Heft zustande zu bringen.

Herr Purkinje⁹ besuchte uns und gewährte einen entschiedenen Begriff von merkwürdiger Persönlichkeit und unerhörter Anstrengung und Aufopferung.¹⁰

Indem ich zu meiner eigenen Aufklärung Kunkels¹¹ „Glasmacherkunst“, die ich bisher in düsterem Vorurteil und ohne wahre Schätzung betrachtet hatte, genauer zu kennen und anschaulicher zu machen wünschte, hatte ich manche Kommunikation mit Herrn Dr. Döbereiner¹², welcher mir die neuesten Erfahrungen und

¹ Vgl. oben, S. 321. — ² Carus sandte Anfang des Jahres (1822) an Goethe zwei Tafeln, welche die Gliederung des Kopfskeletts darstellten. Sie gehörten zu dem Werke: „Über die Urteile des Knochen- und Schälengerüsts“ und veranschaulichten die Lehre Goethes, daß alle Knochen ursprünglich Wirbelknochen seien. —

³ Vgl. oben, S. 366. — ⁴ „Die Naturgeschichte des Pferdes“ (1810 und 1817). —

⁵ „Die Faultiere und die Dicksäutigen“, abgebildet, beschrieben und verglichen von Dr. C. d'Alton (1821). — ⁶ Vgl. oben, S. 362. — ⁷ Vgl. oben, S. 362. — ⁸ Jo-

hann Christian August Heinroth (1773—1843), Professor der Psychiatrie in Leipzig, hatte in seinem „Lehrbuch der Anthropologie“ (1822) Goethes Denken als gegenständlich bezeichnet. Vgl. den Aufsatz Goethes: „Bedeutende Föbrdnis 2c.“ —

⁹ Vgl. oben, S. 325 und 361. Der Besuch fand am 11. und 12. Dezember statt. —

¹⁰ Purkinje war Autodidakt. — ¹¹ Johann Kunkel von Löwenstjern (geboren 1630): „Ars vitrarum experimentalis ober Vollkommene Glasmacherkunst“ (1689). Vgl. „Naturwissenschaftliche Einzelheiten. Johann Kunkel.“ — ¹² Vgl. oben, S. 251.

Entdeckungen mittheilte. Gegen Ende des Jahrs¹ kam er nach Weimar, um vor Serenissimo und einer gebildeten Gesellschaft die wichtigen Versuche galvanisch magnetischer wechselseitiger Einwirkung mit Augen sehen zu lassen und erklärende Bemerkungen anzuknüpfen, die bei kurz vorher erfreuendem Besuche des Herrn Professor Dersted² nur um desto erwünschter sein mußten.

Was gefellige Mittheilungen betrifft, war dieses Jahr unserem Kreise gar wohl geraten; zwei Tage der Woche³ waren bestimmt, unsern gnädigsten Herrschaften bei mir einiges Bedeutende vorzulegen und darüber die nötigen Aufklärungen zu geben. Hiezu fand sich denn jederzeit neuer Anlaß, und die Mannigfaltigkeit war groß, indem Altes und Neues, Kunstreiches und Wissenschaftliches jederzeit wohl aufgenommen wurde.

Jeden Abend fand sich ein engerer Kreis bei mir zusammen, unterrichtete Personen beiderlei Geschlechts; damit aber auch der Anteil sich erweiterte, setzte man den Dienstag fest, wo man sicher war, eine gute Gesellschaft an dem Teetisch zusammen zu sehen; auch vorzügliche, Geist und Herz erquickende Musik ward von Zeit zu Zeit vernommen. Gebildete Engländer nahmen an diesen Unterhaltungen teil, und da ich außerdem gegen Mittag gewöhnlich Fremde auf kurze Zeit gern annahm, so blieb ich zwar auf mein Haus eingeschränkt, doch immer mit der Außenwelt in Berührung; vielleicht inniger und gründlicher, als wenn ich mich nach außen bewegt und zerstreut hätte.

Ein junger Bibliothek- und Archivsverwandter⁴ macht ein Repertorium⁵ über meine sämtlichen Werke und ungedruckten Schriften, nachdem er alles sortiert und geordnet hatte.

Bei dieser Gelegenheit fand sich auch ein vorläufiger Versuch, die Chronik meines Lebens zu redigieren,⁶ der bisher vermißt war, wodurch ich mich ganz besonders gefördert sah. Ich

¹ In den letzten Tagen des Decembers. — ² Hans Christian Dersted (1777—1857), Professor der Physik in Kopenhagen, besuchte Goethe am 16. Decem-
ber. — ³ Dienstag und Donnerstag. — ⁴ Friedrich Theodor Kräuter
(1796—1856), angestellt an der Bibliothek, zugleich Privatsekretär Goethes seit
1818. — ⁵ Repertorium über die Goethische Repositur. Vgl. den Aufsatz: „Archiv
des Dichters u. s. w.“ im 4. Bande von „Kunst und Altertum“ (1823). — ⁶ Vgl.
den Aufsatz: „Lebensbekenntnisse im Auszug“, ebendort. Vorarbeit an den „Tag-
und Jahreshäften“, wozu auch das Kräutersche Repertorium diente.

setzte gleich darauf mit neuer Lust die Arbeit fort durch weitere Ausführung des Einzelnen.

Van Brée aus Antwerpen sendete seine Hefte¹ „Zur Lehre der Zeichenkunst“. Tischbeins „Homer“, VII. Stück² kam an. Die große Masse lithographischer Zeichnungen von Strigner³ und Piloty⁴ sonderte ich nach Schulen und Meistern, wodurch denn die Sammlung zuerst wahrhaften Wert gewann. Steinbrücke von allen Seiten dauerten fort und brachten manches gute Bild zu unsrer Kenntnis. Einem Freund zuliebe erklärte ich ein paar problematische Kupfer, Polidors⁵ Manna und ein Tizianisches Blatt, Landschaft, St. Georg mit dem Drachen und der ausgefegten Schönheit⁶; Mantegna's Triumphzug ward fernerweit redigiert.⁷

Maler Kolbe⁸ von Düsseldorf stellte hier einige Arbeiten aus und vollendete verschiedene Porträte⁹; man freute sich, diesen wackern Mann, den man schon seit den weimarischen Kunstausstellungen gekannt, nunmehr persönlich zu schätzen und sich seines Talents zu freuen. Gräfin Julie Egloffstein¹⁰ machte bedeutende Vorschritte in der Kunst. Ich ließ die Radierungen nach meinen Skizzen austauschen und ausmalen, um sie an Freunde zu überlassen.

Meyers „Kunstgeschichte“¹¹ ward schließlich mundiert und dem Druck angenähert. Dr. Carus gab einen sehr wohlgedachten und wohlgefühlten Aufsatz „Über Landschaftsmalerei“¹² in dem schönen Sinne seiner eigenen Produktionen.

¹ Matthias Ignaz von Brée, Maler und Lithograph in Antwerpen, sandte die genannten Hefte im Januar. — ² Vgl. oben, S. 333. — ³ Vgl. oben, S. 354. — ⁴ Ferdinand Piloty (1785—1844), Lithograph in München. — ⁵ Polidoro Calbara, genannt da Caravaggio (1495—1543). Den Stich, der nach Goethes Erklärung das Manna des Wüstenlandes darstellt, besaß Zelter und sandte ihn Goethe. Er ist der oben erwähnte Freund. — ⁶ Die Auslegung gibt Goethe in dem Brief an Zelter vom 31. März. — ⁷ Vgl. oben, S. 328. — ⁸ Heinrich Christoph Kolbe (1771—1836), seit 1799 mit Goethe bekannt, hielt sich von Ende Februar bis Ende Juni und im November und Dezember in Weimar auf. Er kam auf Veranlassung d'Altons, um Goethes Bild zu malen. Er malte das Brustbild im Gesellschaftsanzuge. — ⁹ Unter anderem auch das des Großherzogs. — ¹⁰ Vgl. oben, S. 358. — ¹¹ Vgl. „Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen von ihrem Ursprunge bis zum höchsten Flor. Erster und zweiter Teil“ (Dresden 1823). — ¹² Vgl. oben, S. 321. Er sandte Goethe im Februar seinen Aufsatz: „Briefe über Landschaftsmalerei“, in der Handschrift.



Anmerkungen des Herausgebers.

Vorbemerkung.

Der vorliegenden Ausgabe von Goethes „Tag- und Jahresheften“ wurde zugrunde gelegt:

C = Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung (40 Bde. 8^o). In Band 31 und 32 (1830) unser Werk.

Ihr zur Seite steht:

*C*¹ = Dieselbe Ausgabe in Kl. 8^o (1830).

Zur Vergleichung herangezogen wurde:

W = Goethes Werke. Herausg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen (Weimar 1837 ff.). In Bd. 35 und 36, S. 1—220: „Tag- und Jahreshefte“.

Wir vermerken noch folgende Abkürzungen oft angeführter Werke:

Alten = Friedrich von Alten, Aus Tischbeins Leben und Briefwechsel (Leipz. 1872).

Bernays = Goethes Briefe an Friedrich August Wolf. Herausg. von Michael Bernays (Berl. 1868).

Biedermann = Woldemar Freiherr von Biedermann, Erläuterungen zu den „Tag- und Jahresheften“ von Goethe. Anhang an Goethes Werke. Abteilung für Erläuterungen, Bd. 35 und 36 (Leipz. 1894).

Boisserée = Sulpiz Boisserée (Stuttg. 1862, 2 Bde.).

„Briefwechsel mit Karl August“ = Briefwechsel des Großherzogs Karl August mit Goethe (neue Ausg., Wien 1873, 2 Bde.).

Burkhardt = C. A. H. Burkhardt, Das Repertoire des Weimarer Theaters unter Goethes Leitung 1791—1817 (Hamb. u. Leipz. 1891).

„Chronologie“ = Chronologie der Entstehung Goethischer Schriften von Eckermann und Riemer (zuerst in *Q* 1837; vgl. Bd. 30 dieser Ausgabe).

Düntzer = Deutsche Nationalliteratur. Herausg. von Joseph Kürschner, Bd. 105 und 106: „Goethes Werke“, Bd. 24 und 25. Herausg. von Heinrich Düntzer (Stuttg. o. J.).

„Gespräche“ = Goethes Gespräche. Herausgeber Woldemar Freiherr von Biedermann (Leipz. 1889—96, 10 Bde.).

Goedeke = Karl Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung (2. Aufl., Dresd. 1884 ff.).

„Goethes Mutter“ = Karl Heinemann, Goethes Mutter (6. verb. Aufl., Leipz. u. Berl. 1900).

Gräf = Hans Gerhard Gräf, Goethe über seine Dichtungen. Erster Teil: Die epischen Dichtungen, Bd. 1 (Frankf. a. M. 1901).

Grüner = Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Räte Grüner (Leipz. 1853).

Heinemann = Karl Heinemann, Goethe (2. Aufl., Leipz. 1899).

„Heinrich Meyers Schriften“ = Heinrich Meyer, Kleine Schriften zur Kunst (= „Deutsche Literaturdenkmale des 18. Jahrhunderts, Nr. 25, Heilbr. 1886).

„Jahrbuch“ = Goethe-Jahrbuch. Herausg. von Ludwig Geiger (Frankf. a. M. 1880 ff.).

Jonas = Schillers Briefe. Herausg. von Fritz Jonas (Stuttg. o. J., 7 Bde.).

Knebel = Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel 1774—1832 (Leipz. 1851. 2 Bde.).

Pniower = Otto Pniower, Goethes „Faust“. Zeugnisse und Exkurse zu seiner Entstehungsgeschichte (Berl. 1899).

Riemer = F. W. Riemer, Mitteilungen über Goethe (Berl. 1841, 2 Bde.).

Schultz = Briefwechsel zwischen Goethe und Staatsrat Schultz. Herausg. von Heinrich Düntzer (Leipz. 1853).

Strehlke = Goethes Briefe. Verzeichnis unter Angabe von Quelle, Ort, Datum u. s. w., herausg. von Fr. Strehlke (Berl. 1882, 2 Bde.).

T = Goethes Tagebücher, siehe W III.

Wahle = Julius Wahle, Das Weimarer Hoftheater unter Goethes Leitung (= Schriften der Goethe-Gesellschaft, Bd. 6, Weim. 1892).

W = Goethes Werke. Herausg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen (Weim. 1887 ff.).

W II = Dieselbe Ausgabe, 2. Abt.: Goethes Naturwissenschaftliche Schriften (Weim. 1890 ff.).

W III = Dieselbe Ausgabe, 3. Abt.: Goethes Tagebücher (Weim. 1887 ff.).

W IV = Dieselbe Ausgabe, 4. Abt.: Goethes Briefe (Weim. 1887 ff.).

Zelter = Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1796—1832 (Berl. 1833—34, 6 Bde.).

Alle Zitate Goethischer Schriften beziehen sich, falls nicht anders angegeben, auf die vorliegende Ausgabe.

Von 1749 bis 1764 (S. 9).

An den Jahrgängen 1749 bis 1764 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 14. Februar 1819, 1. Juli 1823 und 18. Januar 1824.

S. 9, Z. 2 ff. Vgl. Bd. 12: „Dichtung und Wahrheit“, Buch 1—5.

Z. 5 ff. Vgl. das Märchen „Der neue Paris“, Bd. 12, S. 65 ff. dieser Ausgabe.

Z. 8. Gelegenheitsgedichte. Vgl. Bd. 12, S. 186 f. dieser Ausgabe.

Z. 12. Frühzeitiges Diktieren. Vgl. Bd. 12, S. 165 dieser Ausgabe.

Von 1764 bis 1769 (S. 9).

An den Jahrgängen 1764 bis 1769 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 14. Februar 1819, 1. Juli 1823 und 18. Januar 1824.

S. 9, Z. 21 f. Vgl. Bd. 12, S. 316, und Bd. 6 dieser Ausgabe.

Z. 24. Über Goethes Lektüre von Molière, Racine und Corneille vgl. Bd. 12, S. 107 f. — In Leipzig übersetzte Goethe den ersten Auftritt des ersten Aktes von Corneilles „Lügner“. Vgl. Bd. 20 dieser Ausgabe.

Von 1769 bis 1775. Fernere Einsicht ins Leben.

(S. 10—11.)

An den Jahrgängen 1769 bis 1775 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 14. Februar 1819, 1. Juli 1823, 18. Januar 1825; nur am Jahrgang 1775 allein am 25. Januar 1825.

S. 10, Z. 2. Über die Abwendung Goethes von der französischen Literatur und seine Hinwendung zu Shakespeare vgl. Bd. 13, S. 37 ff. und Heinemann, S. 121 ff.

S. 10, Z. 5f. Über die Entstehung des „Werther“ vgl. Bd. 13, S. 143 ff., des „Götz“ Bd. 13, S. 135 ff., des „Egmont“, Bd. 13, S. 345 ff.

Z. 7. beschränkteren Weise; gemeint ist die Form des französischen Dramas. Über Goethes Rückkehr zu dieser vgl. Heinemann, S. 204 ff. Über die Entstehung des „Clavigo“ vgl. Bd. 13, S. 234 ff., des Singspiels „Erwin und Elmire“ Bd. 13, S. 343.

Z. 18. Über „Faust“ vgl. Bd. 12, S. 453, und Bd. 13, S. 67, 171, 246, 293, 302, über die „Puppenspiele“ und den „Prolog zu Bahrds“ Bd. 13, S. 162, über den „Ewigen Juden“, Bd. 13, S. 207 ff. und über „Hanswursts Hochzeit“ Bd. 13, S. 294 ff.

Z. 26. Über die „Frankfurter Gelehrten Anzeigen“ vgl. Bd. 13, S. 113 ff. und Bd. 17 unserer Ausgabe.

Z. 31. Über die erste Reise Goethes in die Schweiz vgl. Bd. 13, S. 299 ff.

Bis 1780 (S. 11—12).

An den Jahrgängen 1775 bis 1780 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 14. Februar 1819, 1. Juli 1823, 18. Januar und 6. August 1824.

S. 11, Z. 11 ff. Über das Liebhabertheater vgl. „Jahrbuch“, Bd. 4, S. 107 ff. (1883) und die Tagebücher.

S. 12, Z. 1 ff. Über Goethes Arbeit an einer Biographie des Herzogs Bernhard vgl. die Briefe an den Herzog Ernst II. vom 28. Februar 1780, an Lavater vom 5. Juni 1780 und an Frau v. Voigts vom 4. März 1782 sowie „Gespräche“, Bd. 3, S. 39—44.

Bis 1786 (S. 12—14).

An den Jahrgängen 1780 bis 1786 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 14. Februar 1819, 1. Juli 1823 und 18. Januar 1824.

S. 13, Z. 18 ff. Über Goethes Ausbildung der komischen Oper und Kaysers Kompositionen vgl. die Einleitungen zu den „Singspielen“ in Bd. 19 unserer Ausgabe.

1787 bis 1788 (S. 14).

An den Jahrgängen 1787 und 1788 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 14. Februar 1819, 1. Juli 1823 und 18. Januar 1824.

S. 14, Z. 12 ff. Über die Bearbeitung von „Egmont“, „Tasso“, „Iphigenie“, „Claudine“ und „Erwin und Elmire“ vgl. das Register zu unserer Ausgabe der „Italienischen Reise“ in diesem Bande und die Einleitungen zu den genannten Werken in dieser Ausgabe.

Z. 17 ff. Vgl. „Italienische Reise“, Brief vom 9. Juli 1787 (Bd. 15, S. 32).

1789 (S. 14—16).

An dem Jahrgange 1789 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 14. Februar 1819, 1. Juli 1823 und 18. Januar 1824.

S. 15, Z. 14 ff. Vgl. „Italienische Reise“: Palermo den 13. und 14. April 1787 (Bd. 14, S. 285 ff.).

Ann. 4. Vgl. Goethes Brief an Kayser vom 14. August 1787 und E. Elster, Über eine ungedruckte Operndichtung Goethes (in den „Forschungen zur deutschen Philologie. Festgabe für Rudolf Hildebrand“, S. 277—290, Leipz. 1894).

Ann. 6. Vgl. Brief an Kayser vom 23. Dezember 1785.

S. 16, Z. 17. Daß Goethe auch im Jahre 1787 dem Karneval beiwohnte, ergibt sich aus der „Italienischen Reise“, Rom, 17. Februar 1787 (Bd. 14, S. 198) sowie aus dem Februarbericht des Jahres 1788 (Bd. 15, S. 202).

Ann. 5. Vgl. Bd. 15, S. 203 und „Jahrbuch“, Bd. 21, S. 252 (1900).

1790 (S. 17—19).

An dem Jahrgange 1790 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 18. Februar 1819, 1. Juli und 15. August 1823 und 18. Januar 1824.

S. 17, Z. 10. Vgl. Bd. 15, S. 40 ff.

Z. 16 f. Ausführlicher wird das berichtet in der „Farbenlehre“, *W* II, Bd. 4, S. 295 ff.

Z. 21 f. Vgl. „Kampagne in Frankreich“, Bd. 15, S. 384 unserer Ausgabe und Heinemann, S. 430 ff.

S. 18, Z. 8 ff. Über Goethes Aufenthalt in Schlesien vgl. H. Wentzel, Goethe in Schlesien (Oppeln 1869); ferner Fr. Zarneke, Goethes Notizbuch von der schlesischen Reise 1790 (Leipz. 1884), wieder abgedruckt in den „Goetheschriften“ von Fr. Zarneke, S. 157 ff. (Leipz. 1897); dazu Adalbert Hoffmann, Deutsche Dichter im schlesischen Gebirge (Warmbr. 1897) und desselben Schrift „Goethe in Breslau und Oberschlesien“ (Oppeln 1898).

Z. 20 ff. Vgl. den Brief Goethes vom 4. Mai 1790 an Herders Gattin und seinen Aufsatz „Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort“.

S. 19, Z. 3 f. Vgl. Goethes Brief an Herder vom 27. März 1784.

Z. 6. Vgl. Just Christian Loder, Anatomisches Lehrbuch, Bd. 1, S. 89 (Jena 1788).

Z. 7. „Versuch aus der vergleichenden Knochenlehre, daß der Zwischenknochen der obern Kinnlade dem Menschen mit den übrigen Thieren gemein sei“ (Jena 1784); vgl. *W* II, Bd. 8, S. 91 ff.

Z. 20 f. Das Notizbuch von der schlesischen Reise befindet sich auf der Universitätsbibliothek in Leipzig und ist von Zarneke a. a. O. herausgegeben worden. In der Ausgabe letzter Hand hatte Goethe eine besondere Schrift „Kampagne in Schlesien“ angekündigt.

1791 (S. 19—22).

Am Jahrgange 1791 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 18. und 25. Februar 1791, 1. Juli und 15. August 1823 und 18. Januar 1824.

S. 20, Z. 1 f. Vgl. die Rezension in der „Jenaer Litteraturzeitung“, Nr. 81 (1792).

Z. 6 ff. Vgl. Wahle, S. 36 ff. Über die Bellomosche Truppe vgl. ebenda, S. 16 ff.

Z. 24 ff. Über Lauchstädt und sein Theater vgl. Gustav Wustmann, Aus Leipzigs Vergangenheit, S. 227 ff. (Leipz. 1885).

Z. 29 u. S. 21, Z. 6 ff. Über die Stücke, die 1791 in Lauchstädt (unter denen sich auch neue befanden) und in Weimar und Erfurt gespielt wurden, vgl. Burkhardt, S. 1—4.

S. 21, Z. 4 ff. Über die von Vulpius und von Einsiedel geschrieben oder bearbeiteten Theaterstücke vgl. bei Burkhardt das Namensverzeichnis und das alphabetische Verzeichnis der Dramen.

Anm. 6. Vgl. *W*, Bd. 12, S. 253 ff. und „Jahrbuch“, Bd. 22, S. 262 f. (1901).

1792 (S. 22—23).

Am Jahrgange 1792 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 8. Januar 1820, 1. Juli 1823 und 18. August und 18. Januar 1824.

S. 22, Z. 16 ff. Vgl. bei Burkhardt das Namensverzeichnis der Autoren und das alphabetische Verzeichnis der Stücke.

Z. 23. Über H. Vohs vgl. Wahle, S. 46 ff.

S. 23, Anm. 2. Vgl. „Kampagne in Frankreich“ (Bd. 15, S. 327).

Anm. 3. Vgl. L. F. Hubers „Sämtliche Werke“, Bd. 1, S. 441 ff. (Tüb. 1806) und Bd. 15, S. 531 dieser Ausgabe.

1793 (S. 23—25).

An dem Jahrgange 1793 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 8. Januar 1820, 1. Juli und 14. August 1823 und 18. Januar 1824.

Vgl. „Kampagne in Frankreich“, *W*, Bd. 33, S. 267 f.

S. 23, Z. 27f. Über den Goethischen Hexameter im „Reineke Fuchs“ vgl. „Jahrbuch“, Bd. 6, S. 179 ff. (1885), Brief Knebels an Goethe vom 22. Dezember 1795 (abgedruckt „Jahrbuch“, Bd. 6, S. 192), Vossens Brief an Goethe vom 17. Juli 1794 und „Deutsche Nationallitteratur“, Bd. 86, Goethes „Werke“, Bd. 5, S. 176 (Stuttg. o. J.).

S. 24, Z. 19 ff. Vgl. „Belagerung von Mainz“ (Bd. 15, S. 484 ff. unserer Ausgabe).

S. 25, Z. 17 ff. Vgl. „Kampagne in Frankreich“ (Bd. 15, S. 439 ff.).

Z. 26. Über die genannten Schauspieler vgl. Wahle und Biedermann.

1794 (S. 26—38).

An dem Jahrgange 1794 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 8. Januar 1820, 1. Juli und 14. August 1823, 18. Januar, 13.—16. April, 16.—18. Juli, 9.—11. sowie 14. u. 15. September, 16. Oktober 1824 und 28. Februar 1826.

S. 28, Z. 1f. Über die Anregung Goethes zum Verkauf des Hauses und über die Verhandlungen wegen des Verkaufs vgl. „Goethes Mutter“, S. 250 ff. und S. 254. Die Bibliothek, die aus 1700 Nummern bestand, wurde am 18. August 1794 „vergantet“.

Z. 25 ff. Vgl. „Briefe von Goethes Mutter an ihren Sohn u. s. w.“, S. 38 f. (Weim. 1889).

Z. 31 ff. Vgl. „Briefe von Goethes Mutter u. s. w.“, S. 59. Von Wolfgangs Anerbieten spricht die Mutter in den Briefen vom 7. und vom 13. Januar 1794; vgl. „Briefe von Goethes Mutter u. s. w.“, S. 36 und 41, und Goethes Brief an Jacobi vom 8. September 1794.

S. 29, Z. 13. Vgl. „Briefe von Goethes Mutter u. s. w.“, S. 47 ff.

Z. 14 f. Vgl. R. Wagner, G. Th. v. Sömmers Lebens, Bd. 2, S. 99 ff. (Leipz. 1844).

Z. 24 ff. Vgl. Burkhardt in dem Verzeichnis der Autoren und dem alphabetischen Register der Stücke.

S. 30, Z. 8. Vgl. Burkhardt, S. 14 f.

S. 31, Z. 3 f. Vgl. Überweg-Heinze, Grundriß der Geschichte der Philosophie, 3. Teil, Bd. 3, S. 5 f. (8. Aufl., Berl. 1897).

Z. 11 f. Vgl. „Neues Journal der Physik“, herausg. von Gren, Bd. 1 (1795). Vgl. Biedermann.

Anm. 5. Vgl. „Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm v. Humboldt“, S. 357 und 359 (3. Aufl., Stuttg. 1900).

S. 32, Z. 1 f. Vgl. Böttiger, Litterarische Zustände und Zeitgenossen, Bd. 1, S. 49 (Leipz. 1838) und Goethes Brief an Fritz Jacobi vom 2. Februar 1795.

Z. 4 ff. Vgl. die Briefe Goethes an Batsch vom 29. Januar, 14. und 26. Februar, und an Karl August vom 11. Februar 1794.

Z. 24 ff. Vgl. die Briefe Goethes an Sömmering aus den Jahren 1792—95.

Z. 30 ff. Vgl. den Brief von Goethes Mutter an ihren Sohn vom 14. September 1794.

S. 33, Z. 24 f. Vgl. „Jahrbuch“, Bd. 6, S. 27—58 (1885). Der in der Anmerkung genannte Brief ist a. a. O., S. 48, abgedruckt.

Z. 25. Vgl. den Brief Goethes an den Herzog Ernst vom 15. Dezember 1794

S. 34, Z. 7. Vgl. Goethes Brief an Zelter vom 9. März 1831.

Z. 10 ff. Vgl. Johann Karl Voigt, Geschichte des Imenauer Bergbaues (Sondersh. u. Nordh. 1821) und „Briefe Goethes an Christian Gottlob von Voigt“, herausg. von Otto Jahn, S. 148 f. (Leipz. 1868).

S. 35, Z. 9 ff. Über Goethes Schützling Krafft vgl. die Briefe Goethes an ihn, angeführt in *W IV*, Bd. 7, S. 426, Tagebuch vom 13. Mai 1780, Brief an Gottlob Theodor Weber vom 26. August 1785 und „Deutsche Rundschau“,

Bd. 77, S. 274 (1893). Vgl. auch zu Bd. 9, S. 144, Z. 1 ff. (Bd. 10, S. 450) dieser Ausgabe.

S. 37, Z. 21 ff. Über Heinrich Meyer und seine Beziehungen zu Goethe vgl. „Heinrich Meyers Schriften“, S. III ff.

1795 (S. 38—54).

An dem Jahrgange 1795 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 19. Februar 1819; 8., 9. und 10. Januar 1820; 1. Juli, 13. August 1823; 18. Januar, 15., 20., 21., 25., 26. und 27. April, 14. September, 17., 19., 21., 23. und 24. Oktober, 21. November 1824 und 3. Mai 1826.

S. 38, Z. 7. Vgl. „Goethes Briefe an Ch. G. v. Voigt“, herausg. von O. Jahn, S. 194 f. (Leipz. 1868).

Z. 10. Vgl. die Briefe an Christiane vom 29. August und 2. September 1795.

Z. 23. Vgl. *W IV*, Bd. 4, S. 306, Z. 18, S. 309, Z. 9, S. 313, Z. 8 ff., S. 314, Z. 4 ff., S. 315, Z. 9, S. 316, Z. 1 f.

S. 39, Anm. 4. Vgl. Heinrich Düntzer, Goethe und Karl August, S. 421 (2. Aufl., Leipz. 1888).

S. 40, Z. 25. Vgl. Schillers Brief an Wilhelm v. Humboldt vom 5. Oktober 1795, abgedruckt im „Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm v. Humboldt“, S. 156 (3. Aufl., Stuttg. 1900).

S. 41, Z. 2. Vgl. „Goethes Briefwechsel mit den Gebrüdern v. Humboldt“, S. 8 (Leipz. 1876).

Z. 10. Vgl. Brief an Fritz Jacobi vom 2. Februar 1795.

Z. 20. Vgl. Bernays, S. 2 f.

Z. 29. Goethes Mutter antwortete am 19. Januar.

S. 42, Z. 10. Über Reichardt vgl. H. Düntzer, Aus Goethes Freundeskreise, S. 173 ff. (Braunsch. 1868).

S. 43, Z. 6. *Entenborf CC*.

Z. 7. *Reventlau CC*.

Z. 7. Vgl. „Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jacobi“, S. 190 ff. und 202 ff. (Leipz. 1846).

Z. 22 f., Anm. 1. Vgl. das in der vorigen Anmerkung zitierte Buch auf S. 190, 206 und 208.

S. 44, Z. 1. Vgl. „Jahrbuch“, Bd. 3, S. 286 (1882), wo der aufklärende Brief der Fürstin an Goethe vom 24. Januar 1795 abgedruckt ist.

Z. 10. Vgl. „Goethes Briefwechsel mit den Gebrüdern v. Humboldt“, herausg. von Bratranek, S. 3 ff. (Leipz. 1876).

Z. 24 ff. Über die Aufführung dieser Opern und der außerdem genannten Dramen vgl. Burkhardt.

S. 45, Z. 4. Vgl. Goethes Brief an Schiller vom 14. März 1798.

Z. 31. Vgl. Düntzer, Goethe und Karl August, S. 419 (2. Aufl., Leipz. 1888).

S. 46, Z. 21. Vgl. „Goethes Mutter“, S. 252 ff.

Z. 22 f. vergeudet. Druckfehler für vergantet?

Z. 28 f. Vgl. „Goethes Mutter“, S. 265.

S. 47, Z. 8. Vgl. Ludwig Noack, J. G. Fichte nach seinem Leben, Lehren und Wirken, S. 253 ff. (Leipz. 1862).

Z. 14. Vgl. Schillers Brief an Goethe vom 28. Oktober 1794.

Z. 18. Vgl. Goethes Briefe an Schiller vom 25. und 28. Februar und Schillers Brief vom 27. Februar.

S. 49, Z. 5 ff. Vgl. Goethes Briefe an Charlotte v. Kalb vom 29. April 1794, an Herder vom Mai 1794 und an Schiller vom 16. Mai 1795 und Schillers Antwort vom 18. Mai 1795. Abgedruckt sind die Herderschen Übersetzungen in Herders „Sämtlichen Werken“, herausg. von B. Suphan, Bd. 27, S. 25 ff. (Berl. 1881).

S. 49, Z. 15 ff. Vgl. Bd. 13, S. 371, Brief Goethes an Lichtenberg vom 26. Dezember 1796 und „W. Hogarths Zeichnungen“. Mit ausführlichen Erläuterungen von G. C. Lichtenberg (3. Aufl., Stuttg. 1873).

S. 50, Z. 5. Vgl. Goethes Briefe an ihn vom 14. und 28. August 1794 und vom 24. April 1795 und H. Düntzer, Frau v. Stein, Bd. 2, S. 8 ff. und S. 26 f. (Stuttg. 1874).

Z. 6 f. Vgl. W. v. Biedermann, Goethe und das sächsische Erzgebirge, S. 253 ff. (Stuttg. 1877), und R. Haym, Herder, Bd. 2, S. 620 f. (Berl. 1885).

Z. 14. Vgl. „Briefwechsel mit Karl August“, Bd. 1, S. 200. Auf v. Wendel bezieht sich vielleicht der Brief Goethes an v. Voigt vom 3. März 1796 (WIV, Bd. 11, S. 311).

Z. 19. eß fehlt CC¹.

S. 51, Z. 18. Vgl. den Brief von Goethes Mutter an den Sohn vom 26. Juli 1794 („Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 4, S. 59, Weim. 1889).

Z. 21. Vgl. R. Haym, Herder, Bd. 2, S. 516, 528, 587, 618 ff.

Z. 24. Vgl. R. Haym, a. a. O., Bd. 2, S. 667 ff.

Z. 26 ff. Vgl. Brief Goethes an Schiller vom 5. Juni 1799 und Schillers an Goethe vom 7. Juni 1799.

Z. 27 ff. Vgl. Bd. 13, S. 389 f.

S. 52, Z. 4 ff. Vgl. WIV, Bd. 10, S. 412.

Z. 26. Vgl. Brief an Sömmering vom 2. Juli 1792 und den undatierten Brief an Herder (WIV, Bd. 10, S. 132).

Z. 28. Vgl. die Briefe an Sömmering vom 15. Juni und vom 28. August 1796.

Z. 31. Vgl. den Brief an Schiller vom 30. Dezember 1795 und den Schillers vom Tage vorher; dazu den Brief von Brandis an Goethe (vom 11. Januar 1811, abgedruckt in „den Nachträgen zur Farbenlehre“).

S. 53, Z. 12 ff. Goethe hat sich im Namen und in der Zeit geirrt. Vgl. Biedermann, Franz Passows Leben und Briefe, S. 349 (Bresl. 1839) und „Briefe Goethes an Frau v. Stein“, herausg. von Schöll-Fielitz, Bd. 2, S. 655 (2. Aufl., Frankf. a. M. 1835).

Z. 29 f. Vgl. das Tagebuch vom 2. April 1780 und 10. Juni 1782 und WIV, Bd. 11, S. 328.

1796 (S. 54—59).

An dem Jahrgange 1796 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 19. Februar 1819; 10 und 11. Januar 1820, 1. Juli, 13. August 1823; 18. Januar, 26. und 30. April, 20. August, 14. September, 28. und 29. Oktober 1824, 12. Januar und 7. Mai 1825.

S. 54, Z. 11. Vgl. Wahle, S. 96 ff., und Burkhardt, S. 21.

Z. 21 ff. Vgl. „Deutsche Nationalliteratur“, herausg. von J. Kürschner, Bd. 124, „Schillers Werke“, Bd. 7, S. 250 ff.: Goethes „Egmont“, zusammengestellt mit Schillers Bühnenbearbeitung (Berl. u. Stuttg. o. J.); ferner A. Köster, Schiller als Dramaturg, S. 3 ff. (Berl. 1891).

S. 55, Z. 1 f. Vgl. „Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe“, herausg. von Franz Muncker, Bd. 4, S. 238 f. (Stuttg. o. J.).

Z. 5. Vgl. Pniower, S. 43 ff.

Z. 23 ff. Vgl. den Brief Goethes an Schiller vom 23. Dezember 1795 und „Xenien 1796“, herausg. von Erich Schmidt und Bernhard Suphan, S. V ff. (Weim. 1893).

S. 56, Z. 1 f. Vgl. den Brief an Schiller vom 17. August 1796.

Z. 14 f. Vgl. die Briefe an Voigt und an Christiane vom 13. September 1796, an Schiller vom 18. Oktober 1796 und T, 15. März 1797.

Z. 21 f. Die Briefe Meyers an Goethe befinden sich im Goethe-Archiv

und sind nur zum kleinen Teil veröffentlicht in den „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 5 (Weim. 1890.) Vgl. auch *W IV*, Bd. 11, S. 307. Die Briefe Goethes an Meyer aus dem Jahre 1796 sind abgedruckt in *W IV*, Bd. 11.

Z. 25 ff. Vgl. Brief an Schiller vom 17. August 1795 und den an Heinrich Meyer vom 8. Februar 1796: *W*, Bd. 44, S. 370.

S. 57, Z. 1. Vgl. Briefe an Schiller vom 22. Juni und 30. Juli 1796 und *T*, Juni.

Z. 2. Vgl. Brief an Schiller vom 6. August 1796 und *W II*, Bd. 6, S. 401 ff.

Z. 25. Vgl. „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 4, S. 104 ff. (Weim. 1889) und Schillers Brief an Goethe vom 28. Juli 1796 und „Goethes Mutter“, S. 236 ff. S. 58, Z. 18 ff. Über die Freitagsgesellschaft vgl. „Goethes Briefe an Ch. G. v. Voigt“, S. 443—452 (Leipz. 1868), wo auch die Statuten abgedruckt sind.

Anm. 6. Vgl. Biedermann.

1797 (S. 59—65).

An dem Jahrgange 1797 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 13., 22. und 26. Februar 1819; 4. und 7. April 1820; 1. Juli, 12. August 1823, 18. und 31. Januar, 1., 2., 3., 7., 8. und 11. Mai, 1. und 4. Juni, 22., 23. und 24. Juli, 12. und 31. Oktober, 1. November 1824 und 10. März 1826.

S. 59, Z. 22. Vgl. *T*, 28. Dezember 1796 bis zum 10. Januar 1797.

Z. 27. Vgl. Heinrich Düntzer, Goethes Stammbäume, S. 16, 60 und 64 (Gotha 1894).

S. 60, Z. 3 ff. Vgl. Burkhardt, a. a. O., und Wahle, S. 152 ff.

Z. 9 ff. Vgl. „Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe“. Mit Einleitung von Franz Muncker, Bd. 4, S. 238 (Register; Stuttg. o. J.) und Jonas, Bd. 5, S. 150.

Z. 20. Vgl. die Briefe Goethes an Schiller vom 15., 22. und 26. April und vom 22. und 27. Juni 1797 nebst den Antworten Schillers.

S. 61, Z. 1 ff. Die „Xenien“-Literatur, zusammengestellt bei Goedeke, Bd. 5, S. 202 ff.

Z. 16 f. Vgl. den Brief an Schiller vom 8. Februar 1797 und *T*, 14. und 15. Februar 1797.

Z. 19 f. Vgl. Goethes Brief an Karl August vom 14. März 1797 und *T*, März 1797.

Z. 20 f. Vgl. *T*, 22. und 24. Februar 1797 und öfter.

Z. 23 ff. Vgl. Schillers und Goethes Briefwechsel vom April und Mai 1797.

Z. 29 f. Ein Bild des Gartens, von Goethe gezeichnet, bei Heinemann, S. 304.

S. 62, Z. 1 f. Vgl. den Brief an Schiller vom 10. März 1798. Am 21. Juni ergriff Goethe Besitz von dem Gut; vgl. den Brief an Wieland vom 22. Juni.

Z. 3. Über den Besuch Lerses vgl. *T*, 4. Mai 1797. Über Hirts Besuch vgl. *T*, 28. Juni 1797 und die folgenden Tage sowie den Brief an Karl August vom 29. Juni 1797.

Z. 5 f. Vgl. *T*, 10. und 11. Juni 1797; ferner den Brief Goethes an Karl August vom 12. Juni und „Gespräche“, Bd. 8, S. 7 und 270 ff.

Z. 6 f. Vgl. die Briefe an Karl August vom 6. Juni und an Heinrich Meyer vom 7. Juli.

Z. 11. Vgl. *T* unter diesem Tage.

S. 63, Z. 12. Dürr anstatt Storr. *CC¹* vgl. Biedermann.

S. 64, Anm. 2. Vgl. Düntzer, a. a. O., S. 80.

Z. 14 ff. Vgl. E. Peschel und E. Wildenow, Theodor Körner und die Seinen, Bd. 1, S. 89 ff. (Leipz. 1898).

Anm. 8. Vgl. Biedermann.

1798 (S. 65—69).

An dem Jahrgange 1798 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 15., 22. und 26. Februar 1819; 7., 8. und 9. April 1820; 1. Juli, 11. und 12. August 1823; 18. und 31. Januar, 10. Mai, 25. und 26. Juli, 13. und 17. Oktober 1824.

S. 65, Z. 16f. Vgl. Burkhardt, S. 28, wo auch die Stücke, in denen Iffland auftrat, angegeben sind; ferner Wahle, S. 107 ff.

Z. 28f. Vgl. Goethes Brief an Kirms vom 2. Juni 1798.

S. 66, Z. 12f. Vgl. *T*, 23. März und 27. Juli 1798.

Z. 13 ff. Vgl. den Goethe-Schillerschen Briefwechsel von 1798 und 1799, Bd. 4, S. 233, Register (Ausgabe von Fr. Muncker; Stuttg. o. J.) und *T*, März und April 1799; ferner H. Schreyer, Das Fortleben homerischer Gestalten in Goethes Dichtung, S. 76 ff. (Gütersloh 1893) und Gräf, S. 2 ff.

Anm. 4. Vgl. Gräf, S. 31, Anm.

Z. 19. Vgl. *T*. Gedruckt wurde die „Ilias“ in „Kunst und Altertum“, Bd. 3, Heft 2 (1821) und Heft 3 (1822).

Z. 24f. Vgl. Jonas, Bd. 5, S. 365 und Goethes Brief an Cotta vom 27. und 28. Mai 1798.

S. 67, Z. 7 ff. Vgl. *T*, 7. und 8. Juni 1798 und Brief an Schiller vom 11. Juni.

Z. 13 ff. Vgl. *T*, 26. und 27. März 1798.

Z. 29f. Vgl. den Briefwechsel Goethes und Schillers vom 10. Januar an.

S. 68, Z. 4 ff. Vgl. *T*, 19. November 1798, 12. und 13. Februar 1799.

Z. 10f. Vgl. Goethes Brief vom 29. Mai 1799, Schillers Brief von demselben Tag und Goethes Brief vom 22. Juni 1799.

Z. 14f. Vgl. *T*, 17. Juli ff., Brief an Lenz von diesem Tage, an Schiller vom 21. Juli.

Z. 22f. Vgl. Goethes Brief an Wieland vom 22. Juni 1798.

S. 69, Z. 1f. Vgl. *T*, 25. Juli 1799 und Goethes Briefe an Schiller vom 17. und 24. Juli 1799.

Z. 7f. Vgl. Goethes Brief an Schiller vom 27. Juli und Schillers Antwort vom 30. Juli 1799.

1799 (S. 69—71).

An dem Jahrgange 1799 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 15. und 26. Februar 1819; 30. Juni, 1. Juli 1823; 18. und 31. Januar, 29. Juli und 23. Oktober 1824.

S. 69, Z. 12f. Vielleicht bezieht sich eine Stelle im Briefe Schillers an Goethe vom 19. März 1799 auf die „Braut von Messina“.

Z. 20f. Vgl. Schillers Brief an Goethe vom 26. Juni 1799.

Z. 26. Über „Macbeth“ vgl. den Goethe-Schillerschen Briefwechsel vom Januar und Februar 1800.

Anm. 5. Vgl. *T*, 29. September bis 11. Oktober 1799.

Anm. 6. Vgl. *T*, 18. und 19. November und 6. und 7. Dezember 1799.

S. 70, Z. 6f. Vgl. H. Riegel, Geschichte des Wiederauflebens der deutschen Kunst am Ende des 18. Jahrhunderts u. s. w., S. 188 f. (Hannov. 1876).

Z. 27f. Vgl. *T*, 29. Oktober 1799.

Z. 30. Vgl. Briefe an Schiller vom 10. und 21. August 1799.

S. 71, Z. 1f. Vgl. *T*, 18. Januar und 8. Mai 1799 sowie Gräf, S. 285 ff.

Z. 3f. Vgl. *T*, 13. September 1799.

Anm. 5. Vgl. *T*, 15. September.

Z. 8. Vgl. Brief an Schiller vom 6. Dezember 1799.

Z. 10. Vgl. Goethes Briefe an Schiller vom 29. Mai und 1. Juni und Schillers Brief vom 31. Mai 1799.

S. 71, Z. 7. obgemeldeten *CC*¹.

Anm. 7. Vgl. *T*, 5. Dezember und Brief Goethes an Schiller vom 6. Dezember.

1800 (S. 71—73).

An dem Jahrgange 1800 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 21. August 1817; 9. und 28. Februar 1819; 1. Juli 1823; 18. und 31. Januar, 26. Juni; 24. Oktober 1824.

S. 72, Anm. 1. Vgl. *T*, 28. und 31. Oktober 1800 und Burkhardt.

Z. 10f. Vgl. *T*, 9. März 1800.

Z. 13f. Vgl. *T*, 25.—27. Juni 1800.

Z. 16. Vgl. *T*, 22.—30. Juli und 22. November bis 24. Dezember 1800.

Z. 23f. Vgl. oben die Anmerkung zu S. 70, Z. 6.

Z. 25ff. Vgl. Schillers Briefe vom 5. und 9. Juli 1799 und Goethes Brief vom 10. Juli 1799; ferner Schillers Briefe vom 5. Mai 1800 und 28. Juni 1801.
S. 73, Z. 4f. Vgl. *T*, Februar 1800 und Briefe an Schiller vom 12. Februar und 10. April 1800.

Z. 12f. Vgl. *T*, 5. und 6. Februar 1800.

1801 (S. 73—96).

An dem Jahrgange 1801 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 21. August 1817; 9. und 28. Februar 1819; 1. Juli 1823; 31. Januar, 13. Juli, 28. Oktober 1824; 8. Januar, 7.—10., 12., 13., 24., 25., 27.—30. Mai, 20. Juni und 19. November 1825.

Anm. 5. Vgl. *T*.

S. 74, Z. 7ff. Vgl. *T*, 3. Januar 1801.

Z. 14ff. Über die Krankheit vgl. *T*, 3.—16. Januar 1801 und Goethes Brief an seine Mutter vom 1. Februar 1801.

S. 75, Anm. 4. Vgl. *T* und Burkhardt, S. 39.

Z. 20ff. Vgl. Brief an Langerhans vom 8. September 1800 und an Schiller vom 25. April 1802.

S. 76, Z. 4ff. Über Goethes Arbeit am „Faust“ im Jahre 1801 vgl. Pnower, S. 80ff.

Z. 19f. Vgl. Jonas, Bd. 7, S. 65.

Z. 23ff. Vgl. Brief an W. v. Humboldt vom 16. Juli 1798, an Schiller vom 25. Juli 1798, 28. September 1800 und 3. April 1801; dazu an Ritter vom 7. März 1801 und *T*, 23. und 25. Februar.

Anm. 5. Vgl. *T* und Fr. Zarneke, Kurzgefaßtes Verzeichnis der Originalaufnahmen von Goethes Bildnis, S. 78 (Leipz. 1888).

Z. 30f. Vgl. Brief Goethes an Schiller vom 19. Februar 1802 und an Karl August vom 1. September 1803.

S. 77, Z. 12. Vgl. *T*, 28. September und Anfang Oktober 1801 sowie Brief an Blumenbach vom 11. Oktober 1801.

S. 78, Anm. 2. Vgl. *T*, 13. Juni 1802 und Brief an Herder vom 14. Juni 1802.

Z. 30ff. Ausführlicher Bericht über die Reise in *T*. Vgl. auch Hugo Schröder, Goethe in Göttingen („Westermanns Monatshefte“, Jahrg. 39, Heft 466, S. 427ff.; 1895) und Brief an Schiller vom 11. Juni 1801.

S. 79, Anm. 2. Vgl. R. Steig, Goethe und die Brüder Grimm, S. 15 (Berl. 1892).

Z. 25f. Vgl. Brief an Theodor Kestner vom 26. Juni 1801 sowie R. Steig, Achim von Arnim und Clemens Brentano, S. 9 (Stuttg. 1894).

S. 80, Z. 11. Menschen *CC*¹.

- S. 81, Anm. 1. Vgl. Biedermann.
 S. 82, Z. 4f. Vgl. Brief an Schiller vom 12. Juli 1801.
 Anm. 5. Vgl. Brief Goethes an Sander vom 25. November 1801.
 Z. 17 ff. Vgl. *T*, 27. Juni. Die Daten für die Erlebnisse in Pymont finden sich in *T*; vgl. auch *W* III, Bd. 3, S. 425 über die „Acta der Reise nach Pymont 1801“.
 S. 83, Z. 12. Sübe *CC*¹.
 S. 84, Z. 12 ff. Ausführliches in *T*, 14. Juni.
 Z. 21. Vgl. *W* III, Bd. 3, S. 426 f. und Goethes Brief an Schiller vom 12. Juli 1801.
 S. 85, Z. 11 ff. Vgl. *T*, 1. Juli.
 S. 86, Z. 3f. Vgl. Gräf, S. 244 und *W* II, Bd. 9, S. 267.
 Z. 14. Vgl. Brief an Schiller vom 12., an H. Meyer vom 31. Juli.
 S. 87, Z. 7 ff. Vgl. *T* vom 20. Juli ab.
 Z. 27. Pöppelshausen *CC*¹; in *W* verbessert.
 S. 88, Z. 12 f. Vgl. Brief Goethes an Schiller vom 12. Juli.
 Z. 28. Seyfers *CC*¹; in *W* korrigiert.
 S. 89, Z. 2. Vgl. Goethes Brief an Sartorius vom 10. Oktober 1801.
 S. 91, Z. 12. Vgl. den Brief an Christiane vom 24. Juli 1801.
 Z. 20. Vgl. Biedermann; Düntzer gibt an, daß von Truchseß sich Götz genannt habe.
 S. 92, Z. 9 ff. Vgl. „Gespräche“, Bd. 7, S. 214 f.
 S. 93, Anm. 1. Vgl. H. Riegel, Geschichte des Wiederauflebens der deutschen Kunst, S. 188 ff. (Hannov. 1876) und den Brief an L. Hoffmann und Nahl vom 2. November 1801.
 S. 94, Z. 19 f. Vgl. Brief Goethes an Karl August vom 9. März 1801 und *T*, 10. Mai 1801.
 S. 95, Z. 8. Vgl. Goethes Briefe vom 27. und 28. April und Schillers Briefe vom 18. und 28. April; A. Köster, Schiller als Dramaturg, S. 127 ff. (Berl. 1891).
 Anm. 5. Vgl. Brief Schillers an Goethe vom 28. April 1801 und Goethes Antwort von demselben Tage; ferner „Literarischer Nachlaß der Frau Karoline v. Wolzogen“, Bd. 1, S. 449 ff. (Leipz. 1848).
 Z. 20 f. Vgl. Wahle, S. 125 ff.

1802 (S. 96—114).

- An dem Jahrgange 1802 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 7., 9. und 28. Februar 1819; 1. Juli 1823; 4., 5., 6., 9., 11., 12., 13., 21., 23. und 26. Januar, 7., 8., 9. und 11. Februar, 20. Juli, 31. Oktober, 22. Dezember 1824; 8. Januar, 17. Mai, 20., 21. und 24. Juni, 19. November 1825.
 S. 96, Z. 28 f. Vgl. Burkhardt. — „Jon“: Vgl. Goethes Aufsatz „Weimarisches Hoftheater“, — „Iphigenie“: Vgl. Briefe an Schiller vom 9. und 11. Mai.
 Z. 29. „Alarcos“: Vgl. Schillers Briefe an Goethe vom 8. und 12. Mai und Goethes Brief vom 9. Mai 1802; ferner: „Gespräche“, Ed. 1, S. 258, „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 13, S. 134 u. 189 f. (Weim. 1898), Schillers Brief an Körner vom 5. Juli 1803 (Jonas, Bd. 6, S. 400).
 S. 97, Z. 12 f. Vgl. „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 13, S. XXXVIII (Weim. 1898).
 Z. 14 ff. Vgl. Goethes Brief an A. W. Schlegel vom 3. Mai 1802, dazu *W* IV, Bd. 16, S. 419 f. und „Gespräche“, Bd. 1, S. 234 f.
 Z. 19 f. Vgl. Wahle, S. 234 f.; Brief an Bertuch vom 12. Januar.
 Z. 26 ff. Vgl. W. v. Biedermann, Goetheforschungen. Neue Folge, S. 258 ff. und S. 273 ff. (Leipz. 1886).

- S. 93, Z. 27 ff. Vgl. Schillers Briefe an Goethe vom 10. und 17. März 1802 und Goethes Briefe an jenen vom 16. und 19. März.
- S. 100, Z. 21 f. Vgl. Schillers Brief an Goethe vom 10. März 1802.
Z. 32 ff. Vgl. „Jahrbuch“, Bd. 6, S. 68 ff. (1885) und Bd. 5, S. 337 (1884).
- S. 101, Z. 27 f. Vgl. „Jahrbuch“, Bd. 6, S. 82 f., und Brief an Henriette v. Egloffstein vom 25. März.
- S. 102, Z. 9 ff. Vgl. Wahle, S. 159 u. 203 f.
Z. 17 ff. Vgl. Wahle, S. 157 ff., und Goethes Briefe an Friederike Unzelmann vom 14. März und 2. Dezember 1802.
- S. 103, Z. 8 f. Vgl. „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 7: „Das Journal von Tiefurt“, Stück 23 (Weim. 1892).
Z. 14 f. Vgl. „Propyläen“, Bd. 3, Stück 2, S. 169 ff. (Stuttg. 1800), und Goethes Brief an Schiller vom 9. November 1800.
Z. 23 ff. Vgl. „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 13, S. 137, 139, 142 und 346 ff. (Weim. 1898).
- S. 104, Z. 3. Vgl. „Jahrbuch“, Bd. 14, S. 12 (1893), und *W* IV, Bd. 16, S. 406.
- S. 104, Z. 16 ff. Vgl. Brief an Voigt vom 22. Januar 1802.
- S. 105, Z. 13 ff. Über Lauchstädt, das dortige alte Theater und den Bau des neuen vgl. Gustav Wustmann, *Aus Leipzigs Vergangenheit*, S. 227 ff. (Leipz. 1885), und ferner die Briefe an Voigt vom 16. Februar, an v. Bibra vom 12. März und an Schiller vom 19. März.
- S. 107, Z. 14 f. Vgl. Briefe an Schiller vom 8. und 28. Juni 1802 sowie *W* IV, Bd. 16, S. 425.
Z. 25 f. Vgl. Wahle, S. 229, und Goethes Briefe an Niemeyer vom 15. November 1802 und 8. Juni 1803.
- S. 108, Z. 10 f. Vgl. die Briefe an Schiller vom 5. Juli 1802 und an Sprengel vom September oder Oktober 1802 (*W* IV, Bd. 16, S. 123).
Z. 20 f. Vgl. *T*, 19. und 23. August, und Brief an H. Voß vom 30. November.
- S. 109, Z. 1 ff. Vgl. *T*, 19. August, und Brief an Schiller vom 17. August 1802.
Z. 8 f. Vgl. Brief an Knebel vom 28. November und Biedermann.
Z. 23 f. Vgl. die Briefe an die Fürstin Gallitzin vom 20. Juli und an Voigt vom 11. November.
- Z. 33. Vgl. Brief an Schiller vom 26. Dezember 1802.
- S. 111, Z. 10 ff. Vgl. „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 13, S. 43, 291 und 325 (Weim. 1898).
Z. 34 f. Vgl. „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 13, S. 189 ff. und 359 f. (Weim. 1898).
- S. 112, Z. 6 ff. Vgl. „Goethes Briefwechsel mit Friedrich Rochlitz“, herausg. von Woldemar Freiherrn v. Biedermann, S. 14 ff. (Leipz. 1887).
- Z. 27. Vgl. Riemer, Bd. 2, S. 558 und 612.
- S. 113, Z. 22 f. Vgl. die Briefe an Knebel vom 28. November 1802 und an W. v. Humboldt vom 27. Januar 1803.
Z. 27 f. Vgl. *T*, Januar und Februar, 6. August sowie November und Dezember 1802.
Z. 34 ff. Vgl. *T*, 6. September ff., und die Briefe an Schiller vom 15. September sowie an Cotta vom 19. November, 24. Dezember 1802 und 7. Januar 1803.
- S. 114, Z. 4 f. Vgl. *T*, 17. Januar 1802.

1803 (S. 114—130).

An dem Jahrgange 1803 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 9. und 23. Februar 1819; 1. Juli 1823; 31. Juli, 2. August 1824; 18. Januar, 7., 17., 18., 19., 21., 26., 27., 29. und 30. Mai, 4. und 7. Juni, 19. November 1825.

S. 114, Z. 12 ff. Vgl. *W*, Bd. 13, 1. Abteilung, S. 17 ff., und Bd. 13, zweite Abteilung, S. 144 ff.

Z. 25 ff. Vgl. *W IV*, Bd. 16, S. 166 u. 444; dazu *T*, 24. Januar, Brief an Eichstädt vom 16. November 1805 und *W IV*, Bd. 19, S. 498, und P. Möbius, Goethe, Bd. 2, S. 244 f. (Leipz. 1903).

S. 115, Anm. 1. Vgl. Burkhardt, S. 47 f.

S. 116, Anm. 6. Vgl. Biedermann.

Z. 18. Vgl. Brief an Sabine Wolff vom 1. September.

Z. 30 f. Vgl. Wahle, S. 162 ff.

S. 117, Z. 4. Vgl. Schillers Brief an Goethe vom 20. Mai 1803.

Z. 22 f. Vgl. Bd. 6, S. 240 f. dieser Ausgabe.

S. 119, Z. 12 ff. Vgl. Überweg-Heinze, Grundriß der Geschichte der Philosophie, 3. Teil, Bd. 2, S. 5 f. (8. Aufl., Berl. 1897).

S. 120, Z. 3 ff. Vgl. „Goethes Briefe an Eichstädt“, herausgeben von W. v. Biedermann, S. III ff. (Berl. 1872) und v. Biedermann, Goethe-Forschungen, Bd. 1, S. 421 (Leipz. 1879); ferner Briefe an Voigt vom 28. August, an Zelter vom 29. August 1803 und von da ab die meisten anderen Briefe dieses Jahres. Vgl. *W*, Bd. 16, S. 466 ff.

S. 121, Z. 16 ff. Vgl. Goethes Brief an Voigt vom 18. November 1803.

Z. 19 f. Vgl. Goethes Briefe an Schelver vom 10. und 23. März und an Schiller vom 27. November 1803.

S. 122, Z. 1 f. Vgl. Goethes Brief an Karl August vom 3. Juli 1803.

Z. 5 ff. Vgl. Goethes Brief an Voigt vom 26. Januar 1802, an Fr. A. Wolf vom 7. September 1803 und an Schiller vom 27. November 1803.

Z. 8 f. Vgl. Brief an W. v. Humboldt vom 30. Juli 1804.

Z. 17 ff. Vgl. Brief Goethes an Fr. A. Wolf vom 7. September, *T*, 7. September, und Brief an Riener vom 10. September.

Z. 23. Vgl. den Brief an Zelter vom 26. August 1799.

Z. 24. Vgl. Brief an Ungor vom 8. Juni.

S. 123, Z. 34. Vgl. Brief an Karl August vom 6. Mai 1788 aus Florenz.

S. 124, Z. 9 ff. Vgl. den Brief an Marianne v. Eybenberg vom 25. April und an Grattenauer vom 23. Juli 1803; ferner *T*, 11., 14. und 16. August, und Chr. Schuchardt, Goethes Kunstsammlungen, Teil 2 (Jena 1848).

Anm. 2 u. 3. Vgl. Biedermann.

Z. 23 ff. Vgl. *T*, August und September.

Z. 25. Gärten eingezäunt und Spaziergängen *CC*¹; vgl. *W* zu dieser Stelle.

S. 125, Z. 33 ff. Vgl. Briefe an Frau v. Herder vom 8. Juni, an Christiane vom 28. Juni und 20. Juli und an Stiehling von Mitte Dezember.

S. 126, Z. 23 ff. Vgl. Briefe an Schiller vom 13. Dezember, an Frau v. Schiller vom 16. und 19. Dezember, an Frau v. Staël vom 16. und 19. Dezember und *T* vom 24. Dezember ab.

Z. 30. und hinter folgender fehlt *CC*¹; vgl. *W* zu dieser Stelle.

S. 128, Z. 26 f. Vgl. Goethes Brief an J. M. Wagner vom 18. November 1803 und „Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung“, 1804, Nr. 6.

1804 (S. 130—144).

An dem Jahrgange 1804 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 9. und 28. Februar 1819; 1. Juli 1823; 28. Juli, 3. August 1824; 18. Januar, 7. und 21. Mai, 10. Juni und 19. November 1825.

S. 130, Z. 10. verfeigerte *C* (Druckfehler).

Z. 17 ff. Vgl. „Jahrbuch“, Bd. 5, S. 113 ff. (1884) und *T*, 24. Dezember

1803 bis 28. Februar 1804. Briefe an Schiller vom 14., 23. und 26. Januar und 16. Februar.

S. 130, Z. 26. Vgl. „Jahrbuch“, Bd. 5, S. 128 ff. (1884).

S. 131, Z. 10 ff. Vgl. Brief an Schiller vom 16. Januar.

S. 136, Z. 24 ff. Vgl. „Gespräche“, Bd. 6, S. 20 f.

S. 138, Anm. 2 u. 3. Vgl. Biedermann und Goethes Brief an Friedr. Aug. Wolf vom 2. Mai 1805.

S. 139, Z. 23. Vgl. Jonas, Bd. 7, S. 158 u. 240 f.

S. 140, Z. 6 ff. Vgl. Brief an Schiller vom 21. Dezember 1804 und dazu *W IV*, Bd. 17, S. 326, Nr. 4999.

Z. 13 ff. Vgl. die zahlreichen Briefe an Eichstädt aus diesem Jahre.

Z. 27 ff. Vgl. „Jenaische Allgemeine Literaturzeitung“, Nr. 91 und 92 vom 16. und 17. April 1804.

S. 141, Z. 6 ff. Vgl. „Aus einer Reise in die Schweiz“ u. s. w., 1797, Montag, den 9. Oktober; dazu Briefe an Schiller vom 14. Oktober und 6. Dezember 1797 und vom 30. Juni 1798 sowie Schillers Briefe vom 30. Oktober 1797 und 6. Februar 1798 und „Gespräche“, Bd. 6, S. 132. — Ausführliches über Goethes „Tell“ bei Gräf, S. 297 ff.

S. 142, Z. 21 f. Über den „Ibykus“ vgl. Schillers Brief vom 17. August und Goethes Briefe vom 22. und 23. August 1797.

Z. 24 ff. Vgl. Gräf, S. 304 und 309.

Anm. 2. Vgl. „Schillers Briefwechsel mit Körner“, herausg. von K. Goedeke, Teil 2, S. 200 u. 202 (2. Aufl., Leipz. 1874), und Biedermann.

S. 143, Anm. 2. Vgl. Burkhardt, S. 43.

Z. 14 f. Vgl. die Briefe an Zelter vom 30. Juli und 8. August, an Iffland vom 14. Juni, an Christiane vom 24. Juli, an Schiller vom 25. Juli, an W. v. Humboldt vom 30. Juli, an N. Meyer vom 10. Oktober und an den Prinzen August von Gotha vom 7. November 1804 und Bd. 21 dieser Ausgabe.

Z. 20 ff. Vgl. Brief an den Grafen Zenobio vom 2. August 1802 und *W IV*, S. 428, Briefe an Schiller vom 7., 11. und 25. März und vom 3. April 1801 nebst Schillers Antworten; ferner *W IV*, Bd. 15, S. 227 f. u. 351 f. und *T*, 2. Juli 1801.

1805 (S. 144—182).

An dem Jahrgange 1805 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 23. bis 26. August 1817; 9. und 28. Februar 1819; 28. Juli, 15. August 1824; 18. Januar, 7., 21., 22., 24., 25. und 31. Mai, 6., 21. und 27. Juni, 5., 9., 12., 19., 22., 25. und 31. August, 27., 28., 29. und 30. September, 1. Oktober und 19. November 1825.

S. 144, Z. 27 f. Über den „Demetrius“ vgl. Schillers Briefe an Goethe vom 14. Januar und 27. März 1805 sowie „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 9, S. XVI und LXVI ff. (Weim. 1894).

Z. 28 f. Vgl. Brief an Schiller vom 17. Januar und an Frau v. Stein vom 18. Januar sowie *T*, 11., 12. und 22. Januar.

S. 145, Z. 3. Vgl. Briefe an Schiller vom 23. Februar und 20. April.

Z. 12. Vgl. *T*, 3., 4. und 8. Januar.

Z. 29. Vgl. *T*, 6. und 8. Januar.

Z. 32 ff. Vgl. „Goethe und Schiller im persönlichen Verkehr“. Nach brieflichen Mitteilungen von Heinrich Voß. Herausg. von G. Berlit, S. 69 f., 79 ff., 83 f., 87 und 95 f. (Stuttg. 1895).

S. 146, Z. 4. Vgl. „Jahrbuch“, Bd. 7, S. 299 (1886) und Bd. 2, S. 468 (1881).

Z. 27 f. Vgl. „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 9, S. 61 ff. und LXVI (Weim. 1890).

S. 148, Anm. 1. Vgl. *W*, Bd. 16, S. 561 ff., Brief an Zelter vom 4. August

1805, und *W*, Bd. 16, S. 561 ff., Brief an Cotta vom 1. Juni 1805 und an Zelter von demselben Tage.

S. 148, Z. 3 f. Vgl. Jonas, Bd. 7, S. 214 f. und *T*, 25. Februar.

Z. 5. Vgl. Brief an Schiller vom 26. oder 27. April 1805.

Anm. 3. Vgl. Brief an Schiller vom 20. April 1805.

Z. 23 f. Vgl. Briefe an Wolf vom 24. Januar und 25. Februar 1805 und Bernays, S. 44 f.

Anm. 6. Vgl. Brief an Zelter vom 19. Juni.

Z. 29 f. Vgl. Brief an Wolf vom 2. Mai und an Zelter vom 1. und 19. Juni und Bernays, S. 67 f.

Anm. 7. Vgl. Briefe an Wolf vom 2. Mai, 3. Juli, 29. August und 5. September 1805.

S. 149, Z. 3 f. Vgl. Bernays, S. 48 ff.

Z. 13. Eigenheiten *CC*¹.

S. 151, Z. 14 f. Vgl. Extrabeilage zum 3. Quartal der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung“ (1805): „Über Polynots Gemälde“ u. s. w. von H. Meyer mit einem Nachtrag von Fr. A. Wolf (abgedruckt in der Hempelschen Ausgabe von Goethes Werken, Bd. 28, S. 873 f.) und Brief an H. Meyer vom 22. Juli 1805.

Z. 17. Vgl. „Italienische Reise“, Bd. 14, S. 146 und Bd. 15, S. 211 f. unserer Ausgabe.

S. 152, Z. 3 f. Vgl. Brief an Fr. A. Wolf vom 3. Juli.

Z. 13 ff. Über die Daten der Aufführungen der im folgenden genannten Dramen vgl. Burkhardt.

S. 153, Z. 10 ff. Vgl. Bernays, S. 57 ff.

Z. 24 ff. Vgl. Paul Möbius, Goethe, Bd. 2, S. 221 ff. (Leipz. 1903).

S. 156, Z. 4. Vgl. die Briefe an Karl August vom 10. August und an Wolf vom 5. September.

Anm. 3. Vgl. die Briefe an Wolf vom 3. August und an N. Meyer vom 5. August.

Z. 19. Vgl. Karl v. Heister, Nachrichten über Gottfried Christoph Beireis u. s. w. (Berl. 1860); ferner die Briefe an Karl August vom 10. und 28. August sowie an Frau v. Stein vom 12. August.

S. 157, Z. 19 ff. Vgl. *W*, Bd. 48, S. 241 ff.

Anm. 1 und S. 158, Anm. 5. Vgl. Brief an Christiane vom 19. August.

S. 158, Anm. 1. Vgl. J. G. Cantian, Ebernes Grabmal des Erzbischofs Ernst in Magdeburg u. s. w. (Berl. 1822). (Düntzer.)

Anm. 3 und S. 159, Anm. 1. Vgl. Biedermann.

S. 159, Z. 15. Brown statt Brunſ *CC*¹.

Z. 27. Einen *C*.

S. 160, Z. 7 ff. Vgl. „Historisches Taschenbuch, Neue Folge“, herausg. von Raumer, Jahrg. 8, S. 257 ff. (Leipz. 1847).

S. 161, Z. 12 f. Phreniten *CC*¹.

Z. 25. biejem *CC*¹.

S. 163, Z. 1. pflegt *CC*¹.

S. 169, Z. 35. Vgl. Brief an Karl August vom 28. August 1805 und *WIV*, Bd. 19, S. 496.

S. 170, Z. 1 ff. Vgl. die Briefe an Frau v. Stein vom 14. September 1788 und an Schiller vom 29. Juli 1800.

S. 175, Z. 10 ff. Vgl. Brief an Karl August vom 28. August 1805; ferner „Gespräche“, Bd. 2, S. 13—17, und Bernays, S. 65 f.

Z. 18 ff., Anm. 3. Vgl. Mor. Aug. v. Thümmel, Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich im Jahre 1785 und 1786, Bd. 1, S. 126 f. (Leipz. 1810).

S. 175, Z. 27. *W*ägeln ohne Fragezeichen CC¹; vgl. *W* zu dieser Stelle.

S. 178, Z. 28 ff. Vgl. „Von und an Herder“, herausg. von H. Düntzer, Bd. 1, S. 96, 100 und 108 (Leipz. 1861).

S. 179, Z. 1 ff. Vgl. die Briefe an W. Körte vom 13. September und 8. Oktober 1805.

Z. 6 ff. Vgl. „Gleims Leben“ von Wilhelm Körte (Halberst. 1811) und „Briefwechsel zwischen Gleim, Wilhelm Heinse und Johannes von Müller“, herausg. von Wilhelm Körte (Zürich 1804—1806).

S. 181, Anm. 1 und 2. Vgl. Biedermann.

S. 182, Anm. 1. Vgl. die Briefe an Christiane und Karl August vom 28. August.

Anm. 4. Vgl. die Briefe an Frau v. Stein vom 11. September 1783 und vom 6. September 1784.

1806 (S. 182—203).

An dem Jahrgange 1806 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 25. August 1817; 9. Februar, 1. März 1819; 2., 3., 6. und 18. Dezember 1822; 10., 11., 12., 13. und 19. Januar 1823; 15. August 1824; 18., 22., 23. und 24. Januar, 3. und 23. März, 4. und 11. Oktober und 19. November 1825.

S. 183, Anm. 4—8. Die Daten nach Burkhardt, S. 58 f.

S. 184, Anm. 1. Vgl. H. Düntzer, *Zwei Bekehrte*, S. 82 ff. (Leipz. 1873); Briefe an Zelter vom 26. Juni und 14. Juli; *T*, 9. September.

Anm. 3. Vgl. „Gespräche“, Bd. 2, S. 28 ff., und *T*, 29. April 1806.

Anm. 4. Vgl. Burkhardt, S. 61, Anmerkung.

Z. 22 f. Vgl. Brief an Cotta vom 12. August 1805.

S. 185, Z. 5 ff. Vgl. *T*, 16. Januar, und Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, Bd. 2, S. 639 (Berl. 1841).

S. 186, Z. 2 f. Vgl. *T*, 29. März.

Z. 9. Vgl. *T*, 31. März, und die Rezension in der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung“, 1806, Nr. 106, unterzeichnet mit W. K. F., von Heinrich Meyer geschrieben. Vgl. „Deutsche Nationalliteratur“, Bd. 111: „Goethes Werke“, Bd. 30, S. LXXIV (Stuttg., o. J.).

Z. 16. Vgl. *T*, 9. Juli ff. und Brief an Frau v. Stein vom 21. Juli 1806.

Z. 20. Vgl. Biedermann und *T*, 21. Juli.

Z. 24. Vgl. die Briefe an Karoline v. Humboldt vom 25. Januar 1804 und an Fernow vom 31. Oktober 1804 sowie *T*, 6. Juni 1806.

S. 187, Anm. 2. Vgl. Alten, S. 121 f. und S. 178.

Z. 4. Vgl. Alten, S. 90 f., 94 ff., 98 f., Goethes Brief an Tischbein vom 24. Februar 1806 und *T*, 13. Januar und 2. April.

Z. 19 f. Vgl. Brief an Tischbein vom 5. Mai 1806 und *T*, 19. April.

S. 188, Z. 3. Vgl. Alten, S. 41 f.

Z. 6 f. Vgl. Alten, S. 104.

Z. 17 ff. Vgl. *T*, 18. April und 1. Mai.

Z. 32 f. Vgl. die Briefe an Eichstädt vom 25. und 26. Februar; dazu *WIV*, Bd. 19, S. 501, Nr. 5177.

S. 189, Z. 2 f. Vgl. Brief an Eichstädt vom 25. März 1807 und „Goethes Briefe an Eichstädt“, S. 288 (Berl. 1872).

Z. 6. Vgl. *T*, 23. Mai.

Z. 10. Vgl. Goethes „Philipp Hackert“, Abschnitt „Lebensende“ (Bd. 23 dieser Ausgabe).

Z. 12 ff. Ein Brief an Hackert wird in *T*, 25. März 1807 erwähnt. Der in Goethes „Philipp Hackert“ am Schluß abgedruckte Brief Hackerts an Goethe fällt vor den „apoplektischen Anfall“.

S. 189, Anm. 6. Vgl. Goethes Briefe an Knebel vom 18. Juni und 13. und 14. Oktober 1805 und Vogel, Goethe in amtlichen Verhältnissen, S. 266 f. (Jena 1834).

S. 190, Z. 7f. Vgl. *T*, 8. April, 10., 17. und 30. August und öfters, Brief an Riemer vom 30. September und Kuno Fischer, Erinnerungen an Moritz Seebeck, S. 8f. (Heidelb. 1886).

Z. 14f. Vgl. *T*, 22. Januar.

Z. 18f. Vgl. *T*, 8. April und öfters.

Z. 21. hervor wahrscheinlich zu streichen. Vgl. *W* zu dieser Stelle.

Z. 24. Vgl. *T*, 17. und 19. Juni.

Z. 25f. Vgl. „Jahrbuch“, Bd. 8, S. 83 und 118 (1887) und *T*, Ende Januar und Februar, und Brief an Eichstädt vom 25. Februar.

Z. 26. Vgl. Brief an Wolf vom 31. August.

Z. 30. Vgl. Poggendorfs „Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exakten Wissenschaften“, Bd. 2 (Leipz. 1863). Vgl. *T*, 5. Juni.

S. 191, Z. 4. Gedruckt zuerst in der Hempelschen Goethe-Ausgabe, Bd. 33, S. CLXXff., dann in der Weimarer Ausgabe unter der Überschrift „Bildung der Erde“, *W II*, Bd. 9, S. 268 nebst dem „Entwurf einer allgemeinen Geschichte der Natur“, a. a. O., S. 288. Vgl. Theodor Vogel, Goethes Schema einer allgemeinen Naturlhre (in den „Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum“, Abteil. 1, Bd. 7, S. 63ff.; 1901).

Z. 9. Vgl. *T*, 28. August.

Z. 12. Vgl. *T*, 22. August.

Z. 15. Vgl. *T*, 30. August.

Anm. 3 und 4. Vgl. Biedermann.

Z. 18. Vgl. *T*, 1. Oktober.

Z. 24. Vgl. *T*, 20. September, und „Briefe an Eichstädt“, S. XIX (Berl. 1872).

S. 192, Z. 2. Vgl. Brief an Knebel vom 29. Oktober und *T*, 8. und 10. November, 6. und 24. Dezember.

Z. 4ff. Vgl. Goethes Aufsatz „Anzeige und Übersicht des Goethischen Werkes zur Farbenlehre“, Brief an Zelter vom 12. Oktober 1805 und *W IV*, Bd. 19, S. 497 zu Nr. 5142.

Z. 15. Vgl. *T*, 18. März.

S. 193, Z. 20. Vgl. *T*, 25. und 26. Mai.

Z. 31. Vgl. Briefe an Runge vom 2. Juni, 22. August und 10. November 1806, *T*, 9., 10. und 14. Mai, 22. August, 5. November und 1. Dezember.

S. 194, Z. 10. Vgl. *T*, 30. Dezember, und Brief an Knebel vom 13. Dezember.

Z. 14. Vgl. die Briefe an Eichstädt vom 12. Januar und an Arnim vom 9. März sowie *T*, 2. und 9.—12. Januar.

Z. 15. Vgl. *T*, 2., 17. und 18. Januar 1806.

Z. 17f. Vgl. *T*, 12. Mai, 2., 8. und 13. Juni und „Gespräche“, Bd. 2, S. 31; Brief an Zelter vom 2. Juni.

Z. 22f. Vgl. *T*, 25. und 27. Juni und 25. August.

S. 195, Anm. 1. Vgl. „Charlotte v. Schiller und ihre Freunde“, Bd. 3, S. 57ff. (Stuttg. 1865) und *T*, 27. Januar.

Z. 3ff. Vgl. *T*, 25. April; Brief an Adam Müller vom 28. August 1807 und „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 14, S. 327ff. (Weim. 1899), *W IV*, Bd. 19, S. 529 zu Nr. 5410.

Z. 9ff. Vgl. *T*, 28. März.

Z. 15ff. Vgl. *T*, 2. September; vgl. auch 31. August und 1. September.

Z. 27f. Vgl. *T*, 14. und 21. Dezember.

S. 196, Z. 2. „Recension“. Vgl. *T*, 13. und 14. Februar, und Brief an Eichstädt vom 19. Februar.

- S. 196, Z. 3. „Gleim“. Vgl. Brief an Eichstädt vom 19. April.
 Z. 4. Vgl. *T*, 15. und 20. Dezember, und Brief an Knebel vom 3. Januar 1807.
 Z. 7. Vgl. *T*, 19. und 20. August.
 Z. 11. Vgl. *T*, 26. Juni.
 Z. 19. Vgl. *T*, 2. und 3. Mai.
 Z. 22. Vgl. *T*, 5. Mai.
 S. 197, Z. 8. Vgl. Brief an die Polizeikommission in Jena vom 8. August
 (*W* IV, Bd. 19, S. 168, Z. 21 f.).
 Z. 9 ff. Über die Reise nach Karlsbad und den Aufenthalt daselbst vgl. *T*,
 29. Juni bis 11. August, und die Briefe an Christiane aus dieser Zeit.
 S. 198, Anm. 1. Vgl. Biedermann.
 Z. 14 ff. Vgl. den Goethischen Aufsatz „Karlsbad“.
 S. 199, Anm. 1. Vgl. Biedermann.
 S. 200, Z. 24 ff. Vgl. *T*, 20. Juli.
 S. 201, Z. 22. in fehlt *Ö*.
 Z. 24. *hin* fehlt *CC*. Vgl. *W* zu dieser Stelle.
 Z. 25 ff. Vgl. Intelligenzblatt der „Jenaischen Allgemeinen Literatur-
 zeitung“, Nr. 78 vom 25. August 1806 mit der Überschrift „An Freunde der
 Geognosie“.
 S. 202, Z. 1. Vgl. *T*, 1. Oktober.
 Z. 2. Vgl. „Goethes Briefe an Eichstädt“, S. XIX f. (Berl. 1872).
 S. 203, Z. 29. Verbleiben *CC*¹ (Druckfehler).

1807 (S. 203—224).

- An dem Jahrgange 1807 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 24. und
 25. August 1817; 9. Februar und 1. März 1819; 25. Oktober, 2., 3., 5., 6., 13.
 und 15. Dezember 1822; 9., 10., 11., 20. und 21. Januar 1823; 15. August 1824;
 11., 15. und 23. März, 9. und 10. April, 18. und 21. Oktober 1825.
 S. 204, Z. 6. Vgl. *T*, 16. Oktober 1806 ff.
 Z. 9. Vgl. *T*, 19. November 1806 und Brief an Voigt vom 20. Dezember 1806.
 Z. 21 ff. Über die Daten der Aufführung der angegebenen Dramen vgl.
 Burkhardt, Alphabetisches Register.
 S. 205, Z. 18 ff. Vgl. Brief an Adam Müller vom 28. August 1807; „Schrift-
 ten der „Goethe-Gesellschaft“, Bd. 14, S. 68—75 und S. 331 (Weim. 1899), „Ge-
 spräche“, Bd. 8, S. 300, Johannes Falk, Goethe aus näherem persönlichen Um-
 gange dargestellt, S. 105 f. (3. Aufl., Leipz. 1856).
 Z. 21. Vgl. Burkhardt, S. 62 ff.
 Z. 32 und Anm. 6. Vgl. Briefe an Voigt vom 10.—13. April.
 S. 206, Z. 19 f. Vgl. Biedermann. Die Schrift lautet: „Dissertatio inau-
 guralis sistens theoriā generationis“ (1759). Vgl. auch *T* vom 16. Februar.
 Z. 23 f. Über Voigt vgl. A. v. Humboldts Brief an Goethe vom 3. Januar 1810
 („Jahrbuch“, Bd. 8, S. 86, 1887) und Goethes Brief an Knebel vom 25. Februar.
 Z. 25 ff. Vgl. *T*, 11. November; „Gespräche“, Bd. 2, S. 235 und Bd. 3,
 S. 240; H. Düntzer, Aus Goethes Freundeskreise, S. 449 ff. (Braunsch. 1868).
 S. 207, Z. 6. Vgl. *T*, 22. Mai.
 Z. 17 ff. Vgl. „Italienische Reise“, 8. September 1786 und Riemer, Bd. 2,
 S. 166; *T*, 3. Januar.
 Anm. 3. Vgl. Biedermann.
 S. 208, Z. 4 f. Vgl. *T*, 16. März; „Jahrbuch“, Bd. 8, S. 83 (1887). Später in
T (vom 17. März ab) bezeichnet als „Humboldts Reise 1. Band“. In der Aus-
 gabe des großen Reisewerkes „Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau
 Continent etc.“ (Par. 1807 ff.) ist es die V. Abteilung. Vgl. auch „Jahrbuch“,
 Bd. 8, S. 85, Brief an Knebel vom 4. April.

S. 209, Z. 5. Vgl. *T*, 16. Februar und 6. Oktober, und „Geschichte der Farbenlehre“, *W II*, Bd. 3, S. 334 ff.

Z. 7. Vgl. *T*, 23. bis letzten September, *W II*, Bd. 3, S. 149 ff.

Z. 9. Vgl. *W II*, Bd. 3, S. 68 ff., Brief an Knebel vom 7. Oktober 1807, *T*, 4., 5. Oktober und 10. November.

Z. 28. Vgl. Brief an Biondi vom 28. September 1807; an Cotta vom 10. und 14. Juni, *T*, 5. Juni.

S. 210, Z. 1 f. Vgl. *T*, 5.—10. und 14. Juni, und Brief an Cotta vom 10. Juni.

Z. 7 ff. Über den Aufenthalt in Karlsbad und die Reise dorthin und zurück vgl. *T*, 25. Mai bis 11. September, und die Briefe an Christiane vom 28. Mai an.

Z. 11 ff. Vgl. *T*, 17., 18., 20.—22., 30. und 31. Mai, 1., 3., 11., 12. und 13. Juni, 4., 5. und 6. August.

Z. 28. Vgl. *W II*, Bd. 9, S. 5—34 und 309 f., Brief an Knebel vom 23. August und an Reinhard vom 28. August, *T*, 17., 20., 21.—31. Juli und 1.—6. August.

S. 211, Z. 22 ff. Vgl. „Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard in den Jahren 1807—1832“ (Stuttg. 1850); Brief an Frau v. Stein vom 14. Juni, an Knebel vom 1. Juli, an Christiane vom 16. Juli.

S. 212, Z. 3. Vgl. „Grenzboten“, Bd. 60, S. 408 ff. (1901).

Z. 21. Vgl. Brief an Charlotte Schiller, 1807 (*W IV*, Bd. 19, S. 391), und an Reinhard vom 28. August und 28. September; *T*, 8. und 13. Juli.

S. 213, Anm. 1. Vgl. „Goethes Mutter“, S. 206 ff.; „Belagerung von Mainz“, Bd. 15, S. 449 unserer Ausgabe; *T*, 5. Juli ff. 1806.

S. 214, Z. 1 und 11. Vgl. Biedermann.

S. 215, Z. 4 ff. Vgl. Brief an Christiane vom 16. Juli und an Zelter vom 27. Juli.

S. 217, Z. 3. Vgl. *T*, 5. und 6. September.

S. 218, Z. 12. Vgl. *T*, 26. September.

Z. 15. Vgl. Brief an Christiane vom 10. August.

S. 220, Z. 4. Vgl. „Gespräche“, Bd. 3, S. 49 f.; *T*, 8. November.

Z. 7 ff. Vgl. Briefe an Zelter vom 15. September, 28. September und 16. Dezember 1807.

Z. 15 f. zu musikalischen Dibastafalien *CO*¹; vgl. *W* zu dieser Stelle.

S. 221, Z. 1 ff. Vgl. *T*, 25., 28. Oktober und 17. November; Brief an v. Braun Ende Oktober 1807 (*W IV*, Bd. 19, S. 444).

Z. 6 ff. Vgl. *T* vom 19. November bis 16. Dezember und 22. Dezember. Vgl. auch *W*, Bd. 50, S. 450.

Z. 10 ff. Vgl. *T*, 21. und 22. September, 7., 8. und 17. Dezember.

Z. 13 f. Vgl. *W IV*, Bd. 18, S. 19 und A. Nicolovius, Über Goethe, S. 382 (Leipz. 1828), und Brief an Müller vom 17. April 1807 und an Knebel vom 4. April.

Anm. 10. Vgl. Brief an Johannes v. Müller vom 25. Januar 1805.

Z. 23. Vgl. *T*, 13., 16. und 17. Februar.

Z. 24 f. Vgl. „Morgenblatt“, Nr. 53 und 54 (1807), A. Nicolovius, Über Goethe, S. 383 (Leipz. 1828); Brief an Knebel vom 4. April 1807, an Müller vom 17. April.

Anm. 12. Das Schema ist abgedruckt in *W*, Bd. 50, S. 457; vgl. „Jahrbuch“, Bd. 19, S. 3 ff. (1898).

S. 222, Z. 3 f. Vgl. Gräf, S. 362 ff.

Anm. 3. Vgl. Brief an Knebel vom 4. Mai 1808 und Ferdinand Heitmüller, Aus dem Goethehause, S. 123 (Stuttg. 1892) und „Gespräche“, Bd. 3, S. 254.

S. 222, Z. 13 f., Anm. Vgl. Brief an von der Hagen vom 18. Oktober und an Eichstädt vom 31. Oktober.

S. 223, Anm. 1. Vgl. *T*, 9. November 1808 bis 11. Januar 1809.

Z. 12 ff. Brief an Eichstädt vom 31. Oktober 1807 und an Knebel vom 25. November 1808, *T*, November 1808 bis Ende Januar 1809.

Anm. 3. Vgl. „Jahrbuch“, Bd. 11, S. 214 ff. (1890); *T*, 7.—11. August 1808; Brief an Niethammer vom 8. August und 19. August 1808 und 7. April 1809; Riemer, Bd. 2, S. 639.

Anm. 4. Vgl. *WIV*, Bd. 20, S. 382 f.

S. 224, Anm. 1. Vgl. Brief an Cotta, 10. Juni 1807, und Brief an Behrends vom 4. Januar 1808; an Karl August vom 10. Mai 1808 und vom 29. Juni 1809 und den Empfangsschein Goethes bei der Rückgabe der Papiere an ihn von der herzoglichen Regierungskanzlei am 13. Mai 1810 (abgedruckt in Kürschners „Deutscher Nationalliteratur“, Bd. 108, S. 95, Stuttg. o. J.).

Z. 15. Bacon. Vgl. *T*, 23.—30. September. Vgl. *WII*, Bd. 3, S. 149 ff. *Aguiilonius*. Vgl. *WII*, Bd. 3, S. 216; *T*, 3. Oktober.

Z. 16. Boyle. Vgl. *WII*, Bd. 3, S. 314 ff. Boyle wird erst am 9. Dezember 1808 im Tagebuch genannt.

Anm. 6. Vgl. *T*, 31. Dezember 1808.

Anm. 7. Vgl. *T*, 13. September 1807.

1808 (S. 225—232).

An dem Jahrgange 1808 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 29. und 30. Januar, 9. Februar, 1. März 1819; 25. Oktober, 26. November, 6. Dezember 1822; 23. und 24. Januar 1823; 22. und 29. März 1824; 9. und 10. April, 28. Oktober und 12. November 1825.

S. 225, Z. 2 f. Vgl. *T*, 2. August; Brief an Sylvie v. Ziegesar vom 3. August.*

Anm. 3. Über Fräulein v. Knabenau vgl. *T*, 30. und 31. Juli; Brief an Sylvie v. Ziegesar vom 5. August; an Marianne v. Eybenberg vom 12. August; an Dorothea v. Knabenau vom 19. August und 14. Oktober.

Z. 5 f. Vgl. *T*, 13. und 14. Juni, 19. und 20. August.

Anm. 4. Vgl. Paul Rachel, Elisa von der Recke (Leipz. 1901).

Anm. 9. Vgl. *T*, 25. September 1776; Brief an Karl August vom 16. November 1788.

Anm. 10. Über Sylvie v. Ziegesar vgl. „Jahrbuch“ Bd. 3, S. 191 ff. (1882); Brief an Christiane vom 2. Juli; an Sylvie vom 7., 8. und 22. Juli, 3. und 5. August; Tagebuch vom Karlsbader und Franzensbader Aufenthalt; Sylviens Bild bei W v. Biedermann, Goethe-Forschungen, anderweite Folge, S. 127 (Leipz. 1899).

S. 226, Z. 1. Vgl. *T*, Juni und Juli; Brief an Pauline Gotter vom 28. September und 16. November.

Z. 11. zufällig, *CC¹ W*.

S. 227, Z. 16 ff. Vgl. Brief an Frau v. Eybenberg vom 12. August, an Sylvie v. Ziegesar vom 3. und 5. August; *T*, Ende Juli und August.

Z. 21. Vgl. *T*, 29. und 31. Mai.

Anm. 3. Vgl. Biedermann, ferner *T*, 3. und 4. Juni.

S. 228, Z. 5. Vgl. „Goethes Naturwissenschaftliche Korrespondenz“, herausg. von S. Th. Bratranek, Bd. 2, S. 247—260 (Leipz. 1874).

Z. 18 ff. Vgl. Brief an Karl August vom 31. Juli, an August v. Goethe vom 7. November, an Karsten vom 20. November.

S. 229, Anm. 2. Vgl. Brief an Kaaz vom 30. Mai 1800; W. v. Biedermann, Goethe und Dresden, S. 119 ff. (Leipz. 1875); *T*, 4.—29. August, fast täglich; ferner Brief an Christiane vom 7. August, an J. H. Meyer vom 17. August und an Kaaz vom 1. November.

S. 230, Anm. 2. Vgl. Goethes „Werke“, Bd. 2, S. 149 (Stuttg. und Tübing. 1815). Die Angabe in *W*, Bd. 2, S. 334 ist nicht richtig.

Z. 13 ff. Vgl. Friedrich Zarncke, Kurzgefaßtes Verzeichnis der Originalaufnahmen von Goethes Bildnis, S. 26 und 29 (Leipz. 1888).

Anm. 6. Vgl. Biedermann und *T*, 3. und 5. März und *WIV*, Bd. 22, S. 479.

Z. 28 f. Vgl. *T*, 9. März und 14. Juni.

Z. 31 f. Vgl. *T*, 3., 4. und 8. Mai; Briefe an Runge vom 23. Juli und 7. November.

S. 231, Z. 7 f. Vgl. *T*, 6. November und Brief an Kaaz vom 1. November.

Z. 15 ff. Vgl. Friedrich Zarncke, Kurzgefaßtes Verzeichnis u. s. w., S. 29 f. (Leipz. 1888).

Z. 18 ff. Vgl. *T*, 11. Mai.

Z. 25 ff. Vgl. *T*, November und Dezember, „Goethes Briefe an Ch. G. v. Voigt“, herausg. von Otto Jahn, S. 482 ff. (Leipz. 1868), Wahle, S. 312 ff. und *WIV*, Bd. 20, S. 385 zu Nr. 5627.

S. 232, Z. 6 ff. Vgl. „Jahrbuch“, Bd. 10, S. 4 ff. (1889); Brief an August v. Goethe vom 3. Juni.

Z. 10 ff. Vgl. „Goethes Mutter“, S. 292 ff.

1809 (S. 233—241).

An dem Jahrgange 1809 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 31. Januar, 9. Februar und 1. März 1819; 17.—21. und 24. Oktober, 9. und 10. Dezember 1822; 6. und 7. Januar, 11. Dezember 1823; 5., 9., 13. April und 12. November 1825.

S. 233, Z. 29 f. Vgl. P. O. Runge, Hinterlassene Schriften, Bd. 2, S. 388 ff. (Hamb. 1841); *T*, 9. und 17. Oktober; Brief an Runge vom 18. Oktober und an Steffens vom 9. Oktober. Vgl. „Geschichte der Farbenlehre, 6. Abteilung: Johann Heinrich Lambert“.

S. 234, Z. 5 ff. Über die Arbeit an den „Wahlverwandtschaften“ finden sich im Tagebuch vom 15. April bis 4. Oktober fast täglich Notizen. Vgl. auch Gräf, S. 374.

Z. 23. Vgl. *T*, 13.—15. Juli.

Anm. 7. Vgl. *T*, 28. Juli.

S. 235, Z. 8. Vgl. *T*, 25. Januar bis 26. April und 4. Juni.

Z. 13 ff. Vgl. Brief an Frau v. Stein vom 16. Januar und an N. Meyer vom 10. Februar; „Gespräche“, Bd. 2, S. 238 f. und 288.

Z. 20. Vgl. Reinhold Steig, Goethe und die Brüder Grimm, S. 30—60 (Berl. 1892).

S. 236, Z. 9 f. Vgl. Brief an Voigt vom 22. Juli und *T* von demselben Tage.

S. 237, Z. 18 ff. *T*, 7. Juni und 13. August; Briefe an Voigt vom 2. Juni und 13. August; an Alexander v. Humboldt vom Juli und vom 5. Oktober.

Z. 28 ff. Die Daten in den Anmerkungen nach Burckhardt. Zur „Antigone“ vgl. Brief an Rochlitz vom 29. Januar und 1. Februar.

Z. 29. Zu Knebels Übersetzung vgl. *T*, 26. Mai und 24. Juli.

S. 238, Z. 6 ff. Vgl. *T*, 20. und 30. Januar, 6. und 27. Februar, 10., 14. und 23. März.

Anm. 5. Vgl. Brief an die Hoftheaterkommission vom 7. Mai 1810 und an Johann Eberhard Müller von demselben Tage; *T*, 24. und 26. November 1809.

Z. 18 f. Vgl. *T*, 8.—15. Januar.

Z. 22 f. Vgl. *T*, 14. Februar, 15. März und 2. April.

S. 239, Z. 4 f. Vgl. *T*, 25. Januar.

Z. 10 ff. Vgl. Briefe an Heinrich Meyer vom 30. Mai und 1. August; an Kaaz vom 30. Mai; an Christiane vom 6. Juni; an Frau v. Stein vom 6. Juni.

S. 239, Z. 15 f. Vgl. *T*, 30. Mai und 1. Juni; Brief an Hirt vom 9. Juni. Z. 23. Vgl. *T*, 17., 28. und 29. Mai; Brief an Voigt vor dem 22. Mai; an Heinrich Meyer vom 30. Mai und 9. Juni.

Z. 30 f. Vgl. „Programm der ‚Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung‘“, 1810, Bd. 1, S. I—VIII.

Z. 31. Vgl. *T*, 20. Dezember.

S. 240, Z. 1 f. Vgl. *T*, 20. und 23. September.

Z. 7. Vgl. *T*, 26. und 27. September.

Z. 13 ff. Der Aufsatz ist beigelegt dem Brief an Gottlob Sturm vom 27. September. Vgl. Brief an Voigt vom 25. September, an Heinrich Meyer vom 23. September.

S. 241, Anm. 1. Vgl. Heinemann, S. 287 f

1810 (S. 241—247).

An dem Jahrgange 1810 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 9. Februar, 26. Juli und 31. August 1819; 24. Juni 1821; 9. und 10. April, 3. Mai und 15. November 1825.

S. 242, Z. 18 ff. Vgl. Ferdinand Heitmüller, *Aus dem Goethehause*, S. 5 ff. (Stuttg. 1892).

Z. 27 ff. Vgl. *T*, 28. und 29. Juli, 16., 17. und 22. August.

S. 243, Z. 17 f. Vgl. Brief an Reinhard vom 9. Mai und an Frau v. Stein vom 11. Mai.

S. 244, Z. 9 f. Vgl. Brief an Zelter vom 21. Dezember 1809 und an Johann Eberhard Müller vom 7. Mai.

Z. 12 f. Vgl. *T*, 26. Februar, 1. und 11. März; Brief an v. Keverberg vom 28. Februar, an Zelter vom 6. März und 18. November.

Z. 21 ff. Die Daten der aufgeführten Dramen und Opern nach Burckhardt.

S. 245, Z. 1 f. Vgl. Wahle, S. 254 und 261 ff.; Brief an Karl August vom 14. September und an Frau v. Eybenberg vom 7. Dezember.

Z. 5. Vgl. Wahle, S. 253 ff.

Z. 7 ff. Vgl. *T*, 22. April und 12.—14. Mai; Briefe an Reinhard vom 22. April, 14. Mai und 22. Juli, an Heinrich Meyer vom 3. Mai, an Sulpiz Boisseree vom 15. Mai.

Anm. 2. Vgl. „Zweihundzwanzig Handzeichnungen von Goethe 1810“, herausg. von C. Ruland (Weim. 1888).

S. 246, Z. 2 ff. Vgl. *T*, 22. Januar bis 16. Februar; Brief an v. Fritsch vom 3. Februar und an Knebel vom 7. Februar.

Z. 10 ff. Vgl. *T*, 18. November bis 31. Dezember; Brief an Karl August vom 28. Februar, an Frommann vom 5. März und an Behrends vom 21. März.

Z. 20 ff. Vgl. *T*, 1. Juni bis Ende Juli, Ende August und Anfang Oktober.

Z. 26 ff. Vgl. *T*, 29. November; Brief an Portalis vom 25. November und *W IV*, Bd. 21, S. 484, Nr. 6064.

S. 247, Z. 6 ff. Vgl. *T*, 21.—29. Mai; Brief an Sylvie v. Ziegesar vom 4. Juli.

1811 (S. 247—256).

An dem Jahrgange 1811 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 2. Februar und 31. August 1819; 9., 10. April, 3., 4. Mai und 15. November 1825.

Z. 11 ff. Vgl. Brief an Sartorius vom 4. Februar, an J. H. Meyer vom 3. April, an Behrendt vom 21. September, an Cotta vom 4. Mai.

Z. 20 f. Über „Dichtung und Wahrheit“ fast täglich Aufzeichnungen in *T*, 29. Januar bis 3. Dezember; Brief an Sartorius vom 4. Februar, an J. F. H.

Schlosser vom 15. Februar, an Rochlitz vom 11. September, an Cotta vom 31. März, 4. Mai und 28. September, an Trebra vom 27. Dezember.

S. 248, Z. 15. Vgl. Bd. 13, S. 48 dieser Ausgabe, und Brief an Zelter vom 3. Dezember 1812.

Z. 13 ff. Die Daten der Aufführung der genannten Dramen nach Burekhardt.

Z. 13. Vgl. Brief an Sartorius vom 4. Februar, an Zelter vom 28. Februar.

Z. 18. Vgl. Briefe an Knebel vom 27. Februar und 3. April.

Z. 18 f. Über die „Tochter Jephta“ vgl. Briefe an Sara v. Grothus vom 15. Februar und 4. April 1811 und 8. Januar 1812.

Z. 19. Über die Bearbeitung von „Romeo und Julie“ vgl. *W*, Bd. 9, S. 511 f.; Brief an Knebel vom 28. Dezember und *WIV*, Bd. 22, S. 471 zu Nr. 6236.

Z. 21 f. Vgl. Brief an C. v. Humboldt vom 7. April, an Zelter vom 8. April, an Fr. Schlegel vom 8. April, an C. G. Körner vom 23. April 1812.

Z. 23 f. Vgl. Brief an Kirms vom 12. Februar und *T*, 27.—30. März.

Z. 24 f. Über Brizzi vgl. Wahle, S. 263 f., und Brief an Kirms vom 19. August, an Zelter vom 11. November, an Brizzi vom 25. Juni, 26. und 27. November 1811 und vom Januar 1812.

Z. 26 f. Vgl. Brief an Zelter vom 11. November.

S. 249, Z. 9 f. Vgl. *T*, 17., 22., 25. und 26. Juli; Brief an die Badedirektion in Halle vom 9. Mai und 28. September, an Anton Genast vom 22. Juli, an P. A. Wolff vom 22. Juli, an Sara v. Grothus vom 6. August.

Z. 19 f. Vgl. *T*, 21., 24. und 28. Februar.

Z. 22 f. Vgl. *T*, 21. April: *Musik zum letzten Male*.

Z. 27. Vgl. *T*, 22.—24. März und 15. November, und Brief an Prinz Friedrich von Gotha vom 25. März.

S. 250, Z. 9 f. Vgl. *T*, 5. Oktober, 19. November, 1. und 26. Dezember.

Z. 15 ff. Vgl. „Gespräche“, Bd. 3, S. 4 ff.; Brief an Reinhard vom 22. Januar, 8. Mai und 8. Juni, an Cotta vom 11. Mai, an Sulpiz Boisserée vom 26. Juni, 8. August, 20. Oktober, 17. Dezember und an J. F. H. Schlosser vom 10. Juli.

Z. 30 f. Vgl. *T*, 3. Mai; Brief an Reinhard vom 8. Mai, an Peter Cornelius vom 8. Mai, an Boisserée vom 26. Juni, an J. F. H. Schlosser vom 10. Juli

S. 251, Z. 3 f. Vgl. *T*, 30. April und Pniower, S. 104; Brief an Nauwerck vom 8. Mai und 14. August und *WIV*, Bd. 22, S. 429; an die Erbprinzessin Karoline Luise von Mecklenburg vom 14. August.

Z. 4 f. Vgl. *T*, 2. Januar und 15. März; Brief an Knebel vom 20. Oktober 1810 und 27. Februar 1811 und an die Erbprinzessin Karoline Luise vom 15. März.

Anm. 3. Vgl. Biedermann; *T*, 17. und 27. Juni und *WIII*, Bd. 4, S. 396.

Z. 19 f. Vgl. *T*, 9.—22. September.

Z. 31 f. Vgl. *T*, 16. Januar.

Anm. 5. Vgl. „Briefe des Großherzogs Karl August und Goethes an Döbereiner“, S. 30 ff. (Weim. 1856).

S. 252, Z. 35 ff. Vgl. *T*, 23. Mai.

S. 253, Z. 10 f. Vgl. Brief an Reinhard vom 8. Mai.

Z. 20 f. Vgl. *T*, 18. Mai ab.

Z. 32 f. Vgl. *T*, 14.—18. und 26. Januar, 3., 13. und 15. April und Friedrich Zarncke, Kurzgefaßtes Verzeichnis der Originalaufnahmen von Goethes Bildnis, S. 35 ff. (Leipz. 1888) und Brief an Christiane vom 15. Januar und an Meyer vom 18. Januar.

S. 254, Z. 1 ff. Vgl. *T*, 2. Januar bis Ende Juni, oft erwähnt; Brief an Chevalier O'Hara vom 30. Juni.

Z. 10 ff. Vgl. *T*, 7. August; Briefe an Reinhard vom 31. August und 26.

Oktober und Reinhard's Briefe vom 5. August und 7. September (abgedruckt im „Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard“, S. 111 ff. (Stuttg. u. Tübing. 1850).

S. 254, Z. 13f. Vgl. *T*, 11. September.

Z. 15 ff. Vgl. *T*, 25. August bis 8. September und „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 14, S. 355 ff. (1899).

Z. 21. Vgl. *WIII*, Bd. 4, S. 400 und *T*, 9.—18. Juli und 4. Oktober.

Z. 21f. Vgl. *WIII*, Bd. 4, S. 401 und *T*, 18.—24. Juli.

Z. 22f. Vgl. *T*, 5.—23. Januar und Brief an Reinhard vom 22. Januar.

Z. 26 ff. Vgl. *T*, 11. September und 12. November; Brief an Gerhard Fleischer vom 27. Dezember 1811; an Knebel vom 25. März und 8. April 1812; an Schlichtegroll vom 31. Januar 1812; an Jacobi vom 10. Mai 1812; an Schlegel vom 8. April 1812.

S. 255, Z. 9f. Vgl. *T*, 12.—14. November.

Z. 15 ff. Vgl. *T*, 21., 22. und 27. Februar; Brief an Knebel vom 27. Februar, an Grafen Uwarow vom 27. Februar und 17. August; *WIV*, Bd. 22, S. 415.

Z. 17f. Vgl. Brief an Fürst Lichnowsky vom 28. Januar.

Z. 19f. Vgl. *T*, 6. und 7. August; Brief an v. d. Hagen vom 11. September.

Z. 21 ff. Vgl. *T*, 9. Februar und 3. März.

S. 256, Z. 7 ff. Über die hier genannten italienischen Dichter vgl. Berthold Wiese und Erasmo Pércopo, Geschichte der italienischen Literatur (Leipzig und Wien 1899).

Z. 7. Vgl. *T*, 18. Februar bis Ende März und Mitte September.

Z. 8. Vgl. Bd. 15, S. 33 und S. 46 unserer Ausgabe.

Z. 11. Vgl. *T*, 14.—25. Oktober.

Z. 12f. Vgl. *T*, 1. Mai, 16. Mai, 31. August und 1. September; *W*, Bd. 26, S. 376 ff.; Brief an Frau v. Stein vom 30. August.

Z. 15f. Vgl. *T*, 9. und 10. April.

1812 (S. 256—261).

An diesem Jahrgange hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 2. und 4. Februar, 28. Juli und 31. August 1819; 9. und 10. April, 5. Mai und 18. November 1825.

Anm. 5 bis 8. Die Daten der Aufführung nach Burckhardt. Über „Romeo und Julie“ vgl. Brief vom 28. Januar an Karoline v. Wolzogen, an Reinhard vom 13. Februar, an Cotta vom 21. Februar und 17. März, an Kirms vom 22. Februar, an Karoline v. Humboldt vom 7. April, an Zelter vom 8. April, an Fr. Schlegel vom 8. April.

Z. 24f. Vgl. *T*, 3. Januar.

S. 257, Z. 5 ff. Über Körners Dramen vgl. *T*, 14. und 23. April und 3. und 4. Oktober; Briefe an C. G. Körner vom 23. April, 14. Mai, 4. August, 5. Oktober und 26. November, an Kirms vom 21. April, an Genast vom 28. April, an August v. Goethe vom 29. April.

Z. 10. Vgl. Brief an Einsiedel vom 7. Dezember.

Z. 11. Vgl. *T* 10. Oktober; Brief an Knebel vom 17. Oktober.

Z. 13 ff. Vgl. *W*, Bd. 14, S. 314 ff., und Pniower, S. 105; *T*, 20. und 30. Oktober, 4. und 30. November und 1. Dezember.

Z. 24f. Erbwallen *CG*¹.

S. 258, Z. 5 ff. Von Mitte März an finden sich das ganze Jahr hindurch Notizen im Tagebuch über die Arbeit an „Dichtung und Wahrheit“. Vgl. auch Brief an Karoline v. Wolzogen vom 28. Januar, an Reinhard vom 13. Februar, an Zelter vom 8. April, an Knebel vom 25. März.

Z. 9f. Vgl. *T*, 7. und 15. März, 25.—28. März und 27. Mai.

S. 258, Z. 12 ff. Vgl. *T*, 5. Juni, 6.—9. Juni, 1., 4. und 5. Juli; Brief an August vom 30. Juni, an Christiane vom 19. Juli und 5. August, an Frau v. Stein vom 15. August, an Reinhard vom 20. September.

Z. 17. Vgl. *T*, 1. Februar.

Z. 24. Vgl. *T*, 19. November, 11., 12., 14., 16., 20., 25. und 26. Dezember und *WIV*, Bd. 23, S. 219.

Z. 25. Vgl. Brief an W. v. Humboldt vom 8. Februar 1813.

Z. 25. Juno. Vgl. *T*, 20. Dezember.

Z. 27. Vgl. *T*, 29. Februar, 27. und 29. November; *WIII*, Bd. 4, S. 427 f. und Brief an Sickler vom 28. April.

S. 259, Z. 5 ff. Vgl. *T*, 22. Juli, 15. August und 19. September; Brief an Heinrich Meyer vom 14. August.

Z. 14 f. Vgl. *T*, 5. und 8. Januar.

Z. 19. Vgl. *T*, 9. und 10. Januar, Brief an C. G. v. Voigt vom 16. Februar, an Seebeck vom 29. April.

Z. 26 f. Vgl. *WII*, Bd. 2, S. 29 ff.

Z. 27. Vgl. *T*, 18.—20. Januar und 15. August; Brief an J. F. H. Schlosser vom 1. Februar und 31. März; „Jahrbuch“, Bd. 7, S. 241 ff. (1886).

S. 260, Z. 10. Vgl. *T*, 26. Juli.

Z. 18 f. Vgl. *T*, 6. und 12. April, 19. und 21. September und 2. Oktober, und Briefe an C. G. v. Voigt vom 16. und 19. Februar.

Ann. 6. Vgl. „Jahrbuch“, Bd. 9, S. 16 f. und 83 f. (1888); *T*, 26. und 27. Oktober, 5. November und 31. Dezember; Brief an Trebra vom 7. April und 27. Oktober.

Z. 28 ff. *T*, 30. Oktober bis Ende November; Briefe an Karl August vom 14. November und 18. Dezember, an den Erbprinzen Karl Friedrich vom 13. November, an Döbereiner vom 10. und 26. Dezember 1812 und an v. Trebra vom 6. Januar 1813, an Kieser von demselben Tage. Vgl. über Döbereiner Briefe an Trebra vom 7. April, an G. v. Ende vom 29. April, an Seebeck vom 29. April.

1813 (S. 261—267).

An diesem Jahrgange hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet vom 31. August 1819; 9., 10. April, 6. Mai und 18. November 1825.

S. 261, Z. 6. Vgl. Wahle, S. 264 ff.

Z. 25. Totentanz. Vgl. *T*, 24. Mai; Brief an Christiane vom 24. Mai und an August vom 22. Mai.

Z. 27. Vgl. *W*, Bd. 12, S. 294 ff. und S. 421 ff.; Brief an Iffland vom 14. Mai 1812 und 1. Mai 1815; *T*, 28. und 29. Juli und 1. August 1814. Erwähnt wird der „Löwenstuhl“ schon in *T*, 28. Oktober 1813.

S. 262, Z. 3. Notizen über die Arbeit an „Dichtung und Wahrheit“ finden sich in der ersten Hälfte des Jahres fast täglich. Revision und Korrektur beschäftigte Goethe und Riemer bis Anfang 1814.

Z. 8 f. Vgl. *W*, Bd. 36, S. 450; *T*, 22. Januar bis Ende März.

Z. 12 f. Vgl. *T*, 17. und 18. März; Shakespeare-Studien werden Ende Februar und im März häufig erwähnt.

Z. 14 ff. Vgl. *T*, 1. und 3. Januar; Brief an W. v. Humboldt vom 31. August 1812 und 8. Februar 1813 und *WIII*, Bd. 5, S. 322.

Z. 17 ff. Vgl. *T*, 6. Januar, 25. März, 3., 5., 7. und 8. April; Briefe an Bertuch vom 15. Januar, 30. März, 7., 8. und 16. April; „Jahrbuch“, Bd. 4, S. 217 f. (1883) und *WIII*, Bd. 5, S. 322.

S. 263, Ann. 1. Vgl. „Jahrbuch“, Bd. 1, S. 252 ff. (1880); W. v. Biedermann, Goethe-Forschungen, S. 447 (Frankf. a. M. 1879); *T*, 29. April und 27.

Juli; *WIII*, Bd. 5, S. 329 und Brief an Körner vom 28. Juli. Der in unserer Anmerkung erwähnte Aufsatz von Büsching ist gedruckt in den „Wöchentlichen Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters“, Bd. 4 (Brosl. 1819).

S. 263, Z. 13f. Vgl. *T*, 9. und 10. März; Brief an Knebel vom 10. März; Bd. 14, S. 163 und 183 dieser Ausgabe.

Z. 15. *Opssabbraud C*.

Z. 15f. Vgl. *T*, 24. Februar.

Z. 16. *Бадус*. Vgl. *T*, 1. Januar; Brief an Knebel vom 13. Januar und an Friedländer vom 4. Januar.

Z. 17f. Vgl. *T*, 27. März und 2. April, Brief an Knebel vom 27. März.

Z. 20f. Vgl. *T*, 2. Januar; Brief an Friedländer vom 15. Januar.

Z. 24f. Vgl. *T*, 8., 10. und 11. Januar und 4.—6. Dezember; Brief an Humboldt vom 8. Februar und an Heinrich Meyer vom 9. Februar und Ch. G. Heyne, *Philolostrati imagines illustratae* in desselben „*Opuscula academica*“, Vol. V pag. I ss. (Gottingae 1802).

Z. 26f. Vgl. *T*, 25. und 28. März und 4. April.

S. 264, Z. 1. Vgl. *T*, 18. und 19. Januar und 14. Februar.

Z. 5. Vgl. *T*, 19. September.

Z. 13f. Vgl. *T*, 31. Januar und 1. Februar.

Z. 16f. *T*, 1. und 11. März. Vgl. Briefe an Luise Seidler vom 24. Februar, 2., 13., 24. und 27. März, und Bd. 13, S. 203 dieser Ausgabe.

Z. 20. *Graupen*. Vgl. *WII*, Bd. 9, S. 127 f.; *T*, 29. April, 14. Mai und 15. Juli.

Z. 20. *Zinnwaibe*. Vgl. *WII*, Bd. 9, S. 139 ff.; *T*, 9.—11., 13. und 15. Juli.

Z. 20. *Bilin*. Vgl. *T*, 28. Mai.

Z. 29f. Vgl. *T*, 13. Juni: Bekanntschaft mit *Dr. Stolz*. Die Bemerkung oben, S. 78, ist also nicht richtig.

S. 265, Z. 5f. *Charpentier*. Vgl. *T*, 15. Januar und 30. November und *WIII*, Bd. 5, S. 341.

Z. 10ff. Vgl. *T*, 5., 12. und 16. Januar; Briefe an Kieser und Trebra vom 6. Januar.

Z. 14f. Vgl. *T*, 7.—15. Januar, 12., 13. und 14. April; Brief an Seebeck vom 15. Januar und 13. April; Kuno Fischer, *Erinnerungen an Moritz Seebeck*, S. 120 (Heidelb. 1886).

Z. 22. *Schwänenfeld*. Vgl. „*Gespräche*“, Bd. 3, S. 81; *T*, 29. Juni und 13. Juli und Brief an Christiane vom 1. Juli.

Z. 28. *John*. Vgl. *T*, 27. November und 9. Dezember.

Anm. 6. Vgl. Biedermann; *T*, 12., 16. und 17. Dezember.

Anm. 12. Vgl. *T*, 6., 8., 9., 10., 12., 15. und 17. Dezember; „*Jahrbuch*“, Bd. 1, S. 337 f. (1880); „*Goethes Briefwechsel mit Rochlitz*“, S. 141 ff. (Leipz. 1887).

S. 266, Z. 6. Vgl. *T*, 2.—16. Oktober; Brief an Knebel vom 10. November.

Z. 7ff. Vgl. *T*, 17.—21. Oktober; Brief an W. von Humboldt vom 4. November und Brief an Zelter vom 21. Mai 1816.

Z. 12f. Vgl. *T*, 16. und 17., 19. und 22. März.

Z. 19f. Vgl. *Ernesti*, *Lexicon technologiae Graecorum rhetoricae* (1795) und ders., *Lexicon technologiae Romanorum rhetoricae* (1797); *T*, 6. und 12. April und 6., 9. und 13. Mai.

Z. 25f. Vgl. *T*, 12. und 13. April und L. Geiger, *Aus Alt-Weimar*, S. 202 (Berl. 1897).

S. 267, Z. 7f. Vgl. *T*, 4. Oktober.

Anm. 3. Vgl. „*Jahrbuch*“, Bd. 15, S. 111 f. (1894).

Z. 11. Vgl. *T*, 19. Oktober.

1814 (S. 267—270).

An diesem Jahrgange hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 12. und 15. Februar und 31. August 1819.

S. 267, Anm. 6 bis 10. Die Daten der Aufführungen nach Burkhardt. Über Müllners „Schuld“ vgl. *T*, 5., 8., 9., 11., 16. und 31. Januar.

Z. 29. Fouqué. Vgl. *T*, 27. Januar und 3. November und „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 14, S. 368 (Weim. 1899).

Anm. Vgl. *T*, 22. und 23. Februar und „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 14, S. 150f. (Weim. 1899).

S. 268, Z. 5. Brentano. Vgl. „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 14, S. 76 ff. (Weim. 1899).

Z. 8f. Vgl. *T*, 1. und 4. April und „Kompositionen zu Goethes Faust vom Fürsten Radziwill“ (Berl. 1835); ferner *W*, Bd. 14, S. 239 ff. und 317 ff.; „Gespräche“, Bd. 8, S. 360; Pniower, S. 106 ff.

Anm. 5. Vgl. Burkhardt.

Z. 15 ff. Vgl. *T*, 5., 9., 12., 13., 16.—18., 23. und 24. Mai (Entschluß, die Vorspiele gemeinsam zu fertigen), 25. und 30. Mai und 25. Juli.

Z. 18f. Vgl. *W*, Bd. 16, S. 518 ff.; *T*, 17., 19.—22. und 31. Mai, 3., 4., 8., 9., 16., 21. und 22. Juni, 7.—9., 11. und 12. Juli.

Z. 20f. Vgl. *T*, 24.—26., 29. und 30. Juni.

Z. 22 ff. Vgl. *T*, 29. Mai, Brief an Zelter Ende Mai 1815, „Weimarer Sonntagsblatt“, Nr. 27 (1856) und „Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte“, Bd. 1, S. 27 ff. (1888).

S. 269, Z. 3 ff. Vgl. *T*, 7. Juni und 14. Dezember, Brief an Zelter vom 31. Oktober und 21. November 1814 und Ende Mai 1815; Brief an Zelter vom April 1815 und Riemer, Bd. 1, S. 351 und Bd. 2, S. 574 ff.

Z. 11. Vgl. *T*, 10. Juni ab.

Z. 12 ff. Vgl. *T*, 18., 19., 23., 24. und 25. Juni, 4.—6., 10. und 11. Juli.

Z. 14f. Vgl. *T*, 8.—11., 13., 19. und 21.—23. Juli; Brief an Knebel vom 9. Juli.

Z. 16. Vgl. Brief an Cotta vom 13. November 1812; *T*, 31. Januar, 1., 11. und 13. Februar, 18., 19., 23. und 24. Juli, 23.—26. Dezember; außerdem Beschäftigung mit „Wilhelm Meister“, mit Riemer, von Mitte März bis Ende Mai oft erwähnt.

Z. 17. Vgl. *T*, 16. Januar, 2. Februar und 6. Mai.

Z. 18. Vgl. *T*, 10. und 11. bis 20. Januar und 23., 25., 27. bis 31. März, Anfang April, 5. Mai, vom 10. November ab, 9.—11. und 15. Dezember; Brief an Zelter vom 27. Dezember.

Z. 18f. *Divan*. Vgl. *W*, Bd. 6, S. 318 ff., wo auch sämtliche Belegstellen aus dem Tagebuch angeführt sind.

Z. 19f. Vgl. den Aufsatz Goethes „Skizze einer Reisechronologie 1814“.

S. 270, Z. 9. Vgl. *T*, 4.—20. Dezember und *W III*, Bd. 5, S. 362.

1815 (S. 270—279).

An diesem Jahrgange hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 15. Februar, 29. und 31. August 1819; 17. und 19. Juli 1823; 12. April 1825.

Z. 15. Vgl. *W*, Bd. 6, S. 316.

S. 271, Z. 4f. Vgl. *W*, Bd. 7, S. 300; *T*, 3. Februar, 21. September und 23. November.

Anm. 1. Vgl. Brief an Knebel vom 14. November 1783 und *W*, Bd. 7, S. 220; *T*, 23., 27. und 28. Februar; *W III*, Bd. 5, S. 366. Das Fragment der Goethischen Übersetzung ist abgedruckt in *W*, Bd. 6, S. 461 f.

S. 271, Z. 9f. Vgl. *W*, Bd. 7, S. 286; *T*, 23.—25. Februar. Die Stellen aus den Tagebüchern und Briefen von 1815, die sich auf den „Diwan“ und Goethes orientalische Studien beziehen, sind zusammengestellt in *W*, Bd. 6, S. 329—326.

Z. 24ff. Vgl. *W*, Bd. 7, S. 294ff.

S. 272, Z. 23f. Vgl. *T*, 6. April bis Ende Juni.

S. 273, Anm. 2. Vgl. *T*, 18. und 30. Juni, 2.—7. Juli; Brief an Heinrich Meyer vom 5. Juli; „Gespräche“, Bd. 4, S. 221; Reinhold Steig, Goethe und die Brüder Grimm, S. 160ff. (Berl. 1892), und Hermann Lübke, Volkslieder der Griechen in deutscher Nachdichtung, S. Iff. (2. Aufl., Berl. 1897).

Z. 8f. Vgl. *T*, 1.—7. und 21.—25. Juni.

Z. 23ff. Vgl. Heinrich Düntzer, Abhandlungen zu Goethes Leben und Werken, Bd. 2, S. 84ff. (Leipz. 1885).

S. 274, Z. 3ff. Vgl. „Gespräche“, Bd. 3, S. 182ff.

Z. 20. Vgl. *T*, 7. November, und „Gespräche“, Bd. 3, S. 238.

Z. 22f. Vgl. *T*, 12. September, und „Gespräche“, Bd. 3, S. 226.

S. 275, Z. 1f. Über den Frankfurter Aufenthalt vgl. *T*, 12. August bis 18. September.

Z. 27. Vgl. „Gespräche“, Bd. 3, S. 251ff.

Anm. 9. Vgl. *T*, 28. und 29. Juni, und *W III*, Bd. 5, S. 373.

S. 276, Z. 3f. Vgl. *T*, 16. und 17. Juli, und *W III*, Bd. 5, S. 373.

Z. 5. Vgl. *T*, 14. und 15. Juli, und *W III*, Bd. 5, S. 373.

Z. 15ff. Vgl. *T*, 11.—13. Juni, und 16.—20. Juli.

S. 277, Z. 1. Vgl. „Gespräche“, Bd. 3, S. 246ff.

Z. 18. Vgl. *T*, 21. November und 9. Dezember.

Z. 20. Vgl. *T*, 24.—29. August und Anfang September.

Z. 25f. Vgl. *T*, 3. Februar, und *W II*, Bd. 11, S. 285ff.

Z. 28f. Vgl. *T*, 8. und 9. Dezember, und *W III*, Bd. 5, S. 380; Brief an Döbereiner vom 25. Mai 1816.

S. 278, Z. 2ff. Die Daten der Aufführung der genannten Stücke nach Burkhardt.

Z. 9f. Vgl. Brief an Zelter vom 23. Januar und Ende Mai.

Z. 10f. Epimenides. Vgl. *T*, 5. Januar, 4., 6., 8. und 15. März, 1., 3., 5., 7., 9., 17. und 18. April, 28. und 29. November; Brief Zelters vom 31. März und Goethes Brief an Zelter vom 17. April.

Anm. 6. Vgl. *T*, 19. Februar, 29. und 30. April, 1., 2., 4., 7., 9. und 10. Mai, 10. und 16. Juni, und *W*, Bd. 13, 2. Abt., S. 216f.

Z. 19f. Vgl. Wahle, S. 311, und *T*, 2. und 18. Mai, 4. Juni und 29. November, und *W III*, Bd. 5, S. 372.

Z. 20. Vgl. Ludwig Geiger, Goethe in Frankfurt a. Main 1797, S. 103f. (Frankf. a. M. 1899).

S. 279, Anm. 5. Vgl. *T*, 3. und 5. Oktober.

Anm. 6. Vgl. *T*, 4. Oktober, und „Gespräche“, Bd. 3, S. 252.

Z. 24f. Vgl. *T*, 24. Oktober.

1816 (S. 279—290).

An diesem Jahrgange hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 19., 20. und 21. Februar, 29. und 31. August 1819; 17., 19., 21. und 22. Juli 1823; 23. und 29. April, 23. und 27. Dezember 1825.

Z. 29f. Vgl. *T*, 12. Oktober 1815 bis Anfang Februar 1817.

S. 280, Z. 2f. Vgl. *T*, 13., 14., 19. und 25. Januar.

Z. 4. Vgl. *T*, 2. und 21. Februar und 2. März, und *W III*, Bd. 5, S. 383.

Z. 5. Vgl. *T*, 22. Mai.

S. 280, Anm. 4. Vgl. *T*, 10. Mai, und *W III*, Bd. 5, S. 389.

Anm. 5 bis 7. Vgl. *T*, 8. Januar bis 11. Februar und „Historisches Taschenbuch“, herausg. von F. v. Raumer, S. 343 ff. (1862) und Herman Grimm. Aus den letzten fünf Jahren, S. 150 ff. (Gütersloh 1890); „Gespräche“, Bd. 3, S. 262 f.; *W III*, Bd. 5, S. 382, und „Jahrbuch“, Bd. 1, S. 341 (1880).

S. 281, Z. 4 ff. Vgl. Biedermann, ferner *T*, 14. und 25. Februar und 5. März, und Brief Goethes an Zelter vom 26. Februar.

Z. 9 ff. Vgl. „Über Kunst und Altertum“, Bd. 6, Heft 2, S. 428 f. (1828). Über Cornelius vgl. *T*, 14. September, und *W III*, Bd. 5, S. 397. Über Retzsch vgl. *T*, 28. Oktober und 7. November, und *W III*, Bd. 5, S. 399.

Z. 15 ff. Vgl. *T*, 15. März.

Z. 20 ff. Vgl. *T*, 2. und 28. Februar, 2., 8. und 19. März, 29. Mai, 22. und 27. Juni, 10.—18. Juli, 4., 7., 27. und 28. Dezember, *W III*, Bd. 5, S. 385 und 392; Hermann Uhde, Erinnerungen und Leben der Malerin Luise Seidler, S. 127 ff. (2. Aufl., Berl. 1875).

Z. 29 f. Vgl. *T*, 26.—28. November, und *W III*, Bd. 5, S. 400.

S. 282, Z. 4 ff. Vgl. *T*, 23. April und 6. Mai, und *W III*, Bd. 5, S. 388.

Z. 6. Vgl. *T*, 7. und 10. April, und *W III*, Bd. 5, S. 387.

Z. 8 f. Vgl. *T*, 4.—8. April, und *W III*, Bd. 5, S. 387.

Z. 16 ff. Notizen über die Veränderung der Zeichenschule ziehen sich im Tagebuch fast durch das ganze Jahr hindurch; vgl. Brief an Karl August vom 19. Juli.

Z. 25 f. Vgl. *T*, 26. Mai und 1. August; Briefe an Karl August vom 26., 27. Mai und 19. Juni.

Z. 28 ff. Vgl. *W*, Bd. 6, S. 328 ff.

S. 283, Z. 2. Vgl. *T*, 2.—31. Januar und 15. Oktober.

Z. 3. Vgl. *T*, 1.—3. Februar, 14. und 16. Juni, und *W III*, Bd. 5, S. 391.

Z. 5. Vgl. *T*, 18.—20. Mai; *W III*, Bd. 5, S. 389.

Z. 6 f. Vgl. *T*, 16. Mai, und *W III*, Bd. 5, S. 363.

Z. 10 ff. Vgl. *T*, 8. Februar.

Z. 19 f. Vgl. *T*, 19. und 30. März.

Z. 22 f. Der erste Band wird am 19. Oktober als angekommen notiert.

Über Goethes Arbeit an der „Italienischen Reise“ finden sich sehr viele Notizen, besonders im März, April, Juni und Juli.

Z. 25 f. Vgl. *T*, 11., 13.—16., 18. und 20. Dezember, und Carl Alt, Studien zur Entstehungsgeschichte von Goethes Dichtung und Wahrheit, S. 73 (Münch. 1898).

Z. 26 f. Vgl. *T*, 3.—5. Juli, 26. und 27. November.

Z. 27 f. Reinete. Vgl. *T*, 25. Juli und 17. August.

Z. 28. Hochzeit. Vgl. *T*, 25.—29. Juli, 2.—15. August, 18.—23. September, 17.—19., 27. und 31. Oktober, 2.—11. November mit wenigen Unterbrechungen.

Z. 29. Vgl. *T*, 14. November.

Z. 29 f. Parafipomena. Vgl. *T*, 4. Januar, 5. März, 6. Juli und 6. und 25. Dezember.

Z. 30 f. Künstlerlieb. Vgl. *T*, 28. Dezember.

S. 284, Z. 2 ff. Vgl. *T*, 7., 8. und 11. November und 6. Dezember; *W*, Bd. 16, S. 570 ff.; „Jahrbuch“, Bd. 16, S. 3 ff. (1895); Zelter, Bd. 2, S. 331, 349 ff., 359 ff. und 363 ff.

Z. 6 ff. Vgl. *T*, 22.—24. Mai und 4. Juni; „Jahrbuch“, Bd. 20, S. 3 ff. (1899).

Z. 13. Vgl. *T*, 15.—21. September, und *W II*, Bd. 5, S. 397.

Z. 14 f. Vgl. *T*, 28. Mai.

Z. 17 f. Vgl. *T*, 11. und 12. November.

Z. 19 f. Vgl. Biedermann und *T*, 31. März und 5. April, und *W III*, Bd. 5, S. 387.

- S. 284, Z. 28 f. anschauendem *CC*¹.
- S. 285, Z. 1. Vgl. *T*, 18. Mai, 21., 22., 24. und 30. Dezember; ferner Boissérée, Bd. 2, S. 158, und Knebel, Bd. 2, S. 221.
- Z. 7 f. Vgl. *T*, 4. November; Brief an Rochlitz vom 10. Dezember 1816 und 22. April 1822.
- Z. 18 f. Vgl. *T*, 29. Oktober, und *WIII*, Bd. 5, S. 399.
- Z. 22 ff. Vgl. *T*, 13. Mai.
- Anm. 8. Vgl. *T*, 20. Februar, 28. März, 5. April, 29. und 30. November, Brief an Schleiermacher vom 5. April.
- S. 286, Z. 1. Vgl. *T*, 14.—17., 20., 23. und 30. Oktober; Brief an Friedrich August Wolf vom 30. Oktober, und *WII*, Bd. 6, S. 151 ff.
- Z. 2. Vgl. *T*, 1. und 2. Juli; Brief an Staatsrat Schultz vom 19. Juli; *WII*, Bd. 6, S. 172 ff. und Biedermann.
- Z. 3. Philipp R. . . . *CC*¹. Vgl. *W* zu dieser Stelle und Biedermann.
- Anm. 3. Vgl. *T*, 26. Juli.
- Z. 3 f. Vgl. *T*, 20. und 21. Juni; Brief an Boissérée vom 24. Juni.
- Z. 5 f. Vgl. *T*, 13. Juni, und *WIII*, Bd. 5, S. 391.
- Z. 10. Vgl. *T*, 16. November.
- Z. 15 f. Vgl. *T*, 28. Juni und 13. Juli; Brief an Karl August vom 19. Juli.
- Z. 18. Vgl. *T*, 28. Juni.
- Z. 20. Vgl. *T*, 8. und 19. März.
- Z. 23 f. Vgl. *T*, 6. und 7. November, und *WIII*, Bd. 5, S. 400.
- Z. 25. Vgl. *T*, 26. Mai.
- Z. 28 f. Vgl. *T*, 6. März, 30. und 31. Oktober, 3. und 5. November, 5. Dezember und „Briefwechsel mit Karl August“, Bd. 2, S. 85 ff.
- S. 287, Z. 3 f. Diese Arbeiten Goethes ziehen sich nach dem Tagebuch durch das ganze Jahr hin.
- Z. 5 f. Vgl. *T*, 15. und 22. März und 5. November.
- Z. 8 ff. Vgl. *T*, 28. April, ferner Briefe an Knebel und an Seebeck vom 28. November 1812 und *WIV*, Bd. 23, S. 474 zu Nr. 6437 und an Christian Heinrich Pfaff vom 29. Dezember 1812 und *WIV*, Bd. 23, S. 481 f. zu Nr. 6461.
- Z. 15 ff. Vgl. *T*, 29. Januar, 9. und 10. Mai; ferner „Jahrbuch“, Bd. 16, S. 209 (1895); W. Gwinner, Schopenhauers Leben, S. 145 ff. (2. Aufl., Leipz. 1878); P. Möbius, Über Schopenhauer, S. 51 f. (Leipz. 1899).
- Z. 17 ff. Vgl. Arthur Schopenhauers „Sämtliche Werke“, Bd. 12, S. 14 f. (Stuttg., o. J.); Brief an Staatsrat Schultz vom 19. Juli, an Schopenhauer vom 28. Januar.
- S. 288, Z. 4 f. Vgl. Brief an Zelter vom 22. Juli.
- Z. 12 f. Vgl. *T*, 2.—18. August.
- Z. 23 f. Vgl. *T*, 18. August.
- Z. 25 f. Vgl. *T*, 27., 30. und 31. August.
- Z. 27 f. Julius anstatt Marcus Cornelius *CC*¹.
- Z. 28. Vgl. *T*, 31. Juli und 20. August, und *WIII*, Bd. 5, S. 395.
- S. 289, Z. 1 f. Vgl. *T*, 28. August; Brief an Zelter vom 28. August; Zelter, Bd. 2, S. 324 und 336, und Bernays, S. 79.
- Z. 8. Vgl. *T*, 30. Juli.
- Z. 13. Vgl. *T*, 29.—31. Januar, und *WIII*, Bd. 5, S. 383.
- Z. 14 f. Vgl. *T*, 19. und 30. Mai und 6. Juni.
- Z. 16. Vgl. *T*, 16. April.
- Z. 20. Vgl. *T*, 25. September.
- Anm. 11. Vgl. Biedermann, *T*, 29. April, 2., 5. und 8. Mai.
- Z. 23 f. Zufelant. Vgl. *T*, 16. und 17. Mai.

- S. 289, Z. 24. Jacobi. Vgl. *T*, 15. Juni.
 Z. 24. Saffert. Vgl. *T*, 17.—19. Juli.
 Z. 24. Glabani. Vgl. *T*, 20. Juli; Brief an Zelter vom 22. Juli.
 Z. 25. Wiffen. Vgl. *T*, 28. und 29. September.
 Z. 25. O'Donnell. Vgl. *T*, 7.—12. Oktober; Werner, Goethe und die Gräfin O'Donnell, S. 158 ff. (Berl. 1884).
 Z. 25. Keßner. Vgl. *T*, 25. September, 14., 19. und 21. Oktober; „Jahrbuch“, Bd. 14, S. 284 ff. (1893).
 S. 290, Anm. 1. Vgl. Heinrich Düntzer, Goethe und Karl August, S. 729 ff. (2. Aufl., Leipz. 1888); O. Lorenz, Goethes politische Lehrjahre, S. 31 ff. und S. 134 ff. (Berl. 1893); *T*, 30. Juli, 11. August, 2.—4. und 6. Oktober, und Brief an Karl August vom 5. Oktober.

1817 (S. 290—305).

An dem Jahrgange 1817 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 16. und 17. Februar, 30. und 31. August 1819; 4. Dezember 1822; 23. und 26. Juli 1823; 29. und 30. April, 1., 2., 3. und 7. Mai, 30. Dezember 1825.

Z. 14f. Vgl. *T*, 2. April; K. Vogel, Goethe in amtlichen Verhältnissen S. 10 ff. (Jena 1834).

Z. 20f. Vgl. *T*, 13. April.

Z. 26f. Vgl. *T*, 19.—21. September, und „Briefwechsel des Großherzogs Karl August mit Goethe“, S. 109 (Wien 1873).

S. 291, Z. 2 ff. Arbeiten zu dem Aufsätze über Jenaische Museen und Anstalten finden sich von Ende März bis 2. November notiert.

Z. 33 ff. Vgl. K. Vogel, a. a. O., S. 68 ff.; *T*, 14.—31. Oktober und Anfang November, und „Gespräche“, Bd. 7, S. 257 ff.

S. 292, Z. 3. behebendem *C*.

Z. 16 ff. Vgl. *T*, Ende März, April, Juli und November.

Z. 23f. Vgl. *T*, 5. und 6. Mai.

Z. 26. Vgl. *T*, 27. und 29. Juli, und *W III*, Bd. 6, S. 299.

Z. 32. Vgl. *T*, 28. und 29. April, und *W III*, Bd. 6, S. 294.

S. 293, Anm. 1 und 6. Vgl. Biedermann.

Z. 4f. Vgl. *T*, 14. und 27. Mai, 8.—10. und 17. September, und *W II*, Bd. 11, S. 377 ff.

Z. 8. Charpentier. Vgl. *T*, 14. und 15. Juli, und *W III*, Bd. 6, S. 298.

Z. 10f. Vgl. *T*, 17. und 18. September.

Z. 18f. Vgl. Brief an Reinhard vom 11. Juni 1823.

Z. 22f. Vgl. *T*, 22.—30. Oktober, Anfang November, 1. und 8.—16. Dezember.

Z. 24f. Vgl. *T*, 27. Oktober.

Z. 26f. Vgl. *T*, 24. und 25. Oktober, 24., 25. und 29. November, 18. und 21. Dezember; Brief an Johann Mawe vom 21. Dezember 1817.

S. 294, Z. 5f. Vgl. *T*, 30. und 31. August, 14. und 15. September, 3. November, 8. Dezember, und *W III*, Bd. 6, S. 302.

Z. 9. Vgl. „Briefwechsel des Großherzogs Karl August mit Goethe“, S. 109 (Wien 1873).

Z. 24. Bancroft. Vgl. *T*, 28. Februar, 6. und 7. Juni, und *W III*, Bd. 6, S. 290.

Z. 24. Sowerby. Vgl. *T*, 8. April und 31. Mai, und *W III*, Bd. 6, S. 292.

Z. 24. Reabe. Vgl. *T*, 25. Februar, und *W III*, Bd. 6, S. 289.

Z. 24. Brewster. Vgl. *T*, 23. Januar, und *W III*, Bd. 6, S. 288; Brief an Reinhard vom 16. November 1818.

S. 295, Z. 10f. Vgl. *T*, 23. und 24. Juli, und *W III*, Bd. 6, S. 299; „Nachträge zur Farbenlehre“ und Schultz, S. 169 f.

Z. 26 ff. Vgl. *T*, 15. April und 1. Mai.

S. 296, Z. 6 ff. Die „entoptischen Farben“ sind bis September im Tagebuch sehr häufig vertreten; im Juni fast täglich; in diesen Monat und den Juli fällt die Mitarbeit von Prof. Roux; vgl. Boisserée, Bd. 2, S. 175 f.

Z. 21 ff. Vgl. *T*, 4. und 6. Dezember; Bd. 15, S. 199 dieser Ausgabe.

Z. 27 ff. Vgl. *T*, 5. und 6. September; Briefe an Zelter vom 20. August und 16. Dezember.

Z. 29 f. Vgl. *T*, 29. Juni und 1. August, und *W III*, Bd. 6, S. 297 und 299; Hegel vom 8. Juli; „Jahrbuch“, Bd. 12, S. 166 ff. (1891), und Boisserée, Bd. 2, S. 177 f.

S. 297, Z. 11 ff. Vgl. *T*, 18., 20., 21., 23. und 31. Mai, 4. September, 24. und 29. Oktober; *W III*, Bd. 6, S. 295.

Z. 18 ff. Vgl. *T*, 15. Juni, 22. September und 15. und 16. Oktober; *W III*, Bd. 6, S. 296 f.

Z. 20. herzlichsten *CC*¹.

Z. 23 ff. Vgl. *T*, 16., 20., 21., 23., 25., 27., 28. und 29. November und fast täglich im Dezember; „Jahrbuch“, Bd. 17, S. 138 (1896); *W III*, Bd. 6, S. 306 und 308; Brief an Karl August vom 14. September und an Zelter vom 16. Dezember.

Z. 28 f. Vgl. *T*, 1. Oktober, und *W III*, Bd. 6, S. 304; Brief an Meyer vom 28. Oktober und Boisserée, Bd. 2, S. 193 f. Coudrays Besuch wird fast jede Woche notiert.

S. 298, Z. 1. Vgl. *T*, 11. Juli 1816 und 3., 5. und 8. August und 1. November 1817.

Anm. 3. Vgl. *T*, 13. und 17. Juni und 29. Juli, und *W III*, Bd. 6, S. 299, und „Jahrbuch“, Bd. 9, S. 50 (1888).

Z. 3. Vgl. *T*, 26. September, Brief an Meyer vom 28. Oktober und Boisserée, Bd. 2, S. 193.

Z. 4. Vgl. *T*, 6. April, und Briefe an Rochlitz vom 20. März und 9. April.

Z. 6 f. Vgl. *T*, 13., 14. und 28. Januar, 10.—26. Februar, und *W III*, Bd. 6, S. 287; Brief an Knebel vom 15. Februar.

Z. 9 f. Vgl. *W*, Bd. 6, S. 329.

Z. 20. Vgl. *T*, 27. Januar.

Z. 21. Zweites Rheins- und Rainheft. Vgl. *T*, 4. Januar bis 17. April.

Z. 22. Drittes Rheins- und Rainheft. Vgl. *T*, 20. März, 10., 16., 18., 21. und 29. April, 24. Oktober und 19. Dezember, und Brief an Zelter vom 29. Mai.

Z. 23. Biographie. Im Tagebuch findet sich keine Notiz darüber.

Z. 24. Meteore. Vgl. *T*, 26. und 28. April, 9. Mai, 15. August und 3. September.

Z. 25. Urteilsthore. Vgl. *T*, 22. und 23. Oktober.

Z. 27. Höhlmünzen. Vgl. *T*, 1. November.

Z. 29 f. Zinjdrift. Vgl. *T*, 16. Juni.

S. 299, Z. 3 f. Orphisch. Vgl. *T*, 7. und 8. Oktober.

Z. 4 f. Totengefang. Vgl. *T*, 22. Oktober.

Z. 6 f. Norrblicht. Vgl. *T*, 8. Februar.

Anm. 6. Vgl. *T*, 15. Juni.

Z. 14 f. Vgl. *T*, 10., 11. und 27. April und 11. November.

Z. 15 f. Vgl. *T*, 2., 3., 12., 13. April, 30. Juni und 15. Juli.

Anm. 9. Vgl. Biedermann; *T*, 28. November.

Z. 24 f. Vgl. *T*, 9., 12.—15., 19. und 27. Dezember.

Z. 27. Vgl. *T*, 21., 22. und 26. März und 26. Juli.

S. 300, Z. 6 ff. Vgl. „Jahrbuch“, Bd. 20, S. 3 ff. (1899); *T*, 2., 3. und 16. Juni, 11., 12. und 16. Oktober, 2.—4., 7., 9., 25. und 30. November und 2. Dezember.

Z. 16 f. Vgl. *T*, 7., 22., 23., 26., 27. und 30. Oktober.

Z. 23 ff. Vgl. *T*, 16., 23. und 24. Juni und 19. Juli.

Z. 27 ff. Vgl. *T*, 27. und 28. April.

- S. 300, Z. 29 ff. Vgl. *T*, 27. und 29. April.
 S. 301, Z. 3. Vgl. *T*, 21. Juni.
 Z. 4. Vgl. *T*, 25., 26. und 29. Oktober, 26. und 27. Dezember.
 Z. 6. Vgl. *T*, 8. Dezember.
 Z. 11 f. Vgl. *T*, 26. und 27. September, 1., 2. und 28. Oktober.
 Z. 13 f. Vgl. *T*, 24. und 27. April.
 Z. 14 f. Vgl. *T*, 30. April, 1. Mai, 19.—21. Juli, und *WIII*, Bd. 6, S. 294.
 Z. 18 f. Vgl. *T*, 14. Oktober, und *WIII*, Bd. 6, S. 304.
 Z. 20 ff. Vgl. *T*, 31. August, 1., 3. und 25. September und 27. November.
 S. 302, Z. 1 f. Vgl. *T*, 3. und 25. September und 27. November.
 Z. 11 ff. Vgl. *T*, 27.—29. August, und *WIII*, Bd. 6, S. 300, wo auch das Schema eines Goethischen Aufsatzes über Paulinzelle abgedruckt ist.
 Z. 32. Berlin. Vgl. *T*, 2. und 5. August.
 Z. 33. Vgl. Gustav Wustmann, Leipzig durch drei Jahrhunderte, S. 20 (Leipz. 1891).
 S. 303, Z. 8. und fehlt *C*.
 Z. 8 ff. Vgl. „Briefwechsel mit Karl August“, Bd. 2, S. 114 ff.; Brief an Zelter vom 16. Dezember.
 Z. 16 f. Vgl. *T*, 31. August und 15. September.
 Z. 30 ff. Vgl. *T*, 16., 17., 25. und 27. April, 12., 25., 27. und 29. Juli, 27. 28., 30. November und 1. Dezember.
 S. 304, Z. 16. Vgl. *T*, 14. Februar.
 Z. 21 f. Vgl. *T*, 20. Mai.
 Z. 32 ff. Vgl. *T*, 21.—24. September; Briefe an Schiller vom 1. und 5. Juli 1797, an Heinrich Meyer vom 9. März 1796 und 14. Juli 1797.
 S. 305, Z. 11. Vgl. *T*, 6. und 13. Oktober.
 Z. 12. Sangermann. Vgl. *T*, 15. Oktober.
 Z. 12. Barnhagen. Vgl. „Gespräche“, Bd. 3, S. 291 ff.
 Anm. 4. Vgl. Biedermann, a. a. O., und *T*, 12. Oktober.

1818 (S. 305—315).

- An dem Jahrgange 1818 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 16., 17. und 24. Februar, 30. und 31. August 1819; 17. und 18. Juli 1823; 3. Januar 1826.
 Z. 26 ff. Vgl. *W*, Bd. 6, S. 329 ff.
 S. 306, Z. 10 f. Vgl. *T*, 10., 11. und 22. September.
 Z. 13 f. Vgl. *T*, 3. Mai, 28.—30. Juni, 7. und 28. Juli, 11. August, 7.—11. September. Außerdem werden noch Orientalien und Arbeit an den „Noten“ erwähnt: 4. und 5. Mai, 19. Juni, 9.—11., 13. und 29. Juli, 17., 25., 27. und 29. September, 3., 4., 6., 16., 21.—23. und 27. Oktober, 22.—31. Dezember, und *W*, Bd. 7, S. 283, 291 und 233.
 Z. 14 f. Vgl. *T*, 15. und 16. Juli, und *WIII*, Bd. 6, S. 317.
 Z. 15. Bibpai. Vgl. Düntzer und *T*, 22. und 23. September.
 Z. 15 f. Freytag. Vgl. Düntzer und *T*, 9. November.
 Z. 16. Arabische Gebichte *CC* 1.
 Z. 16. Michaëlis. Vgl. Biedermann und *T*, 9. November.
 Z. 24 ff. Vgl. *T*, 18., 21.—24., 28., 29. und 31. Januar.
 Anm. 11. Vgl. *T*, 31. März, 21.—24. Juni, 4. November und Brief an Zelter vom 19. März.
 Z. 28. Vgl. *T*, 14.—16. Juni und 23. September.
 S. 307, Z. 1 f. Vgl. *T*, 7., 11., 18., und 19. Oktober.
 Z. 4 f. Vgl. *T*, 9. März, 18. September und 12. Oktober.
 Z. 8 f. Vgl. *T*, 9. März, 1.—3., 11., 19., 20., 23. April, 6.—8., 10.—13., 15., 17.—19., 25.—27. Mai, 6., 7., 12.—14. Juni und 15. Juli.

- S. 307, Anm. 7. Über den Anteil Heinrich Meyers an den genannten Aufsätzen vgl. „Heinrich Meyers Schriften“, S. CXXXIV.
- Z. 20 f. Vgl. *T*, 17.—30. Oktober, November fast täglich; 1.—19. Dezember.
- S. 308, Z. 9 ff. Vgl. *T*, 4. und 6. Februar.
- Z. 14. Vgl. *T*, 17. Februar.
- Z. 16. Vgl. *T*, 16.—20. Juni.
- Z. 24 f. Vgl. *T*, 8., 10., 21., 23., 27., 29. und 31. August und 12. September.
- Z. 27. Brocchi. Vgl. *T*, 21.—23. und 27. Januar.
- Z. 28. Sömmering. Vgl. *T*, 28. März, und „Denkschriften der Münchener Akademie der Wissenschaften“, 1811 und 1812, S. 89 ff. (Münch. 1812).
- S. 309, Z. 1. Berner. Vgl. *T*, 4. April.
- Z. 1 f. Freiesleben. Vgl. J. K. Freiesleben, Beiträge zur mineralogischen Kenntnis von Sachsen (Freiberg 1817), *T*, 4. April.
- Z. 4 f. Vgl. *T*, 1. Mai. An demselben Tage werden auch Mineralien aus Sizilien und der Insel Elba erwähnt, doch wird Odeleben dabei nicht genannt. Sein Name findet sich am 14. August im Tagebuch (Karlsbad).
- Z. 5 f. Cölestin. Vgl. *T*, 23. Januar und 29. April.
- Z. 7. Vgl. *T*, 14.—18. Juni und 2. Dezember.
- Z. 11 f. Vgl. *T*, 23., 28. und 30. August, und *W III*, Bd. 6, S. 319.
- Z. 12. Reupel statt Riepel *CC*¹. Vgl. Hlavaček, Goethe in Karlsbad, S. 95 (2. Aufl., Karlsb. 1883).
- Z. 15 f. Vgl. *T*, 23. und 25. August.
- Z. 20 f. Vgl. *T*, 25. August und 8. September.
- Z. 27 f. Vgl. *T*, 26. und 29. August, 1., 5.—9. September, und *W III*, Bd. 6, S. 318, und Schultz, S. 186.
- Z. 29. Müller. Vgl. *T*, 29. August.
- S. 310, Z. 1. Vgl. *T*, 30. August.
- Z. 7 ff. Vgl. *T*, 21. und 22. Mai, 18. September und 5. Oktober.
- Z. 10 ff. Arbeiten für die Bibliothek mit den S. 311 genannten Beamten, besonders mit Dr. Weller, werden während Goethes Aufenthalt in Jena fast täglich notiert. Vgl. auch Briefe an Voigt vom 9. Januar, 20. April und 8. Mai und „Gespräche“, Bd. 7, S. 257 ff.; Brief an Karl August vom 18. Juli.
- Z. 21 ff. Vgl. *T*, 28. und 29. April, 30. Oktober und 1. November.
- S. 312, Z. 1. Anmerkung statt Anerkennung *CC*; vgl. *W* zu dieser Stelle.
- Z. 2. Vgl. *T*, 27. und 30. April und 16. und 17. Mai. Zur Anmerkung 1 u. 2 vgl. Biedermann.
- Z. 3 f. Vgl. *T*, 3.—5. November; C. Vogel, Goethe in amtlichen Verhältnissen, S. 88 ff. (Jena 1834). Der Bericht, der hier abgedruckt ist, ist datiert vom 15. Januar 1818, der darauffolgende vom 1. Dezember 1819. Die anerkennende Antwort Karl Augusts vom 17. Dezember 1819.
- Z. 16 ff. Vgl. Briefe an Voigt vom 14. April und 20. September.
- Z. 19 f. Vgl. *T*, 9.—11. November.
- Z. 24 ff. Vgl. *T*, 10., 13., 14., 18. und 21. Juli, und *W III*, Bd. 6, S. 317.
- S. 313, Z. 10 f. Vgl. *T*, 11. und 13. Februar und 7. Dezember, *W III*, Bd. 6, S. 311 f., und Boisserée, Bd. 2, S. 193 f.
- Anm. 3. Vgl. *T*, 21. und 31. Januar, 11. März und 16. April 1819, und *W III*, Bd. 7, S. 278.
- S. 314, Z. 4. Vgl. *T*, 14. März und 17. April, 12. und 25. Juni.
- Z. 5 f. Vgl. *T*, 23. und 27. März.
- Z. 21 f. Vgl. *T*, 27. Mai und 20. September.
- Z. 25 ff. Vgl. *T*, 8. April; „Kunst und Altertum“, Bd. 2, S. 60 ff., und *W III*, Bd. 6, S. 314.
- Z. 28. Vgl. *T*, 29. August.

- S. 314, Z. 31f. Vgl. Biedermann, *T*, 6. Januar und 12. Oktober, und *W III*, Bd. 6, S. 309.
 S. 315, Z. 3. Vgl. *T*, 1. November, „Jahrbuch“, Bd. 7, S. 263 (1886).
 Z. 8. Vgl. *T*, 20. und 23. Dezember.

1819 (S. 315—319).

An dem Jahrgange 1819 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 31. Oktober, 9. und 22. November 1822; 14. Januar, 21., 23. und 24. Oktober 1823; 10. Mai 1825; 6. Januar 1826.

- S. 315, Z. 14. Vgl. *T*, 12. Januar, und *W III*, Bd. 4, S. 273.
 Z. 14f. Erbgroßherzog. Vgl. *T*, 3. Dezember, und *W III*, Bd. 7, S. 300.
 Z. 15f. Voigt. Vgl. *T*, 22., 25. und 26. März, 14. und 21. April.
 Z. 20. Vgl. *T*, 26. März, 18. April, 26. Mai, und „Gespräche“, Bd. 4, S. 6.
 Z. 25f. Vgl. *T*, 15. Januar.
 Z. 26. Vgl. Biedermann und *T*, 6. und 18. Januar, ferner *W III*, Bd. 7, S. 272.
 Z. 27. Vgl. *T*, 26. und 27. Februar, 3. und 4. März.
 S. 316, Z. 1 ff. Vgl. *T*, 30. Juni, und *W III*, Bd. 7, S. 288.
 Z. 7. Weinigen. Vgl. *T*, 22. Mai, 22. Juli, 23. und 24. August.
 Z. 8. Vgl. *T*, 15. Mai, 1., 10., 16. Juli und 24. August.
 Z. 10f. Vgl. *T*, 30. August und 2. September.
 Z. 12. Vgl. *T*, 4. und 10. September.
 Z. 15. Vgl. *T*, 2. September, und *W III*, Bd. 7, S. 294.
 Z. 17. Vgl. *T*, 30. Juli.
 Z. 19f. Vgl. *T*, 16.—25. September, und *W III*, Bd. 7, S. 295. Brief an Zelter vom 7. Oktober.
 S. 317, Z. 4f. Vgl. *T*, 30. und 31. August und bis zum 24. September, und Brief an Zelter vom 7. Oktober.
 Z. 8f. Vgl. *T*, 4. September.
 Z. 9. Vgl. *T*, 23. Juli und 4. September, und *W III*, Bd. 7, S. 291.
 Z. 11. Vgl. *T*, 18. und 25. September, und *W III*, Bd. 7, S. 295.
 Z. 16. Canicoff. Vgl. *T*, 20. Mai und 3. August, und *W III*, Bd. 7, S. 284.
 Z. 16. Bombelles. Vgl. *T*, 23. Oktober, und Biedermann.
 Z. 17. Vgl. *T*, 18. März und 31. Mai, „Gespräche“, Bd. 4, S. 5.
 Z. 18. Stein. Vgl. *T*, 18. und 30. Juni, Brief an Frau v. Stein vom 18. Juni.
 Z. 21. Gerber. Vgl. *T*, 17. Mai, 10., 13. und 16. September. *W III*, Bd. 7, S. 284 und 295.
 Z. 21. Straufe. Vgl. Biedermann und *T*, 8. August.
 S. 318, Z. 3 ff. Vgl. *T*, 19.—21. Juli.
 Z. 13 ff. Vgl. *T*, 2. Dezember, und Brief Goethes an August vom 7. November 1808, Brief an Knebel vom 12. Januar 1816 und „Goethes Briefe“, herausg. von Fr. Strehlke, Bd. 1, S. 424 ff. (Berl. 1882).
 Z. 19 ff. Vgl. „Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne v. Willemer“, herausg. von Th. Creizenach, S. 108 und 116 (2. Aufl., Stuttg. 1878).
 Z. 22f. Oigaß. Vgl. *T*, 3. April und 2. Juni.
 Z. 25 ff. Vgl. *T*, 12. Mai, 18. Juni und 2. Juli.
 Z. 29. Vgl. *T*, 7. und 22. Mai.
 S. 319, Z. 1. Vgl. *T*, 16. April und 22. Mai.
 Z. 2. Vgl. *T*, 25. Mai.
 Z. 3 ff. Vgl. *T*, 17. Januar, 9. und 13. April, 19. und 29. Mai und 16. Juni, und Karl Schmidt, Schillers Sohn Ernst, S. 10—17 (Paderb. 1893).
 Z. 6. Vgl. *T*, 7. Oktober, und *W III*, Bd. 7, S. 296.
 Z. 12f. Vgl. *T*, 28. August.
 Anm. 4. Vgl. *T*, 6., 10., 20., 22. und 23. September und 9. Oktober, „Brief-

wechsel zwischen Goethe und Marianne v. Willemer“, herausg. von Th. Creizenach, S. 117 f. (2. Aufl., Stuttg. 1878), und *W III*, Bd. 7, S. 296.

S. 319, Z. 20. Vgl. *T*, 9. und 19. September.

Z. 22 ff. Vgl. „Historisches Taschenbuch“, herausg. von F. v. Raumer, 4. Folge, 3. Jahrg., S. 397 ff. (1862).

1820 (S. 320—345).

An dem Jahrgange 1820 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 22., 23. und 26. November 1822; 15. Januar 1823; 13., 14., 25., 27. und 28. April, 10., 20., 22. und 25. Mai 1825; 6. und 13. Januar 1826.

S. 320, Z. 3. Vgl. *T*, 22. Januar, 16. Februar und 7. September.

Z. 18 f. Vgl. *T*, 24. und 30. April, 1., 13. und 27. Mai, 1., 2., 28. und 29. Juni, 1.—3. Juli.

Z. 21. Vgl. *T*, 25. Juni, und *W III*, Bd. 7, S. 318.

Z. 24 f. Vgl. *T*, 3. Juni und 17. Juli.

Z. 26. Vgl. *T*, 30. April, 11. und 12. Mai, und *W III*, Bd. 7, S. 315, und „Briefwechsel mit Karl August“, Bd. 2, S. 141 f.

Z. 27. Vgl. *T*, 22. und 23. Dezember, *W III*, Bd. 7, S. 330, und „Briefwechsel mit Karl August“, Bd. 2, S. 161.

Z. 30 f. Vgl. *T*, 14., 17., 19., 20. und 25. Januar, 3., 6., 7. und 27. Februar und 3. März, und *W III*, Bd. 7, S. 303.

S. 321, Z. 1. Vgl. *T*, 11. Februar.

Z. 2. Vgl. *T*, 15.—17. Juni, und „Briefwechsel mit Karl August“, Bd. 2, S. 145.

Z. 4. Jäger. Vgl. *T*, 27. Januar.

Z. 4. Canolle. Vgl. *T*, 22. März, und *W III*, Bd. 7, S. 303.

Z. 5. Senföel. Vgl. *T*, 2. Juli, und *W II*, Bd. 6, S. 188.

Z. 5 f. Nees. Vgl. *T*, 27. und 28. November.

Z. 6. Brown. Vgl. *T*, 28. November.

Z. 9. Vgl. *T*, 29. und 30. Juni, 11.—14. Juli.

Z. 10. Vgl. *T*, 8. August, und Karl Gustav Carus, Goethe. Zu dessen näherem Verständnis, S. 7 und 9 (Leipz. 1843).

Z. 14 f. Vgl. *T*, 11. September und 24. Oktober, und „Zur Morphologie. Verfolg. Nacharbeiten und Sammlungen“, und Bd. 3 S. 74 dieser Ausgabe.

S. 322, Z. 8. Vgl. *T*, Monat Mai.

Z. 15. Vgl. *T*, 15. und 20. Mai.

Z. 20. Vgl. *T*, 12. und 19. Mai.

Z. 27. Vgl. *T*, 6. und 16. Mai.

Z. 30. Vgl. „Gespräche“, Bd. 4, S. 33, 35 und 39.

S. 323, Z. 8. Vgl. *T*, 7. und 8. Mai.

Z. 10 f. gaben mir manche Beschäftigung fehlt *CC*¹; vgl. *W* zu dieser Stelle

Z. 18. Vgl. *T*, 2., 3., 9., 24. und 29. Juli, 13. August und 17. September und *W III*, Bd. 7, S. 319.

Z. 22 f. Vgl. *T*, 9. Juli.

Z. 26. Vgl. *T*, 5. und 22. November.

Z. 30 f. Vgl. *T*, 16. November.

S. 324, Z. 4 f. Vgl. *T*, 17. April.

Z. 7 f. Vgl. *T*, 3. Dezember, ferner 29. Juli, 4., 16. und 18. August.

Z. 9 f. Vgl. *T*, 24. und 25. Juli, 1.—3. August und 13. Dezember.

Z. 12. Vgl. „Goethes Naturwissenschaftliche Korrespondenz“, Bd. 2, S. 67 (Leipz. 1874).

Z. 13. Vgl. Biedermann und *T*, 12. Oktober.

- S. 324, Z. 15f. Vgl. *T*, 9. August.
 Z. 18. Vgl. *T*, 19. Juli, 1. und 2. August.
 Z. 23f. Vgl. *T*, 7., 8., 14.—22., 24., 26.—29. Juli und 3. September.
 S. 325, Z. 8f. Vgl. *T*, 28.—31. Dezember.
 Z. 11f. Vgl. *T*, 9. April und „Briefwechsel zwischen Goethe und Rein-
 bard“, S. 175 und 178 (Stuttg. u. Tübing. 1850).
 Z. 30f. Vgl. Biedermann und „Briefe des Großherzogs Karl August und
 Goethes an Döbereiner“, S. 38 (Weim. 1856).
 S. 326, Z. 17f. Vgl. *T*, 24. August.
 Z. 24f. Vgl. Biedermann.
 Z. 25f. Vgl. *T*, 4. und 5. September.
 Z. 29f. Vgl. *T*, 21. April, 6. und 8. Mai.
 Z. 32f. Vgl. *T*, 11.—30. Oktober und 2. November, und *W III*, Bd. 7, S. 326,
 und „Briefwechsel mit Karl August“, Bd. 2, S. 156 ff.
 S. 327, Z. 5ff. Vgl. *T*, 9. und 10. Juni, 6., 7. und 13. Juli und 10. August
 und *W III*, Bd. 7, S. 317, und „Briefwechsel mit Karl August“, S. 145 und 153.
 Z. 20f. Vgl. *T*, 3., 11.—17., 23., 24., 28. und 29. Juni, 1. und 4. Juli.
 Z. 24f. Vgl. *T*, 8., 11. und 12. Juni, 3. Oktober.
 Z. 32. Vgl. *T*, 1. April, 13. und 15. Juni und 1. Juli.
 S. 328, Z. 2ff. Vgl. *T*, 16., 17., 21. und 24. Februar und 1. April, *W III*,
 Bd. 7, S. 304 ff., und „Briefwechsel mit Karl August“, Bd. 2, S. 134.
 Z. 18. Vgl. *T*, 6. April, 30. Juni, 1. Juli, 21. August, 27. September,
 2. Oktober, 5. November.
 Z. 25. Vgl. *T*, 1. Juli und 3. Oktober.
 S. 329, Z. 4. Vgl. *T*, 6. März, 21. August und 2. Oktober, und „Grenz-
 boten“, Jahrg. 23, Bd. 1, S. 485 ff. (1864).
 Anm. 3. Vgl. Schultz, S. 208f. und 227 ff.
 Z. 20f. Vgl. *T*, 17.—22. August und 4. November, Karl Eggers, Rauch
 und Goethe, S. 12 ff. (Berl. 1889), und Schultz, S. 200f. und 207 ff.
 S. 330, Z. 8f. Vgl. *T*, 20.—28. November, und „Briefwechsel mit Karl
 August“, Bd. 2, S. 149 und 151.
 Z. 10f. Vgl. „Heinrich Meyers Schriften“, S. CXXXXI.
 Z. 14f. Vgl. *T*, 10. Februar.
 Anm. 5. Vgl. „Heinrich Meyers Schriften“, S. CXXXXIX.
 Z. 18f. Vgl. *T*, 19. Januar, 16. November und 30. Dezember.
 Z. 20. Vgl. *T*, 7. April.
 Z. 23. Vgl. *T*, 6. September.
 S. 331, Z. 1f. Vgl. Biedermann und *T*, 1., 18. und 19. Dezember.
 Z. 6. Vgl. *T*, 28. Juli und 7. August, und „Heinrich Meyers Schriften“,
 S. CXXXVIII, und *W III*, Bd. 7, S. 320.
 Z. 29. Vgl. *T*, 29. Juli.
 Z. 31. Vgl. *T*, 18. August.
 S. 332, Z. 6f. Vgl. *T*, 29. März und 12. April, und „Heinrich Meyers
 Schriften“, S. CXXXVIII.
 Z. 13ff. Vgl. *T*, 7. Dezember 1820 und 20.—22. Mai 1821, „Jahrbuch“,
 Bd. 17, S. 3 ff. (1896), und „Festschrift zu Goethes 150. Geburtstagsfeier, dar-
 gebracht vom Freien Deutschen Hochstift“, S. 66 ff. (Frankf. a. M. 1899).
 Z. 21f. Vgl. *T*, 25., 27. und 28. November und 7. Dezember, und „Hein-
 rich Meyers Schriften“, S. CXXXX ff.
 S. 333, Z. 1f. Vgl. „Heinrich Meyers Schriften“, S. CXXXVI.
 Z. 3f. Vgl. *T*, 10. April und 2. Juni, „Kunst und Altertum“, Bd. 2, Heft 3
 (1820), und „Heinrich Meyers Schriften“, S. CXXXVI.

- S. 333, Z. 7f. Vgl. *T*, 11.—13. Juni 1819, und Schultz, S. 190 ff.
 Z. 11f. Vgl. *T*, 27. und 28. Juli, und *W III*, Bd. 7, S. 320f.; ferner *T*, 12.,
 13. und 17. August.
 Z. 16f. Vgl. *T*, 13. Mai 1821.
 Anm. 9. Vgl. *W III*, Bd. 7, S. 320f.
 S. 334, Z. 17f. Vgl. *T*, 14.—17. April, „Über Kunst und Altertum“, Bd. 3,
 Heft 2 (1821), und „Heinrich Meyers Schriften“, S. CXXXXIII.
 Z. 25f. Vgl. *T*, 9., 10. und 12. September.
 Z. 33. Vgl. *T*, 6. August.
 S. 335, Z. 17. Vgl. *T*, 4., 8. und 9. Dezember, und Bernays, S. 83f.
 Z. 31ff. Vgl. *T*, 8. Juni, 22. September und 22. Oktober, und *W III*, Bd. 7,
 S. 325.
 S. 336, Z. 7. Vgl. *T*, 2. Januar.
 Z. 8. Vgl. *T*, 15. und 19. Februar.
 Z. 13ff. Vgl. *T*, 8. und 9. März, und *W III*, Bd. 7, S. 308, und „Brief-
 wechsel mit Karl August“, Bd. 2, S. 140.
 Z. 19f. Vgl. *T*, 2., 3., 11., 12.—15. August, 12. und 13. September, und
 Zelter, Bd. 3, S. 151 (Berl. 1834).
 Z. 24. solchen CC¹.
 Z. 24ff. Berner. Vgl. *T*, 14. März.
 Z. 25. Gauwafb. Vgl. *T*, 17. April.
 S. 337, Z. 4. Vgl. *T*, 10. August.
 Z. 8ff. Vgl. *T*, 1. Juni, 13. September, 20. und 24. Oktober und 25. No-
 vember.
 Z. 16f. Vgl. *T*, 7. November.
 Z. 20f. Vgl. *T*, 7. November, und *W III*, Bd. 7, S. 306.
 Z. 22. Vgl. *T*, 3. März, und *W III*, Bd. 7, S. 307f.
 Z. 23f. Vgl. Zelter, Bd. 3, S. 131ff.
 S. 338, Z. 1ff. Vgl. Biedermann und *T*, 11.—14., 18. und 19. Dezember.
 Anm. 3. Vgl. „Aus einer Reise in die Schweiz 1797“, Schaffhausen, den
 17. September.
 Z. 14ff. Vgl. *T*, 7. Januar, 8., 18. und 20. Februar, 20. Dezember.
 S. 339, Z. 3ff. Vgl. *T*, 8. und 22. August, 12., 13., 24.—28. September,
 4. November, und Schultz, S. 216 ff., ferner „Deutsche Rundschau“, Bd. 5, S. 23 ff.
 (1875).
 Z. 12. Vgl. *T*, 10. Februar.
 Z. 14ff. Vgl. *T*, 8. Januar bis Ende März.
 Z. 18f. Vgl. *T*, 4., 7.—9. April.
 Z. 21f. Vgl. *T*, 11. und 12., 24.—28. und 30. November, 1., 2. und 4.—6.
 Dezember.
 Z. 24f. Die Notizen über die „Wanderjahre“ und die dafür bestimmten No-
 vellen ziehen sich vom 30. Mai ab durch das ganze Jahr, außer Juli und August.
 Z. 26f. Vgl. *T*, 23. und 24. April, 3. und 5. Mai, 9., 10. und 21. Juli.
 Z. 28ff. Vgl. *T*, 22. und 28. August, und *W III*, Bd. 7, S. 323.
 S. 340, Anm. 2. Vgl. *T*, 25. November.
 Z. 6ff. Vgl. *T*, 29. Januar, 30. März, 3. April, 13. und 14. Mai, 8., 10.—12.,
 19. und 21. Juni, „Jahrbuch“, Bd. 9, S. 136 ff. (1888) und Berthold Wiese und
 Erasmo Percopo, Geschichte der italienischen Literatur, S. 502 ff. (Leipz. u.
 Wien 1899).
 Z. 20f. Vgl. Zelter, Bd. 3, S. 96, 102f., 106, 113 und 122 (Berl. 1834).
 Z. 21f. Vgl. *T*, 14. April, und Zelter, Bd. 3, S. 86 und 111 (Berl. 1834).
 Z. 26f. Vgl. *T*, 20. Februar.
 S. 341, Z. 2f. Vgl. *T*, 19. Februar und 27. März.

- S. 341, Z. 4 ff. Vgl. *T*, 7.—9. April.
 Z. 9. Rede. Vgl. *T*, 6., 8., 10. und 18. Mai.
 Z. 10. Vgl. *T*, 8., 10., 15., 18., 23. und 26. Mai, und *W III*, Bd. 7, S. 314.
 Z. 11. Vgl. *T*, 15., 18. und 24. Mai, 24. September.
 Z. 12f. Conta wird im Tagebuch oft erwähnt, vgl. besonders 19. Mai.
 Anm. 9. Vgl. Biedermann und *T*, 6., 15. und 20. Mai.
 Z. 16. Vgl. *T*, 20. und 21. Mai.
 Z. 17f. Vgl. *T*, 20.—22., 25. und 27. Mai.
 Z. 20ff. Vgl. *T*, 9. und 11. Mai.
 S. 342, Z. 7 f. Vgl. *T*, 23. Juli.
 Z. 12f. Vgl. *T*, 16. Juni.
 Anm. 5. Vgl. Biedermann.
 Z. 21. Vgl. *T*, 24. August, „Gespräche“, Bd. 4, S. 61 ff.
 Z. 23f. Vgl. *T*, 30. Oktober, 2. und 3. November, und *W III*, Bd. 7, S. 327.
 S. 343, Z. 12f. Vgl. *T*, 9. und 18. September.
 Z. 14ff. Vgl. *T*, 12., 14. und 15. Juli und 19. September.
 Z. 18f. Vgl. *T*, 4. Februar, 20. und 23. September, und Zelter, Bd. 3, S. 75.
 Z. 19. Öffter. Vgl. Biedermann und *T*, 26. und 27. September, und Zelter, Bd. 3, S. 153, „Gespräche“, Bd. 4, S. 68 f.
 Z. 21. Vgl. *T*, 20. September, und Biedermann.
 Z. 22. Vgl. *T*, 12. und 13. Oktober.
 Z. 24f. Vgl. *T*, 29. Juli, 6. Oktober, 12. November, 24. Dezember, „Gespräche“, Bd. 4, S. 85 ff.
 S. 344, Z. 2. Vgl. Zelter, Bd. 3, S. 151 f., und „Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard“, S. 184 f. (Stuttg. 1850).
 Z. 3 ff. Vgl. *T*, 7.—10. Oktober.
 Z. 12 ff. Vgl. Bernays, S. 80, und Zelter, Bd. 3, S. 163.
 Z. 17. Vgl. *T*, 22., 23. und 27. November.
 Z. 18. Quant. Vgl. *T*, 24. und 27. November, 3. und 4. Dezember, *W III*, Bd. 7, S. 329, und „Gespräche“, Bd. 4, S. 72 f.
 Anm. 8. Vgl. *W III*, Bd. 7, S. 329.
 Z. 22. Vgl. *T*, 18. und 28. November.

1821 (S. 345—364).

An dem Jahrgange 1821 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 28. und 30. November, 1. Dezember 1822; 16. und 17. Januar, 5.—7., 9.—11. Juli 1823; 28. Januar, 10. Februar 1826.

S. 345, Z. 3 ff. Prolog. Vgl. *T*, 26.—30. April, 1.—17. Mai (fast täglich) und *W III*, Bd. 8, S. 340 und 342.

Z. 10f. Vgl. *T*, 17. Februar und 30. September.

Z. 16. Vgl. *T*, 4., 10., 12., 15. und 20. März, 4. Mai, 8. und 31. Juli, 2. August.

Z. 24f. Vgl. *T*, 25. März, 3. April, 19. September, 21. und 24. Oktober.

Z. 29f. Vgl. *T*, 17.—20. Januar und 2. März. „Jahrbuch“, Bd. 20, S. 14 f. (1899).

S. 346, Z. 4. Vgl. *T*, 27. und 28. Mai, 3. Juni, 16., 17., 19., 20., 22., 30. und 31. Juli, 1., 2., 7. und 9. August, 17., 18., 28. und 29. September.

Z. 5. Vgl. *T*, 23., 25. und 30. September.

Z. 10. Vgl. *T*, 8. Juni.

Anm. 6. Vgl. *T*, 31. Oktober, 1. und 6. November, „Briefe von und an Goethe“, herausg. von Fr. W. Riemer, S. 220 (Leipz. 1846).

Anm. 8. Vgl. *T*, 7., 15. und 17. Dezember.

Anm. 9. Vgl. Goethes Aufsatz: „Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort.“

S. 346, Z. 20 ff. Vgl. *T*, 14. Januar bis 3. Mai. Am 22. Mai wird das erste Exemplar geheftet.

S. 347, Z. 5 f. Vgl. *T*, 26. Oktober, und Carl Alt, Studien zur Entstehungsgeschichte von Goethes „Dichtung und Wahrheit“, S. 73 f. (Münch. 1898).

Anm. 2. Vgl. „Chronologie“.

Z. 14 f. Vgl. *T*, 7., 9., 10., 21.—24. November. Im Dezember fast täglich.

Z. 20 f. Trauerloge. Vgl. *T*, 16. Juni, 9., 11., 13. und 15. Juli.

Z. 23 ff. Vgl. *T*, 17. September, 25. und 31. Oktober, 1., 7. und 8. November, und *W III*, Bd. 8, S. 355.

S. 348, Anm. 1. Vgl. *T*, 18. Oktober, 3. und 4. Dezember, und *W III*, Bd. 8, S. 360, und *W*, Bd. 45, S. 239 ff.; Rudolf Schlösser, Rameau Neffe, S. 3 ff. und 237 ff. (Berl. 1900).

Anm. 2. Vgl. Biedermann.

S. 349, Z. 6 ff. Vgl. *T*, 28. Mai, 7. und 20. Juni, 16. September, 14. November, 4. und 10. Dezember, und Bernays S. 88, und Zelter, Bd. 3, S. 204.

Z. 9 f. Vgl. *T*, 10. Dezember.

Z. 16. Vgl. *T*, 19.—21. März, 13., 14. und 16. Mai, 3., 4. und 6. Juni.

Anm. 6. Vgl. *T*, 19. und 25. November und 29. Dezember.

Z. 21 f. Vgl. *T*, 25. und 26. Oktober.

Z. 23. Vgl. *T*, 7., 9., 11., 13.—16., 23. und 30. November, 7., 29. und 30. Dezember.

Z. 24. Vgl. *T*, 11. und 12. Oktober.

Z. 25 f. Plutarq. Vgl. *T*, 2., 8., 16. und 17. Oktober, und *W III*, Bd. 8, S. 357.

Z. 27 f. Vgl. *T*, 1. Februar, 13. Juni, 28. und 29. September, 1. Oktober.

S. 350, Z. 3. Vgl. *T*, 13., 14., 20.—22. Februar, 7., 17. und 18. März, 2., 19. und 23. November.

Z. 9 f. Vgl. *T*, 5. und 6. Januar.

Z. 13 ff. Vgl. *T*, 26. Januar, 23. Februar, 21. März und 20. Mai.

Z. 19. Vgl. *T*, 17. und 20. Januar, und „Jahrbuch“, Bd. 20, S. 13 f. (1899).

Z. 21. Vgl. *T*, 18. und 19. Juli.

Z. 22. Vgl. *T*, 6. Oktober.

Z. 24. Vgl. *T*, 27. und 29. November.

S. 351, Z. 2 ff. Vgl. *T*, 31. März.

Z. 4 f. Vgl. Biedermann und *T*, 2. und 3. Januar 1820 und vom 13.—15. Februar und 13. März 1821.

Z. 9 f. Vgl. *T*, 21. und 23. Dezember, und *W III*, Bd. 8, S. 361.

Z. 21. Vgl. *T*, 29. März.

Z. 22. Vgl. *T*, 19. Mai, 12. und 19. August und 25. Oktober.

Anm. 7. Vgl. *T*, 16.—18. April, und *W III*, Bd. 8, S. 339 und 310.

S. 352, Z. 1 f. Vgl. *T*, 3. und 4. Januar.

Z. 15 f. Vgl. *T*, 12. und 13. Februar, 2., 3., 13. und 14. März, und *W III*, Bd. 8, S. 334.

Z. 20 f. Vgl. *T*, 5. April, 6. und 23. August, 1., 3., 4., 6., 7. und 12. September, und Strehlike, Bd. 2, S. 415 f.

S. 353, Z. 9. Vgl. *T*, 2., 3., 11. und 12. März.

Z. 12 ff. Vgl. *T*, 29. Oktober, und Boisserée, Bd. 2, S. 254, 266 ff., 281 ff., 293, 311, 314, 321 ff.

Z. 23 f. Vgl. *T*, 5., 6. und 9. September, und *W III*, Bd. 8, S. 353.

Z. 24 f. Vgl. Biedermann und *T*, 17. September und 21. Oktober.

S. 354, Z. 14 f. Vgl. *T*, 6. und 8. Januar, „Kunst und Altertum“, Bd. 3, Heft 2, S. 97 ff. (1821), und Boisserée, Bd. 2, S. 295 und 301 f.

Z. 26 ff. Vgl. „Kunst und Altertum“, Bd. 3, Heft 2, S. 133 ff. (1821), und *W III*, Bd. 8, S. 339.

S. 355, Z. 2. Vgl. *T*, Februar, April, Mai und 30. Juni, und „Briefwechsel mit Karl August“, Bd. 2, S. 179.

Z. 15. Vgl. *T*, 7.—9. und 14. Februar und 20. März, „Gespräche“, Bd. 4, S. 79, und „Kunst und Altertum“, Bd. 3, Heft 2, S. 137 ff. (1821).

Z. 18 f. Vgl. *T*, 26.—29. November.

Z. 30 ff. Vgl. Friedrich Zarncke, Kurzgefaßtes Verzeichnis der Originalaufnahmen von Goethes Bildnis, S. 41 (Leipzig. 1838).

S. 356, Z. 4. Vgl. *T*, 17. März.

Z. 6. Vgl. *T*, 1. März.

Anm. 4. Vgl. Biedermann und *T*, 20. und 22. März und 30. Juni.

Anm. 5. Vgl. *T*, 8. und 9. August.

Z. 9. Brasilianische CC¹.

Z. 30 ff. Vgl. *T*, 10.—19. Mai.

S. 357, Z. 10. Vgl. *T*, 29. Januar, 1. Februar, 13. Juni, 28. und 29. September und 1. Oktober.

Z. 15. Vgl. „Briefwechsel mit Karl August“, Bd. 2, S. 180 f.

Z. 23. Vgl. *T*, 22. Januar und 20. Oktober.

Z. 28. Vgl. *T*, 20.—25. Januar, 23. Februar und 18. März, „Kunst und Altertum“, Bd. 3, Heft 2 (1821), und „Briefwechsel mit Karl August“, Bd. 2, S. 167 ff.

S. 358, Z. 2 f. Vgl. „Gespräche“, Bd. 3, S. 173 ff. und 299 ff., und die dort im Register angegebenen Stellen.

Z. 11 ff. Vgl. *T*, 21.—24. Juni.

Z. 21 f. Vgl. *T*, 6. und 12. Dezember.

Z. 23 f. Vgl. *T*, 30. März, und *W III*, Bd. 8, S. 338.

Z. 25. Albertoli. Vgl. Biedermann und *T*, 2. und 3. Dezember.

Z. 25. Moreau. Vgl. Biedermann und *T*, 2., 3. und 12. Dezember.

Z. 28. Vgl. *T*, 10. Mai, „Kunst und Altertum“, Bd. 3, Heft 3 (1822), und „Heinrich Meyers Schriften“, S. CXXXXIV (Heilbr. 1886).

S. 359, Anm. 1. Vgl. *T*, 8., 11., 13. und 15. Juli und 16. August, und Boisserie, Bd. 2, S. 317 und 319.

Z. 9 f. Vgl. *T*, 25. Januar.

Z. 14 ff. Vgl. *T*, 30. und 31. August, „Gespräche“, Bd. 4, S. 106, und Biedermann, S. 214, wo auch die von Wassely gegebene Entzifferung der Inschrift steht.

Z. 26 f. Vgl. „Kunst und Altertum“, Bd. 3, Heft 1 (1821).

Z. 28 f. Vgl. „Kunst und Altertum“, Bd. 3, Heft 2 (1821), und Bd. 3, Heft 3 (1822).

Z. 30 f. Vgl. „Kunst und Altertum“, Bd. 3, Heft 2 (1821).

S. 360, Z. 11 ff. Vgl. Biedermann und *T*, 20.—23. und 27. Februar

Z. 15 f. Vgl. *T*, 18. Februar, 23. Mai und 21. Juli.

Z. 21 f. Vgl. *T*, 15. und 30. Juni.

Z. 26. Schreibfehler CC¹ (Druckfehler). Vgl. Biedermann.

Z. 26 f. Vgl. *T*, 14. Juli.

Anm. 7. Vgl. *T*, 4., 5., 7., 9., 12., 13. und 18. November, „Gespräche“, Bd. 4, S. 135 ff., und K. Mendelssohn-Bartholdy, Goethe und Felix Mendelssohn-Bartholdy, S. 6—17 (Leipzig. 1871).

S. 361, Z. 5 ff. Vgl. *T*, 2., 3., 5.—8. und 11. Januar, 12. April, 20. Mai, „Gespräche“, Bd. 4, S. 84, und „Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard“, S. 198 f. (Stuttg. 1850).

Anm. 4. Vgl. Schultz, S. 230.

Anm. 5. Vgl. *T*, 28. und 30. Mai, und „Gespräche“, Bd. 4, S. 95.

Z. 24 f. Vgl. *T*, 2., 8., 11., 17. und 18. Juni.

- S. 361**, Z. 25 ff. Nach Biedermann abgedruckt in den „Denkschriften der Berliner Akademie der Wissenschaften 1818—1819“. Vgl. *T*, 13. April.
 Z. 29. Vgl. *T*, 28. März, 28. September, 24. Oktober, 18. Dezember.
S. 362, Z. 4. Vgl. *T*, 15. und 16. Oktober.
 Anm. 5. Vgl. Biedermann und *T*, 18. Oktober, und Zelter, Bd. 3, S. 204.
 Anm. 7. Vgl. *T*, 4.—7., 21. und 23. Jan. und 19. Sept. und „Briefwechsel zwischen Goethe und Kaspar Graf von Sternberg“, S. 3 ff. und 69 (Wien 1866).
 Z. 16. Rhöbe. Vgl. *T*, 26. April.
 Z. 16 f. Iuftier. Vgl. *T*, 1., 2. und 6. Juni.
 Z. 21. Vgl. *T*, 20. November.
 Z. 23 ff. Vgl. *T*, 16., 17. und 20. März, 16. und 17. Mai, 23. August und 6. und 26. Oktober.
S. 363, Z. 9 f. Vgl. Biedermann und *T*, 9. und 10. Oktober.
 Z. 13. Vgl. *T*, 24. Dezember.
 Z. 18 f. Vgl. *T*, 2. Oktober.
 Z. 20 ff. Vgl. *T*, 3., 14. und 17. Februar, 18. April, 16., 19. und 20. Oktober und 21. November, *W III*, Bd. 8, S. 332 f. und 339 f., „Briefwechsel mit Karl August“, Bd. 2, S. 180 ff.
 Z. 28. Höhenrauch. Vgl. *T*, 27. Juni.
 Z. 28. Pfeffer. Vgl. *T*, 18. Dezember.
S. 364, Z. 10. Vgl. *T*, 1. und 3. Februar und 17. März, und „Briefwechsel mit Karl August“, Bd. 2, S. 169.
 Z. 13 f. Vgl. *T*, 21. Dezember.
 Z. 17 ff. Vgl. *T*, 17. September, 10., 15., 17. und 24. Oktober, und *W III*, Bd. 8, S. 355.

1822 (S. 364—372).

- An dem Jahrgange 1822 hat Goethe laut Tagebuch gearbeitet am 7. und 8. Dezember 1822 („bis auf heutigen Tag“); 1. und 4. Juli 1823; 21. Februar 1826.
 Z. 28 f. Vgl. *T*, 27.—29. Oktober und 6. November.
S. 365, Z. 10 f. Vgl. *T*, 15. Februar.
 Z. 12 f. Vgl. *T*, 2. März und 13. April, Zelter, Bd. 3, S. 233, Chr. Schuchardt, Goethes Kunstsammlungen, Bd. 2, S. 13 (Jena 1848).
 Z. 19 f. Vgl. *T*, 17. Februar.
 Z. 22. Vgl. *T*, 7. März und 21. September.
 Z. 25 f. Vgl. Biedermann und *T*, 23.—25. Dezember.
 Z. 29. symbolisch *CC*¹; vgl. *W* zu dieser Stelle.
S. 366, Anm. 2. Vgl. *W III*, Bd. 8, S. 282—300.
 Z. 4 f. Vgl. *T*, 21. und 29. Juni.
 Anm. 3. Vgl. Biedermann und *T*, 22. Juli.
 Anm. 4. Vgl. *T*, 26. Juni, 1. und 8. Juli.
 Anm. 5. Vgl. Grüner, S. 1 ff. und 76—120.
 Z. 12 f. Vgl. Grüner, S. 76 ff., und *T*, 24., 25. und 31. Juli und 10. August.
 Z. 15 f. Vgl. *T*, 19. Juni und 27. Juli, und *W II*, Bd. 10, S. 67 und 165 ff., und Grüner, S. 83.
 Z. 19 f. Vgl. *T*, 1. u. 4. Januar, 6. März, 5., 6., 8., 18., 22., 23. u. 25. April, 2. November, Karl Theodor Gaedertz, Bei Goethe zu Gast, S. 148 (Leipzig 1900).
 Anm. 8. Vgl. *T*, 30. Juli.
S. 367, Z. 1. Antauf. Vgl. „Briefwechsel mit Karl August“, Bd. 2, S. 198, 200 f., 204 f. und 206 f., *T*, 17. und 18. Januar, 1., 2. und 9. April, 19.—29. November, 25.—28. Dezember.
 Z. 2 f. Vgl. *T*, 17., 19.—22., 24., 26.—29. Januar, 1., 5.—7., 10.—14., 16.—18., 20 und 25. Februar, und *W III*, Bd. 8, S. 364.

- S. 367**, Z. 9f. Vgl. *T*, 21. September, 1., 4., 10., 13.—15. Oktober, 17., 19., 24., 26. November, 8., 10., 17., 21., 31. Dezember, und „Gespräche“, Bd. 4, S. 202 ff.
 Z. 12f. Vgl. *T*, 23. April, 11. Mai, 30. Oktober, 21. November.
 Z. 25f. Vgl. „Jahrbuch“, Bd. 5, S. 134 ff. (1884).
 Z. 26f. Vgl. *T*, 30. September, 3. Oktober.
 Z. 28. Vgl. *T*, 3. Oktober, und *WIII*, Bd. 8, S. 387.
- S. 368**, Anm. 1. Vgl. „Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne von Willemer“. Herausgegeben von Th. Creizenach, S. 166 und 177 (2. Aufl., Stuttg. 1878), *T*, 30. November, 2. Dezember.
 Z. 5f. Vgl. Strehlke, Bd. 2, S. 386 ff., *T*, 29. April, 7. und 9. Mai.
 Z. 11f. Vgl. *T*, 30. Januar, 20. Februar.
 Z. 26. Vgl. *T*, 27. Januar, 4. März.
 Z. 27. Vgl. *T*, 13. August, 25. September und 13. November.
 Z. 28. Tirol. Vgl. *T*, 15. Dezember.
 Z. 29. Vgl. Knebel, Bd. 2, S. 318.
- S. 369**, Z. 9ff. Vgl. *T*, 21. Januar, 22. und 23. März, 20. und 21. Mai, 1. und 2. August, 3., 4., 16.—18. September, 7. und 8. Oktober.
 Anm. 3. Vgl. *WII*, Bd. 11, S. 237.
 Z. 24ff. Vgl. *T*, 25. und 26. April, 4., 5., 7., 14., 15. Mai, 22. Dezember.
 Z. 29. Vgl. *T*, 8. Januar.
- S. 370**, Z. 1. Vgl. *T*, 13. Januar, 21. März, und C. G. Carus; Goethe. Zu dessen näherem Verständnis, S. 16 f. (Leipz. 1843), „Zur Morphologie“, Bd. 1, Heft 4 (1822).
 Z. 7. Vgl. *T*, 29., 30. April, 3., 4. Mai.
 Z. 8. Vgl. *T*, 1., 4. Januar, 5., 6., 8., 18., 22., 23. und 25. April.
 Z. 10. Vgl. *T*, 27.—29. April, 1. Mai.
 Z. 14. Vgl. *T*, 13., 25. April, 4. Juni.
 Z. 16. Vgl. *T*, 12. Dezember.
 Z. 18f. Vgl. Knebel, Bd. 2, S. 314 und 316 f.
 Z. 22f. Vgl. *T*, 15. August, 22., 23., 25.—27. September.
 Z. 26. Vgl. *T*, 23., 27. November, 16., 27.—30. Dezember.
- S. 371**, Z. 6. Vgl. „Jahrbuch“, Bd. 2, S. 30 (1881), und *T*, 16. Dezember.
 Z. 25f. Vgl. *T*, 7. Mai, 2. September, *WIII*, Bd. 8, S. 371.
 Z. 29f. Vgl. *T*, 14., 16.—21., 24., 25., 31. Oktober, 9., 22., 23., 26., 28., 30. November, 1.—10., 13., 15., 18. Dezember.
- S. 372**, Z. 3. Vgl. *T*, 11. Januar.
 Z. 4. Vgl. *T*, 21. Februar, und „Über Kunst und Altertum“, Bd. 4, Heft 1 (1823), von Meyer.
 Z. 7ff. Vgl. *T*, 22., 27. Januar, 2. März, 13. und 14. September.
 Z. 10. Vgl. Zelter, Bd. 3, S. 215f., 220 und 232 ff., *T*, 8. und 23. März.
 Z. 11. Tizian. Vgl. Zelter, Bd. 3, S. 244 ff., *T*, 28.—31. März.
 Z. 12f. Vgl. *T*, 16.—18., 21.—25. Mai, 2. und 3. Juni, 5. und 6. Juli, 16. und 18. November.
 Z. 14ff. Vgl. Karl Theodor Gaedertz, Goethe und Maler Kolbe, S. 2 f. und 34 ff. (2. Aufl., Leipz. 1900), *T*, 26., 28. Februar, 6., 17. März, 7., 13., 21. April, 1., 2., 4., 13.—15., 17., 21., 23., 24. Mai, 5., 12., 14. Juni (dazu *WIII*, Bd. 8, S. 374), 16. Oktober, 25., 27. November, 12. Dezember, und Fr. Zarneke, Kurzgefaßtes Verzeichnis der Originalaufnahmen von Goethes Bildnis, S. 41 f. (Leipz. 1888).
 Anm. 9. Vgl. *T*, 12. Dezember.
 Z. 23ff. Vgl. *T*, 11.—13., 20., 22., 24. Februar, 11. und 12. März, 18., 21. Mai.



Sach-Register.

A. Goethes Werke.

- Achilleis 66. 221.
Alexis und Dora 55.
An Belinde 10.
- Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen 261.
Beiträge zur Optik 20. 22.
Belagerung von Mainz 339.
Benvenuto Cellini 56. 61. 66. 113. 123.
Betrachtungen über eine Sammlung krankhaften Elfenbeins 67.
- Claudine von Villa Bella 10. 14.
Clavigo 10.
- Damentaler 282.
Das Fastnachtsspiel von Pater Brey 10.
Das Jahrmachtsfest zu Plundersweilern 10.
Das Rochusfest 283.
Der Bürgergeneral 25.
Der deutsche Gil Blas 347.
Der ewige Jude 10.
Der getreue Eckart 261.
Der Gott und die Bajadere 55.
Der Groß-Cophtha 15.
Der Junggesell und der Mühlbach 63.
Der Jüngling und die Zigeunerin 63.
Der Kammerberg bei Eger 228.
Der Löwenstuhl 261.
Der Mann von fünfzig Jahren 210.
Der neue Paufas 60.
Der Sammler und die Seinigen 67.
Der Totentanz 261.
- Des Epimenides Erwachen 268. 278.
Dichtung und Wahrheit 235. 248. 253. 258. 262. 266. 269. 283. 298. 347.
Diderots Versuch über die Malerei. Übersetzt und mit Anmerkungen begleitet 66.
Die Aufgeregten 25.
Die Braut von Korinth 55.
Die Farbenlehre 24. 67. 82. 86. 89. 139. 148. 192. 194. 208. 209. 212. 224. 233.
Die Geschwister 11.
Die guten Frauen 72.
Die Laune des Verliebten 9. 152.
Die Metamorphose der Pflanzen 17. 60. 192. 206.
Die Mitschuldigen 9. 152.
Die natürliche Tochter 69. 76. 113. 114. 117.
Die neue Melusine 210.
Die pilgernde Lörin 210.
Die Propyläen 64. 66. 70. 72. 128.
Die romantische Poesie 246.
Die ungleichen Hausgenossen 15.
Die wandelnde Glocke 261.
Die Xenien 55. 59. 61.
Die zweite Schweizerreise 12. 62.
- Edmont 10. 12. 14. 54. 183. 257. 267.
Elegien 38. 184.
Elpenor 14.
Epigramme 18.
Epilog zu »Effe« 262. 266.
Episteln 38.

- Erklärung eines alten Holzschnittes, vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung 11. 281.
- Erster Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend aus der Osteologie 41.
- Erwin und Elmire 10. 14.
- Euphrosyne 63.
- Faust 10. 55. 76. 184. 257. 268. 281. 331.
- Gastmahl der Weisen 269.
- Götter, Helden und Wieland 10.
- Göz von Berlichingen 10. 12. 143. 152. 183.
- Hanswursts Hochzeit 10.
- Harzreise im Winter 340. 353.
- Hermann und Dorothea 56. 60.
- Herzog Bernhard 12.
- Ihro der Kaiserin von Frankreich Majestät 258.
- = der Kaiserin von Oesterreich Majestät 258.
- = des Kaisers von Oesterreich Majestät 258.
- Ilias im Auszug 66. 339. 349.
- Iphigenie auf Lauris 11. 14. 34. 304.
- Italienische Reise 14. 262. 269. 272. 283. 298. 339.
- Jery und Bätely 12.
- Johanna Sebus 244.
- Kampagne in Frankreich 339. 347.
- Klagegejang, Irischer 299.
- Knochenlehre, vergleichende 109.
- Kunst und Altertum 270. 279. 281. 298. 339. 346. 347.
- Lila 11.
- Lilis Park 10.
- Mahomet 69. 71. 73.
- Museen zu Jena 291.
- Myrons Kuh 258.
- Neueröffnetes moralisch = politisches Puppenspiel 10.
- Paläophron und Neoterpe 72. 95. 114.
- Pandorens Wiederkunft 220—222.
- Paralipomena 269. 283. 345.
- Philipp Gadert 224. 246. 247.
- Prolog für Leipzig 220.
- = zu den neuesten Offenbarungen Gottes, verdeutscht durch Karl Friedrich Bahrdt 10.
- Proserpina (Monodrama) 11. 268. 278.
- Rameaus Neffe 140. 144. 148. 347.
- Reineke Fuchs 23. 33. 114. 283.
- Rezensionen in den »Frankfurter Gelehrten Anzeigen« 10. 266.
- Rinaldo 249.
- Romeo und Julie 248. 256.
- Römische Elegien 17.
- Römisches Karneval 16.
- Scherz, List und Rache 13.
- Stella 10. 183.
- Tancred 72. 73. 76.
- Theophrast oder vielmehr Aristoteles von den Farben 74. 82.
- Torquato Tasso 14. 204. 205. 248.
- Triumph der Empfindsamkeit 11.
- Über den sogenannten Dilettantismus, oder Die praktische Liebhaberei in der Kunst 68. 70.
- Um Mitternacht 307.
- Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten 25. 38.
- Urworte. Orphisch 299.
- Venezianische Epigramme 17.
- Vögel 14.
- Wahlverwandtschaften 222. 234. 246. 253.
- Weissagungen des Bakis 66.
- Werther 10.
- Westfälischer Diwan 269. 282. 298. 305. 339. 340.
- Wilhelm Meisters Lehrjahre 11—13. 33. 41—43. 56. 246.
- = = Wanderjahre 210. 246. 339. 346.
- Zahme Kenten 345.

B. Personen.

- Adermann, Johann Fidelis 121. 137.
 Agricola, Georg 191.
 Aguillon, Franz von 224.
 Albertolli, Giocondo 358.
 Albrecht IV., Erzbischof von Magde-
 burg 157.
 Alexander d. Gr. 314.
 Alfieri da Asti 237. 248.
 Alton, Eduard Joseph d' 366.
 Andrea, Jean 368.
 Anna Amalia, Herzogin von Weimar
 17. 18. 68. 71. 114. 122. 133.
 183. 187. 188. 201. 205.
 = Charlotte Dorothea, Herzogin
 von Anhalt 225. 332. 341.
 Anquetil du Perrou 306.
 Appianus 349.
 Arago, François Dominique 362.
 Arendt, Martin Friedrich 235.
 Ariosti 352.
 Arnim, Achim von 79. 254. 267.
 344.
 = Bettina von 254.
 Arnold, Georg Daniel 301.
 Aubisson de Boijins, Jean François
 de 363.
 August, Herzog von Gotha 227.
 = Prinz von Preußen 265.
 = Prinz von Sachsen-Gotha und
 Altenburg 33. 41. 91.
 Auguste, Erbprinzessin von Hessen=
 Kassel 229. 265. 303.
 Ayrer, Gottfried 79.
 Babst, Dietrich Georg 342.
 Bach, Johann Sebastian 269.
 Bacon, Roger 209. 224.
 Baggefen, Jons 319.
 = Gerichtsassessor, Sohn des vori-
 gen 279.
 Bagration, Katharina, Fürstin 214.
 Balde, Jakob 49.
 Bancroft, Eduard 294.
 Bandello, Matteo 256.
 Barclay de Tolly, Michael, Fürst 279.
 Barre, Joh. Jak. 365.
 Barth, Christian Karl 301.
 Bartsch, Johann Adam Bernhard von
 313. 329.
 Bartsch, August Johann Georg Karl
 32. 47. 59. 109. 189.
 Bartsch, Johann Georg Friedrich 305.
 Baumann, Franz 364.
 Bede, Henriette 30. 258.
 = Joh. Christoph 25.
 Becker, Christiane, geb. Neumann
 20. 22. 63. 64.
 = Hofrat 275.
 Bedemar, Graf Borgas von 324.
 Beireis, Gottfried Christoph 156.
 160—163. 165. 168. 169. 172.
 173.
 Bellomo, Joseph 20. 21. 105.
 Berendis, Hieronymus Dietrich 139.
 Berends, Karl August Wilhelm 317.
 Bergler, Joseph 334.
 Bernhard Erich Freund, Herzog zu
 Sachsen-Meiningen 316.
 Bernstorff, Christian Günther, Graf
 von 316.
 Berry, Charles Ferdinand, Herzog von
 340.
 Bertuch, Johann Friedrich Justin 207.
 Beschorner 309.
 Beuther, Friedrich 278.
 Bidpai 306.
 Bielefeld, von 53.
 Biot, J. B. 295. 326. 362.
 Birch, Thomas 138.
 Bischof, Johann Andreas 365.
 Blücher von Wahlstadt, Gebhard
 Leberecht, Fürst 280. 319.
 Blumauer, Moys 337.
 Blumenbach, Eduard 88.
 = Joh. Friedr. 79. 81. 88. 111.
 344.
 Blumenstein, Wilhelm Joh. von 203.
 214.
 Bode, August 112.
 Bodmer, Johann Jakob 222.
 Boissière, Melchior 245. 269. 357.
 = Sulpiz 245. 250. 269. 274. 277.
 354. 357. 364.
 Bollstädt, Albert, Graf von 218.
 Bombelles, Marc Marie, Marquis de
 Bonanni, Philipp 124. [317.
 Bossi, Giuseppe 297. 306.
 Both, Frau von 342.
 = Karl Friedrich von 342.
 Boucher, Alexander Johann 360.
 Boucquoi, Georg Franz August, Graf
 von 299.

- Bourbon Conti, Stephanie von 69.
 Bourdon, Sebastian 314.
 Bouterwek, Friedr. 87.
 Boyle, Robert 224.
 Brandes, Heinrich Wilhelm 320.
 Brandis, Joachim Dietrich 52.
 Braunschweig, Friedrich August, Herzog von 185.
 Bredoto, Gabriel Gottfried 159.
 Brée, Matthias Ignaz von 372.
 Brentano, Clemens 268.
 = Sophie 69.
 Brewster, David 294. 295. 308.
 Bristol, Lord, Bischof von Derry 62.
 Brizzi, Antonio 245. 248. 261.
 Brochi, Johann Baptist 293. 308.
 Bröndsted, Peter Das 264.
 Brown, John 74.
 = Robert 321.
 Brückmann, Urban Friedrich 367.
 Brühl, Karl Friedrich Moriz Paul, Graf von 265. 345. 358.
 Bruno, Giordano 259.
 Bruns, Paul Jakob 159.
 Buch, Leopold von 366.
 Buchholz, Wilhelm 58.
 Büchler, J. Lampert 327.
 Buder, Christian Gottlob 291. 326.
 Bury, Fritz 17. 18. 229. 230.
 Büsching, Johann Gustav Gottlieb 255. 280.
 Büttner, Christian Wilhelm 104. 137. 165. 311. 327.
 Byron 284. 300. 345. 350.
 Cagliostro, Alexander von, Graf (Joseph Balsamo) 15. 173.
 Calderon 103. 248. 257. 278. 351.
 Campanella, Thomas 299.
 Camper, Petrus 52.
 Canicoff, Basil von 317.
 Caro, Annibal 331.
 Carracci 163.
 Carstens,asmus Jakob 122. 186. 334.
 Carus, Karl Gustav 321. 370. 372.
 Caspers, Fanny 75.
 Casti, Giambattista 256.
 Caylus, Graf von 80.
 Cellini, Benvenuto 56. 124.
 Charadin 271.
 Charpentier, von 265. 293.
 Chladni, Ernst Florens Friedrich 289. 296. 325.
 Chrysostomus 155.
 Cicero 150.
 Cicognara, Leopoldo 281.
 Cimarosa, Domenico 21.
 Clairfait, Graf François 46.
 Claude Lorrain 186. 331.
 Clemens XI., Papst 124.
 Compter, Johann David Gottlob 311. 327.
 Configliacchi, Professor 286.
 Constant de Mebecque, Benjamin 134.
 Conta, Karl Friedrich Anton von 318. 341.
 Corneillan, Peter, Graf von 186. 214.
 Corneille, Pierre 183.
 Cornelius, Peter von-250. 281.
 Correggio 163.
 Cortona, Peter von 333.
 Cotta, Heinrich 191. 265.
 = Joh. Friedr. 63. 226. 235. 246.
 Coudenhoven, Sophie von, geb. von Haxfeldt 57.
 Coudray, Clemens Wenceslaus 297. 358.
 Cramer, Ludwig Wilhelm 270. 276.
 Crell, Lorenz Florenz Friedrich von 159.
 Creuzer, Georg Friedrich 196.
 Cumberland, Herzog von 279.
 = Herzogin von 212. 279.
 Cubier, Dagobert 212.
 Dalberg, Wolfgang Heribert, Freiherr von und zu 42.
 Dannerer, Johann Heinrich von 63. 99.
 Dante 352.
 Daub, Karl 196.
 Dawe, George 355.
 Decandolle, A. P. 321.
 Denzel, Eduard 204.
 Denh, Wilhelm 258.
 Devonshire, Herzogin von 331.
 Diderot, Denis 66. 139.
 Diez, Heinrich Friedrich von 271. 283.
 Dionysios von Halikarnas 350.
 Dittersdorf, Karl Ditters von 21. 22.
 Dittmar, Sigismund Gottfried 320. 364.
 Dittrich, Anton 265. 317.
 Dlasl, Laurentius Albrecht 366.
 Döbereiner, Johann Wolfgang 251. 261. 277. 285. 287. 299. 371.

- Domenichino 163.
 Döring, Joh. Mich. Heinr. 350.
 Dumanoir, Graf 39.
 Dumont, Peter Joseph 337.
 Dumouriez, Charles François 48.
 Durand, Friedrich August 256. 258.
 = Johann Nikolaus Ludwig 358.
 Dürrer, Albrecht 164. 230. 238.
 Dyl, Johann Gottfried 59.
 Eberwein, Franz Karl Adalbert 238.
 243. 268. 278. 340. 360.
 = Henriette (geb. Häppler) 238. 258.
 340. 360.
 Egerton, Franz Heinrich, Graf von
 Bridgewater 312.
 Egloffstein, Julie, Gräfin von 358.
 360. 372.
 Ehlers, Wilhelm 75.
 Eichstädt, Heinrich Karl Abraham 128.
 Einsiedel, Friedrich Hildebrand von
 21. 75. 95.
 Elisabeth Alexiowna, Kaiserin von
 Rußland 279. 315.
 = Prinzessin v. Frankreich (Schwe-
 ster Ludwigs XVI.) 26.
 Elphinstone, Mount Stuart 301.
 Engel, Ernestine 220. 258.
 Engelhardt, Architect 253.
 Ernesti, Johann Christian Gottlieb
 266. 285.
 Ernst II., Herzog von Gotha 33.
 = von Sachsen, Erzbischof von
 Magdeburg 157.
 Eschwege, Wilhelm Ludwig 366. 367.
 Eyd, Johann van 280.
 Facius, Friedrich Wilhelm 323.
 Färber, Johann Michael 311.
 Fellenberg, Philipp Emanuel 304.
 = Wilhelm von 343.
 Feodorowna, Großfürstin von Ruß-
 land 346.
 Fernow, Karl Ludwig 122. 139. 186.
 195. 232.
 Ferrari 249.
 Fichte, Johann Gottlieb 30. 47. 61.
 118. 119.
 Fiorillo, Johann Dominik 87.
 Fischer, Johann Karl 23.
 Florian, Dr. 215.
 Förster, Friedrich 343.
 = Laura 343.
 Fouqué, Friedrich, Baron de la Motte
 Franck, Louise 248. [267.
 Frankenberg, Friederike, Freifrau von
 41. 92.
 = Sylvius Friedrich Ludwig, Frei-
 herr von 92.
 Franklin, Benjamin 300.
 = William Temple 300.
 Franz I., Kaiser von Oesterreich 316.
 Freiesleben, Johann Karl 309.
 Freisingen, Otto von 327.
 Freitag, G. W. F. 306.
 Friedrich der Große 221.
 = Erzbischof von Magdeburg 157.
 = Karl Joseph, Kurfürst von Mainz
 57.
 = Ludwig, Erbgroßherzog von
 Mecklenburg 279. 315.
 = Prinz von Gotha 249.
 = Wilhelm II., König von Preußen
 58.
 = Wilhelm III., König von Preu-
 ßen, als Kronprinz 267.
 Friedrich, Kaspar David 231.
 Fritsch, Friedr. Aug., Freiherr von
 302.
 Fronto, Marcus Cornelius 288.
 Fuentes, Georg 278.
 Gall, Franz Joseph 114. 115. 153—
 156.
 Gallizin, Demetrius, Fürst 109. 121.
 = Fürstin 35. 37. 43.
 Gautier d'Agoty, Jakob Fabian 193.
 Genast, Anton 116. 258.
 Genz, Friedrich von 196. 214.
 = Heinrich 94. 105. 123. 237.
 Gérando, Joseph Maria, Baron de
 254.
 Gigas, Johannes 318.
 Gildemeister, Friedrich 68.
 Gimbernat, Charles de 293.
 Gleim, Johann Wilhelm Ludwig
 36. 178. 179. 196.
 = Sophie Dorothea 180.
 Gmelin, Carl Christian 275.
 = Wilhelm Friedr. 186. 331.
 Götschen, Georg Joachim 14. 140.
 Goethe, August von 39. 78. 81. 83.
 88. 90. 122. 156. 157. 162.
 218. 219. 232. 302.
 = Johann Kaspar (Vater) 27. 28.
 46.

- Goethe, Katharina Elisabeth 27—29.
 41. 46. 57. 232. 247.
 = Wolfgang Max 344.
 Gotter, Pauline 226.
 Götting, Johann Friedrich August
 31. 190.
 = K. W. 349.
 Graff, Johann Jakob 25. 258.
 Grambs, Johann Georg 275.
 Grawert, Johann Andreas Rudolf
 von 203.
 Greenough, G. B. 324.
 Grégoire, Henri 158.
 Gries, Johann Diederich 257. 284.
 Griesbach, Johann Jakob 81. 144.
 Grimm, Friedrich Melchior, Baron
 von 92. 298.
 = Wilhelm 235.
 Grimmer, Schauspieler 117.
 Grossi, Tommaso 352.
 Großmann, Gustav Friedrich Wilhelm
 44.
 Gruner, Christian Gottfried 311.
 Grüner, Joseph Sebastian 366.
 = Karl Franz 116.
 Guido Reni 163.
 Güldenapfel, Georg Gottlieb 311.
- Haberle, Karl Konstantin 205.
 Hackert, Philipp 189. 209.
 Hafis, Schems ed-din Mohammed
 270.
 Hagemann, Friedrich Gustav 22. 44.
 Hagemeister, Johann Gottfried Lukas
 22.
 Hagen, Friedrich Heinrich von der
 255.
 = Karl Ernst von 175.
 Hahn, Philipp Matthias 161.
 Hahnemann, Samuel Christian Fried-
 rich 343.
 Haibe, Michael Jakob 25. 258.
 Haibinger, Gebrüder 309.
 Hain, Ludwig Friedrich Theodor 112.
 Halbentwang, Christian 330.
 Hamann, Johann Georg 36. 195.
 Hammer=Purgstall, Joseph, Freiherr
 von 270. 283. 299. 306.
 Hand, Ferdinand Gotthelf 263.
 Händel=Schütz, Henriette 244.
 Harbauer, Franz Joseph 74.
 Hardenberg, Karl August, Fürst von
 27. 265.
- Harrach, Karl, Graf von 316.
 Hartmann, Ferdinand 70.
 Haugwitz, Christian August Heinrich
 Kurt, Graf von 201.
 Hausmann, Johann Friedrich Lud-
 wig 216.
 Harthausen, Werner, Graf von 273.
 Haydon, Benjamin Robert 313.
 Hebel, Johann Peter 255. 279.
 Heeren, Arnold Hermann Ludwig 254.
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 202.
 296.
 Heidler, Karl Joseph 366.
 Heim, Johann Ludwig 286.
 Heinroth, Johann Christian August
 370.
 Helwig, Amalie von, geb. von Imhoff
 71. 343.
 Hendrich, Franz Ludwig von 197.
 Hente, Heinrich Philipp Konrad 159.
 174. 175. 177.
 Henning, Leopold von 362. 369.
 Henschel, Theodor 321.
 Herder, August von 50. 199. 228.
 317.
 = Gottfried 14. 36. 49. 51. 71. 75.
 78. 143. 178. 239.
 Hermann, Gottfried 301. 334. 341.
 349.
 Hermsstädt, Johann Simon 289.
 Herold, J. M. D. 292.
 Heß, David 338. 356.
 Heyne, Christian Gottlob 80. 139.
 263.
 Hiller, Gottlieb 194.
 Hinly, Karl Gustav 108.
 Himmel, Friedrich Heinrich 201.
 Hirt, Moys 62. 239. 304. 305.
 Hochberg, Wilhelm Ludwig August,
 Graf von 279.
 = Graf Leopold Karl Friedr. von
 279.
 = Graf Maximilian Friedr. Jo-
 hann Ernst von 279.
 Hoff, Karl Ernst Adolf von 319. 368.
 Hoffmann, Professor 128.
 = Georg Franz 88.
 = Joseph 72. 93. 94.
 Hohenlohe=Vartenstein, Fürstbischof
 von Breslau 227.
 Hohenlohe=Ingelfingen, Friedr. Lud-
 wig, Fürst zu 191. 201. 203.
 Homer 333. 348. 349.

- Hopfgarten, Graf von 343.
 = Gräfin von 343.
 Horstig, Karl Gottlob 84.
 Host, Nikolaus Thomas 367.
 Houwald, Christoph Ernst, Freiherr
 von 336.
 Hövel, Friedrich von 275.
 Howard=Lukas 286. 299. 308. 345.
 347. 365.
 Howett, Samuel 301.
 Huber, Ludwig Ferdinand 23. 196.
 = Marie Therese 196.
 Hufeland, Christoph Wilhelm 58. 118.
 289. 305.
 = Gottlieb 120.
 Hugo, Gustav 89.
 Humboldt, Alexander von 31. 41. 61.
 190. 208. 262. 286.
 = Wilhelm von 41. 44. 61. 122.
 262. 265. 288. 303.
 Hummel, Johann Nepomuk 361.
 = Ludwig 94. 110.
 Hunter, John 300.
 Huß, Johannes 326.
 Hüttner, Johann Christian 350.

 Ida, Prinzess von Weimar 344.
 Ifland, Aug. Wilhelm 21. 22. 29.
 30. 44. 54. 64. 65. 84. 95. 184.
 257. 261. 268. 278.
 Iken, Karl Jakob Ludwig 337.

 Jackson, John 314.
 Jacobi, Friedrich 29. 35. 36. 43. 254.
 = Max 29. 41. 289.
 Jacobson, C. F. 350.
 Jagemann, Chr. Jos. 122. 232.
 = Ferdinand 341.
 = Karoline 60. 64. 75. 89.
 Jäger, Georg Friedrich von 286. 321.
 Jakob, Heinrich Ludwig von 116.
 Jerome, König von Westfalen 234.
 John, Johann Friedrich 265.
 Jonson, Benjamin 71.
 Jourdan, Johann Baptist 58.
 Jussieu, Bernhard de 73.

 Kaaz, Karl Friedrich 229. 239. 251.
 Kannegiesser, Karl Friedr. Ludwig
 Kant, Immanuel 51. 293. [353.
 365.
 Kapp, Christian Erhard 215. 265.
 Karl, Landgraf von Hessen=Kassel
 200.

 Karl August, Herzog von Weimar
 51. 58. 59. 74. 75. 86. 92. 93.
 137. 201. 236. 269. 290. 293.
 297. 303. 306. 314. 320. 326.
 359. 363. 365. 371.
 = Bernhard, Prinz von Weimar
 289. 344.
 = Erzherzog von Österreich 276.
 279.
 = Eugen, Herzog von Württem-
 berg 63.
 = Friedrich, Erbprinz 101. 232.
 = Wilhelm, Prinz von Weimar
 316. 344.
 Karoline, Prinzess von Mecklenburg
 251.
 Katharina, Großfürstin von Rußland
 279.
 = Paulowna, Königin von Würt-
 temberg 265. 315.
 Kaufmann, Johann Peter 282. 328.
 359.
 Kaunitz, Graf von 316.
 Kayser, Philipp Christoph 13.
 Keferstein, Chr. 362. 368.
 Kersting, Georg Friedrich 264.
 Kestner, Charlotte Sophie Henriette
 289.
 = Theodor 79.
 Kirns, Franz 44. 115.
 Klaproth, Heinrich Julius von 112.
 Klinger, Friedr. Maximil. 266.
 Klopstock, Friedrich Gottlieb 24. 36. 53.
 Klotz, Christian Adolf 80.
 Kluge, Ferdinand 265.
 Knapp, Georg Christian 196.
 Knebel, Karl Ludwig von 237. 248.
 329. 350.
 Knox, Robert 283.
 Kobler, Familie 256.
 Köhler, Heinrich Karl Ernst 315.
 Kolbe, Heinrich Christoph 70. 372.
 König, Franz Nikolaus 332.
 Körner, Christ. Gottfr. 64.
 = Johann Christian Friedrich 260.
 290. 361. 363.
 = Theodor 257.
 Körte, Wilhelm 179. 196. 362. 370.
 Kosegarten, Johann Gottfried Lud-
 wig 309. 337. 350.
 Kozebue, August von 22. 30. 44.
 64. 84. 100. 120. 315.
 Krafft 35.

Krämer, Johann Paul 86. 90.
 = Tochter des vorigen 90.
 Kranz, Joh. Friedr. 21.
 Kraus, Georg Melchior 61.
 Krause, Johann Friedr. 317.
 Kräuter, Friedrich Theodor 371.
 Krtom, Balahja 342.
 Kückelbecker, Wilhelm 344.
 Kugelgen, Franz Gerhard 231. 239.
 Kündel von Löwenstjern, Johann 370.

 Laborde, J. von 337.
 Lafferi, Friedrich von 289.
 Lafontaine, Julius 116.
 Lampridius, Aelius 196.
 Landolt, Salomon 338.
 Langermann, Johann Gottfried 305.
 La Roche, Marie Sophie von 29. 69.
 Lauterbach, Frau von 170.
 Lavater, Johann Kaspar 36.
 Lawrence, J. 284.
 Lefebvre, Legationssekretär 254.
 Lenz, Johann Georg 121. 201. 210.
 Leonhard, Karl Cäsar von 270. 286.
 294.
 Lepel, Karl, Graf von 186.
 Lersé, Franz 62.
 L'Estocq, Fränlein 213. 218.
 Leyser, Friedrich Wilhelm von 116.
 Lichtenberg, Georg Christoph 49.
 Lichtenstein, Anton August Heinrich
 159.
 Lieberkühn, Johann Nathanael 161.
 Ligne, Karl Joseph Emanuel, Fürst
 von 214.
 Lille, Gräfin 84.
 Lippe, Ch. 304.
 Lipsius, Justus 357.
 Lober, Just Christian 19. 31. 52. 67.
 75. 108. 137. 154.
 Doen, Familie von 59.
 Longhi, Giuseppe 355.
 Lorschach, Georg Wilhelm 271.
 Lorzing, Beate 258.
 = Johann Friedr. 258.
 Louis Ferdinand, Prinz von Preußen
 Lud, Friedrich von 318. [203.
 Ludwig XVI., König von Frankreich
 26. 57. 92.
 = XVIII., König von Frankreich
 84.
 = X., Landgraf von Hessen-Darm-
 stadt 57.

Luise, Herzogin von Weimar 94.
 Lyonet, Pierre 293.

 Maas, Wilhelmine 102.
 Maffei, Francesco Scipione 188.
 Mahr, Johann Christian 368.
 Maier, Jakob 45.
 Majer, Friedrich 235.
 Maltolmi, Schauspieler 20. 25. 258.
 Malsburg, Ernst Friedrich Georg
 Otto, Freiherr von der 343.
 Mantegna, Andrea 328. 349. 357.
 372.
 Manzoni, Alessandro 340. 352.
 Marcard, Heinr. Matthias 84.
 Maria Teodorovna, Kaiserin von
 Rußland 307.
 = Paulowna, Großherzogin von
 Sachsen-Eisenach 232. 260. 265.
 Marie Antoinette, Königin von Frank-
 reich 26.
 = Josephine Louise, Königin
 von Frankreich (Gemahlin Lud-
 wig XVIII.) 84.
 = Louise Alexandrine, Prinzessin
 von Weimar 232.
 = Ludovica Beatrig, Kaiserin von
 Osterreich 246. 289.
 = Theresie Charlotte, Prinzessin
 von Frankreich 57.
 Martens, Georg Friedr. von 88.
 Martin V., Papst 124.
 Marum, Martin von 68.
 Massenbach, Christian von 202.
 Massow, Obrist von 203.
 Mawe, Johann 293.
 Mayer, Johann Tobias 295.
 Mazzuchelli, Johann Marin 124.
 Medel, Theodor 108.
 Meiners, Christoph 87.
 Mellish, Joseph Karl 289. 328.
 = Karl 328.
 Mendelssohn, Felix 360.
 Menten, Johann Heinrich 298.
 Metternich, Graf 265. 316.
 Meyer, Bernhard 275.
 = Ernst Heinrich Friedrich 367.
 = Heinrich 17. 18. 31. 37. 40. 56.
 62. 63. 66. 67. 91. 94. 110. 113.
 124. 128. 139. 140. 151. 209.
 250. 258. 263. 287. 288. 330.
 359. 372.
 Michaelis, Johann David 306.

- Michelangelo 259.
 Mieding, Johann Martin 103.
 Millin, Rubin Louis 64.
 Milton, Johann 71.
 Mitterbacher, Bernhard 215.
 Molière, Jean Baptiste 145.
 Moller, Georg 269. 274. 364.
 Mollte, Karl Melchior Jakob 238.
 Monti, Vincenzo, Abate 263.
 Montucla, Johann Stephan 191.
 Morcan, Charles 358.
 = Johann Viktor 58. 133.
 Moser, Karl von 52.
 Mösler, Justus 266.
 Mounier, Philipp 204.
 Mozart, Johann Wolfgang 21. 22.
 Müller, Adam Heinrich 195.
 = August Eberhard 238.
 = Christoph Heinrich 222.
 = Franz Heinrich 334.
 = Johannes von 196. 202. 221.
 = Joseph 198. 210. 211. 228.
 253. 309.
 Müllner, A. G. A. 267.

 Nahl, August 72. 91. 93. 94.
 Napoleon I. 202. 211. 267. 279.
 Nagmer, Oberst von 273.
 Nauwerck, Ludwig Gottlieb Karl 251.
 Nees von Esenbed, Christian Gott-
 lieb 286. 317. 321.
 Nelson 284.
 Neumann, Johann Christian 20.
 Newton, Isaac 17. 194. 208. 234.
 325.
 Nicolovius, Franz 318.
 = Ludwig 46.
 Niebuhr, Barthold Georg 288.
 Niemeyer, August Hermann 107. 115.
 116.
 Niethammer, Friedrich Immanuel
 223.
 Nikolaus, Großfürst von Rußland
 346.
 Noehden, Georg Heinrich 329. 347.
 Noje, Karl Wilhelm 324.
 Nuguet, Lazare 209.

 Odeleben, Ernst Gottfried, Freiherr
 von 309.
 O'Donell, Moritz, Graf 289.
 = Christiane, Gräfin 289.
 O'Gara, Chevalier 254.
- Dehleschläger, Adam Gottlob 184.
 194.
 Dels, Karl Ludwig 258.
 Delsner, Karl Ernst von 271.
 Dersted, Hans Christian 325. 371.
 Osborn 196.
 Osiander, Friedrich Benjamin 81.

 Paar, Johann Baptist, Graf von 342.
 Pabst, Dechant 200.
 Papadopulos, Johannes 303.
 Pasquay, Peter 63.
 Paul Friedrich, Prinz von Mecklen-
 burg 316.
 = Prinz von Württemberg 265.
 Paulus, Heinrich Eberhard Gottlob
 76. 120.
 Perthes, Friedr. Christoph 351.
 Peter Friedrich Wilhelm, Herzog von
 Oldenburg 187.
 Peucer, Heinrich Karl Friedrich 244.
 278.
 Pfaff, Christian Heinrich 287.
 Phidias 151.
 Pit, Kanonikus 328.
 Piloth, Ferdinand 372.
 Pindar, Peter 300.
 Pirch, Franz Otto von 183.
 Pius VII., Papst 57.
 Plantin, Christoph 357.
 Plinius der Ältere 192.
 Plutarch 253. 349.
 Podmanikty von Aszód, Karl, Frei-
 herr 109.
 Polidoro Caldara 372.
 Polygnotos 128. 186.
 Ponte=Corvo, Johann, Prinz von
 233.
 Portalis, Joseph Maria, Graf von
 246.
 Porth, Frau 25.
 = Friedrich 25.
 Poffelt, Johann Friedrich 320. 363.
 365.
 Pott, David Julius 159.
 Pouffin, Nicolas 330.
 Prätorius, Johann 181.
 Preen, A. von 293. 324. 342.
 Prella, Friedrich 363.
 Profesch, Anton 343.
 Purkinje, Johann Evangelista 325.
 361. 370.
 Pütter, Johann Stephan 87.

- Quandt, Johann Gottlob 344.
 = Klara Bianca 344.
 Quatremère de Quincy, Antoine 282.
 Raabe, Friedrich 333. 356.
 = Karl Joseph 253.
 Rabe, Friedrich 94. 105. 123. 189.
 237.
 Racknitz, Joseph Friedrich, Freiherr
 von 198.
 Radziwill, Fürst 268.
 Raffael 355.
 Raffles, Thomas Stamford 301.
 Raleff, Frau 82.
 Ramberg, Johann Heinrich 186.
 Ramdohr, Karl August 259.
 Raphael 163.
 Rapp, Gottfried Heinrich von 63.
 Rauch, Christian Daniel 329.
 Raynourard, François Juste Marie
 301.
 Ré, Philippo 286.
 Reade, Joseph 294. 325.
 Recke, Elisabeth Charlotte Konstantine,
 Freifrau von der 225. 341.
 Reggio, Raffaelino da 330.
 Reichardt, Joh. Friedr. 15. 42. 107.
 108.
 Reil, Johann Christian 116. 156.
 268.
 Reimaruss, Johann Albert 212.
 Reinhard, Christine, Gräfin von 212.
 = Franz Voltmar 213.
 = Karl Friedrich, Graf von 211.
 234.
 Reinhold, Karl Leonhard 30. 51.
 Reifig, Karl 335. 344.
 Renner, Theobald 285. 292.
 Reysch, Friedrich August 281. 331.
 Reuß, Franz Ambrosius 228. 264.
 322.
 = Jeremias David von 87.
 Reuß-Greiz, Heinrich XIII., Fürst von
 197.
 Reuterholm, Gustav Adolf, Freiherr
 von 227.
 Reutern, Gerhard von 315.
 Rentflow, Friedr., Graf von 43.
 Rhode, Johann Gottlieb 362.
 Richardson, Georg 358.
 Richter, August Gottlieb 82.
 = General 197.
 Riedel, Friedrich Just 80.
 Riemer, Friedr. Wilhelm 122. 197.
 206. 242. 248. 252. 257. 263.
 Riepel 309. [346.
 Riepenhausen, Friedr. Franz 129.
 186.
 Ritgen, Ferdinand August von 368.
 Ritter, Johann Wilhelm 76.
 Robert, Ernst Friedrich Ludwig 237.
 Rochlitz, Johann Friedrich 112. 237.
 265. 285. 298. 360.
 Robde, Dorothea 342.
 Rohden, Johann Martin von 110.
 Röhr, Johann Friedrich 343.
 Roland de la Platière, Manon Jeanne
 Röse, Friedrich 91. [336.
 Rousseau 131.
 Roux, Professor 296.
 Rubens, Peter Paul 165. 357. 358.
 Ruckstuhl, Karl 285.
 Rudolphi, Karl Edmund 343.
 Ruhl, Ludwig Sigmund 344. 357.
 Runge, Friedrich Ferdinand 319.
 = Philipp Otto 193. 230. 233.
 Ruysdael, Jakob von 264.
 Sachs, Hans 281.
 Sainte-Croix, Felix Renouard de
 254.
 Sander, Sophie 82.
 Sanguszto, Fürst 80. 82.
 Sartorius, Georg Christian 363
 = Freiherr von Waltershausen,
 Georg 89. 112.
 Schadow, Johann Gottfried 280.
 Scheffauer, Philipp Jakob von 63.
 Schelling, Friedr. Wilhelm Joseph
 von 67. 70. 74. 76. 120. 202.
 Schelver, Friedrich Joseph 121. 190.
 Scherer, Alexander Nikolaus von 61.
 Schiller, Ernst von 319.
 = Friedrich von 22. 38. 44. 45.
 51. 54. 55. 60—62. 65—67.
 69. 70. 72. 75. 76. 95. 97 bis
 101. 117. 126. 139. 141. 143
 bis 149. 152. 183. 185. 194.
 212. 239. 278. 296.
 = Joseph von 213. 227.
 Schinkel, Karl Friedrich 298. 326.
 328.
 Schlanowsky, Schauspielerin 64.
 Schlegel, Aug. Wilh. von 71. 76. 97.
 = Karl Wilhelm Friedrich von 97.
 111.

- Schlichtegroll, Adolf Heinrich Fried-
 rich von 285.
 Schloffer, Cornelia (geb. Goethe) 46.
 = Johann Friedr. Heinrich 344.
 = Johann Georg 24. 28. 32. 41.
 46. 51.
 = Luise 46.
 = Sophia Johanna 344.
 Schlözer, August Ludwig 342.
 Schmalz, Heinrich 116.
 Schmidt, Johann Christian Leberecht
 276.
 Scholin, Frau 82.
 Schönberg=Nothschönberg, Kaverius
 Maria Casar 251.
 Schönberger, Marianne 257.
 Schopenhauer, Adele 360.
 = Arthur 287. 318.
 Schreibers, Karl von 323. 324.
 Schröder, Friedrich Ludwig 44.
 Schrön, Ludwig 363.
 Schröter, Corona 102. 103.
 Schubarth, Karl Ernst 339. 349. 353.
 Schulz, Christoph Friedrich Ludwig
 296. 325. 329.
 Schulz, Joachim Friedrich 16.
 Schütz, Christian Georg 269.
 = Christian Wilh. von 228. 304.
 305.
 = Heinrich Friedrich 269.
 = Johann Gottfried 82.
 Schülze, Johann Stephan 341.
 Schwab, Gustav 353.
 Schwanenfeld, Franz von 265.
 Schwarzburg=Sondershausen, Prinz
 Karl von 341.
 Schwarzenberg, Karl Philipp 342.
 Schweigger, Johann Salomon Chri-
 stoph 308.
 Schwerdtgeburth, Karl August 239.
 Scott, Walter 350.
 Seckendorf, Karoline, Freifrau von
 225.
 = Leo von 221.
 Seebeck, Thomas Johann 190. 194.
 234. 243. 259. 277. 308. 318.
 361.
 Seebeck's Familie 318.
 Sendenberg, Johann Christian 275.
 Seyffer, Karl Felix von 88.
 Shatespeare, William 22. 71. 262.
 Sömmering, Margarete Elisabeth,
 geb. Brunelius 29.
- Sömmering, Samuel Thomas 29.
 41. 52. 62. 190. 308.
 Soret, Friedrich 367. 368.
 Corriot-de l'Hôst 294. 363.
 Sowerby, James 294.
 Spinoza 255.
 Spix, Johannes Baptist von 292.
 Sprat, Thomas 138.
 Sprengel, Kurt 108.
 Städel, Johann Friedrich 275.
 Staël-Holstein, Anne Germaine, Ba-
 ronin de 126. 127. 130. 131.
 Staff, Hermann von 365. [133.
 Start, Johann Christian 74. 326.
 Steffens, Heinrich 190.
 Steigentesch, August, Freiherr von
 238.
 Stein, Friedrich Karl, Freiherr von
 und zum 273.
 = Friedrich von (jüngster Sohn von
 Charlotte von Stein) 50. 317.
 Steinmeß, Johann Adam 158.
 Sternberg, Kaspar, Graf von 362.
 Sterne, Lorenz 16.
 Stieglitz, Christian Ludwig 239.
 Stolberg, Agnes, Gräfin von 338.
 = Friedr. Leopold, Graf zu 96.
 338.
 Stoll, Joseph Ludwig 221.
 Stolz, Johannes 260. 264. 277.
 Storr, Gottlieb Christian Karl 63.
 Stourdzja, Alexander 315.
 Stranitzky, Paul 353.
 Strizner, Johann Nepomuk 354. 372.
 Strube, Heinrich Christian Gottfried
 von 199.
 Sulzer, Friedrich Gabriel 215.
 Swedenborg, Emanuel von 172.
 Svlvestre de Sach, Antoine Isaac 272.
- Tasso, Torquato 352.
 Tavernier 271.
 Telesio, Bernardino 361.
 Tell, Wilhelm 141.
 Terenz 95. 115.
 Texier 145.
 Theobald, Zacharias 353.
 Thibaut, Anton Friedrich Justus 232.
 Thielmann, Johann Adolf, Freiherr
 von 265.
 Thiersch, Friedrich Wilhelm 254.
 Thourret, Nikolaus Friedr. von 63.
 65. 105.

- Thümmel, Moriz Aug. von 41.
 Thurn und Taxis, Fürst von 303.
 322. 341.
 Tied, Christian Friedrich 76. 94. 185.
 329.
 = Johann Ludwig 71. 268.
 Tiedge, Christoph August 225. 317.
 Tischbein, Wilhelm 80. 187. 188. 333.
 346. 365. 372.
 Tizian 163. 372.
 Tolstoj, Fedor Petrowitsch 314. 330.
 Tournefort, Joseph Pitton de 173.
 Travers, Baron von 267.
 Trebra, Erdmutha Eleonore von 317.
 = Friedrich Wilhelm Heinrich von
 260. 265. 317.
 Trippel, Alexander 342.
 Truchseß von Weßhausen, Christian
 Johann 91.
 Unger, Joh. Friedr. 34. 42. 72.
 Unzelmann, Auguste Friederike 95.
 102.
 = Karl 102. 258.
 Uwarow, Serjei Semenowitsch, Graf
 de 255.
 Valle, Pietro della 271.
 Varnhagen von Ense, Karl August
 305.
 Vasari, Giorgio 328.
 Vaucanson, Jacques de 160.
 Veltheim, Aug. Ferd. von 170.
 = Röttger von 169.
 Ventenat, Stephan Peter 191.
 Verrochio, Atanasio (Pseudonym) 256.
 Vicq d'Azjr 155.
 Vinci, Leonardo da 129. 296. 297.
 Virgil 331. [347.
 Vischer, Peter 157. 263.
 Visconti, Ennio Quirino 264.
 Voß, Heinrich 22. 30.
 = Friederike Margarete, geb. Porth
 25. 30.
 Voigt, Brunnenkassierer 81.
 = Christian Gottlob von 31. 34.
 59. 75. 137. 201. 236. 289. 299.
 315.
 = Friedrich Siegesmund 206. 237.
 243. 277. 364.
 Voß, Heinrich der jüngere 185.
 = Johann Heinrich 24. 33. 42. 58.
 108. 185. 232. 338. 349.
 Vulpius, Christian August 21. 44.
 311. 326. 327.
 Walsh, Georg Ludwig 188.
 = Johann Ernst Immanuel 188.
 Wallraf, Ferdinand Franz 273.
 Walpole, Horace 72.
 Wangenheim, Karl August, Freiherr
 von 234.
 Weber, Bernhard Anselm 268.
 Wehle, Heinrich Theodor 251.
 Weinbrenner, Friedrich 279.
 Weinheim, Frau von 82.
 Weiß, Christian Samuel 309. 343.
 Weisker, Karl Gottlob 185.
 Weiskuhn, Friedrich August 47.
 Welben, Konstantin Ludwig, Freiherr
 von 318.
 Weller, Christian Ernst Friedrich 311.
 326.
 Wendel, von 50.
 Werner, Abraham Gottlob 77. 199.
 216—218. 276. 293. 309.
 = Friedrich Ludwig Zacharias 237.
 238. 244. 336.
 = Rektor 83.
 Westfeld, Gotthard 87.
 Wieland, Martin 29. 36. 51. 61. 68.
 69. 113. 158. 178. 195. 239. 262.
 Wilbrand, Johann Bernhard 368.
 Wilhelm I., Friedrich Karl, König
 von Württemberg 341.
 Wilken, Friedrich 289.
 Willemer, Johann Jakob von 114.
 318.
 Winkelmann, Joh. Joachim 71. 139.
 148.
 Winkel, Henriette aus dem 238.
 Winter, Peter 249.
 Wlota, Wilhelm Matthäus 326.
 Wolf, Friedrich August 41. 64. 107.
 116. 139. 148. 149. 156. 171.
 177. 288. 335. 344.
 = Kaspar Friedrich 206. 286.
 Wolff, Amalie 258. 266. 268.
 = Rius Alexander 116. 245. 248.
 257. 258.
 Wolzmann, Karl Ludwig von 61.
 Zauper, Joseph Stanislaus 352. 353.
 Zelter, Karl Friedr. 122. 243. 244.
 269. 289. 337. 340. 360.
 Zenobio, Graf 143.

- | | |
|--------------------------------------|----------------------------------|
| Ziegefar, August Friedr. Karl, Frei- | Zimmer, J. G. 245. |
| herr von 225. | Zimmermann, Johann Georg, Ritter |
| = Magdalene Auguste, Freifrau | von 84. |
| von 225. | Zölbner, Franz 215. |
| = Sylvie, Freiin von 225. | Zumsteeg, Johann Rudolf 63. |

C. Örtlichkeiten.

- | | |
|-----------------------------------|-------------------------------------|
| Abersbach 19. | Dürrenberg 365. |
| Agina 258. | Düsseldorf 23. 372. |
| Alexandersbad 321. | Dux 267. |
| Altdorf 141. 185. | Dyrachium 307. |
| Altenberg 264. | Edartsberga 78. |
| Amsterdamm 327. | Edinburgh 345. |
| Ansbach 51. | Eger (Stadt) 228. 322. 359. 366. |
| Antwerpen 357. 372. | Einbeck 81. |
| Apolda 78. 112. 267. | Eisenach 39. 57. 77. 91. 320. |
| Augsburg 116. | Elba 309. 369. |
| Auffig 260. 264. | Elbogen 309. 323. |
| Babylon 250. | Emmaus 163. |
| Baden 293. | Engelhaus 199. |
| Basel 45. | Entendorf 43. |
| Bayreuth 31. 41. | Erfurt 45. 183. 201. 232. 288. |
| Berka 260. 265. 268. | Ettersberg 171. |
| Berlin 20. 75. 82. 118. 189. 281. | Ettersburg 14. |
| 296. 317. 343. 344. 355. 358. | Eutin 46. |
| 359. 362. 364. 369. | Farö-Inseln 324. |
| Bernburg 157. | Florenz 56. 123. 333. |
| Bieberich 276. 279. | Flüelen 141. |
| Bilin 264. 267. | Frankfurt a. M. 22. 27. 29. 39. 57. |
| Brasilien 293. 356. 367. | 62. 63. 170. 232. 269. 270. 274. |
| Braunschweig 176. | 275. 277. 279. 286. 319. 326. |
| Breslau 18—20. 227. 317. 362. | 328. 344. 368. |
| Brüssel 14. | Franzensbad 226. 228. |
| Bückeburg 82. | Gelmrode 77. |
| Calabrien 365. | Genf 12. |
| Camsdorf 308. | Giebichenstein 107. 116. |
| Dalwiz 215. 252. 322. | Glaß 19. |
| Danzig 323. | Gotha 33. 91. 92. 167. 266. 277. |
| Darmstadt 57. 269. 274. 285. | 291. |
| Delphi 128. | Gottward 12. 63. |
| Deypoldshausen 87. | Göttingen 78. 79. 82. 86—88. 91. |
| Deffau 45. 59. | 157. 295. |
| Dölig 366. | Graupen 264. |
| Dornburg 309. 316. 342. | Hainberg 81. 88. 90. |
| Dorpat 130. | Halberstadt 174. 178. |
| Drackendorf 225. | Halifarnas 350. |
| Dransfeld 91. | Halle 107. 108. 115. 120. 139. 148. |
| Dresden 45. 215. 229. 264. 266. | 152. 205. 249. 268. 344. |
| 267. 282. 358. | |

Hamburg 354.
 Hanau 270.
 Hannover 20. 80. 289.
 Hannövrifch = Minden 91.
 Harbe 169.
 Hafleben 362.
 Heidelberg 24. 63. 137. 232. 245.
 269. 274. 277.
 Heilbronn 63.
 Heiligenstadt 57.
 Heilsberg 280.
 Helmftädt 156. 158. 161. 171. 173.
 174. 178.
 Herbſleben 288.
 Hof 200. 319.
 Hohdorf 199.
 Hoheneichen 91.
 Holzappel 276.
 Ilmenau 34. 35. 39. 50. 302.
 Jngolftadt 120.
 Jaffy 211.
 Jaba 301.
 Jena 17. 29—32. 41. 47. 51. 53. 59.
 61. 68. 71. 74. 76. 77. 97.
 103. 106. 108. 109. 112. 116.
 118. 120. 121. 126. 127. 135.
 139. 143. 190. 201. 204. 214.
 232. 234. 236. 239. 245. 270.
 277. 285. 286. 290. 292. 303.
 308. 310. 316. 317. 320. 321.
 329. 336. 342. 353. 362—364.
 370.
 Nitro 305.
 Karlsbad 31. 38. 184. 186. 188. 190.
 197. 198. 200. 210. 211. 215.
 218. 219. 225. 226. 228. 231.
 246. 247. 252. 260. 266. 308.
 314. 316. 319—322. 340—342.
 Karlsruhe 52. 275. 279.
 Raffel 72. 91. 94. 110. 253. 254. 357.
 Kleinballhanfen 288.
 Klofter Bergen 158.
 Koblenz 23. 310. 323.
 Köln 72. 93. 94. 273. 328. 357.
 Komotau 265. 317.
 Königsmart 310.
 Korſta 386.
 Köſtritz 240.
 Kranichfeld 233.
 Kreuzburg 91.

Bauchſtädt 20. 30. 45. 65. 105. 106.
 112. 115. 152. 197. 205. 249.
 Leipzig 9. 59. 115. 148. 220. 265
 bis 267. 302. 303. 341. 360.
 Lejjau 199. 322.
 Lido 18.
 London 138. 313. 324. 331. 347. 365.
 Longwy 23.
 Ludwigsburg 63.
 Lügde 83.
 Lützen 267.
 Luxemburg 22.
 Magdeburg 157.
 Mailand 290. 297. 306. 333.
 Mainz 22. 23. 25. 45. 274. 332.
 Mannheim 42. 248.
 Mantua 18. 328.
 Marburg 292.
 Maria = Einſiedel 63.
 Marienbad 363. 366
 Meiningen 277. 286
 Melville 364.
 Merſeburg 116.
 Meſſina 147.
 München 223. 238. 298. 331. 334.
 354.
 Münſter 23. 44.
 Raumburg 116.
 Neapel 94. 110. 187. 283. 298. 333.
 356.
 Neuchatel 50.
 Neufchatel 50.
 Neuwied 276.
 Niederroßla 201.
 Nola 259.
 Nürnberg 64. 263. 318.
 Oberroßla 62. 68. 77. 112. 125.
 Offenbach 57. 275. 281.
 Ofjegg 267.
 Ohmannſtedt 61. 68. 113.
 Orford 138.
 Paris 92. 101. 237. 270. 284. 308.
 313. 315. 347. 356. 359. 365.
 Paulinzelle 302.
 Pempelfort 29.
 Petersberg 116.
 Petersburg 344.
 Piſa 315.
 Portugal 344.

- Prag 20. 210. 211. 215. 334. 366.
 Brieborn 216. 363.
 Pyrmont 58. 78. 81. 84—86. 197.
- Raßeburg 251.
 Redwitz 368.
 Regensburg 27.
 Reichenbach 18.
 Rheinfall 63.
 Rom 14. 17. 18. 122. 186. 282.
 297. 316. 333. 339. 342.
 Romstedt 285.
 Ronneburg 215.
 Rostock 342.
 Rudolstadt 45. 151. 297.
 Rügen 309.
- Saalfeld 106.
 Schaffhausen 63. 332.
 Schwarzburg 151.
 Sizilien 15. 309.
 Stäfa 63. 64. 94.
 Straßburg 245. 301.
 Stuttgart 63. 65. 70. 128.
- Tennstädt 288.
 Teplitz 260. 264. 265. 267. 277. 317.
 Tharandt 265.
 Tiefurt 201.
 Tiflis 251.
 Tilsit 215.
 Tirol 233. 324. 329. 368.
 Trafalgar 196.
 Trier 22. 23.
 Tübingen 63.
 Turnau 198.
- Ulm 197.
 Umpferstedt 267.
- Vallinco 286.
 Valmy 23.
 Venedig 37. 206. 282.
 Verdun 284.
- Wandersbeck 29.
 Waterloo 279.
 Weende 87.
 Weheßitz 252.
 Weimar 11. 20. 25. 30. 54. 62. 64.
 65. 68. 71. 74. 76—79. 82. 86.
 93. 102. 105. 110. 112. 115.
 116. 126. 130. 131. 139. 147.
 148. 171. 197. 203. 207. 232.
 234. 236. 237. 253. 254. 260.
 265. 266. 277. 290. 311. 315.
 320. 326. 330. 334. 341. 342.
 367. 371.
- Wehlar 276.
 Wieliczka 19.
 Wien 36. 221. 222. 316. 323. 331.
 361.
- Wiesbaden 270. 272—274. 279.
 Wilhelmshöhe 91.
 Wunsiedel 321.
 Würzburg 120. 277.
- Ziebingen 304.
 Zinnwalde 264.
 Zürich 13. 63. 64. 356.
 Züricher See 46.
 Zwätzen 323.
 Zwingenberg 52.



Inhalt.

	Seite
Tag- und Jahreshefte	5
Einleitung des Herausgebers	7
Anmerkungen des Herausgebers	373
Sach-Register	416



Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.



PT
1891
C00
Bd:16

Goethe, Johann Wolfgang von
Werke

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

